

WAS IST JETZT FALSCH VON DEM
WAS WIR GESAGT HABEN -
EINIGES - ODER ALLES ??
AUF WEN RECHNEN WIR NOCH ?
SIND WIR ÜBRIGGEBLIEBENE,
HERAUSGESCHLEUDERT
AUS DEM LEBENDEN FLUSS ?
WERDEN WIR ZURÜCKBLEIBEN -
KEINEN MEHR VERSTEHEND -
UND VON KEINEM VERSTANDEN ?
(BERTHOLD BRECHT)

DIE

FREIE ÖSTERREICHISCHE JUGEND

(EHEMALIGE) MITGLIEDER
ERZÄHLEN IHRE GESCHICHTE

ZUSAMMENGESTELLT VON
ERICH MAKOMASKI

Einleitung

Vorerst ein kleiner Überblick über die Geschichte der FÖJ

Am 16. Mai 1945, also kurz nach Kriegsende, wurde in einer Schule im 9. Wiener Gemeindebezirk die FÖJ (Freie Österreichische Jugend) gegründet. Das Ziel war, wie zum Teil schon aus dem Namen hervorgeht, eine österreichische, demokratische, antifaschistische und überparteiliche Jugendorganisation zu gründen, ähnlich dem österreichischen Gewerkschaftsbund. Was aber bei der Gewerkschaft möglich war, stellte sich bei einer Jugendorganisation als unmöglich heraus

Innerhalb kürzester Zeit zogen sich alle nicht-kommunistischen Organisationen zurück, und übrig blieb die kommunistisch geführte FÖJ. Formal blieb die FÖJ aber überparteilich, obwohl vor allem die Funktionäre Kommunisten waren und die Heimabende auch in KPÖ-Lokalen stattfanden.

Dies blieb dann bis ins Jahr 1968 so, bis zum 21. August, an dem die Warschauer Pakt-Truppen unter der Führung der Sowjetunion in die Tschechoslowakei einmarschierten, dann erinnerte sich die Mehrheit der Bundesleitung der FÖJ, daß man ja eigentlich unabhängig sei, und man trennte sich von der KPÖ. Die FÖJ war das erste Mal seit ihrer Gründung wirklich überparteilich, und das ist bis heute so geblieben. Wenn es auch die FÖJ nur mehr sehr eingeschränkt gibt und sich die Tätigkeit auf die Betreuung eines Bades am Neufelder See und der Herausgabe der AKIN, einem Wochendiskussionsblatt, beschränkt.

Warum ich dieses Buch gestalten wollte

Am 16. Mai 1995 feierten in Wien Oberlaa ca. 130 ehemalige Mitglieder, „Aktive“ und Sympathisanten den 50. Jahrestag der Gründung der FÖJ. Inzwischen fanden verschiedene Wiedersehenstreffen der FÖJ z.B. in Steyr, in Knittelfeld, in St. Pölten, in Wildegg/NÖ sowie ein Treffen in Wien unter dem Motto „40 Jahre Wiener Festival“ statt, an denen viele Leute teilgenommen haben.

Viele der Teilnehmer waren überaus interessante Persönlichkeiten, deren Lebensgeschichte aufzuschreiben sich lohnen würde. Aus meiner persönlichen Neugier entstand dann mein Wunsch, diese Kurzbiografien zu veröffentlichen. Ich habe dann mit ca. 300 Leuten gesprochen, fast 200 fanden sich bereit, über ihr Leben im Buch zu berichten.

Die Anordnung der Geschichten erfolgte nach dem Alphabet und nicht nach einer zeitlichen Abfolge. Es handelt sich bei diesem Buch nicht um Nostalgie, sondern auch um die Zusammenstellung interessanter Biografien von Mitgliedern aus den verschiedenen Perioden der FÖJ, die so dokumentiert werden. Daraus ergibt sich auch ein Ein- und Überblick auf eine bestimmte politisch geprägte Kultur einer gesellschaftlichen Gruppe in der Nachkriegszeit, der Zeit des Wiederaufbaus und deren Entwicklung bis in die heutige Zeit.

Allen Beteiligten möchte ich für ihre Mühe und auch für die Zurverfügungstellung von historischen Unterlagen und Bildmaterial danken. Ich hoffe, daß sie mit dem Resultat viel Freude haben werden.

Ich möchte mich auch bei allen, die mir bei der Herstellung behilflich waren, für ihre Unterstützung und Geduld danken, die sie meiner eher chaotischen Arbeitsweise entgegengebracht haben.

Erich Makomaski

P.S.: Die große Nachfrage nach diesem am 16. Mai 2002 präsentierten Buch hat mich veranlaßt, eine zweite, korrigierte Auflage herauszubringen.

Wien, im Juli 2002

Dr. Jürgen W. Weil

Vorwort

Gerne bin ich dem Wunsch von Erich Makomaski nachgekommen, ein Vorwort zu dieser aufschlußreichen und berührenden Sammlung von Lebensbildern ehemaliger FÖJ-ler zu verfassen. Obwohl ich selber diesem Bund nicht angehört habe, auch kein Marxist bin und mich eher als agnostisch denn als irgendwie ideologisch ausgerichtet betrachte, sind mir linke, vor allem humanistische Positionen immer am nächsten gelegen. Diese Tatsache sowie das Gefühl, alles unterstützen zu müssen, was sich nicht unbedingt den augenblicklichen Machtverhältnissen auf der Welt und in Österreich fügt, lassen es mir angebracht und vor allem als keine Unverschämtheit erscheinen, diese Kurzbiographien einzubegleiten.

Ich habe das Panorama mit Interesse gelesen und auf Wunsch des Herausgebers auch einer leichten Redaktion unterzogen, mich dabei aber bemüht, jedem Beitrag seinen eigenen, oft sehr farbigen, ja „urigen“ Stil zu lassen, trägt doch auch dieses Stilelement ganz wesentlich dazu bei, die Aura eines weitverzweigten, aber doch auch wieder erstaunlich homogenen Sektors unserer Nachkriegsgesellschaft erstehen zu lassen.

Dem Leser wünsche ich, daß er genau so wie ich aus diesen mit großem Fleiß zusammengetragenen Darstellungen vieles lernt, davon betroffen und berührt, ja, bisweilen auch ein wenig traurig ist, die einen oder anderen Verfasser nicht persönlich kennengelernt zu haben.

Die Lektüre lohnt sich, denn es liegt ein zeitgeschichtliches Dokument von großem Wert vor!

Jürgen W. Weil

Dr. phil. (Physik, Mathematik, Philologien)

Beamter der IAEA in Ruhe

Lektor an der Wiener Universität

Verfasser von zehn Büchern (Fachbücher, Belletristik) sowie vieler Zeitschriften- und Zeitungsartikel

Im Augenblick mit der Fertigstellung eines größeren Romans beschäftigt

Zahlreiche Vorträge und Lesungen, darunter in der Reihe „Kunst in der Kapelle“ (Kirche am Mexikoplatz).

DDDr. Rolf Schwendter

Vorwort

Ich war nie in der FÖJ. In meiner Jugend nicht, weil ich nie einer KPÖ-Vorfeldorganisation beigetreten wäre (übrigens auch keiner anderen parteinahen Gruppe) - und, als aus der FÖJ die „Bewegung für Sozialismus“ geworden war, war ich nicht mehr in Wien.

So bleibt mir also, nachdem mich Erich Makomaski um die Abfassung eines der Vorwörter gebeten hatte, wenig anderes als der teils politologische, teils subkulturtheoretische Blick von außen. Mehrheitlich von „KP-Kindern“ (so nannte die unvergessene Gioia Löwy diesen realsozialistisch erzogenen Nachwuchs) gespeist, wurden sie mit 14 von „Kinderland Junge Garde“ zur FÖJ (vor 1968) „überstellt“ (mir rinnt es kalt über den Rücken, wenn ich dieses Verb in etwa jedem dritten, vierten Interview lese: es erinnert mich mehr an Justizvollzugsanstalten als an Jugendgruppen). Das weitere differiert.

Allzu idealtypisch eingeteilt, lassen sich die Normen der Subkultur der FÖJ (vor 1968) in drei (ineinander übergehende) Momente strukturieren:

- 1) Die alltagsspezifischen, wie sie auch in anderen (politisch konträren) Jugendkulturen aufzufinden gewesen wären. Tischtennis spielen, Heimabende, die Möglichkeit, Personen des anderen Geschlechts zu treffen, Tanz Sport, sowie die Sommerlager, die noch einer eigenen Anmerkung bedürfen werden.
- 2) Die (sub-)kulturellen im engeren Sinne des Wortes. Dazu zählten der Chor, die Theaterarbeit (z.B. mit Tausig), die (vom österreichischen gesamtgesellschaftlichen Konsens abweichenden) inhaltlichen Vorträge - in den Sechzigerjahren zunehmend auch Aktivitäten (Jazz, Disko, Literatur...), die nicht nur von den gesamtgesellschaftlichen Normen abwichen, sondern auch von jenen des Mutterhauses KPÖ.
- 3) Die spezifisch (partei)politischen. Hier spielen gewerkschaftliche und antifaschistische Aktivitäten eine Rolle, Mithilfe bei Wahlkämpfen (Plakataktionen werden relativ oft erwähnt), das Volksstimme-Fest, die Weltjugendfestspiele. Obwohl gerade bei letzteren wiederum die Übergänge fließend sind: die alltagsorientierten und kulturellen Assoziationen überwiegen - und eine Sofia-Skizze (Weber) erinnert mehr an ein Lied der „Toten Hosen“ als an die gleichzeitig aufgetretenen politischen Konflikte (Klar: auch wo die sexuellen Interessen andere waren, hat sich die politische Idee noch immer blamiert).

Es verwundert nicht, daß, auch ohne empirische Auszählung, der vorliegende Interview-Band, gesättigt von den Erfahrungen der Betroffenen, einen Spiegel der Weltgeschichte darstellt, die der realsozialistischen Irrtümer inbegriffen. Verfolgung durch die Nazis, Emigration und Widerstand, Wiederaufbau und Institutionelle (Re-)Konstruktion (eine Feinheit hierbei der wiederholt aufgezeichnete Widerspruch zwischen zunächst erstrebter Gesamtjugendorganisation und später faktischen KPÖ-Vorfeldorganisation), stalinistische Jugoslawien-Verfolgung und 1950-Streiks, Stalins Tod, der 20. Parteitag der KPdSU und die Niederschlagung des ungarischen Aufstandes, atomare Aufrüstung und Neonazismus - alle (und noch einige mehr) erfahren ihren Widerschein in den versammelten subjektiven Wahrnehmungen. Und dann, gleichermaßen, in den Sechzigerjahren, der einzigen Zeit, über die ich, als teilnehmender Beobachter, von außen, hierzu einigermaßen qualifiziert mitreden kann: Ostermarsch und Borodajkewycz, Vietnam und Studentenbewegung, schließlich die Besetzung der CSSR durch die Armeen des Warschauer Pakts, welche nicht nur den institutionellen Bruch zwischen FÖJ und KPÖ zur Folge hatte, sondern auch mannigfaltige biographische Brüche (und zwar mindestens in beide denkbare Richtungen).

Selbst koordinierte ich in dieser Zeit eine informelle Gruppe von Abweichenden aller Arten („Freundeskreis“): kulturell orientiert, experimentell, gleichzeitig utopisch und pragmatisch, sich rasch ausbreitend, kreativ, bettelarm, so basisdemokratisch, und zugleich ohne Berührungängste (Deren Geschichte einmal zu schreiben, steht noch aus). Die aus dieser Zeit interviewten FÖJ-Mitglieder habe ich weitgehend kennengelernt, und mit ihnen kooperiert: in

diesem Kontext der „Informellen Gruppe“, wie in den genannten übergreifenden politischen Aktivitäten. Es war eine merkwürdige Synthese aus dem realen Gefühl des ständigen Unterdrücktwerdens (mit der Klaus-Regierung 1966-1970 als markantem österreichischem Höhepunkt) und jener Vorbereitung einer Aufbruchstimmung, die aus dessen bestimmter Negation entsprang: kulturell, künstlerisch, gesellschaftlich, politisch. Spezifisch (und für mich kaum subjektiv nachvollziehbar) war für die mir bekannten FÖJ-Aktiven ein gleichzeitiges allmähliches Davontreiben vom KPÖ-Konsens, verbunden mit einer gleichzeitigen Hoffnung, ausgerechnet diese Partei doch noch irgendwie verändern zu können (Aus der Ferne betrachtet, erwies sich die Paul Frischauer-Affaire - bald ausgeschlossen und früh gestorben - als ein Sturmvogelchen jener Parteikrise, die ihr retardierendes Moment im ersten, pro-CSSR-firmierenden ZK-Beschluß hatte, und ihre Katastrophe im zweiten, pro-russischen ZK-Beschluß. All dies ist auch den Interviews zu entnehmen). Konsequenterweise gingen FÖJ, wie „Freundeskreis“, 1967 in jene „heiße Viertelstunde“ ein, als welche Fritz Keller zu Recht in seiner gleichnamigen Monographie die Außerparlamentarische Opposition in Österreich später bezeichnet hat. Die Wirkungen sollten erst später eintreten, und so finden sich auch komplett in den Äußerungen der Interviewten, wofern sie sich auf die Siebziger- und Achzigerjahre beziehen: Ökologie und Feminismus, Zwentendorf, Ökodorf und Hainburg, problematische Großkommunen und Lobbyismus für die Besserung der Lage in der dritten Welt, österreichische Armut und Autonomismus. Nach innen: Fraktionskämpfe und Zerbröselung in hunderte Ein-Punkt-Bewegungen, „Club links“ und Teilintegration durch Beruf und Familie (wie in der „Theorie der Subkultur“ prognostiziert), mit der „akin“ schließlich das verbliebenem Rest. Und dem Neufelder See.

Es lohnte sich einmal, eine stimmungübergreifende Monographie über die Sozialisationsfunktion von freiwilligen, neoromantischen Lagern zu schreiben (wobei es hübsch wäre, dafür einen anderen Begriff zu finden: wenige Begriffe des 20. Jahrhunderts sind, vom „Anhaltelager“ bis zu KZ und Gulag, so mißbraucht worden, wie der des „Lagers“). Dies begänne bei der Jugendbewegung und bei Pfadfindern, setzte sich mit den Reformpädagogen (etwa Eugen Rosenstock-Huessy) fort, und endete, wo diese noch bestünden, in der Gegenwart. In den Interviews fungieren die Lager als eine Art emotionell vorweggenommener Sozialismus - mit Arbeit, aber ohne Industrie (und ich kann diese Erinnerung nachvollziehen: auch die Informelle Gruppe verdankte letztlich ihr Entstehen einem Lager, allerdings einem des Wiener Landesjugendreferats). Eine Art Vorschein, sicher, aber mit fragloser Tendenz zur Miniaturisierung, bis hin zu einigen Tagen „Sozialismus“ am Neufelder See. Nein, ich ironisiere nicht: sollte aus dem real existierenden Scherbenhaufen von Sozialismus einmal eine systematische Überprüfung der Scherben sich ergeben, wäre auch diese Miniaturscherbe an der Reihe.

Wo sich die Interviewten zu Perspektiven äußern, ergibt es etwa zur Hälfte Resignation, und je zur Hälfte Utopie. Auch dies verwundert nicht: weiter ist heute kaum jemand.

Rolf Schwendter

geboren 1939 in Wien, 1957 Matura, Studium an der Universität Wien, 1962 Dr.jur., 1965 Dr.rer.pol. (Soziologie), 1968 Dr.phil. (Theaterwissenschaften, Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Psychologie, Philosophie), gleichzeitig Koordination einer informellen Gruppe von Künstlern und anderen abweichenden Menschen. Aktivitäten u. a. in der Ostermarschbewegung, Ab 1967 freischaffender Liedermacher, 1971-74 Univ.Ass. für Politische Wissenschaften in Heidelberg, seit 1975 Hochschullehrer für Devianzforschung in Kassel, vielfältige kulturelle und politische Aktivitäten; seit 1990 Mitkoordinator des Ersten Wiener Lesetheaters.

Dr. Peter Kreisky

Undogmatische Linke zwischen „Tauwetter“ und neuer autoritärer Wende

Für manche mag eine Würdigung der FÖJ den Charakter kollektiver Seniorenehrung oder nostalgischer Politikbetrachtung haben. Ich möchte dieser zeitgeistig gefühllosen Einschätzung widersprechen, dies nicht nur, weil auch ich dieser Generation "ewig Jugendbewegter" angehöre.

Die FÖJ war, gemeinsam mit Teilen der kleinen kommunistischen Gewerkschaftsfraktion, der Monatszeitschrift "Tagebuch" sowie den ihr und der KPÖ nahestehenden Intellektuellen, wichtig für die Entwicklung eines autonomen kritisch-linken Milieus in Österreich. Sie demonstrierte zu Ende der sechziger Jahre anschaulich Möglichkeiten vitalen politischen Lebens jenseits mehr oder weniger traditioneller, erstarrter Parteien.

So gab es einige konkrete Zusammenarbeitsprojekte im Bereich der internationalen Solidarität (Portugal-Spanien Komitee gemeinsam mit Hans Steiner und Kurt Langbein) und der Arbeitswelt. Im Rahmen der Initiative für Sozialistische Politik (ISP - SPÖ-Mitglieder und Parteionabhängige) gründeten wir für eine kurze Zeitspanne gemeinsam mit FÖJ'ern und Mitgliedern der GE einen Arbeitskreis Arbeitselt und Mitbestimmung, in dem auch Ferdinand Lacina, Hannes Svoboda, Schani Margulies mitarbeiteten. Während des Streiks der Arbeiter des holzverarbeitenden Betriebs HUKLA solidarisierten wir uns in Form einer relativ breiten Flugblattaktion mit den von der Bau-Holz-Gewerkschaft in Stich gelassenen Beschäftigten.

Die eurokommunistische Aufbruchphase in Ländern wie Italien, Schweden oder Spanien zeigte dann verstärkende Wirkungen auf diese Tendenzen in Österreich. Der Kafka-Kongreß 1963 im böhmischen Schloß Liblice unter Federführung des kommunistischen Politikers und Intellektuellen Ernst Fischer begünstigte "Tauwetter" in Ost wie West. Ausgehend von literarischen, gesellschafts- und kulturpolitischen Diskursen wurden damals auch gravierende Deformationen und Strukturfehler im "Staatssozialismus" thematisiert. Die Zeitschrift "Tagebuch" und ihre regelmäßigen öffentlichen Diskussionsveranstaltungen trugen wesentlich zu einem auch österreichischen "Tauwetter" bei.

Die "Ostermarsch-Bewegung für Frieden und Abrüstung" sowie die Proteste gegen den Vietnamkrieg der USA konnten, trotz gewisser Vorfeldfunktion auch für sowjetische außenpolitische Interessen, persönliche und politische Barrieren des "Kalten Krieges" zwischen KommunistInnen, SozialdemokratInnen und damals noch wenigen kritischen ChristInnen zwecks Humanisierung der Gesellschaft überwinden helfen. In der Auseinandersetzung um die Verschweigungs-, Verharmlosungs- und Rechtfertigungstradition Alt- und Neonazis wie dem Antisemitismus gegenüber trafen sich immer wieder Menschen aus unterschiedlichen Lagern (vgl. die Demonstrationen gegen systematische Freisprüche von NS-Verbrechern, die Aktionen zur Abberufung des durch antisemitische und rechtsradikale Äußerungen bekanntgewordenen Professors für Geschichte an der Hochschule für Welthandel, Taras Borodajkewycz, die Kampagnen für atomare Abrüstung in West und Ost, die Proteste gegen den Krieg der USA in Indochina wie der Armeen der Staaten des Warschauer Pakts in der Tschechoslowakei). Der VSM Wien, der linke Flügel des VSSTÖ, die sozialistischen Freiheitskämpfer und das kleine linke SPÖ-Milieu erwiesen sich immer wieder als Kooperationspartner.

Die Schwarz-Weiß-Logik, die das hegemoniale Österreich in der Innen- und Außenpolitik - nach der komplementären Farblehre auch die meisten KommunistInnen - beherrschte, erstickte nahezu alles, was politische und intellektuelle Nonkonformität zu wahren trachtete. Die späten sechziger Jahre ließen aber erstmals seit 1948 grundlegende ideologische Lockerung ahnen. War es bis dahin den einen, den Bürgerlichen, aber auch den allermeisten Sozialdemokraten vor allem um Verteidigung der tendenziell demokratie- und menschenrechtswidrigen US-Weltpolitik gegangen, so war auf der anderen Seite

vielen KommunistInnen bis zur Niederschlagung der Ungarischen Revolution 1956 und des "Prager Frühlings" 1968 die Apologetik staatskommunistischer Diktaturen obligat.

Spätestens seit dem 11. September 2001 könnte selbst Uneinsichtigen aber klar geworden sein, daß weitere Verdrängung globaler Probleme und virulenter Krisenzonen höchst riskant ist. Daß Warnungen, Kritiken, Vorschläge und Proteste weit über dreißig Jahre von Seiten der aktiven und schweigenden Mehrheit – keineswegs nur in Österreich – marginalisiert, zensuriert und diffamiert wurden, ist wohl kaum abweichenden politischen Einschätzungen undogmatischer Linker zuzuschreiben und anzulasten. Weder die FÖJ, noch kritisch-linke SozialdemokratInnen konnten und wollten politische Wahrheit pachten. Wir traten aber bereits zu einem Zeitpunkt, mehr oder minder gemeinsam, für Prinzipien einer offenen, beweglichen, antiautoritären Linken ein, zu dem der "reale Sozialismus" wie auch die "reale" Sozialdemokratie wenig für derartige Politikvorstellungen übrig hatten oder sie gar noch bekämpften. Es bedurfte für uns nicht erst der manifesten Krisen oder Zusammenbrüche, um politische Sackgassen der mehr oder weniger allmächtigen Apparate unserer jeweiligen Organisationen, der KPs und SPs, zu erkennen und gegen sie aufzutreten. Dank parlamentarischer Mehrparteiendemokratie und gewisser Fähigkeit zu Selbstbeschränkung, in der SPÖ, den Gewerkschaften und der Arbeiterkammer, ging es uns als kritisch-oppositionelle Strömungen trotz mancher Einschüchterungen und Repressionen unvergleichlich besser als Dissidenten in staatskommunistischen Diktaturen. Repressive Toleranz reichte bis Ende der sechziger Jahre in westlichen Demokratien, um kritisch-linke Strömungen auszumanövrieren.

Selbst nach Einmarsch der "Warschauer-Pakt-Staaten" in die sozialistische Tschechoslowakei am 21. August 1968 gab es, im Gegensatz zu unserer beider Strömungen, am Rande der Sozialdemokratie eine verbal-radikale Gruppierung, deren politische Identität am Beginn der siebziger Jahre sich in politischer Affinität zur mächtigen KPdSU wie in unkritischer Anlehnung an eine mittlerweile "normalisierte" KPÖ äußerte. Wir dagegen wurden ob unserer naiven Machtlosigkeit, unseres politischen Aktionismus und angeblichen Anarchismus oder Trotzismus von diesen orthodoxen "Stamokapisten" eigentlich nur belächelt.

Heute allerdings, so haben wir neidlos einzubekennen, hat uns diese Karrierengemeinschaft auf ihrem schnellen Marsch durch den Apparat auf der politischen wie beruflichen Erfolgsleiter behende überholt. Sie mischten und mischen tatkräftig an den Spitzen staatlicher Macht mit. Ihr Politikverständnis erweist sich als staatlich-institutionell verkürzt und extrem bewegungsfern. Daß der "Pragmatismus" von Manfred Matzka, Karl Schlögl oder Josef Cap sie vom Stamokap oder Eurokommunismus zur ausländerfeindlichen Demagogie und Kooperationsbereitschaft mit Haiders FPÖ Haken schlagen ließ, das ist doch überraschend und befremdlich. Der Ausländer- und Romafeindlichkeit, politischen Zerfallsprodukten des Spät-Stalinismus, – auch der Antisemitismus war im (Post)Stalinismus keinesfalls hinfällig geworden –, und der Empfänglichkeit für rechtspopulistische Grundströmungen in Teilen der österreichischen Bevölkerung unterliegt ein identes organisatorisch-soziales und mentales Grundmuster.

Der Rechtspopulismus hat sich aber mitnichten nur an Rändern des österreichischen Parteiensystems breitgemacht, sondern sich äußerst wirksam von der Peripherie aus auch in relevante Kernbereiche der SPÖ (wie der ÖVP) vorgearbeitet. Politische Machtgier ließ ehemals sich als "Linke" in Szene Setzende sogar zentrale sozialdemokratisch-ethische Prinzipien preisgeben. Die Mühle des SPÖ-Apparates wirkte tiefgreifend: Die Anpassungszwänge der Aufstiegskartelle, der strukturelle Konservatismus bürokratischer Logik und Organisationskulturen, die elitäre "Ethik" maskuliner Kaderpolitik und die vermeintliche Notwendigkeit von Sündenböcken taten das Ihrige. Wie wenig reformpolitische Antworten, über "Blairismus" und "Schröderismus" hinaus, viele dieser ehemaligen "Linken" zu bieten haben, ist derzeit wohl mehr als augenscheinlich. Dauerhafteren Aktivierungsprozessen werden moralisch bedenkliche Allianzen mit rechtspopulistischen Boulevardmedien vorgezogen. Zu hoffen wäre aber, daß die SPÖ unter Alfred Gusenbauer nicht in die Option der Umklammerung durch die "Kronen-Zeitung" zurückfällt.

Die Kombination radikaler Demokratie mit gemischtwirtschaftlichen Konzepten und Selbstverwaltungsmodellen, etwa in der Tschechoslowakei, war sicher der weitgehendste demokratisch-gesellschaftliche Ansatz in einem relativ modernen Industriestaat, der über skandinavische Reformmodelle – auch diese nicht ohne Mängel – hinausging. Welche Entwicklung das tschechoslowakische Reformmodell bei längerem Bestand genommen hätte, weiß natürlich niemand. Historisch-polemisch gewendet wäre also anzumerken, daß die meisten heutigen KPs und sonstigen Linken derzeit froh sein könnten, wenn es – trotz inhärenter liberaler Illusionen – noch ein derartiges gesellschaftliches Modell mit realen Entwicklungschancen gäbe.

Aus dem Leiden an kommunistischer Bürokratie, Despotie und mangelnder Vielfalt sowie an den wahrscheinlich milderen, aber ebenfalls unerträglichen Deformationen der Sozialdemokratie entstand große Sympathie im Versuch, neue Orientierungen auf ein offenes und pluralistisch linkes Projekt zu begründen. Durch die Sogkraft sozialdemokratischer und gewerkschaftlicher Apparate, durch diese vermittelte überangepaßte Karrieren, entstand in unserer Strömung aber beträchtlicher Schwund an politischer Reformschubkraft. Der demokratische und soziokulturelle Modernisierungsbedarf in Österreich war groß. Die Kanalisierung von Reformbewegungen und -impulsen durch die Sozialdemokratie hatte zwei Seiten: Einerseits machte sie manche dieser Impulse praxisrelevant, andererseits dämpfte sie jedoch allzustark innovatorische Spitzen.

Auf die großen Herausforderungen an linke Theorie und politische Praxis, Frauengleichstellung, Emanzipation von Individuen und Gesellschaft sowie Ökologisierung und Nord-Süd-Solidarität, konnten selbst linke Parteien und Strömungen nicht adäquat reagieren. Daran ändert nur marginal, daß am linken Rand der SPÖ, innerhalb der FÖJ oder auch innerhalb der GRM jene (Frauen-)Gruppen angesiedelt waren, die zu Beginn der siebziger Jahre erfolgreich die Kampagne gegen den Abtreibungsparagrafen führten und schließlich auch den organisatorischen Nukleus einer neuen, autonomen Frauenbewegung abgaben.

Die Unterstützung des wichtigen Konstituierungsprozesses der österreichischen, insbesondere der Wiener Grünen und eines unabhängigen linken Feldes in Wien gehört zweifelsohne zu den wichtigen Beiträgen der FÖJ im Sinne der Erneuerung politischer Kultur in Österreich. Im Gegensatz dazu trugen SPÖ-Linke wahrscheinlich tendenziell häufiger zur Stabilisierung herrschender politischer Verhältnisse bei. So orientierten sich manche Teile der dogmatisch-linken Strömung in der SPÖ – trotz unverzeihlicher Nachsicht für neostalinistische Herrschaftstendenzen – mehr an Kooperationen mit der KPÖ und ihren autoritären "Bruderparteien". Selbst die Niederschlagung des "Prager Frühlings", eines "Sozialismus mit menschlichem Antlitz", oder auch der Krieg der Sowjetunion in Afghanistan erschütterten diese Allianz kaum.

Anpassungs- und Abnutzungsprozesse taten ein übriges. Manche haben sich zurückgezogen oder sind rechtskonservative "Staatsphilosophen" und "zeitgeistige" Regierungsapologeten geworden. Postmoderne Beliebigkeit hat also auch den Weg nach rechts salonfähig werden lassen. Rudolf Burger, Alfred Pfabigan, vordem kritische Intellektuelle, oder Michael Scharang, einst marxistisch-leninistischer "Revolutionär", stehen für solche politische Wandlungsfähigkeit Pate.

Das historische Versagen von SPÖ und ÖVP in der Bereitwilligkeit zur Lockerung austrofaschistischer, nationalsozialistischer und anderer zurückliegender anti-demokratischer Rückstände ist spätestens seit den Auseinandersetzungen mit und um Waldheim sichtbar geworden. Auch Rudolf Burgers de facto "geschichtsrevisionistische" Sichtweisen zeigen in diese Richtung: Rudolf Burger, einst ein sich selbst links positionierender öffentlicher Intellektueller, schreibt jetzt von "einer Art Dreyfus-Affäre mit umgekehrten Vorzeichen" ("Wider die nachgeholte Empörung", Wiener Zeitung, 25. Juli 2001, S.3). Er konnte dies schreiben, ohne auf breitere Kritik oder massiven Protest zu stoßen. Dies zeigt eine merkliche Schwäche demokratischer Widerstands- und Streitkultur an und illustriert zugleich das feste Lobe- und Zitierkartell, das bis in das durchaus verdienstvolle Feuilleton ("Spectrum") in "Die Presse" reicht und die Entwicklung kritischer Öffentlichkeit hemmt.

Das "neu-linke" Milieu in Österreich in den frühen siebziger Jahren war zahlenmäßig beschränkt und konnte zudem im Unterschied zu anderen Ländern

mit weniger Unterstützung durch liberale und linksliberale Öffentlichkeit rechnen. Eine strukturelle Schwäche in den Voraussetzungen für eine links akzentuierte Reformpolitik liegt meines Erachtens in einer Publizistik, die durch dominierenden Meinungs- und Kommentarjournalismus zu charakterisieren ist. Selbst liberale Zeitungen in Österreich, "Standard", "Falter", "Format" oder "Profil", sind im Unterschied zu relevanter liberaler, linksliberaler wie linker Weltpresse, "Frankfurter Rundschau", "Süddeutsche Zeitung", "Tageszeitung" (TAZ), "Frankfurter Allgemeine Zeitung", "Neue Zürcher Zeitung", Zürcher "Tagesanzeiger", "Guardian", "Le Monde", "Dagens Nyheter", "El Pais", "Republica", "Il Manifesto", durch unzureichende Hintergrunds- und Faktenberichterstattung geprägt. Dieses Informationsdefizit kann nicht allein durch die Kleinheit des österreichischen Medienmarktes gerechtfertigt werden.

Österreichs Mediensituation ist durch gewaltige Konzentration geprägt. Die "Kronen-Zeitung" verfügt nicht nur über Markt-, sondern auch über enorme politische Macht. So fielen immer wieder auch führende SP-Linke Kampagnen von Seiten der "Kronen-Zeitung", aber auch eigenen politischen wie ethischen Schwächen, zum Opfer. Das Wohlwollen mancher Spitzenpolitiker in SPÖ und Gewerkschaften war nicht zu übersehen. Daß die "Kronen-Zeitung" erst im Zusammenwirken mit Teilen der konservativeren SPÖ und Gewerkschaftsspitze in dieser Auseinandersetzung erfolgreich sein konnte, ist ein anderes Kapitel.

Obwohl die "Kronen-Zeitung" auch über Verdienste in der Propagierung ökologischer Politik, in der Verbreitung negativer Aspekte ökonomischer Globalisierung wie zerstörerischer Logik von Großkonzernen oder auch in der Popularisierung der klassischen Wiener Moderne verfügt, verknüpft sie dies aber zugleich mit "Blut-und-Boden"-Ästhetik (Aufmachung des Bauern-Manifestes) und rechtsökologischen Tönen. Die Billa-"Ja natürlich"-Kooperation ist ambivalent, zumal sie die biologisch-ökologische Nische erweitert, ja verallgemeinert, gleichzeitig aber ökonomischen Druck auf kleinbäuerliche Produzenten verstärkt.

Dieses, relativ gesehen, größte Print-Medium der Welt schürt zudem ausländerfeindliche Emotionen sowie Ressentiments aus der Niederlage im Zweiten Weltkrieg. Dies ist eine Mischung, wie sie in Teilen der alten und neuen radikalen Rechten in noch weit krasserer und systematischerer Form zu finden ist. Hier ist an einen Gedanken von Ernst Bloch zu erinnern, der einmal gemeint hat, daß Themen, die von der Linken nicht oder nur ungenügend aufgegriffen werden, mit fatalen Konsequenzen von der radikalen Rechten absorbiert werden.

Österreichische Medienpolitik steuert diesen Tendenzen nicht entgegen. Zudem ist es als demokratiepolitisch skandalöse Praxis anzuprangern, wenn ein Organ der neuen radikalen Rechten wie Mölzers "Zur Zeit" nun mit 800.000 öS jährlich gefördert, während der "AKIN" der FÖJ, aber auch anderen linken und feministischen Publikationen, staatliche Publikationsförderung versagt wird.

Am Ende wäre positiv festzuhalten, daß manche kritisch-linke, rot-grüne wie feministische Positionen inzwischen zum sozialdemokratischen oder liberalen Mainstream gehören. So manche Idee der Bewegung hat ihren Weg selbst in offiziöse Politikdiskurse gefunden. Eine neue Mitte-Linke-Grüne-Hegemonie bedarf vermutlich, um einigermaßen progressiv-reformerisch gestaltungs wirksam zu werden, einer dritten politischen Kraft jenseits von Sozialdemokratie und Grünen, wie Frankreich und Schweden zeigen. Eine KP wie die französische – und erst recht die österreichische, die sich erst sehr spät und eher halbherzig aus dem stalinistischen Prokrustesbett zu befreien versuchte – kann höchstens zu einer Komponente einer modernen, nicht-sektiererischen, radikal-linken und humanistischen Bewegung werden. Die KPÖ hat erst vor wenigen Jahren begonnen, sich mit Leichen im Keller der kommunistischen Weltbewegung und ihrer Parteien auseinanderzusetzen. So publizierten Franz Muhri und Walter Baier 2001 unter dem Titel „Stalin und wir“- „Stalinismus und die Rehabilitierung österreichischer Opfer“¹ eine Dokumentation über österreichische kommunistische Opfer in stalinistischen Lagern. Eine Auseinandersetzung mit der reformkommunistischen und -sozialistischen Strömung um Ernst Fischer, Franz Marek, Theodor Prager, Egon Kodicek und anderen in KPÖ, "Gewerkschaftlicher Einheit", Wiener "Tagebuch" oder FÖJ, aber auch mit ihren bürokratisch-

¹ zu bestellen beim Bundesvorstand der KPÖ, nähere Informationen unter www.kpoe.at

monopolistischen politischen Verkehrsformen, steht freilich noch aus. Erst nach einer solchen auch öffentlichen Reflexionsphase vermag sich die KPÖ als linke Partei neuen Typs glaubwürdig zu machen.

Ein emanzipatorisches, radikaldemokratisches, pluralistisches, offenes und linkes Projekt ist leider immer noch überfällig. Es gilt also, alle sozialen und politischen Kräfte und Energien für ein solches Projekt zu mobilisieren. Aus nicht endendem Interesse an einem solch expandierenden Politikprojekt, in aufrichtiger Sympathie "von außen", würde ich an dieser Stelle aber auch gern einen kritischen Rat geben: Es wäre an der Zeit, den ein wenig abgeschlossenen Freundschaftskreis der FÖJ zu öffnen, um für neue übergreifende politische Projekte gewappnet zu sein und vor allem auch anschlussfähig für neue Initiativen zu bleiben. Dies soll die politische Offenheit der FÖJ in vergangenen Zeiten keineswegs schmälern, aber der politischen Generationenproblematik hat auch die FÖJ rechtzeitig ins Auge zu sehen.

Dr. Peter Kreisky
Wirtschaftswissenschaftler
in der AK Wien

Erich Makomaski

Meine persönliche Geschichte

Meine Eltern waren bei der NSDAP gewesen, und dort war es üblich, „gottgläubig“ zu sein, und der „Führer“ war beinahe höher als Gott, und man brauchte auch keine Kirchensteuer zu bezahlen. 1945, als die Bomben auf Wien fielen, fuhr meine Mutter mit uns Kindern zu ihren Verwandten nach Südmähren. Da wir in einer Kleinstadt wohnten, und ich der einzige nichtgetaufte Schüler gewesen wäre, wurde ich mit 6 Jahren getauft. So wurde ich katholisch erzogen, besuchte nach unserer Rückkehr nach Wien im Jahre 1948 auch hier den Religionsunterricht und ging in der Apostelkirche am Salvatorianerplatz in Favoriten zum Kindergottesdienst. 1951 ging ich dann, meine Mutter stammte aus einer sozialdemokratischen Familie, ein Jahr zu den „Roten Falken“.

Meine Mutter lernte 1951 über Vermittlung einer Hauspartei im „Jean Jaurès-Hof“ Emmerich Hanzlik kennen, den sie dann 1952 heiratete. Er war aktiver Kommunist. Unter dem Einfluß meines Stiefvater kam ich in die Junge Garde, die Kinderorganisation der KPÖ.

Als ich 1954 14 Jahre alt wurde, nahm mich meine Schwester mit in das FÖJ-Ensemble, das damals neben dem Volkstheater im Palais der ungarischen Garde, dem Palais Trütson, probte. Nachdem ich bei dem damaligen Dirigenten Silvio Pasch vorgesungen hatte, kam ich in die Singgruppe „Tenor“, denn ich war noch nicht im Stimmbruch. Später sang ich dann in der Stimmgruppe Baß, die damals immerhin 15 Mitglieder hatte. Insgesamt hatte der Chor damals 70 Mitglieder, dazu kam dann noch das „Orchester“ mit ca. 10 Musikern.

Das FÖJ-Ensemble hatte damals mit Chor, Orchester, Tanzgruppe und Theatergruppe um die 200 Mitglieder.

Alles war für mich sehr aufregend. Die vielen „alten“ Leute! In meiner Altersgruppe gab es nur ein halbes Dutzend Chormitglieder. Und die vielen hübschen Mädchen und Frauen, von denen ich einige insgeheim sehr verehrte.

Damals hatte ich so wenig Geld, so daß ich vor 21 Uhr mit „Jugendfürsorgefahrtscheinen“ nach Hause fahren mußte, obwohl die Chorproben bis 22 Uhr dauerten.

Das FÖJ-Ensemble hatte damals viele und vor allem qualifizierte Mitglieder. Wir hatten eine Tanzgruppe, die so gut war, daß sie während der Weltjugend-festspiele in Moskau mit ihrem „Wäschermädeltanz“ im Moskauer Fernsehen übertragen wurde. Einer unserer Stars war der jetzige Maler Arik Brauer, der damals „Singerl“ gerufen wurde und noch ein echter „Hungerkünstler“ war. Er war ja dafür berühmt, daß er überall mit seinen Herrgottsschlapfen und seiner Gitarre auftauchte. Er leitete damals unsere „Burschengruppe“, für die er politische Texte schrieb, die dann, nachdem sie einstudiert waren, mit großem Erfolg aufgeführt wurden. Die beiden berühmtesten Stücke waren die „Schmieroper“ und die „Putzgretlmirl“. Es gab zur Burschengruppe auch ein Pendant: die Mädchengruppe, die aber keine lustigen politischen Parodien brachte, sondern hochkünstlerisch sogenannte Klassiker darbot.

Wir hatten auch Solisten, wie den Tenor Joschi Engler und die Sopranistin Edith Schwarzböck, die in dem Gesangsstück „Rosen aus dem Süden“ gemeinsam auftraten.

Neben dem Chorbetrieb, also der künstlerischen Arbeit, wurden wir natürlich auch politisch geschult. Es gab schöne Abzeichen, die wir uns durch „Gutes Wissen“ verdienen mußten. Montags und Donnerstags waren die Chorproben, am Mittwoch war der Schulungszirkel. Harry Spiegel, ein ehemaliger Spanien-kämpfer, unterrichtete uns. Es war eine gute Ergänzung zum Schulwissen. Ich kann mich erinnern, daß wir lernten, welche Bodenschätze und Industrien Österreich hatte. Für uns war es wichtig zu erfahren, wo Österreich seine Schwerindustrie hatte, da diese von Bedeutung für die gewerkschaftliche Betriebsarbeit war. Dies alles hatte ja bei dem sogenannten „Oktoberstreik“ im Jahre 1951 eine große Rolle gespielt.

Außerdem lernten wir, daß Österreich für den Weltfrieden kämpfen müsse. Dazu gab es praktischen Unterricht im Freien. Es war nach einer Chorprobe bei der

Burggasse, dort, wo die damalige Straßenbahnlinie 13 diese querte. Wir fabrizierten Atombombenattrappen aus Pappendeckel, die wir mit Hilfe von Wurfankern auf die Zuleitungen der Straßenbahnoberleitung und der Straßenbeleuchtung befestigen sollten. Es ist mir ein eisiger Wind in Erinnerung, der uns nicht gerade hilfreich war. Auch waren wir allesamt ungeübt, und so war es ein „Mordstrumm Spektakel“ bei dem auch gleich von den Passanten Unterschriften gegen die Atombombenversuche gesammelt wurden. Damals gab es noch den Slogan in einem Lied, „Go home Ami, Ami go home, spalte für den Frieden dein Atom“, denn wir glaubten ja noch an die friedliche Nutzung der Atomenergie und übersahen dabei, daß diese nur ein Nebenprodukt der militärischen war. Einmal gelang der Wurf, aber die vorbeifahrende Straßenbahn streifte mit dem Bügel unsere Attrappe wieder herunter, und wir mußten wieder von vorne beginnen. Harry Spiegel hatte ein Motorrad mit Beiwagen und sollte uns durch Patrouillenfahrten vor der Polizei warnen. Als diese eintraf, nahm sie Harry Spiegel genau so fest wie uns. Das Ende vom Lied war, daß wir uns allesamt auf dem zuständigen Polizeikommissariat wiederfanden, einvernommen und nachher angezeigt wurden. Als ich von der Polizei befragt wurde, ob ich Harry Spiegel kenne, sagte ich ja, vom Theater in der Scala und er sei mir als aktiver Friedenskämpfer bekannt. Ich glaubte, ihn dadurch weniger zu belasten, als wenn ich gesagt hätte, daß ich ihn vom Ensemble kennen würde. Da ich ja erst 14 oder 15 Jahre alt und minderjährig war, wurde ich nur verwahrt. Aber meine Mutter wurde auf die Polizei vorgeladen und belehrt, daß sie ihre Erziehungspflichten besser wahrnehmen und auf ihren Sohn besser aufpassen solle.

Im Frühjahr 1955 fand in Bratislava ein Dreiländertreffen von Jugenddelegationen aus der Tschechoslowakei, aus Ungarn und aus Österreich statt. Das Wiener FÖJ-Ensemble nahm geschlossen an diesem Treffen teil. Wir waren damals in einem sehr vornehmen Hotel, dem „Carlton“ untergebracht. Es war die erste internationale Konferenz, an der ich teilnahm. Die Grenzabfertigung auf der Rückfahrt ging sehr schleppend vor sich, da wir sehr viele Geschenke, meist aus Porzellan oder Glas, mitbekommen hatten, und die österreichische Zollwache sich sehr viel Zeit nahm, uns zu kontrollieren, bevor sie uns passieren ließ.

1955 war große Jugendarbeitslosigkeit, und es war gar nicht so leicht, eine Lehrstelle für mich zu bekommen. Da wir nicht gerade begütert waren, konnte von Matura oder Studieren bei mir keine Rede sein; es ging darum, möglichst schnell Geld zu verdienen. Ich hätte gerne Goldschmied gelernt, denn ein Bekannter von mir übte diesen Beruf aus, und diese Arbeit gefiel mir recht gut. Aber ich hätte ein halbes Jahr warten müssen, denn es wurden gerade keine Lehrlinge aufgenommen. So brachte mich mein Stiefvater bei der Firma Goerz als Feinoptiker-Lehrling unter. Die Aufnahmeprüfung für alle noch unter sowjetischer Verwaltung stehenden Betriebe war bei der Fa. Brown Boveri in der Gudrunstraße. Ab September, als ich zu lernen anfang, wurde die Fa. Goerz, so wie viele andere ehemalige USIA-Betriebe, bereits öffentlich verwaltet.

Bei dieser Firma waren sehr viele Kommunisten beschäftigt, die uns Lehrlingen ein großes Beispiel waren. Einer davon war Fred Cervenka, Spezialist für die Prismenoptik, bei dem ich ein halbes Jahr lang ausgebildet wurde. Er war auch einer meiner politischen Lehrmeister, und so sagte er mir, wenn ich politisch mitreden wolle, müßte ich vor allem beruflich an der Spitze stehen, um ernst genommen zu werden. Diesen Rat befolgte ich und schloß meine Lehre mit sehr gutem Erfolg ab.

Es gab aber auch einen älteren Sozialdemokraten namens Peterseil. Er war Schutzbündler gewesen und flüchtete nach den Februarkämpfen 1934 in die Sowjetunion. Dort war er über den Standard der Sowjetarmee sehr erschüttert. Er erzählte, die seien ihnen ja „bloßfüßig“ entgegengekommen. Ich nahm seine Schilderungen nicht zur Kenntnis, da ich damals ein blinder Gefolgsmann der sowjetisch-kommunistischen Ideologie war. Im Gespräch mit ihm verteidigte ich natürlich immer die Sowjetunion, und alle Kritik an ihr wies ich als antikommunistische Propaganda zurück.

Aber sonst waren wir „auf der Optik“ ein verschworener Haufen. Traditionell hatten wir in der Optik, die ja nur ein Teil der Fa. Goerz war, trotz kommunistischer

Betriebsratsmehrheit im Gesamtbetrieb einen Sozialdemokraten als „unseren“ Betriebsrat. Einmal hatte die Optik einen Arbeitskonflikt mit der Firmenleitung, und die Arbeiter streikten. Wir Lehrlinge waren sehr traurig, denn wir durften nicht mitstreiken.

Neben meiner Mitgliedschaft beim FÖJ-Ensemble beteiligte ich mich an den Aktivitäten der FÖJ und der KPÖ in meinem damaligen Heimatbezirk Brigittenau. Ich nahm an verschiedenen Diskussionsveranstaltungen teil, spielte Tischtennis; und Plakatieren gehörte auch zu meinen Aufgaben. Damals gab es zum Unterschied von heute noch Plankenzäune, die uns beim Plakatieren sehr nützlich waren. Ecke Gerhardusgasse/Klosterneuburgerstraße war das sogenannte „scharfe Eck“, das wir uns einvernehmlich mit der konkurrierenden SPÖ-Sektion teilten, denn das ständige Überleben stellte sich für beide als unnötige Arbeit heraus.

Eine wichtige Aufgabe für uns war die Kolportage der „Volksstimme“ an Sonntagvormittagen. Es gab ständige Abonnenten, die die Zeitung jeden Sonntag geliefert bekamen. So hatte der ehemalige Kapellmeister der Feuerwehrcapelle von Wien, Otto Wacek, ein alter Adelige, die Volksstimme am Sonntag abonniert. Er empfing mich immer freudig, mit einem Lorgnon im Auge, und erzählte mir häufig irgendwelche Anekdoten. Auch einem ehemaligen Mitglied des FÖJ-Ensembles mit dem Spitznamen Sockerl brachte ich die Volksstimme und kassierte nebenbei den Mitgliedsbeitrag der KPÖ. Eine sehr vornehme Dame war ebenfalls unter den Genossinnen, dort ging ich besonders gerne kassieren hin, weil ich auch mit Kaffee und Kuchen bewirtet wurde. Da war auch ein alter tschechischsprachiger Schuster namens Mrkwicka, mit welchem wir Ausflüge mit der (inzwischen eingestellten) Eisenbahnlinie von Wien-Stammersdorf in das umliegende Grünland unternahmen und „auf Erdbeeren und Schwammerln“ fuhren.

Bis ca. 1960 hatte die Wiener FÖJ am Dampfschiffhafen ein Strandbad an der Alten Donau. Da das Bad mit keinem ordentlichen Mietvertrag abgesichert war, mußten wir es dem früheren Mieter, einem ehemals deutschnationalen Ruderverein, zurückgeben. Es war symptomatisch, daß die KPÖ und die FÖJ eine ganze Menge solch schlampiger Mietverhältnisse hatten, denn sie glaubten ja, die Russen würden ewig in Österreich bleiben.

An den Wochenenden fanden meist Ausflüge in den Wienerwald, auf die Hohe Wand oder auf den Schneeberg statt. Zu Ostern, zu Pfingsten, im Sommer und im September fanden eigene Lager statt. Eines unserer bevorzugten Ziele war die Öhlerhütte bei Puchberg/Schneeberg, eine Naturfreundehütte, die damals von der ÖMV – einem seinerzeitigen USIA-Betrieb - betreut wurde. Heute steht die alte Hütte nicht mehr, es wurde daneben eine neues komfortables Schutzhaus errichtet, welches von den Naturfreunden Puchberg verwaltet wird.

1955 reiste ich zu den Weltjugendfestspielen nach Warschau, wo ich auch fotografieren lernte. In Warschau nahmen mich die älteren Chormitglieder in der Nacht mit, und wir nahmen die beleuchteten Gebäude und Brücken mit dem Zeitauslöser auf.

1956 war infolge des Aufstandes in Ungarn eine Zäsur. Viele erkannten schon damals, daß nicht alles Sozialismus war, was Sozialismus hieß. Als 1956 sich das ungarische Volk gegen den Stalinismus erhob, durchschaute ich die Sache nicht und glaubte an eine Konterrevolution. Denn tatsächlich kamen in der ersten Flüchtlingswelle viele Kommunisten nach Österreich, aus Angst vor dem „weißen Terror“, der ja aus verständlichen Gründen auch vorhanden war.

Wir Österreicher standen dem ungarischen Volksaufstand mit gemischten Gefühlen gegenüber. Besonders die Antikommunisten brachen in Jubelschreie aus. Aber die Leute hatten Angst vor den Russen, war doch die Grenze nur 60 km entfernt. Wir ehrlichen Marxisten waren traurig. War das das Ende des Sozialismus? Oder war das vielleicht gar kein Sozialismus? Wir wußten es nicht oder wollten es nicht wissen, wir glaubten der geltenden Parteilinie.

In Österreich trafen bald die Ungarnflüchtlinge ein, die die KP Ungarns und die Russen fürchteten. Die Russen hatten ja mittlerweile die alten Zustände wiederhergestellt und alles „normalisiert“, die Kommunisten wieder in den Sattel

gehoben und die „Diktatur des Proletariats“ wiedererrichtet. Die Ungarnflüchtlinge rächten sich an den österreichischen Kommunisten und griffen wahllos Parteilokale der KPÖ und auch das sogenannte Haus der Jugend der FÖJ an, das sich in der Prinz-Eugen-Straße, in der Nähe des Hochstrahlbrunnens und des sogenannten Russendenkmals befand. Wir mußten zur Selbsthilfe greifen und hatten das Haus der Jugend zu bewachen, denn die Ungarn konnten ja wieder kommen. 14 Tage lang bewachten FÖJ-Mitglieder in Turnussen rund um die Uhr das Haus, bis sich die Situation wieder beruhigt hatte. Schlimm war auch die Situation im Globusverlag, denn das Männerheim in der benachbarten Meldemannstraße wurde zu einem ungarischen Flüchtlingsheim umfunktioniert. Im Arbeiterklub des Verlags wurden verlässliche Kommunisten und FÖJler postiert, und diese warteten auf das Erscheinen der Flüchtlinge, die aber nicht kamen.

Bei der zentralen Oktoberfeier im Messepalast schützte die Polizei massiv die Kundgebungsteilnehmer vor der aufgebrauchten Menge. Ich kam damals nicht mehr in den Messepalast hinein und war mit einem mulmigen Gefühl mitten unter den Ungarnflüchtlingen. Auch sonst hatte ich große Angst und hatte zu meinem Selbstschutz häufig einen Holzknüppel eingesteckt.

1957 fuhr ich zu den Weltjugendfestspielen nach Moskau. Obwohl wir als Kulturgruppe günstiger dorthin führen, mußten wir durch Sammlungen für das Festival Geld aufbringen. Wir bekamen von der zentralen FÖJ Sammelblocks, und von dem Erlös wurde uns die Hälfte auf unseren Teilnehmerbeitrag angerechnet.

Zu Zeiten der Festivals hatten unser Chor und das Ensemble immer großen Zulauf, da alle günstig mitfahren wollten. Nachher schrumpfte unsere Kulturgruppe wieder, teils infolge der Konfrontierung mit dem realen Sozialismus, teils weil der Anreiz des Festivals wieder wegfiel. Der Abschluß des Staatsvertrages wirkte sich auch auf die KPÖ und die FÖJ aus. Die FÖJ schrumpfte zusehends, man mußte nun allein zurechtkommen, die Hilfe des großen Bruders fiel weitgehend weg.

Nach den Weltjugendfestspielen 1957 in Moskau löste sich das FÖJ-Ensemble auf, und es blieb nur mehr der Chor über, der sich stark verjüngte und vom Palais Trautson in die Bezirksleitung der KPÖ-Hernals in der Jörgerstraße übersiedelte. Dort blieb der Chor aber nicht lange, denn er fand sein endgültiges Domizil in der Gußhausstraße auf der Wieden. Die Dirigenten wechselten von Silvio Pasch, über Heinz Hollitscher wieder zu Silvio Pasch, der schließlich den Chor an Gerda Pachner übergab. Gerda leitete den Chor dann künstlerisch bis zu seiner Auflösung im Zusammenhang mit den Augustereignissen 1968 in der CSSR. Es gab dann noch den Versuch, den Chor eine Zeitlang überparteilich als kleines Wiener Ensemble weiterbestehen zu lassen, aber auch dieser Versuch scheiterte letztendlich. Ein kleiner Rest ging dann in die neugegründete KJÖ über, aber schließlich löste sich auch dieser Rest auf.

Im Jahre 1958 wurde ich 18 Jahre alt und trat der Partei bei, denn meine Mutter hatte es mir nicht erlaubt, früher beizutreten.

1959 waren die Weltjugendfestspiele das erste Mal in einem kapitalistischen Land, nämlich in Wien, der Hauptstadt des seit kurzem neutralen Österreich. Die Durchführung der Festspiele war für die FÖJ eine sehr große Aufgabe, die sie nur mit Unterstützung durch die KPÖ erfüllen konnte. Es gelang uns, alle ausländischen Delegierten unterzubringen und zu verpflegen. Die meisten ausländischen Teilnehmer schliefen in den großen Hallen der Wiener Messe, wo wir vorher eine Menge Betten aufzustellen hatten. Die Chinesen waren in der Wielandschule in Favoriten untergebracht und die Vietnamesen im heute nicht mehr existierenden Kaschlsaal in der Brigittenau. In der Königseggasse im Gewerkschaftshaus residierte die tschechische Kapelle von Karel Krautgartner. Dort kochten unsere Genossinnen auf, meine Mutter befand sich auch unter ihnen, es machte ihr sehr viel Spaß, da sie ihre Tschechischkenntnisse einsetzen konnte.

Sehr beeindruckend waren die Eröffnungkundgebung im Stadion und die große Demonstration auf der Ringstraße. Der FÖJ-Chor hatte sich extra für die Eröffnungsfeierlichkeiten Biedermeierkostüme ausgeborgt. Die Kostüme verfehlten ihre Wirkung nicht, und wir wurden stürmisch gefeiert. Ich kann mich auch noch an

Empfänge auf der irakischen und sowjetischen Botschaft erinnern, sowie an ein feuchtfröhliches Freundschaftstreffen auf einem jugoslawischen Schiff auf der Donau.

Nach den Jugendfestspielen 1959 in Wien kam ich zum Bundesheer nach Kaisersteinbruch zur Artillerie, wo ich nicht nur das „Waffenhandwerk“ lernte. Es war auch eine Lebensschule. Ich war alles andere als ein guter Soldat, denn es bäumte sich in mir alles gegen den Drill und die scheinbar sinnlose Zeit bei der Armee auf. Aber die Hoffnung, daß bald alles vorbei sein werde, ließ mich diese unangenehme Zeit rasch überstehen. Vor dem Bundesheer dachte ich, daß es nicht schade, mit Waffen umgehen zu können, denn ich träumte noch von bevorstehenden Revolutionen. Für die anderen Präsenzdienner war meine Anwesenheit eine große Hilfe, da ich politisch geschult war und für die anderen „Kameraden“ eine große moralische Hilfe war. Sehr willkommen waren die Soldatenkalender der FÖJ, die ich an meine Kameraden austeilte. Sie waren deswegen so beliebt, weil man mit deren Hilfe seinen restlichen Präsenzdienst anstreichen konnte.

Nach sechs Monaten waren Wahlen für den Soldatenrat. Ich erfuhr erst davon, als ich zusammen mit anderen Kameraden Bereitschafts- und Wachdienst zu versehen hatte und daher an den Wahlen nicht teilnehmen konnte. Empört wollte ich dagegen Einspruch erheben, da sagte mir ein anderer Kanonier: „Was willst, bist ja eh‘ gewählt.“ In einer geheimen Wahl zum Soldatenvertreter gewählt zu werden, ohne überhaupt kandidiert zu haben, das war für mich ein großer politischer Erfolg.

Eines Tages hatte ich Bereitschaftsdienst in der Wachstube, bei der auch der Arrest untergebracht war. Bei der Überprüfung fand ich alle Zellen leer, bis auf eine, in der war zu meiner Überraschung mein alter Freund Herbert Brunner inhaftiert, der eigentlich bei den Pionieren in Bruck an der Leitha stationiert war. Er hatte „einen Zugführer in den Arsch getreten“ und dafür drei Tage Disziplinararrest bekommen, den er bei uns absitzen mußte, denn in seiner Kaserne war der Arrest überfüllt. Ich versorgte ihn mit Zigaretten und Getränken, sowie mit Literatur; nur Frau konnte ich ihm natürlich keine verschaffen, so weit ging der Komfort in unserer Kaserne nicht. Als dann der diensthabende Offizier den Arrest besichtigte, mußten wir alle zum Rapport antreten, aber keiner wußte, wie die Sachen in die Zelle gelangt waren, und somit war die Sache erledigt, denn Kollektivstrafen durften keine ausgesprochen werden.

Dem Eingesperrten stand auch eine Stunde Spaziergang unter meiner Bewachung zu; ich war mit einem amerikanischen Karabiner bewaffnet. Brunner fragte mich, was ich machen würde, wenn er fliehen wollte. Ich erklärte, ich würde sicherlich mehrere Male in Luft schießen. Aber es stellte sich heraus, daß er keine große Lust hatte zu fliehen, denn die drei Tage Arrest absitzen waren die bessere Alternative, denn die waren ja bald um.

Als Soldatenvertreter war ich aber nur bei meinen Kameraden beliebt, bei manchen Unteroffizieren weniger. Und so kam es auch, daß ich dauernd Wache schieben mußte. Besonders unbeliebt war im Winter ein Wachdienst bei der KFZ-Halle. Diese war offen und hätte instandgesetzt gehört, aber dafür war kein Geld da. Und so mußten wir auf die LKW's aufpassen, die uns die Amerikaner nach ihrem Abzug aus Österreich geschenkt hatten. Bei eisiger Kälte war besonders der zweite Teil des Wachdienstes äußerst unangenehm, da er von Mitternacht bis 6 Uhr früh ging, und das im Freien bei Schneesturm und Wind. Das habe ich zu Hause einmal erzählt. Und ich war nicht wenig erstaunt, als unser Kommandant uns rügte, daß jemand sich im Ministerium über den Dienst beschwert hätte. Er hatte deshalb einen Verweis bekommen und war natürlich sauer, da man dies auch mit ihm hätte besprechen können. Kurz darauf erhielt ich einen Brief meiner Mutter, wo sie von einem „Beschwichtigungshofrat“ im Verteidigungsministerium schrieb, bei dem sie gewesen sei. Auf das hinauf meldete ich mich freiwillig bei meinem Kommandanten und erklärte ihm, daß ich eben alles nur zu Hause erzählt hätte, um mich zu erleichtern, und ich keine Ahnung hatte, daß meine Mutter mit meiner Schwester deswegen gleich in das Ministerium marschieren würden. Der Wachdienst bei der KFZ-Halle war übrigens „für die Katz“, denn es stellte sich eines Tages heraus, daß Unmengen von Benzin fehlten, die offenbar die dort Beschäftigten für ihre Privatfahrten verwendet haben mußten. Da aber bei einer

Besprechung im Lehrsaal die anwesenden Präsenzdienster für ein Ersetzen des Benzins plädierten und gegen eine Anzeige durch den Batteriekommandanten waren, wurde die Angelegenheit nie aufgeklärt und halt unsauber gelöst, indem der Schwund auf alle aufgeteilt wurde, und wir diesen ersetzen mußten.

Im Jahre 1962 kam der damalige Wiener Obmann, Walter Pold, zu einer Chorleitungssitzung und schlug uns (mir) vor, daß ich im Wiener Sekretariat hauptamtlich mitarbeiten sollte. Die Chorleitung stimmte unter der Bedingung zu, daß sich an meiner Arbeit im Chor nichts ändern dürfe. Ich persönlich war begeistert, denn ich fühlte mich geehrt, obwohl ich dadurch eine finanzielle Einbuße hatte. Ich arbeitete dann im Wiener Sekretariat bis zum Jahre 1967; das waren 5 ½ Jahre, in denen ich sehr viel gelernt habe.

Gleich zu Beginn meiner Mitarbeit im Wiener Sekretariat der FÖJ wurden wir von Walter Pold über die sogenannten Frischauer-Affäre informiert. Paul Frischauer war ein sehr populärer ehemaliger FÖJ-Funktionär der Bezirksorganisation Favoriten, der es gewagt hatte, eigene Ideen zu haben. Selbst zu denken war in der damaligen KPÖ nicht sehr gefragt, auch wenn solch eigene Ideen zur späteren offiziellen Parteilinie wurden. Formal wurde er jedoch aus der KPÖ ausgeschlossen, weil er in der "Roten Tafel", dem Organ der sozialistischen Mittelschüler, ohne Genehmigung der KPÖ geschrieben hatte. In Wirklichkeit wollte er politische Reformen, um die KPÖ aus ihrer Bedeutungslosigkeit und Isolierung zu lösen. Sein Vorschlag war es, bei den Nationalratswahlen nur dort zu kandidieren, wo die KPÖ Chancen hätte, aber ansonsten für die SPÖ zu stimmen, um eine drohende ÖVP-Mehrheit zu verhindern. Diese Angelegenheit spielte in Favoriten eine große Rolle, besonders in Betrieben wie z.B. der Firma Goerz.

Zu Beginn meiner Tätigkeit war ich für den Vertrieb unserer Zeitschrift verantwortlich, vor allem arbeitete ich aber als Sportfunktionär. Unsere jährlichen Schirennen am Semmering waren sehr unterhaltsam und immer eine sehr gute Veranstaltung, die für unsere Organisation eine große Bedeutung hatte. Vor allem durch die Mithilfe der Wiener Schipioniere Rudi Pillmayer und Willi Amberger wurden die Schirennen ein großer Erfolg. Am Semmering wohnten wir zumeist bei der Familie Klecker, die eine Pension betrieb. Trude Klecker war ja in den 50er Jahren Schiweltmeisterin. Zu den Siegerehrungen kamen dann der Bürgermeister der Gemeinde Semmering und Josef Lauscher, der zu dieser Zeit noch Gemeinderat der KPÖ in Wien war.

Die Radkriterien „Rund um den Kinzerplatz“, um die Mollardschule und um den Antonsplatz waren sehr spektakulär. Beim Radkriterium rund um die Mollardschule hob damals der populäre Boxer Leo Potesil die Fahne zum Start.

In der Prizihalle und im Globus-Verlag veranstalteten wir Tischtennisturniere. Auch ein Fußballturnier auf der Schmelz wurde von mir organisiert, ich glaube es spielten damals an die 20 Jugendmannschaften.

Tanzveranstaltungen im Globus-Verlag und in der Wielandschule rundeten unseren Veranstaltungskalender ab. Aber auch „Riverboat-Shuffles“ beim Donaukanal und rund um die „Insel“ Leopoldstadt und Brigittenau waren sehr beliebt. In Krippenbrunn organisierten wir Schilager, die sehr gut besucht waren. Die Keutschacher Sommerlager waren ein Dauerhit.

Beim Volksstimmefest hatten wir immer einen „FÖJ-Stand“ mit Tanz und Unterhaltung. Den Stand bauten wir schon am Freitag auf und schliefen dort in einem Zelt, damit nichts wegkommen sollte. Nach dem Aufstellen feierten wir und schliefen dann so fest im Zelt, daß „freundliche Nachbarn“ unsere Holzbänke und Tische wegtragen konnten, ohne daß wir es merkten. Wir mußten dann wieder herausfinden, wo diese waren, um sie wieder auszulösen.

In dieser Zeit schickte man mich auch einmal in das „Kinderland-Junge Garde-Heim“ in Steinhaus am Semmering, um dort den Kindern etwas über die FÖJ zu erzählen. Nun kam ich, im Blauhemd und mit Schmalfilmen ausgestattet, am Semmering an. Die Erzieher schlugen vor, ich solle nur mit den 10- bis 14-jährigen sprechen, doch ich meinte, ich werde es auch mit den 6- bis 10-jährigen versuchen. Und siehe da, ich war über meine Fähigkeiten selbst sehr erstaunt, alle Kinder hörten

meinen Ausführungen andächtig zu, und die anschließenden Filme gefielen ihnen auch sehr. Nachher erfreuten wir uns alle bei einer gemeinsamen Jause. Viele der Kinder kamen dann auch später in unsere FÖJ-Gruppen.

Anschließend an einen solchen Organisationsausflug fuhr ich in entsprechender Winterkleidung nach Wr. Neustadt zu den Raxwerken, wo Arbeiter für die Erhaltung ihrer Arbeitsplätze sich im Hungerstreik befanden. Ich brachte ihnen eine Spende und spielte Schmalfilme vor, um sie abzulenken. Leider war der Kampf trotz Unterstützung durch den damaligen Bürgermeister Barwitzius und den zuständigen Pfarrer umsonst.

Schließlich kam ich eines Tages, vom Semmering kommend, zur ersten Demonstration gegen den beginnenden Vietnam-Krieg. Die Bergschuhe und die übrige Ausrüstung war sehr geeignet zum Demonstrieren, denn man zollte meinen Schischuhen Respekt. Als ein Polizist meine damalige Frau Olga bedrängte, schwang ich kurz entschlossen den Stab meiner Demonstrationstafel, und die Mütze des Polizisten war auf dem Boden. Daraufhin ließ der Beamte von meiner Frau ab und suchte seine Mütze. Zum Abschluß übergaben wir in der Botschaft eine Resolution, und die Demonstration war beendet.

Im Jahre 1963 oder 1964 begann dann auch Herbert Brunner im niederösterreichischen Landessekretariat und löste dann Franz Mikolasch als niederösterreichischer Obmann ab, der ins Bundessekretariat übersiedelte. In Wien löste Walter Pesek Walter Pold als Obmann ab, Roman Kuntner wurde sein Stellvertreter. Im Wiener Sekretariat arbeiteten noch Inge Neuteufel (verehel. Jordak) und kurze Zeit Eduard Lendl, Walter Kreitmayer, später dann Helmuth Hronek aus Simmering und Ludwig (Wiggerl) Klaus aus der Leopoldstadt. Im Bundessekretariat löste Fritz Zapf Karl Reiter als Bundesobmann ab.

Im Jahre 1965 kam es an der Universität zu antisemitischen Äußerungen von Prof. Borodajkewycz, die in der Folge sehr viel Unruhe unter der demokratischen Öffentlichkeit erzeugten. Die Vorfälle zeigten uns, daß der Antisemitismus mit dem 3. Reich nicht untergegangen war, sondern ganz im Gegenteil bei seinen Anhängern auf fruchtbaren Boden fiel. Es kam zu Demonstrationen der Antifaschisten und der Neonazis, bei denen die Polizei eine traurige Rolle spielte, denn sie konnte oder wollte die Demonstranten nicht voneinander trennen, und die Manifestanten beider Richtungen prallten ungehindert aufeinander. Nachdem es schon vor der Technischen Universität am Karlsplatz, wo sich die Antifaschisten sammelten, zu Stinkbombenattacken der Neonazis kam, setzte sich der Demonstrationzug in Bewegung und kam vor der Oper zum Stillstand, nachdem die Gegendemonstranten die Straße abgesperrt hatten; von der war Polizei weit und breit nichts zu sehen. Es blieb daher den Antifaschisten nichts anderes übrig als sich mit Gewalt den Weg zu bahnen, wobei die Fahnenstangen eine hilfreiche Rolle spielten. Vor dem Hotel Sacher versuchte Ernst Kirchwegger mit den Gegendemonstranten zu diskutieren. In der aufgeheizten Situation wurde er jedoch niedergeschlagen und am Hinterkopf so schwer verletzt, daß er einige Tage später an den Folgen der Verletzung verstarb.

Auf dem Heldenplatz fand eine machtvolle Trauerkundgebung für Ernst Kirchwegger statt, an der auch Spitzenpolitiker beider großer Parteien, der SPÖ und ÖVP, sowie Vertreter der Gewerkschaften und sonstiger demokratischer Organisationen teilnahmen. Auf dem Schwarzenbergplatz wurde der Trauerkondukt durch ein Fahnenpalier der Jugendorganisationen zum Krematorium des Zentralfriedhofes verabschiedet.

In der darauffolgenden Zeit war die Neonaziszene ziemlich aktiv. Es gab zahlreiche Veranstaltungen der NDP, die wir zu sprengen versuchten; wenn uns dies auch nicht gelang, so konnten wir sie zumindest stören. Da war z.B. die Gründungsversammlung der NDP im Gasthof zu den „Drei Hackeln“, bei welcher die Neonazis mit Bierflaschen, denen sie die Böden abgeschlagen hatten, auf die eindringenden Demonstranten losgingen und dabei einen Demonstranten schwer verletzten. Im Bayerischen Hof versuchten wir, die Fehler von den „Drei Hackeln“ nicht zu wiederholen, und kauften uns Eintrittskarten, um von innen heraus zu stören. Dies mißlang jedoch gründlich, und wir mußten uns die Versammlung der Neonazis bis zum Schluß anhören. Als einer unserer Leute durch übermäßig langes Applaudieren

auf sich aufmerksam machte, waren wir heilfroh, als sich eine Anzahl der Anwesenden als Staatspolizisten entpuppten und unseren Mann vor dem NDP-Saalschutz schützten.

Immer wieder besuchte der damalige Schah von Persien Österreich. Nicht immer hatten wir die Kraft und konnten große Demonstrationen organisieren. Als es wieder einmal so weit war, riefen wir kurzfristig unsere AktivistInnen an und gingen - so ca. 30 Personen - mit unseren Tafeln in der Herrengasse vor dem Innenministerium spazieren. Daraufhin kamen etwa doppelt so viele Polizisten aus dem Ministerium und nahmen uns die Tafeln ab. Ich meldete mich sofort als Verantwortlicher, und die anderen Teilnehmer konnten gehen. Ich wurde im Ministerium einvernommen, und drei Tage später rief uns die Polizei an, wir sollten doch unsere Tafeln holen, sie seien ihnen nur im Wege.

Bei einer späteren Aktion, die möglichst konspirativ und geheim stattfinden sollte, ging es darum, Plakate mit dem Text: „ORF lügt“ zu affichieren. Diese Plakate hatten kein Impressum, und wir sollten daher auch auf keinen Fall von der Polizei angehalten werden. Deswegen zogen wir auch keine weiteren Mitglieder in die Aktion, und es klebten nur der zuständige Parteisekretär der KPÖ, Richard Klug, meine damalige Frau Olga und ich, in ORF-Nähe die Plakate. Wir waren dementsprechend vorsichtig und konnten alle Plakate kleben, ohne von der Polizei erwischt zu werden. In jedem Nachtwächter vermuteten wir einen Polizisten; Als wir durch den Resselpark gingen, bemerkten wir einen großen Mann, der uns in ca. 50 Meter Abstand folgte. In der einen Hand trug er einen Anzug auf einem Kleiderbügel, in der anderen Hand einen Strauß roter-Rosen; für einen Polizisten eine eher ungewöhnliche Ausstattung. Richard Klug sagte zu mir: „Erich schau einmal, was der von uns will!“ Ich blieb also zurück und kam mit dem Mann ins Gespräch. Er sagte zu mir: „Es ist ganz phantastisch was Sie da tun, ich bin vollinhaltlich mit Ihnen einverstanden. Was der ORF derzeit berichtet, ist ja wirklich ein Skandal. Ist das dort Ihre Frau? Darf ich ihr eine rote Rose überreichen?“ So lernte ich den Schauspieler Ottwald John kennen, der heute zu meinem Freundeskreis zählt.

Im September 1967 fuhr ich dienstlich im Rahmen der Jugendfraktion der Gewerkschaftlichen Einheit an den Balaton nach Balatonszabadi. Die ungarischen Gewerkschaften stellten uns jeweils in der Vor- und Nachsaison eine Woche zur Verfügung, und wir konnten mit ca. 100 Leuten von Österreich aus anreisen. Dort verliebte mich in unsere Dolmetscherin, sie öffnete mir jedoch die Augen. Unter anderem sagte sie mir, daß ich mich ungerechtfertigter Weise auf Kosten des ungarischen Volkes einladen ließe, und in Österreich wäre ich ein Niemand. Als ich zurückkam, fand ich ihre Worte voll bestätigt. Ich erkannte, daß ich in einem politischen Ghetto lebte, und so kündigte ich kurz entschlossen mein Dienstverhältnis bei der Freien Österreichischen Jugend schriftlich, an einem Sonntagvormittag, bei einer Matinee in der Urania, wo wir den Film „Alexis Sorbas“ vorführten.

Zu meinem Entschluß zu kündigen hatte auch ein nicht stattgefundenes Schwimmfest auf der Alten Donau beigetragen. Denn der Stadthauptmann (der ranghöchste Polizist eines Bezirkes) der Donaustadt schrieb uns so viele Polizisten mit einer Rettungsschwimmerprüfung vor, daß die Veranstaltung unfinanzierbar wurde und wir sie absagen mußten. Schon vorher konnten wir ein Radkriterium um das Rathaus nicht durchführen, denn auch dort hätten wir sehr viele Polizisten beschäftigen müssen.

Außerdem war ich auch mit meiner gesamten Arbeit bei der FÖJ unzufrieden, denn die Wiener FÖJ verlor pro Jahr zwischen 300 und 500 Mitglieder. Mit meiner Kündigung war ich meiner Zeit voraus, denn ein Jahr später kam das Jahr 1968 mit den Augustereignissen in der damaligen CSSR.

14 Tage vor dem Einmarsch der Warschauer Pakt-Truppen in der CSSR fanden noch Weltjugendfestspiele in Sofia statt, bei denen sich die angespannte Lage bereits widerspiegelte. Einmal montierten der tschechoslowakischen Delegation „anonyme Handwerker“ eine Tribüne ab; als wir zu einem Freundschaftstreffen mit den Tschechen fahren wollten, mußten wir stundenlang auf einen Dolmetscher der Bulgaren warten, obwohl wir gar keinen angefordert hatten und auch keinen benötigten. Der Höhepunkt war, als der Großteil der österreichischen Delegation eine

Vietnam-Demonstration vor der dortigen Botschaft der USA veranstaltete. Es wurde uns mitgeteilt, daß die Vietnamesen keine Demonstration wünschten; die Demonstration fand trotzdem statt, und irgendwelche bulgarische Arbeiter, oder als Arbeiter verkleidete Geheimdienstleute drängten unsere Demonstranten ab.

Im Herbst 1968 schickte die Wiener FÖJ noch eine letzte Delegation in die damalige DDR, und ich war Delegations- und Reiseleiter. Wir fuhren mit einem Autobus über Linz, wo auch Leute zustiegen. Bei jedem Schritt merkten wir die angespannten Beziehungen zwischen den offiziellen Stellen der DDR und dem Standpunkt der FÖJ. Und wir nahmen uns kein Blatt vor den Mund und machten aus unseren Herzen keine Mördergrube. Der Höhepunkt war eine Diskussion in Weimar, wo uns der Chefredakteur des Deutschlandsenders gegenüberstand. Die Diskussion dort dauerte über 3 Stunden und verlief sehr kontroversiell. Bei der Ausreise aus der DDR kontrollierten die Beamten beinahe eine Stunde, und als sie dann noch jeden einzeln aus dem Bus herausholten, sprach ich in meiner Eigenschaft als Reiseleiter mit dem zuständigen Offizier. Ich sagte ihm, daß wir eine offizielle Delegation seien und daß ein Drittel unserer Reisegruppe Mitglieder der KPÖ und zwei Drittel Mitglieder unserer Jugendorganisation seien, und daß die Fahrt dazu diene, die Leute, die nicht bei der FÖJ oder der KPÖ wären, zu werben, daß aber die Gefahr bestünde, daß wir nicht nur niemanden werben könnten, wenn die Kontrollen fortgesetzt würden, sondern daß auch manche Leute austreten würden. Das überzeugte diesen guten Mann. Er sagte, er ließe uns jetzt fahren, ich müsse ihm nur einen Spruch erklären, der auf unserem schmutzigen Bus mit einem Finger hingeschrieben war. Er lautete ungefähr so: „Zwoa Bier, oa Rausch - Adam Kowalski“ Ich begann zu lachen und fragte den Beamten ob er auch einmal jung gewesen wäre. Denn unsere Gmundner waren besondere Spaßvögel. Sie sagten, Adam Kowalski wäre ein Vorfahre von Karl Marx gewesen, und zwar der Berühmtere, würde aber totgeschwiegen. Der Grenzzoffizier war zufrieden und wir konnten fahren. An der Grenze zwischen Bayern und Österreich kam ein Beamter, der dem Schauspieler Beppo Brehm täuschend ähnlich sah. Er entdeckte ein DDR-Plakat an unserem Heckfenster, das ihn störte. „Das ist ja Propaganda für die Zone“, schimpfte er. Ich sagte ihm, ich werde sofort die Entfernung des Plakats veranlassen. Da sagte er auf bayerisch: „jetzt is ma des wurscht! Seid's durch die ganze Bundesrepublik so g'foahrn, kennt's jetzt a damit durch Österreich foahrn.“

Schani Margulies arbeitete in der KPÖ und sollte junge Kommunisten für die Partei organisieren, und da gelang es ihm, einen Austausch mit dem KOMSOMOL der kommunistischen Jugendorganisation der Sowjetunion zu vereinbaren. An die hundert Leute fuhren daraufhin nach Moskau und Leningrad. Aus Kostengründen fuhren wir mit Autobussen bis nach Bratislava, von dort gings mit der Bahn weiter. In Warschau wurde unsere Reisegruppe getrennt, da ca. die Hälfte statt in Liegewagen in normalen Schnellzugwaggons untergebracht worden war. Diese Gruppe, in der auch ich war, wurde in Warschau abgekuppelt, der andere Teil fuhr bis zur sowjetischen Grenze weiter und mußte dort auf uns warten. Wir hatten einstweilen Zeit, uns Warschau anzuschauen, da der nächste Zug erst in einigen Stunden abfuhr.

Als wir dann auch an der russischen Grenze angelangt waren, nahmen sich die sowjetischen Grenzbehörden viel Zeit für uns und kontrollierten uns gründlich. Sie beschlagnahmten alles, was nicht linientreu die sowjetische Propaganda widerspiegelte, so die „Arbeiter-Zeitung“, die Zeitschriften „Konkret“ und „Pardon“. Nur die „Volksstimme“ durften wir behalten. Als sie uns auch die „Jugend“, die Zeitschrift der FÖJ, wegnehmen wollten, sagte ihnen Margulies, daß wir ohne diese nicht weiterfahren würden. So durften wir dann mit dieser Zeitschrift unsere Reise fortsetzen. Auf dieser Fahrt kam es dann noch zu sehr harten Auseinandersetzungen mit den sowjetischen Funktionären.

1969 kam es dann zum endgültigen Bruch mit der KPÖ. Die FÖJ trennte sich von der KPÖ, und die hauptamtlichen Mitarbeiter mußten sich eine andere Arbeit suchen. Fritz Zapf hatte die längste Kündigungszeit, nämlich genau ein Jahr, und war dadurch der erste freigestellte Sekretär der neuen FÖJ. Nach ihm war Heinz Dürr der zweite hauptamtliche Sekretär, denn er wurde uns von der Wiener Städtischen Versicherung

für ein Jahr zur Verfügung gestellt, denn die SPÖ erwartete sich ein Hinübergleiten unserer Funktionäre zu ihr und zur Gewerkschaft.

Renate Saßmann arbeitete seit der Lostrennung von der KPÖ kontinuierlich für die FÖJ, die GE und nun für die AUGÉ. Auch sie war schon vor der Lostrennung bei der FÖJ beschäftigt.

Nur einzelne Leute gingen zur SPÖ, viele unserer Funktionäre besuchten zwar die Sozialakademie der Wiener Arbeiterkammer, arbeiteten aber weiter selbständig für die FÖJ und für die mit ihr verbündete Gewerkschaftliche Einheit, und hielten den Verlockungen der SPÖ stand.

Hätte es die Eigenständigkeit der FÖJ und der GE auf dem Papier nicht gegeben, wäre es im Zuge der Ereignisse um das Jahr 1968 nicht möglich gewesen, sich so souverän von der KPÖ zu trennen, und dies war sicher nicht ein Verdienst dieser Organisationen.

1969 schieden nicht nur die FÖJ, sondern auch die Intellektuellen mit ihrer Zeitschrift, dem „Wiener Tagebuch“, und die Gewerkschaftliche Einheit aus der KPÖ aus und machten sich in der Belvederegasse, einem Lokal der FÖJ, selbständig.

Bald wurde eine gemeinsame Plattform, das „Politische Gespräch“, geschaffen, das einmal im Monat oder bei Bedarf politische Diskussionen organisierte. Eine eigene Partei gründeten wir jedoch nicht, denn unser Chefideologe Franz Marek riet davon ab: es wäre eine Totgeburt geworden. Gegen den Willen der Leute vom Wiener Tagebuch und der Gewerkschaftsfraktion kandidierten wir dennoch als „Offensiv links“ bei den Nationalratswahlen 1971, und bekamen nicht ganz 2000 Stimmen in Wien.

Zu dieser Zeit lasen wir auch in der Volksstimme, daß die Vollversammlung des „Weltbundes der Demokratischen Jugend“ in Budapest stattfinden werde. Die FÖJ war nicht eingeladen, obwohl sie seinerzeit zu den Gründern des Weltbundes gehört hatte. Kurz entschlossen wurden Heinz Dürr und ich delegiert, nach Budapest zur Weltbundtagung zu fahren und die FÖJ dort zu vertreten. In Budapest wurden wir auch als teilnehmende Jugendorganisation anerkannt und konnten uns im Hotel Budapest einquartieren, nachdem wir unseren Teilnehmerbeitrag bezahlt hatten. Aber im Plenum wurde der Vertreter der KJÖ statt des Vertreters der FÖJ durch Akklamation in die Exekutive „gewählt“.

Heinz Dürr war so enttäuscht, daß er gleich nach Hause fahren wollte, denn wir hatten vor dem entscheidenden Plenum eine freundschaftliche Besprechung mit den Vertretern der KJÖ. Ich sagte ihm, jetzt haben wir den Teilnehmerbeitrag bezahlt, jetzt bleiben wir auch die volle Länge der Zeit bei der Weltbundtagung. Das ging dann so weit, daß wir sogar unter Alkoholeinfluß mit den anderen Delegierten und den Russen am Abend in der Hotelbar bekannte Arbeiterlieder sangen. Auch meine Kontakte zu ungarischen Mädchen haben wir aufgefrischt, alles im Dienste der Völkerfreundschaft.

Wir luden damals Franz Josef Degenhardt nach Österreich zu einer Konzerttournee ein. Diese Tournee wurde nicht zuletzt wegen der Mitwirkung von Turnheim zu einem großen Erfolg. Die Wiener B-Halle der Wiener Stadthalle, die ca. 2000 Zuschauer fasste, war restlos ausverkauft, und wir trafen mit der Polizei ein Abkommen, die restlichen Leute, die keine Karten mehr bekommen hatten, auch hineinzulassen, und ich stellte mich zum Eingang und die Leute gaben mir in die Hand freie Spenden. Ich glaube, daß so noch einige hundert Leute hineinkamen und dieses Konzert zu einem großen Erfolg gestalteten. Anschließend trat Degenhardt auch noch in Graz und Linz auf, ebenfalls bei gut besuchten Veranstaltungen.

Zu dieser Zeit tauchte auch Fred Sergej Turnheim auf, der aus der DDR nach Österreich zurückkehrte und bei der FÖJ und „Offensiv links“ aktiv wurde.

Über die Periode der FÖJ als neuer unabhängiger politischer Kraft ist zu berichten, daß wir uns auf folgende Punkte konzentrierten: Erarbeitung neuer Grundsätze der FÖJ, nun mit dem Zusatznamen „Bewegung für Sozialismus“. Installierung eines politischen und kulturellen Klubbetriebes, dem „Club Links“ in der Odeongasse. Die dort geführten Diskussionsveranstaltungen waren von einem offenen Klima geprägt. Schließlich war da die Herausgabe von politischen Publikationen, vorerst von „Offensiv links“ und später der heute noch bestehenden „Aktuellen Informationen“ kurz „AKIN“.

Auch der Betrieb des Bades am Neufeldersee, das es heute noch gibt, ist erwähnenswert. Mit recht großem Erfolg wurden dort Sommerakademien durchgeführt. Vor allem wurden die heute noch immer sehr beliebten Kinderturnusse eingeführt.

Die Aktivitäten der FÖJ schmolzen zusehends mit denen der GE zusammen. So kann ich mich erinnern, mit Heinz Dürr einmal zu einem Streik ins Metallwerk nach Judenburg gefahren zu sein, und mit Herbert Brunner zu einem Streik bei Böhler im Ybbstal.

Später wurde, nachdem wir das Lokal in der Porzellangasse und die neugegründete Druckerei in der Franz Hochedlingergasse in der Leopoldstadt aufgeben mußten, „Die Brücke“, unser jetziges Druckzentrum in der Wipplingerstraße, geschaffen. Die politischen Gespräche und andere Veranstaltungen wurden lange Zeit dort abgehalten. Seit einigen Jahren ist die Belvederegasse neu renoviert, und die Veranstaltungen der „AUGE“, die aus der seinerzeitigen Gewerkschaftlichen Einheit hervorgegangen war, werden dort abgehalten.

Die FÖJ besteht nach wie vor, nur ist sie keine traditionelle Jugendorganisation mehr. Wir betreiben den Badegrund am Neufeldersee vom Frühjahr bis zum Herbst, wir geben die „AKIN“ heraus, das ist ein wöchentlich erscheinendes Diskussionsblatt, in dem alle mitwirken können, wenn sie Demokraten und keine Militaristen oder Faschisten sind. Ansonsten wirkt die FÖJ zusammen mit der AUGE und veranstaltet in der Belvederegasse oder der Brücke Veranstaltungen verschiedenster Art. Viele unserer Mitglieder sind bei den Grünen, oder anderen fortschrittlichen Organisationen, oder Vereinen tätig.

Die Anti-AKW-Bewegung, Hainburg und Wintersteins „Anti-Staberl“ Kampagne und die seinerzeitige Besetzung des Schlachthofes in St. Marx hätte es vielleicht auch ohne FÖJ gegeben. Trotzdem muß vermerkt werden, daß es etliche politische Funktionäre und Aktivisten der heutigen Zeit ohne das frühere Bestehen der FÖJ nicht gegeben hätte.

Manifest der Jugend

Wir stehen auf Trümmern und Gräbern – aber wir sind frei!

Unser erster Gruß gilt der Roten Armee, die uns die Freiheit brachte, gilt den verbündeten demokratischen Großmächten, die uns die Möglichkeit geben, ein neues, unabhängiges Österreich aufzubauen.

Freiheit und Jugend gehören zusammen. Die sieben schrecklichen Jahre der Unterdrückung, die pestatmenden Propagandalügen der deutschen Kriegsverbrecher haben zwar viele junge Menschen irreführt, aber die besten Söhne und Töchter unseres Volkes haben die Flamme der Freiheitssehnsucht wachgehalten. Österreichische Jugendliche haben für die Freiheit gekämpft und sind für sie in den Tod gegangen. Junge Helden und Märtyrer in den Folterhöhlen der Gestapo, in den Gefängnissen und Konzentrationslagern haben ihr Blut für Österreich gegeben. In den Tagen der Befreiung

– der Erste Wiener Jugendkongreß,

der am 16. Mai 1945 zusammentrat. Nahezu 600 Delegierte (Jugendgruppen und Heimleiter) aus allen Wiener Bezirken und einigen niederösterreichischen Ortschaften waren anwesend, unter ihnen mehr als 200 Mädels.

Unter den Ehrengästen befanden sich Staats-

„Freie Oesterreichische Jugend“

In der „Freien Österreichischen Jugend“ vereinigen sich: die „Demokratische Jugend Österreichs“, der „Österreichische Jugendverband“, einige Gruppen der „Roten Falken“, „Wandervogel“, Vertreter der Volkspartei, die „Freie Jugend Österreichs“, Gruppen des „KJV“, Pfadfindergruppen und viele größere und kleinere fortschrittliche Jugendgruppen, die sich ehrlich zu einem demokratischen Österreich bekennen.

Der Kongreß beschloß, für diese Einheit der

Jugend Oesterreichs !

Vor uns liegt eine schwere Zeit. Die Nazifaschisten haben uns Verwüstung, Trümmer und Tod hinterlassen. Trotz alledem: mit vereinten Kräften werden wir mit dem Feuer und der Tatkraft der Jugend ein neues, glückliches, freies Österreich aufbauen, das der Jugend all das geben soll, was ihr bis nun vorenthalten wurde. Als Richtschnur mögen uns die Worte dienen, die Ernst Fischer uns zurief: „Und wenn man euch sagt: Was ihr das wollt, was ihr da

haben junge Kämpfer ihren Beitrag geleistet, und mitten in Brand und Qualm sind sie darangegangen, die freiheitsliebende Jugend zu sammeln, nicht um die Fahne einer Partei, sondern um die Fahne des freien, unabhängigen, demokratischen Österreichs.

In Blut und Leid und strenger Bewährung ist eine neue Einheit entstanden. Sie ist das Vermächtnis der Ermordeten. Sie ist die Bürgschaft des Wiederaufbaues. Sie ist unser Wunsch, unser Wille, unser höchstes Gesetz. Was der heilige Freiheitskampf zusammengeführt hat, das muß die gegenwärtigen und kommenden Schwierigkeiten überdauern. Das sind wir unseren Opfern schuldig.

Österreich braucht ein einiges Volk. Es braucht vor allem eine einige Jugend. Ein Mahnruf dieses Willens zur Einheit war

sekretär Ernst Fischer, der ehemalige Falkenführer Kurt Rabenstein und Vertreter des 2. Österreichischen Freiheitsbataillons.

Der Kongreß beschloß mit völligen Einmütigkeit den Zusammenschluß aller Jugendgruppen. Die neue einheitliche Organisation heißt

Jugend weiterzukämpfen, sie zu festigen und zu bewahren. Die Jugend hat gemeinsame Interessen. Die Jugenderziehung soll nicht parteipolitisch, sondern österreichisch und antifaschistisch sein. Geeint sind wir stark! Gespalten bieten wir den Faschisten die Möglichkeit, das Spiel der letzten Jahre zu wiederholen und neues Unheil heraufzubeschwören. Zwietracht dient nur den Feinden des Volkes.

Nur aus der Einheit erwächst ein glückliches Österreich.

beginnt, das hat kein Beispiel in der Vergangenheit!, dann sollt ihr erwidern: Eben weil es kein Beispiel hat, weil es das wahrhaft Neue ist, muß es endlich gewagt und getan sein! Haltet die Flamme wach! Gelobt euch, nie müde zu werden, nie zu kapitulieren! Gelobt euch, treu und fest und kämpferisch für die Einheit einzustehen! Gelobt euch, leidenschaftliche Kämpfer zu sein für ein freies, geeintes, demokratisches Österreich!“

Es lebe die Freie Oesterreichische Jugend!

Jung Frei!

Wien, den 16. Mai 1945

Die Stadtleitung, Wien VIII, Pfeilgasse 42

1. Bundeskongreß der FÖJ in der Scala, Juni 1946



Otto Kubin

Herbert Steiner

Fritz Walter-
Brichacek

Herma
Sagmeister

Emmi Walter-
Brichacek



Herma Sagmeister (Pietzka)



Minister Felix Hurdes



NR Ernst Fischer



NR. Zechner



Herma Sagmeister und Herbert Steiner bei der Weltratstagung der Jugend, Paris 1946



Bundsleitungssitzung Wildegg, September 1948



Jugendschule "Ernstl Burger", April 1948, Hadersdorf/Weidlingau



Wr. Funktionärekonferenz der FÖJ, Dez. 1945 am Schneeberg bei der Ternitzer Hütte mit Heini Klein



Landeskonferenz der FÖJ Tirol u. Vorarlberg, 1948, Amerlügen bei Feldkirch



Schulung Jänner 1948, Amerlügen



Befreiungsfeier 13.4.1946



Jugendtag 1945



FÖJ-ÖAF am 1. Mai



13.4.1946, Bergerplatz, Treffpunkt der FÖJ Ottakring



1. Mai 1953 in St. Pölten



13.4.1946, ehemaliger Stalinplatz



Landeskonferenz FÖJ-Salzburg, Hallein 1948



1. Mai 1946, Klagenfurt mit Herma Sagmeister



Landeskonferenz FÖJ-OÖ, Linz 1948



1. Mai 1953, Fanfarezug der Floridsdorfer FÖJ



Bundeskongress 13.6.1948, Wr. Konzerthaus
Übergabe der Bundeswanderfahne durch Heini Klein



1. Mai 1946, vor dem Parlament



Die Bundesleitung der FÖJ, Mai 1948,
Kampf um die Freilassung von Zimpernik



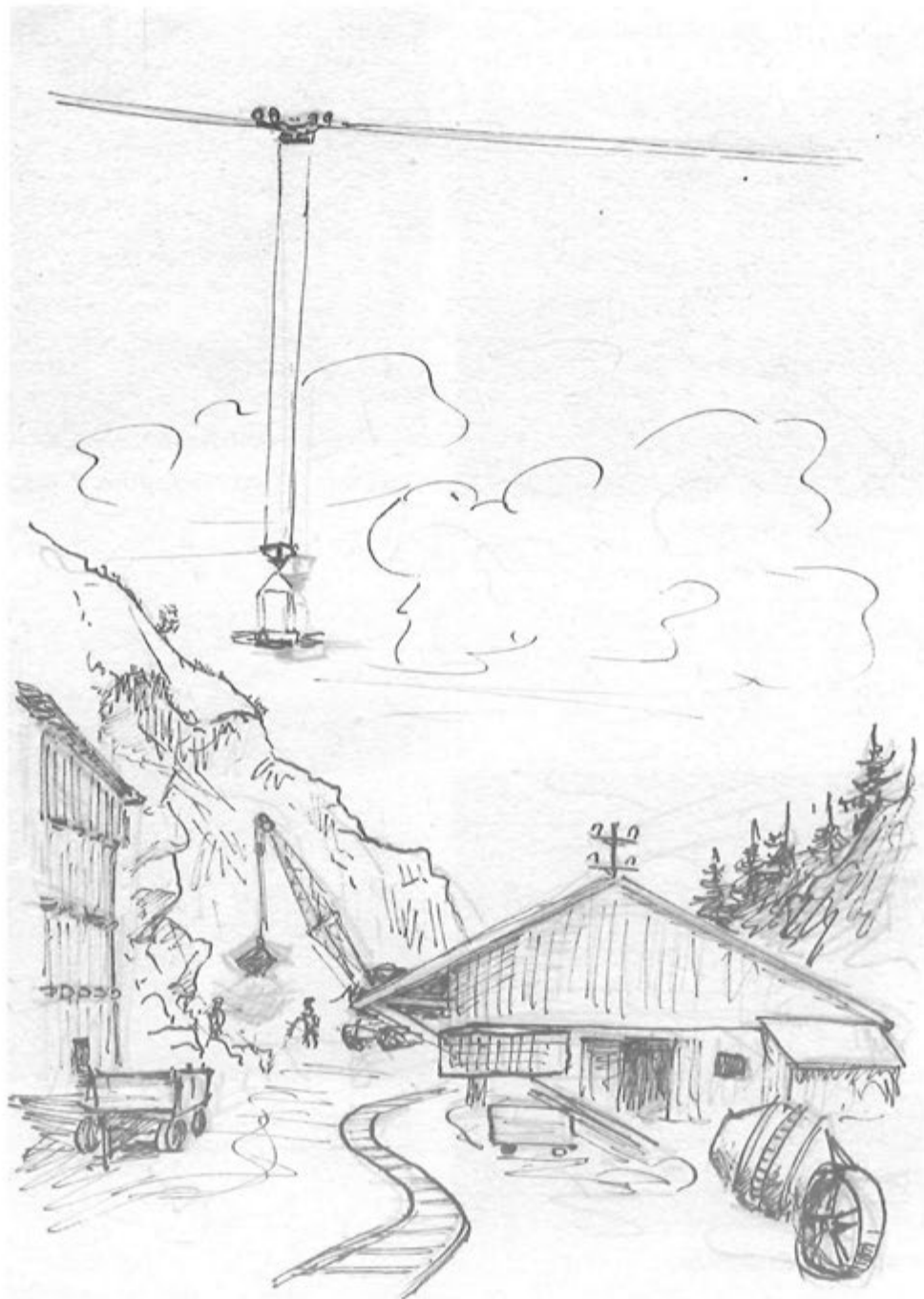
Kampf um die Lehrlings-Wochenkarte



Kampf um die Lehrlings-Wochenkarte



Demonstration gegen Borodajkewyc



Othmar Wundsam: Vom Arbeitseinsatz beim Kraftwerk Kaprun - Wasserfallboden



FÖJ-Kaprun, Wasserfallboden Juli 1947



Stadion Eggenberg/Graz, 16.5.1948



Grazer FÖJ-Chor, Dirig. Hubert Schmiedbauer



Tanzgruppe des Wr. FÖJ-Ensembles



Strandbad "Dampfschiffhafen" der FÖJ an der Alten Donau (Sommer 1946)



Burschengruppe des Wiener FÖJ-Ensembles



Burschengruppe des Wiener FÖJ-Ensembles, "Schmieroper"



In fröhlicher Gemeinschaft mit sowjet. Genossen, 1946



Pfingstlager 1946 der FÖJ Wien 14, Edelstal



Pfingstlager 1947 der FÖJ Wien 22, Erlaufsee



Rax, Ostern 1947



Wildegg, März 1947



Anfang der 60er Jahre, FÖJ-Chor
vor der Öhler-Hütte mit Dirig. Silvio Pasch

Wiener Festival 1959



Warschauer Festival 1955
Einmarsch der FÖJ



Erich Makomaski, Wr. Südbahnhof



Wr. Festival, DDR-Delegation



Festgäste vor dem Parlament



heiße Rhythmen beim Festival

Der FÖJ-Chor auf neuen Wegen

Es war kein „normales“ Konzert, das der Wiener Chor der FÖJ im gut besuchten Saal des Franz-Domes-Heimes gab, sondern ein musikalischer Bilderbogen, den er unter dem Motto „Welt im Lied“ vor uns entfaltete. Die Absicht war, die Lieder und Tänze durch verbindende Verse zur Einheit zu fügen und sie durch illustrierende Projektionen einerseits, durch einen agierenden Chor andererseits, zu beleben. Die Gestaltung des Abends hatte Arthur West übernommen, der auch die menschlich empfundenen Verse dichtete.

Eine mühevollen, geduldigen Arbeit aller Ausführenden ist in diesem Programm investiert, ein Idealismus, dessen Berufskünstler nur selten fähig sind und der seinen einzigen Lohn im künstlerischen Gelingen sieht. Und mit dem Gelingen dürfen die Mitwirkenden, neben West die Chorleiterin Gerda P a c h n e r, die jungen Sängerinnen und Sänger, die Sprecher Inge Beier und Walter Kreitmayer sowie die Volkstanzgruppe Breitenfurt, im wesentlichen zufrieden sein.

Die neue Form des Abends war, wie auf dem Programm bescheiden vermerkt wird, ein „erster Versuch“ des Ensembles, und niemand sollte erwarten oder gar fordern, daß alle Probleme beim ersten Versuch gelöst werden. Dem erstrebten Ziel eines jugendlichen, auch auf außenstehende Jugendliche anziehenden Programms am nächsten schien mir der dritte Teil „Junge Welt im Lied“. Hier war ungezwungene und doch überlegte, geordnete Fröhlichkeit, sympathischer Schwung. Auch die Projektionen, von denen ich mir in anderen Teilen die meisten fortgewünscht hätte, hatten hier ihren Sinn, weil sie die Musik nicht ansichtskartenartig illustrier-

ten, sondern ihr ein neues Element, Humor und Satire, hinzufügten.

In dem durchweg geglückten Programm dieses Teils schien mir nur ein Stück fehl am Platz: das parodistisch gebrachte Kinderlied „A-A-A“, weil es nicht parodistisch, nicht leicht genug ist. Hervorzuheben ist dafür das von einer Chorsolistin bezaubernd gesungene und von einem Chormitglied auf der Gitarre tadellos begleitete Chanson „Sag mir, wo die Blumen sind“. (Mit Hugo Wolfs „Verborgenheit“ hingegen war dieselbe Solistin überfordert.)

Sehr schön war auch der Ausklang des Abends mit Arbeiterliedern, der unsere fröhliche Jugend als eine arbeitende, für die Rechte der arbeitenden Menschen kämpfende Jugend zeigte.

Schön ist es nicht zuletzt, daß dieser reiche Abend in seinen anderen Teilen eher durch ein Zuviel als durch ein Zuwenig sündigte. Die Aussagekraft der Verse würde noch besser zur Geltung kommen, wenn es ihrer weniger wären. Und man überlege sich die Verwendung naturalistischer Requisiten, die ihrer un-freiwilliger Komik wegen aus dem modernen Operninszenierungen verbannt werden und nun nicht auf Konzertpodien fröhliche Urständ feiern sollten. Wenn das Lied vom Florian Geyer richtig gesungen wird, sieht man die bewaffneten Bauern, auch ohne daß die Choristen Spieße schwingen.

Und der Chor hat sein Programm im wesentlichen richtig gesungen, mit Überzeugung und mit Hingabe an die gute Sache, der auch alle anderen Ausführenden erfolgreich dienten. Der lang anhaltende, herzliche Beifall des Publikums hat ihnen bewiesen, daß ihre Mühe, ihr Idealismus sich gelohnt hat.

Marcel Rubin



Inge Beier
Walter Kreitmayer



Marianne Hollitscher
Karl Mayer



Breitenfurter Volkstanzgruppe



FÖJ-Chor 1. Mai



FÖJ-Chor 1. Mai



Freundschaftstreffen FÖJ-Chor mit Rotarmisten-Ensemble, Dirig. Marcel Rubin



Gerda Pachner dirigiert den FÖJ-Chor am Volksstimme-Fest



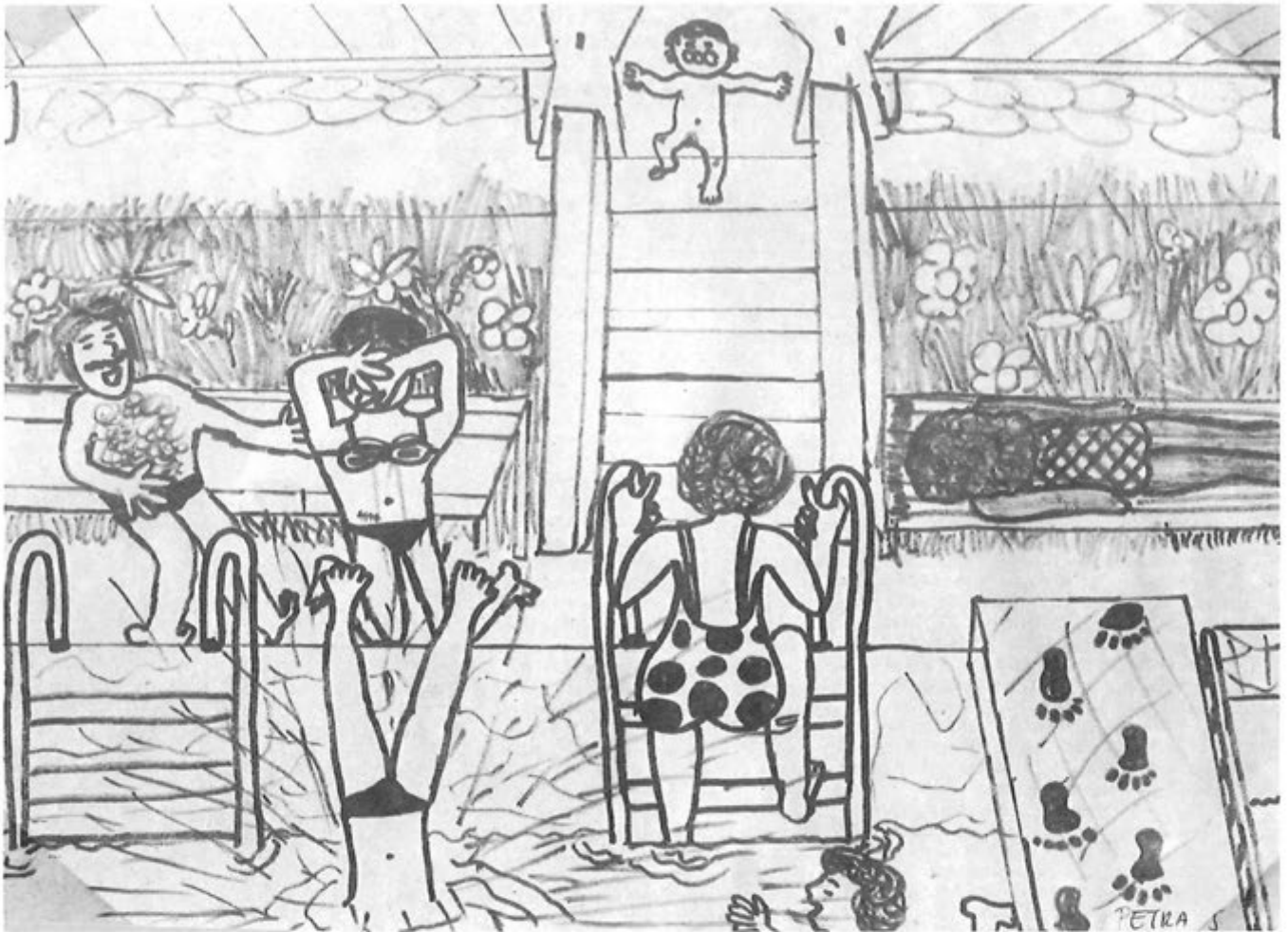
FÖJ-ÖAF-Chor, ca. 1951



1. Mai 1951 auf der Ringstraße

Kinderturnus Neufeldersee





Petra Saßmann, "Neufeldersee Sommer 1988"



Kinderturnus Neufeldersee

FÖJ - BFS



"Pro und contra", neue FÖJ-Songgruppe



Eröffnung Club Links, ca. 1971



Liesl Hindler, Fredl Prandl, Ronny Pohoryles
bei Diskussion und Kaffee



Liesl Hindler beim Musizieren mit Kindern



Helli Neuhaus beim Treffen 50 Jahre FÖJ, 16.5.1995



Vor 40 Jahren:

Die VII. Weltjugendfestspiele in Wien 1959



Freitag, 10. September 1999, 18 Uhr
Saal der Gewerkschaft der Gemeindebediensteten
1090 Wien, Maria-Theresien-Straße 11



50 Jahre FÖJ,
Otto Kubin, Hubert Schwab, Hans Brenning



Elfi Jagersberger und Hilde Fein



Schorschi Schrems u. Franz "Schnurzi" Mikolasch

Folgende Freunde haben sich bereit erklärt, ihre FÖJ-Geschichte zu erzählen:

Josef Andersch	Dr. Günter Globner
Walter Annerl	Ernst Goisaufl
Otto Ascher	Fritz Gollner
Ilse Maria Aschner	Kurt Golob
Georg Auer	Mag. Michael Graber
Dr. Heinz Badner	Ing. Lothar Grimm
Annelore Bernardi	Rosl Grossmann-Breuer
Franz Bernhard	Peter Grusch
Bruno Böröcz	Willie Gschwendner
Erich Böröcz	Marianne (Bibi) Haag-Schüller
Johann Brenning	Karl Haber
Georg Breuer	Dr. Paul Haber
Ossi Broz	Sophie Haber
Herbert Brunner-Sburny	Johann (Hansi) Haderer
Christine Brych	Johann Haderer
Adalbert Brych	Mag. Herbert Haiszan
Inge Bucher	Dr. Elisabeth Hedrich
Leo Buchner	Walter Heil
Gerhard Burda	Karl Heinrich
Gretl Carney-Grünwald	Anna Hillinger
Margarete Cervenka	Dr. Liesl Hindler
Jules Chaimowicz	Grete Hinterberger
Dr. Franz Danimann	Ernst Hinterberger
Adolf Diernberger	Albert Hirl
Albert Dlabaja	Ing. Friedrich Hirl
Edith Doleschal	Wolfgang Hnat
Erika Donka	Helmut Hofer
Günther Drobesch	Fritz Hoffinger
Fritz Dusatko	Ferdinand Holub
Erna Dworzak	Helmut Hronek
Kurt Edelhauser	Gerhard Humburger
Robert Eichinger	Dr. Roman Hummel
Ernst „Jeff“ Engelhardt	Kurt Jeger
Leopold Engler	Wilhelm Jirousek
Erika Faber	Rainer Juch
Hilde Fein	Christl Kalischer (Kubanek)
Ernst Fettner	Wolfgang Kirchschräger
Otto Formann	Johann Kitzler
Dr. Wladimir „Wowa“ Fried	Ludwig Klaus
Sepp Froida	Hermann Klosius
Ing. Wilhelm Gedlicka	Josef Knasmüller
Alfred Geiler	Max Koch
Antschi Gerdenitsch	Franz Kostmann

Erich Kovacs
 Marianne Kraus
 Hanni Kreissler
 Edmund Kreitmayer
 Walter Kreitmayer
 Otto Kubin
 Hans Kulicek
 Kurt Langbein
 Robert Lettner
 Theodore (Theo) Lieder
 Dr. Victoria Lunzer-Talos
 Peter Machalek
 Irene Makomaski
 Andi Malandi
 Schani Margulies
 Conny Hannes Meyer
 Peter Micherolli
 Franz Mikolasch
 Kurt Mohl
 Erna Nachtnebel
 Mag. Franz Nahrada
 Eva Neshiba
 Jacqueline Nestler
 Helli Neuhaus
 Walter Novak
 Kurt Oberthofer
 Willi Olbort
 Gerda Pachner
 Reinhard Panzenböck
 Zsolt Nikolaus Patka
 Dr. Manfred Pawlik
 Josef Pazelt
 Ernst Pekny
 Rudolf Pekny
 Ilse Pescha
 Herbert Pescha
 Gabriel Pibal
 Herma Pietzka-Sagmeister
 Lisl Pilhatsch
 Anatol Plojhar
 Sophie Plonsky
 Otto Podolsky
 Fritz Podrepsek
 Dr. Ronald Pohoryles
 Walter Pold
 Lisl Ponger

Friedrich Propst
 Franz Puschnigg
 Gerda Rech
 Georg Rech
 Leopold Redlinger
 Mag. Peter Ribarits
 Dr. Tommy Rothschild
 Dr. Liesl Ruzicka
 Renate Saßmann
 Dora Schimanko
 Georg Schimanko
 Robert Schindel
 Hubert Schmiedbauer
 Mag. Peter Schneidewind
 Rudi Schober
 Georg Schrems
 Prof. Dipl.Dolm. Lisa Schüller
 Viktoria Schüller-Klaus
 Dr. Ernst Schwager
 Susanne Schwarz-Aschner
 Walter Schwarzinger
 Alfred Seidl
 Martin Seymann
 Schlomo Skopik
 Heinrich Slezak
 Fritz Sperl
 Rudi Spicl
 Harry Spiegel
 Dr. Elizabeth Toni Spira
 Gisi Stastny
 Paul Stein
 Vally Steiner
 Mag. Hans Steiner
 Walter Stern
 Toni Sticht
 Benno Stier
 Hugo Stier
 Prof. Kurt Stimmer
 Walter Swoboda
 Otto Tausig
 Eduard Thiel
 Heini Tobiska
 Otto Tremel
 Anton Vasicek
 Dr. Elisabeth Vikoukal
 Josef Vobr

Susanne Wachs
Rudi Wachs
Walter Waclawek
Valentin Wallisch
Anni Watzer
Dr. Peter Weber
Stefan Weber
Dkfm. Hans Wehsely
Rita Wein
Rudi Wein

Herbert Wenzl
Prof. Arthur West
Helga Winkler
Kurt Winterstein
Othmar Wundsam
Mag. Dr. Heinz Zaslowski
Fritz Zaun
Ing. Ernst Zehetbauer
Dina Zickler

Josef Andersch

Mein erster Kontakt mit der FÖJ war schon 1945, damals war ich 11 Jahre alt, und ich war auf einem Kinderlager am Dampfschiffhafen an der Alten Donau, wo die FÖJ ein Bad hatte. 1948 wurde ich 14 Jahre alt und wurde Mitglied der FÖJ.

Ich lernte bei Austro-Fiat KFZ-Schlosser. Mein Vater, der 1942 geköpft worden war, da er im Widerstand für die illegale KPÖ tätig war, arbeitete auch bereits bei Austro-Fiat.

Bei Austro-Fiat bauten wir mit Unterstützung von Fritz Weissenbeck, der später mit dem Motorrad verunglückte, eine FÖJ-Betriebsgruppe auf.

1949 waren die Weltjugendfestspiele in Budapest. 1949 hat die SJ noch bestimmt, wer zu den Weltjugendfestspielen nach Budapest mitfährt. Ich fuhr von der Austro-Fiat als einziger FÖJ-ler mit.

1951 haben wir das erste Mal die Mehrheit im Jugendvertrauensrat errungen, vorher war es eine SJ-Hochburg. Wir hatten die Mehrheit für die Gewerkschaftliche Einheit früher erreicht als bei den Arbeitern. Damals hatten wir noch einen SP-Betriebsratsobmann.

Der Oktoberstreik 1950 war für uns Jugendliche ein Schlüsselerlebnis. Alle wesentlichen Betriebe in Floridsdorf, außer der Bundesbahn, streikten. Wobei der Spruch: „hauts den Ream oba“, vor allem von den SP-Kollegen gerufen wurde. Dieser Spruch leitete sich aus der Zeit ab, als die Maschinen von einem einzigen Motor über Transmissionsriemen angetrieben wurden.

Die Kollegen beschlossen, mit einem Protestmarsch in die Innere Stadt, ihrer Stimmung Ausdruck zu geben. Aus allen Betrieben strömten die Arbeiter in ihrer Arbeitskleidung in die Stadt. Auf der Floridsdorfer Brücke war der Protestzug schon so mächtig, daß kein Fahrzeug mehr fahren konnte.

Uns als Lehrlinge wollte man nicht mitmarschieren lassen. Wir kletterten ganz einfach über den Zaun und schlossen uns dem Zug an. Am Ballhausplatz waren wir an der Spitze des Zuges und kletterten über die quergestellten Fahrzeuge der Polizei.

1952 kam es zu einem Proteststreik gegen die Anwesenheit des ehemaligen Heimwehrführers Starhemberg, den später angeblich der Schlag traf, weil ihn Georg Auer, ein Volksstimmejournalist, fotografierte.

Auch da waren die Fiatarbeiter an der Spitze des Protestzuges zum Parlament.

Beim Münchner Hof in Mariahilf verhinderten wir die geplante Gründung des „Bundes Heimattreuer Jugend“. Es gab damals ein gemeinsames Komitee der Stadlauer und Floridsdorfer Jugend von SJ und FÖJ.

Ein großartiges Erlebnis war das Pfingsttreffen in Linz.

Der erste Tiefpunkt war im Oktober 1956, als wir nach der Arbeit in der Firma unsere BO-Leitungssitzung abhielten und jene Freunde, die Schicht gearbeitet hatten und extra zur Sitzung in die Firma kamen, uns mitteilten, daß im Radio berichtet wurde, daß in Budapest Panzer aufgefahren waren und in die Häuser feuerten. Unsere Ungläubigkeit über das Geschehen wurde aber schnell zerstreut.

Diese „unglaublichen“ Berichte bewirkten bei uns einen Schock. Als dann auch noch Berichte auftauchten, daß Jugendliche, die am Aufstand in Ungarn teilgenommen hätten, in die Sowjetunion deportiert werden sollten, affischierten wir auf unserer großen Schautafel beim Speisesaal ein Plakat, auf welchem sinngemäß folgendes stand: „Die BO-Leitung der FÖJ von Austro-Fiat ist wohl bereit zur Kenntnis zu nehmen, daß dem „weißen“ Terror in Ungarn Einhalt geboten wird, wenn sich aber bewahrheitet, daß ungarische Jugendliche in die SU deportiert werden, lehnen wir als ganze BO die Teilnahme an den Weltjugendfestspielen in Moskau ab“.

Dieses Plakat nahm die SP des Betriebes zum Anlaß, um gegen uns einen Streik zu inszenieren. Sie verlangten die Kündigung unserer gesamten BO-

Leitung. Sie begriffen damals nicht, daß sich bei uns so etwas wie erste Kritik regte.

Die schon ausgesprochenen Kündigungen wurden zwar wieder zurückgenommen, aber die hirnlose Haltung der SP-Kollegen führte uns wieder in den Schoß der KP zurück.

Tiefpunkte gab es ja dann laufend. Der Einmarsch der Warschauer Pakt-Truppen in die CSSR hat bei den meisten von meiner Freundesgeneration das Faß zum Überlaufen gebracht. Auch ich legte sämtliche Funktionen, die ich in der KP ausübte, zurück. Meinen endgültigen Parteiaustritt vollzog ich nach Einführung des Kriegsrechtes in Polen.

Trotz aller Enttäuschungen und Konfrontationen mit der Wirklichkeit des „realen Sozialismus“ möchte ich keinen Tag aus der gesellschaftlichen Tätigkeit missen. Wir hatten die Gelegenheit, unsere Jugendzeit schön und inhaltsreich zu gestalten.

Die derzeitige Rechtsentwicklung in Österreich betrachte ich naturgemäß mit Schauern. Als Optimist glaube ich jedoch, daß auch in Österreich wieder eine konträre Entwicklung eintreten wird.

Den Grünen gebe ich nur dann eine Chance, wenn sie sich glaubhaft links von der SPÖ positionieren können.

Der KPÖ glaube ich ihre Vergangenheitsbewältigung nicht, da sie schon wieder den Alleinvertretungsanspruch für die Linken propagiert.

Wien, 20. September 1999

Walter Annerl

Nachdem ich mit der französischen Armee nach Vorarlberg und Tirol gekommen und dort beim Grenzschutz stationiert war, kam ein Befehl des interalliierten Rates, alle Österreicher, die sich in einer bewaffneten Formation befunden hatten, zu demobilisieren und aus ihrer Einheit zu entlassen. Das betraf auch das jugoslawische Freiheitsbataillon.

Ende Dezember 1945 wurde ich daher entlassen und kehrte nach Schwechat zurück. Die ersten, die bei mir vorsprachen, waren Funktionäre der Sozialistischen Partei, mit dem Anliegen, die Sozialistische Jugend im Bezirk Schwechat aufzubauen. Aus politischen Gründen lehnte ich ab, obwohl der Kontaktmann mir schon vorher bekannt und sehr sympathisch war. Ich kannte ihn aus der Kinderfreundezeit aus der Ersten Republik.

Etwas später sprach die Kommunistische Partei vor. Zu diesem Zeitpunkt war ich schon Mitglied der KPÖ, weil ich schon vorher in Innsbruck beigetreten war. Ich habe das Angebot der KPÖ angenommen und begann die FÖJ gemeinsam mit Fritz Hirl aufzubauen. Ab diesem Zeitpunkt war ich offiziell hauptberuflich Bezirksleiter der FÖJ, bekam jedoch kein Gehalt.

Meine Eltern unterstützten mich. Außerdem war es wichtig, wo beschäftigt zu sein, denn es hätte sonst keine Marken für den Bezug von Lebensmitteln gegeben.

Ganz Niederösterreich und auch das Burgenland waren sowjetische Besatzungszone, auch Teile der Steiermark waren von den Sowjettruppen befreit, die aber auf Grund der Vereinbarungen von Jalta wieder zurückgezogen wurden.

Das Gebiet von Schwechat und Umgebung war ein sehr schwieriges Gebiet, was die Jugendarbeit betrifft, auch für die anderen Parteien.

Es gab Gruppen in Leopoldsdorf, Ebergassing, Gramatneusiedl, eine sehr gute in Fischamend, in periodischen Abständen in Himberg, sowie in Moosbrunn und in Schwechat.

1946 war ich zweimal als Verantwortlicher in Ellmau in Tirol, wo wir ein internationales Jugendlager gemeinsam mit Franzosen verbrachten. Diese Lager, deren sich mehrere in Tirol befanden, wurden gemeinsam mit anderen Jugendorganisationen durchgeführt. Außerdem war ich noch für ein Jugendschilager in Kirchdorf in der Nähe von Kitzbühel verantwortlich.

1947 war ich als Delegierter der FÖJ beim Jugendeisenbahnbau in „Samatc-Sarajewo“ eingesetzt. Unsere Gruppe bestand aus 21 Mitgliedern und wurde wegen Übererfüllung der Arbeitsnorm ausgezeichnet. Wir bekamen die Bezeichnung „Udarna Brigada“ was auf deutsch „Stoßbrigade“ heißt.

Meine FÖJ-Funktion habe ich nicht allzu lang ausgeübt, denn ich bekam bald die Aufgabe, die Junge-Garde-Gruppen im Bezirk zu organisieren. Es war eine sehr dankbare Aufgabe. Gemeinsam mit Herta Gast gelang es uns, mehr Kinder im Alter bis zu 14 Jahren zu organisieren, als die FÖJ Mitglieder hatte.

Herta Gast war eine sehr gute Pädagogin mit sehr großem Einfühlungsvermögen in die Mentalität der Kinder, sie erledigte im wesentlichen die Arbeit der Gruppentätigkeit, während ich mich auf die Organisation konzentrieren konnte. Wir haben uns gut ergänzt.

Erwähnenswert ist auch, daß es eigentlich in ganz Österreich sonst keinen Bezirk gab, der von sich aus behaupten konnte, in allen Ortschaften funktionierende Gruppen zu haben.

Nur in Kleinneusiedl gelang es uns nicht, eine Kontinuität in die Gruppe zu bringen.

Diese Funktion habe ich zumindest bis 1950 ausgeübt, in diesem Jahr war das große Pfingsttreffen der 50.000 in Wien.

Später wurde ich kulturverantwortlicher Stellvertreter in Neusiedl an der Zaya, weil ich dort als Autogenschweißer in der sowjetischen Mineralölverwaltung beschäftigt wurde.

Auf Grund einer Intervention der Bezirksleitung der KPÖ Schwechat bekam ich einen Posten beim Werkschutz, der es mir zeitlich erlaubte, meine alte Tätigkeit bei der Jungen Garde wieder aufzunehmen.

Auch bei der FÖJ war ich bei verschiedenen Aktivitäten eingesetzt, wie bei Vorbereitungsarbeiten für die Weltjugendfestspiele. Gemeinsam mit Herbert Steiner war ich in der Delegationsleitung der FÖJ für die Weltjugendfestspiele in Budapest.

1952 machte ich die zweijährige Ausbildung zum Sportlehrer. Drei Jahre später berief mich die KPÖ NÖ zum Sportverantwortlichen in das Massereferat der Parteiorganisation. Zum gleichen Zeitpunkt wurde ich auch Mitglied der zentralen Sportkommission der KPÖ, welche von Leo Kuhn geleitet wurde.

1955 war ich mit Walter Opferkuh in der Delegationsleitung für das Festival in Warschau.

1957 war ich beim Festival in Moskau in der Leitung der Sportdelegation mit Leo Kuhn, Heinz Badner und Leopold Renner eingesetzt.

1959, beim Wiener Festival, war ich für die Sportorganisation der Niederösterreicher verantwortlich.

Ich bin dann später aus der FÖJ ausgeschieden, das muß dann gewesen sein, als ich als Sportverantwortlicher in der KPÖ NÖ zu arbeiten begann. Gleichzeitig begann ich als Mitarbeiter in der Sportabteilung der Volksstimme und kam dann später in die „AGITPROP-Abteilung“ der KPÖ NÖ.

Im Jahre 1968 besuchte ich die einjährige Leninschule in Moskau.

1969 begann ich im Reisedienst der Österreichisch-Sowjetischen Gesellschaft, wo ich später stellvertretender Verkaufsdirektor wurde. Diesen Posten habe ich bis zu meiner Pensionierung ausgeübt.

Heute arbeite ich ehrenamtlich an Kinderschulprojekten des Rayons „Santiago de Kuba“ mit. Das Projekt umfaßt ca. 350 Kinder bis zum 14. Lebensjahr, die von uns mit Sach- und Geldspenden betreut werden. Dies geschieht im Rahmen der Österreichisch-Kubanischen Gesellschaft.

Da ich mich immer noch als Marxist fühle, hoffe ich auf ein langsames Ansteigen des Einflusses der KPÖ auf das politische Geschehen in Österreich. Aber bis zu meinem Ableben sehe ich keine grundlegenden gesellschaftspolitischen Umwälzungen.

Wien, 9. Dezember 1998

Otto Ascher

1946, ich war damals 21 Jahre alt, wurde ich bei der FÖJ aktiv, wurde Mitglied im 9. Bezirk in der Porzellangasse.

Es gab dort Diskussionen, Tanzabende, ja, wir hatten sogar eine eigene Tanzkapelle. Bei Tanzveranstaltungen waren bis zu 130 Leute anwesend, an Diskussionen nahm nur ein Bruchteil dieser Leute teil. Aber auch Personen, die nur bei Tanzveranstaltungen waren, traf ich später als KPÖ-Funktionäre wieder. Ich hatte nie angenommen, daß diese Leute eine politische Rolle spielen würden. Einer war auf einmal Betriebsrat im Erdölgebiet. Also es hatte doch einen Sinn, daß wir politisch tätig waren.

Ich werde Marxist bleiben, ich bin parteilos, denn keine Partei wird meinen Ansichten restlos gerecht.

Heute beschäftige ich mich fallweise mit Initiativen, mit Töpfern, außerdem habe ich zwei Bücher geschrieben. Ein drittes kommt noch?!

Damit, daß ich Jude bin, habe ich keine Probleme.

Für Österreich sehe ich teils gute, teils weniger gute und teils sehr gute Perspektiven.

Wien, 14. November 1999

A poa zammgreimte Schprüch

Jedn sei Manung in Ean
 wauns a mei Manung is ... gean.
 Nua, waun ana dawidaredt,
 wiads ma zbled ...
 So an Klachl
 ghed ane aufs Dachl ...

Wea net wü,
 was I wü
 den wü
 I net.

Otto Ascher

Ilse Maria Aschner

Ich bin zur FÖJ gekommen, ohne es selbst richtig zu wollen. Als ich im Jahr 1946 aus der Emigration aus England zurückkehrte, kam ich direkt aus einer sehr wichtigen Jugendorganisation, dem Young Austria.

Young Austria in Großbritannien war sozusagen die Tarnorganisation des Österreichischen kommunistischen Jugendverbandes.

Funktionäre des Jugendverbandes, die wegen ihrer Gesinnung aus Nazi-Deutschland fliehen mußten, gründeten diese Organisation für junge Flüchtlinge, die alle entwurzelt waren, einen Rückhalt brauchten und sich sozusagen eine Ersatzfamilie wünschten. Young Austria war wirklich eine vorbildliche Jugendorganisation, sie vermittelte ihren Mitgliedern neben einem politischen Weltbild österreichische Kultur, wie Literatur, Musik, Geschichte und „Tradition“.

Es wurden auch Kurse über österreichische Geographie, Ökonomie und zur Berufsvorbereitung angeboten. Nur einzelne Mitglieder wurden in kommunistische Zellen aufgenommen, eine Tatsache, die geheim gehalten werden mußte, da Flüchtlingen politische Tätigkeiten untersagt waren.

Aus diesem Umfeld aus England nach Österreich zurückgekehrt, schien ich der KPÖ für die Arbeit in der FÖJ prädestiniert. Allerdings war ich bereits 28 Jahre alt, was mir für eine Jugendorganisation viel zu alt schien. Aber wie meistens setzte sich die KPÖ, bzw. meine anerzogene Parteidisziplin durch, als mir mitgeteilt wurde, daß ich für die nächsten 6 Monate nach Salzburg fahren sollte, um dort eine Gruppe der FÖJ zu gründen und aufzubauen. Ich war gerade erst 3 Wochen aus England zurück, wollte mein Leben neu ordnen, mein durch die Nazis unterbrochenes Studium fortsetzen und eine Wohnung finden, denn die Wohnung meiner im KZ umgekommenen Eltern war immer noch im Besitz des Ariseurs. Die Behörden unternahmen nichts, um mir zu meinem Recht zu verhelfen (übrigens war sein Türschild „Hartl“ noch 1988 an der Wohnungstür).

Ich sträubte mich, nach Salzburg zu fahren, denn ich war gerade erst 3 Wochen aus England zurück, und Salzburg bedeutete mir eine neue Art Emigration. Wie nicht anders zu erwarten, packte ich meine Koffer und fuhr nach Salzburg. Die Partei verschaffte mir eine Kleinstdachkammer zum Wohnen im Haus eines dort ansässigen Nazifunktionärs, der den Rest der Villa bewohnte.

Mein späterer Mann, den ich in England kennengelernt hatte, kündigte seine Stellung im Globusverlag und kam mir nach Salzburg nach. Gemeinsam versuchten wir, Kontakt zu Jugendlichen aufzunehmen, von denen wir hörten, daß sie mit der Naziideologie ihrer Eltern im Widerspruch standen. Salzburg, in der amerikanischen Zone gelegen, war damals Rückzugsgebiet für alle kleineren und größeren Nazis aus dem Osten Österreichs, das ja russische Zone war.

Wir fanden schließlich 5 Burschen und Mädchen, die Lust hatten, etwas Neues zu beginnen. Sie waren geradezu begierig darauf, von Demokratie, Fortschritt, einem ganz neuen anderen Leben zu hören. Mit diesem kleinen Kreis trafen wir regelmäßig zusammen, zu Lesungen, Gesprächen und Diskussionen. Sehr bald brachten sie andere Freundinnen und Freunde, so daß sich die Gruppe sehr schnell erweiterte. Mein Mann und ich bemühten uns, die jungen Leuten nicht zu überfordern, und unternahmen mit ihnen viele Dinge, die für Jugendliche interessant waren: einen Schiwettbewerb in Saalbach, einen Maskenball in Salzburg, Theaterbesuche und Schulungsabende, die sich nicht ausschließlich mit Ideologie, sondern auch mit Allgemeinwissen befaßten.

Rückblickend stelle ich mit Erstaunen fest, daß wir bei dieser unserer Jugendarbeit die größte Unterstützung bei der amerikanischen Besatzungsmacht fanden. Für den Schiwettbewerb stellten sie uns einen LKW für den Transport nach Saalbach zur Verfügung, für den Ball ein Buffet, das sehr üppig war (es gab noch immer Lebensmittelkarten, und die Versorgung war eher bescheiden). Diese

Art der Unterstützung fand ein jähes Ende, als durchsickerte, daß mein Mann und ich Mitglieder der KPÖ waren.

Die FÖJ-Gruppe strukturierte sich langsam, bald konnte ein junger Salzburger meine Stelle übernehmen. Er zog sich andere Funktionäre heran und sorgte für die notwendige Organisierung von Heimabenden und Wochenendaktivitäten. Nach etwa einem Jahr konnten wir ihm die Arbeit überlassen. Höchste Zeit, denn ich war schwanger und fühlte mich der Jugendarbeit nicht länger gewachsen.

Die Rückkehr nach Wien verzögerte sich auf Wunsch der Partei bis 1962, Zwischenstationen: Linz und Prag.

Jetzt im Jahr 2000 bin ich 82 Jahre alt, aber mein Interesse an der Jugend besteht nach wie vor. Ich bewege mich in einem Kreis von Menschen, die im Durchschnitt 30 bis 40 Jahre jünger sind als ich. Bekannte in meiner Generation habe ich keine, weil ihre Interessen (Krankheiten, Nachbarschaftstratsch, usw.) mich nicht interessieren, hingegen hat mein lebenslanges Interesse der Literatur gegolten, und das hat mich in den Kreis des Ersten Wiener Lesetheaters gebracht.

Auch dort kann ich meine politischen Ansichten durch entsprechende Autoren und deren Stücke dokumentieren. Ich war und bin immer noch ein politischer Mensch, wenn auch ohne Parteibuch, aber mein Herz wird immer links schlagen.

Wien, 13. Dezember 1999

Georg Auer

Links orientiert war ich schon von meinen Eltern, die Sozialdemokraten waren. 1934, mit 12 Jahren, trat ich einer Pfadfindergruppe bei, die damals schon illegal von sozialistischen Studenten geführt wurde. Nach meiner Auswanderung nach England im Dezember 1938 kam ich in eine damals kleine Provinzstadt namens Felixstowe. Dort hatte ich keinen Kontakt mit „Young Austria“, das damals in London gegründet wurde.

Erst durch die Internierung und Deportation nach Australien kam ich mit einer Parteigruppe der KPD und KPÖ zusammen, die schon im Internierungslager aktiv waren. Österreichische Mitglieder der Gruppe wie Heinz Altschul hatten Kontakt zu Mitgliedern von Young Austria in England gehabt. Wir trennten uns von den deutschen Genossen in Bezug auf die Arbeit nach außen und gründeten mit Hilfe von in Australien lebenden jungen Österreichern und Österreicherinnen „Young Austria in Australia“.

Wir nahmen mit der englischen Bewegung briefliche Verbindung auf, was aber damals im Krieg sehr langwierig war, da es nur Schiffstransport von Briefen gab. Über Harry Sichrovsky, der in einer englischen Einheit in Birma diente, hatten wir eine etwas kürzere Verbindung zu dem, was in England geschah. Wir bauten vor allem in Melbourne, wo unsere militärische Einheit ihre Basis hatte, eine sehr gut funktionierende Gruppentätigkeit auf, wobei die Mehrzahl der Mitglieder nicht Armeeeingehörige waren. Wir hatten eine eigene Zeitung, die alle Monate vervielfältigt herauskam. Diese Zeitung wurde auch benützt, um zu jungen Österreichern in anderen Teilen Australiens, vor allem in Sydney, Kontakt aufzunehmen.

Sehr intensiv waren unsere Verbindungen zu den Gewerkschaften in Australien, wo wir sehr viele Veranstaltungen über Österreich machten, wo auch österreichische Lieder gesungen und österreichische Volkstänze aufgeführt wurden. Inhalt war, ein selbständiges, von Deutschland wieder losgetrenntes Österreich aufzubauen.

Wir nahmen auch Verbindung zu älteren Österreichern auf und gewannen auch diese zu Österreichaktivitäten. Mit unseren Forderungen nach einem selbständigen

republikanischen Österreich kamen wir bis zu Ministern der damaligen australischen Regierung unter dem Arbeiterpartei-premier Curtpin vor.

Diese Aktivität setzten wir fort bis zum Ende des Krieges im Pazifik. Ein Teil von uns kehrte dann nach Europa zurück. Die Organisation lebte noch einige Zeit weiter.

In England nahm ich sofort mit der Freien Österreichischen Bewegung und deren Jugendorganisation Verbindung auf. Otto Brichacek und Herbert Steiner waren damals schon in Österreich tätig.

Im August 1946 kam auch ich nach Österreich zurück. Ich begann in Döbling für die FÖJ aktiv zu werden, wo es eine Problemgruppe in Heiligenstadt gab. Diese mußte von einer Jugendbande befreit werden, was eine sehr schwierige Arbeit war. Ich konnte sie nicht mehr vollenden, weil ich von der Kaderabteilung der FÖJ nach Vorarlberg geschickt wurde, um dort das Landessekretariat aufzubauen. Anscheinend hatte es sich nicht herumgesprochen, daß dort bereits Kurt Mohl als Landessekretär eine sehr gut funktionierende Organisation mit einigen gut funktionierenden Gruppen führte.

Ich arbeitete bei den Gruppen mit, was durch die Sprachbarriere nicht gerade erleichtert wurde, hatte ich doch niemals in meinem Leben vorarlbergerisch gehört oder gesprochen. Im Zug glaubte ich, es mit Jugoslawen zu tun zu haben.

Da ich aber keine Möglichkeit hatte, in Vorarlberg meinen Lebensunterhalt zu bestreiten, und die vorgesehene Position bestens besetzt war, kehrte ich nach Wien zurück. Auf Grund meines Alters war ich der FÖJ ohnedies inzwischen entwachsen.

Ich ging dann zur Volksstimme und in die normale Parteiarbeit der KPÖ.

1959 trat wieder die FÖJ in mein Leben. Im Herbst war der ehemalige Heimwehrführer Ernst Rüdiger Starhemberg nach Österreich zurückgekehrt und hielt sich geheim im Sanatorium Schruns in Vorarlberg auf. Ich fuhr hin, um eine Reportage zu machen. Mein Informationspunkt war ein Kellnerlehrling aus dem Kurheim, der Mitglied der FÖJ war, und durch den wir über den Aufenthaltsort Starhembergs erfuhren. Der Bub verschaffte mir den Diätplan Starhembergs, ebenso informierte er mich auch über seine Spaziergewohnheiten. Ich mußte mich auf Grund dieser Informationen nur entlang dieses Weges postieren. Als ich Starhemberg so fotografierte, stürzte er schimpfend, „Kommunistenschwein“ rufend mit erhobenen Stock auch mich zu, brach aber dabei tot zusammen.

Ich war 23 Jahre bei der Volksstimme, viele Jahre als Leiter der sozialpolitischen Redaktion zusammen mit Ernst Fettner. 1970 verließ ich die Volksstimme wegen der innerparteilichen Differenzen, arbeitete als Taxifahrer und gleichzeitig als freier Mitarbeiter beim Fernsehen und danach bis zu meinem 60. Lebensjahr bei der Wochenpresse als Motorredakteur. In diesem Fach bin ich auch weiterhin voll tätig.

Ich stehe zu allem, was ich getan habe, weil es im Dienste der kleinen Leute getan wurde.

Marx und Engels können für die falschen Interpreten ihrer richtigen Erkenntnisse ebenso wenig, wie Christus für die seinen. Das macht diese Lehren nicht weniger richtig, wie die heutigen Exzesse des Kapitalismus beweisen.

Ich glaube fest daran, daß die Menschen als Reaktion auf diese Exzesse gescheiter geworden sind, und sich eine neue antikapitalistische Weltbewegung formieren wird.

Wien, 22. November 1999

Dr. Heinz Badner

Nach dem Krieg trat ich der FÖJ bei, weil mich der Gedanke einer überparteilichen und über die Grenzen vereinten Jugendbewegung interessiert hat.

Ich bin der Meinung, daß es realistisch war, an einer überparteilichen einheitlichen Jugendorganisation festzuhalten, weil es dem damaligen Zeitgeist entsprochen hat. Nach den Erfahrungen der Vorkriegsperiode war es bestimmt zukunftsweisend, die Jugend nicht durch Parteigrenzen zu stigmatisieren.

Es hat sich in der Periode des Faschismus eine gewisse Gesinnungsgemeinschaft gebildet, die die Schranken der Vorkriegsperiode überwinden wollte. Das hat sich in den KZs und in der Widerstandsbewegung, die es in beschränktem Maße auch in Österreich gegeben hat, gezeigt. Es war in gewissem Sinne der Anbruch einer neuen Geisteshaltung. Und dieser Geisteshaltung hat auch die Gründung einer freien Jugendbewegung entsprochen. Für mich war das eine sehr sinnvolle Entwicklung.

Für mich war es immer völlig klar, daß die politischen Parteien Wert darauf legen würden, eigene Jugendorganisationen zu gründen. Man kann hier keine Analogie zum ÖGB herstellen; bei der Gewerkschaft geht es um Interessenvertretung, bei der Jugend geht es um Zukunftsperspektiven. Es wäre völlig falsch gewesen, Fraktionen bei der Jugend herzustellen, da dies sinnwidrig gewesen wäre.

Ich war 10 Jahre lang in der Bundesleitung für den Sport zuständig. Ich kann sagen, daß der Sport in der FÖJ eine wichtige Rolle gespielt hat.

Die FÖJ war einfach ein Bestandteil der damaligen Entwicklung und hat sicherlich eine positive Rolle gespielt. Aber mit der Entwicklung der Parteienlandschaft hat sie ihre Bedeutung verloren.

Das Interesse an Jugendorganisationen hat rapide abgenommen. Hingegen ist der Sport zu einer Massenbewegung geworden.

Wien, 7. Jänner 1999

Annelore Bernardi

Nachdem ich aus einer kommunistischen Familie komme, wurde ich seinerzeit Mitglied der kommunistischen Kinderorganisation Kinderland-Junge Garde, anschließend wurde ich Mitglied der FÖJ-Gruppe in Innsbruck; das muß 1957 gewesen sein.

Damals hatte ich den Eindruck, mit Gleichaltrigen die Welt verändern zu können. Das ist zwar sichtlich nicht gelungen, aber ich glaube trotzdem, daß Idealismus und Jugend zusammengehören. Ich stelle es mir traurig vor, wenn junge Menschen keine Visionen hätten.

Wir wollten ja damals eine gerechtere Gesellschaftsordnung; ich bin von der irrigen Annahme ausgegangen, daß jeder Mensch, wenn ihm die Möglichkeit dazu geboten wird, seine Fähigkeiten für die Allgemeinheit einsetzt.

Die Ereignisse 1968 in der damaligen CSSR erschütterten mich schwer und bewirkten in der Folge meinen Austritt aus der KPÖ. Solche Ungeheuerlichkeiten wollte ich nicht mitverantworten. Die Ideen von Karl Marx und Friedrich Engels waren schon dem Grunde nach utopisch. Es liegt in der menschlichen Natur, die Eigeninteressen vor das Allgemeinwohl zu stellen.

Heute habe ich meine moralisch-ethischen Grundsätze, die ich mich auch bemühte, an meinen Sohn weiterzugeben. Auch in meiner Umgebung vertrete ich

natürlich diese Meinung. Ich arbeite in einer Frauengruppe, die sich mit der Gleichstellung der Frauen in allen Belangen beschäftigt.

Im Moment sehe ich für die Zukunft keine Perspektiven. Aber ich bin überzeugt, daß irgendwann und irgendwo junge Menschen ihre Visionen verwirklichen werden.

Wien, 17. März 1998

Zeit für ein Gedicht

Frostige Zeiten
sind angebrochen
in diesem Land.
Mitten im Wohlstand
schicken wir die Flüchtlinge
per Schubhaft nach Hause
und die Obdachlosen
unter die Brücke.
Uns drängt es wieder,
zu einem GROSSEN GANZEN
zu gehören.
Das kleine, reiche
neutrale Österreich
ist uns nicht gut genug.
Hatten wir nicht schon
mehrere Male Größe?
Unter verschiedenen Fahnen?
Unter verschiedenen Führern?
Wir leiden an einem kurzen Gedächtnis.

Annelore Bernardi

Franz Bernhard

Ich bin im Jahre 1962 zur FÖJ gekommen. Eigentlich bin ich damals der KPÖ beigetreten, die mir aber sagte, daß sie eine Jugendorganisation hätte, wo sie mich auch hinschickte.

Das war in Simmering, wo es damals drei Gruppen gab: a) in der Hugogasse, b) in der Schneidergasse und c) in der Lorystraße.

Zur Lorystraße könnte man sagen, daß es ein offener Klubbetrieb war. Die Leute, die dort hinkamen, wohnten in der „Hasenleiten“ und waren zuvor in der SJ organisiert gewesen, fühlten sich aber dort bei einer Sportveranstaltung benachteiligt, so daß sie den Weg zu uns fanden.

Unsere Haupttätigkeit im Bezirk war die Organisierung von Heimabenden, die Organisierung des Klubbetriebs, der aber nicht bei allen gut ankam, schließlich Teilnahme an politischen Veranstaltungen der KPÖ und FÖJ. Wesentlich war die Unterstützung der KPÖ bei Wahlveranstaltungen, bei Volksstimmefesten, beim Agitieren und Plakatieren.

Als Mitglied der FÖJ fühlte ich mich als Teil einer Organisation, die die ganze Welt umspannte. Es beeindruckten mich sehr Auslandsreisen in die Slowakei, konkret nach Bratislava 1962, wo wir moderne Betriebe besuchten. Außerdem zeigten uns unsere slowakischen Genossen Ferieneinrichtungen und Wohnheime, die mir damals sehr gefielen. Wahrscheinlich deshalb, weil es mir damals finanziell nicht

sehr gut ging. Ich war Bäckerlehrling und mußte für mich finanziell selber sorgen. Für mich war das gelebter Sozialismus.

Die in diesem System fehlende Demokratie habe ich aber in meiner Jugend nicht gesehen. Der Zusammenbruch des Systems war die natürliche Folge.

Ich bin nach wie vor Marxist, und ich finde, es ist es trotz allem wert, weiter den Sozialismus anzustreben.

Es müßten größere Bewegungen, die nicht elitär sind, stattfinden. Nach wie vor glaube ich, daß nicht das Ziel das Alleinseligmachende ist, sondern der Weg dorthin. Ich sehe aber in Österreich kaum Kräfte, die diesen Weg dorthin gehen wollen. Im Moment ist es sogar nicht so wichtig, ferne Ziele zu haben, sondern bestehende Errungenschaften, z.B. auf gewerkschaftlicher Basis, zu verteidigen.

15. April 1998

Bruno Böröcz

Zu der Zeit der Wiener Weltjugendfestspiele, ca. 1959, bin ich, aus der Jungen Garde kommend, der FÖJ beigetreten. Mein Vater Vinzenz war damals Landesobmann der KPÖ im Burgenland.

In Eisenstadt, in der „Kritsch-Villa“ in der Rochusstraße, hatten wir unser Jugendheim. Später wurde das Heim in den Reitstall vor dem Schloß verlegt. Tischtennis spielen, Lieder singen und tanzen waren die Inhalte unserer Heimabende. Im Hof konnten wir Volleyball spielen und Sport betreiben.

Weiters gab es auch einen Fanfarenzug, der seine Instrumente aus der DDR von der FDJ bekam. Wir nahmen auch an den Maikundgebungen und Pfingsttreffen teil.

Damals gab es eine Kampagne für den Frieden, an der ich teilnahm und Unterschriften für den „Stockholmer“ und „Wiener Appell“ sammelte. Wir gingen von Haus zu Haus und versuchten, die Friedenszeitungen zu verkaufen und die Unterschriften für das Verbot der Atombomben zu sammeln. Damals sammelte ich über 100 Unterschriften.

Wir malten mit Kalk Losungen, wie „ami go home“ und „Freiheit für Julius und Ethel Rosenberg“; letztere waren in den USA eingesperrt und später hingerichtet worden.

Wir plakatierten und verteilten unzählige Flugblätter. Außerdem setzten wir uns für die Beendigung sowohl des Korea- als auch des Vietnam-Krieges ein.

Die Pfingsttreffen im Burgenland fanden in Podersdorf, Neufeld, Rust, Eisenstadt, Lockenhaus, Lackenbach, Bernstein und der Burg Forchtenstein statt.

Die meisten Gruppen hatten wir dort, wo die USIA die Forstverwaltung der Esterhazy-Güter betrieb. In Eisenstadt waren alle drei Söhne von Vizebürgermeister Koller bei der FÖJ.

In den 60er Jahren hielten wir unsere Heimabende in der „Gorki-Ecke“ der Österreichisch-Sowjetischen Gesellschaft ab. Fritz Kovacs war damals Landesobmann der FÖJ.

Zu dieser Zeit haben wir auch den Badeplatz der FÖJ am Neufelder See neu gestaltet.

Ich bin nach wie vor Mitglied der KPÖ und bin Hobby-Zeithistoriker. Von Beruf war ich zuerst Gärtner, dann Archivar in der Redaktion der Volksstimme.

Trotz des Zusammenbruchs des sozialistischen Lagers in Osteuropa bin ich nach wie vor überzeugt, daß der Sozialismus eine Alternative ist.

Eisenstadt, 12. Oktober 1998

Erich Böröcz

Ich komme aus einer politischen Familie, mein Vater war aus politischen Gründen inhaftiert und kam auf „Bewährung an die Front“. Das war eine Strafkompanie, die den Namen „999“ führte. In dieser militärischen Einheit der Deutschen Wehrmacht waren rund ein Drittel politische Häftlinge, der Rest waren Kriminelle.

Sie kamen zuerst nach Italien, mit dem Ziel, nach Afrika versetzt zu werden. Dazu kam es aber nicht mehr, da die Einheiten von Generalfeldmarschall Rommel bereits besiegt waren.

Nach dem Krieg hat er sich sofort wieder politisch betätigt und wurde später Landesobmann der KPÖ.

Aus diesem Grund war ich schon vorher bei der Jungen Garde und wurde automatisch zur FÖJ überstellt.

Die Maiaufmärsche, die Fackelzüge und das gesellige Leben in der Organisation beeindruckten mich am meisten.

Obwohl ich nicht sehr musikalisch war, wurde ich Trommler bei unserem Fanfarenzug in Eisenstadt.

Wenn wir zum Weckruf am 1. Mai antraten, sahen wir nur positiv gesinnte Bürger, denn die anderen versteckten sich hinter dem Vorhang. Auch prominente Besucher, wie der Schauspieler Theo Lingen, beobachteten den Maiaufmarsch in Eisenstadt.

Bei Schmieraktionen und illegalem Plakatieren waren wir so geschickt oder hatten Glück, nicht erwischt zu werden.

Ich arbeitete im Raxwerk in Wiener Neustadt und war dort in der Lehrwerkstätte, wo wir gegenüber den anderen Lehrlingen in der Privatindustrie in verschiedenen sozialen Belangen bevorzugt waren und noch Spezialunterricht bekamen, um gegenüber den anderen Lehrlingen positiv aufzufallen.

Außerdem gab es noch Freizeitkurse, wie Segelfliegen, Schwimmen im Neufelder See, wo das Raxwerk (heute SGP) eine Badeparzelle besaß.

Bis zu meinem Eintritt in die KPÖ, das war 1959, während meines Präsenzdienstes beim Bundesheer, war ich in der FÖJ.

Ich bin noch Kommunist.

Der Kapitalismus war ganz einfach wirtschaftlich überlegen, und die Nomenklatura der kommunistischen Länder kapitulierte vor dem Westen.

Wir müssen von vorne anfangen und die Kräfte sammeln, da der Kapitalismus keine Alternative anbieten kann. Die Prognose von Karl Marx bewahrheitet sich: Verelendung und Arbeitslosigkeit steigen.

Eisenstadt, 22. Oktober 1998

Johann Brenning

Mein Vater hatte ein Friseurgeschäft und war in Ober St. Veit ein ortsbekannter „Roter“. Mein erster politischer Eindruck ergab sich aus der Mai-Demonstration 1933. Im christlichen Ständestaat war sie verboten, und Wiens Arbeiterschaft umging dieses Verbot, indem sie ostentativ zu Tausenden am Ring vor der bewaffneten Polizei „spazieren“ ging. Am 1. Mai 1934 war es die illegale Mai-Kundgebung auf der „Bauzen“, einem kleinen Bergerl im Wienerwald. Es war

sehr beeindruckend, wie das natürliche Verbundenheitsgefühl mit roten Fahnen, Reden und Arbeiterliedern gestärkt wurde. Als die alarmierte Gendarmerie auftauchte, fand sie nur harmlose Ausflügler vor.

Ab 1936 war ich Mitglied des KJV und bin dann über deren Weisung in die Hitlerjugend eingetreten, mit dem Auftrag zu versuchen, diese „aufzuweichen“. Diese Weisung des KJV wurde 1939 widerrufen, da gegen die Allmacht der NSDAP kaum anzukommen war. Es war schwer, aus diesem Verein wieder herauszukommen, aber schließlich gelang es mir doch. Die bevorstehende Matura war der Vorwand für die Entlassung aus der HJ. Unmittelbar danach kam die Einberufung zum Arbeitsdienst, anschließend zur Wehrmacht. Man mußte ständig „auf Draht“ sein, um sich der sogenannten „Pflichterfüllung“ entziehen zu können; z.B. als man mir anbeachtet meiner Schulbildung nahelegte, einen Offizierslehrgang zu absolvieren. Ich bedankte mich für die erwiesene Ehre, sah mich aber krankheits halber außerstande, das erwünschte Vorbild zu sein. Die Folge: Mit der nächsten Marschkompagnie ab nach Rußland - Endstation Stalingrad. Dort wurde ich verwundet, hatte aber Glück und landete in einem Heimatlazarett. Kurz vor Kriegsende wurde ich wieder für fronttauglich erklärt. Für mich ein Anlaß, mich schleunigst und für immer von der deutschen Wehrmacht zu verabschieden. Jetzt am 10. April 1945 gab es andere Aufgaben. Russische Truppen kamen durch den Lainzer Tiergarten und waren bereits auf dem Roten Berg. Bombeneinschläge hatten einige Straßen und Häuser getroffen, es wurden Lebensmittellager geplündert, und es herrschte totales Chaos. Zusammen mit Gleichgesinnten mußte es raschest beseitigt werden. Man trug sich einfach auf einer Namensliste der „Österreichischen Freiheitsbewegung“ ein und tat mit. Zu dem Aufgabenbereich gehörte es, die damals noch vorhandenen Kühe zu schützen, denn ihre Milch war für unsere Kleinkinder lebensnotwendig. Diebe und Schlächter aber waren rücksichtslos. Die Verbindung mit sowjetischen Stellen mußte aufgenommen werden. Die Herstellung und Ausstellung von Lebensmittelkarten, die Ausgabe von Lebensmitteln wurde von uns organisiert, ebenso die Begräbnisse. Selbst kulturelle Aktivitäten wurden veranstaltet, ein Höhepunkt war das erste Auftreten einer österreichischen Kosakengruppe im Auhofkino. Ehrengast bei dieser Veranstaltung war Edmund Eisler.

Wir schafften sogar innerhalb einer kurzen Zeit die Organisation einer 1. Mai-Kundgebung vor dem Schloß Schönbrunn. Der Anmarsch erfolgte zwar nach Parteien getrennt, die Kundgebung war aber eine gemeinsame, getragen von dem Gedanken: Nie wieder Faschismus.

Ursprünglich war ich gegen die Gründung der FÖJ. Wir hatten eine Jugendgruppe unter dem Namen „Ober St. Veiter Spatzen“ installiert. Wir waren eine Sing-, Theater- und Spielgruppe. Zu dieser Zeit wurde diskutiert, ob ein KJV oder eine FÖJ wieder gegründet werden sollte. Fritz Weissenbeck, der damals Wiener Obmann der FÖJ war, bemühte sich, alle auf einen Nenner und schließlich zur FÖJ zu bringen. In der Zeit leitete ich die Gruppe nicht mehr, ich war nur mehr Gast und die Ober St. Veiter Spatzen wurden ein Teil der FÖJ-Hietzing. Elli Berger und Peter Machalek, Hans Zagler und Karl Weber waren die führenden Funktionäre. Ich wurde vom 1. März 1946 bis 31. Oktober 1949 Funktionär der KPÖ Hietzing.

Fritz Weissenbeck verunglückte im Oktober 1949 tödlich. Auf Vorschlag der KPÖ wurde ich mit Zustimmung der Wiener Landeskonferenz der FÖJ mit Mehrheit zum Wiener Obmann gewählt.

Von 1949 bis 1956 war ich in der FÖJ als Wiener Obmann und später als Bundessekretär tätig. Krankheitshalber schied ich dann aus der Jugendarbeit aus. Vom 1. Oktober 1956 bis 31. Jänner 1969 war ich in der Organisationsabteilung der Wiener Stadtleitung und als Leiter der Hausdruckerei tätig. In dieser Zeit war ich auch Bezirksobmann der KPÖ Hietzing. Damals konnten wir uns nicht über die Perspektiven unserer Partei einigen, denn der 21. August 1968 warf seine Schatten, und die Frage der eigenen Unfähigkeit spielte eine große Rolle. Schließlich legte ich meine Funktion zurück, bin aber immer noch meiner Gesinnung treu und Mitglied der KPÖ.

Vom 3. Februar 1969 bis Jänner 1983 arbeitete ich in der Privatindustrie, bis zu meiner Pensionierung.

Die heutige Zeit ist herzlos, und der Egoismus regiert. Der Imperialismus zur Zeit Lenins war offenbar noch nicht das höchste Stadium, denn heute ist der Imperialismus global, und entscheidend ist in erster Linie der Profit ohne Rücksicht auf Menschlichkeit und nationale Besonderheiten.

Ich will nur hoffen, daß ohne größere Verluste diese Zeit überwunden wird.

Wien, 11. Jänner 2000

Georg Breuer

Ich war in der englischen Emigration Funktionär des illegalen Österreichischen Kommunistischen Jugendverbandes und der Vorfeldorganisation „Young Austria“. Als wir von der Gründung der FÖJ erfuhren, betrachteten wir uns als ihr zugehörig. Vorsitzender von Young Austria war Otto Brichacek, in England nannte er sich Fritz Walter, vor 1938 war er einer der alternierenden Sekretäre des KJV gewesen. Er ist schon im Sommer 1945 über Jugoslawien nach Österreich zurückgekehrt und wurde dann Vorsitzender der FÖJ. Ich selbst bin in einer Gruppe von sieben Funktionären im November 1945 zum Weltstudentenkongress nach Prag gefahren, und von dort fuhr ich weiter nach Österreich. Eine direkte Ausreisebewilligung nach Österreich hätten wir nicht bekommen. Ich wurde dann Anfang 1946 Chefredakteur der neuen FÖJ-Zeitung „Jugend Voran“. Heute glaube ich, daß das eine Fehlbesetzung war.

Wir Rückkehrer aus England waren zwar die einzigen mit praktischer Erfahrung in einer legalen Jugendorganisation, aber wir kamen aus einer völlig anderen Welt und haben sicherlich nicht immer den richtigen Ton getroffen, um mit Jugendlichen zu sprechen, die unter der Hitlerherrschaft aufgewachsen waren.

Das ursprüngliche Konzept der Schaffung einer großen einheitlichen Jugendorganisation unter kommunistischer Führung wie in einigen osteuropäischen Ländern war in der österreichischen Realität nicht zu verwirklichen. Tatsächlich wurde die FÖJ zu einer Vorfeldorganisation der KPÖ. Man konnte ihr beitreten, ohne Kommunist zu werden, aber so gut wie alle Leitungsfunktionen, auch auf den unteren Ebenen, waren von Kommunisten besetzt, die die Mitglieder in ihrem Sinn zu beeinflussen suchten.

Rein formal wurden die demokratischen Spielregeln eingehalten. Aber tatsächlich hat zu meiner Zeit Brichacek sehr selbstherrlich regiert. Inwieweit er dabei Aufträge der Parteiführung durchzusetzen versuchte und inwieweit er seine persönliche Politik machte, kann ich nicht beurteilen.

Bis Ende 1949 war ich Mitglied der FÖJ, da war ich dreißig Jahre alt und wurde von der KPÖ auf eine andere Arbeit (Redaktion der „Brücke“, Organ der Österreichisch-Sowjetischen Gesellschaft) versetzt.

Ende 1962, nach der Kubakrise, bemühte ich mich um die Schaffung eines Ostermarschkomitees in Österreich. Damals hatte bei uns, im Unterschied zu vielen anderen Ländern, keine einzige Organisation die Menschen aufgerufen, gegen die unmittelbar drohende Gefahr eines atomaren Weltkrieges zu protestieren, weder eine KP-nahe, noch sonst eine. Das hat mich zutiefst betroffen gemacht, und ich habe damals beschlossen, eigene Initiativen zu ergreifen, um auch in Österreich eine von Parteizentralen unabhängige, echt überparteiliche Organisation gegen die Atomkriegsgefahr zu schaffen. Wir haben nie wirklich große Massenkundgebungen zustande gebracht, wie etwa die Ostermärsche in England oder in der Bundesrepublik Deutschland, oder auch die österreichische Friedensbewegung

der 80er Jahre. Bei unseren Abschlußkundgebungen auf dem Josefsplatz waren vielleicht 2000 Leute. Aber es war ein erster Ansatz für eine echt überparteiliche gleichberechtigte Zusammenarbeit von Vertretern sehr unterschiedlicher Weltanschauungen, und die hat einige Jahre recht gut funktioniert.

Nach dem Abschluß des Teststopabkommens vom Sommer 1963, das ein Verbot oberirdischer Atombombenversuche brachte, hat das öffentliche Interesse stark nachgelassen, obwohl Kernwaffen in unterirdischen Versuchen weiter erprobt wurden. Mehr und mehr wurde der Vietnam-Krieg zum beherrschenden Thema, und da gab es zwei sehr unterschiedliche Auffassungen: Die einen waren gegen jede weitere Eskalation und Ausweitung des Krieges und forderten einen möglichst baldigen Frieden. Che Guevara und die Neuen Linken forderten hingegen „Schafft zwei, drei, viele Vietnams“ und vertraten die Meinung, daß die Sowjetunion auch einen dritten Weltkrieg riskieren müsste, um Vietnam wirksam zu helfen. Als die Neuen Linken dann noch den Ostermarsch 1968, wie man damals sagte, in ihrem Sinne „umfunktionierten“, trat Robert Jungk als Vorsitzender des Ostermarschkomitees zurück, andere zogen sich stillschweigend zurück.

Im August 1968, nach der Niederwerfung des Prager Frühlings durch Truppen des Warschauer Pakts hat das Ostermarschkomitee noch Unterstützungserklärungen bei bekannten Persönlichkeiten für eine Protesterklärung gesammelt - da hat bei mir einen ganzen Vormittag lang das Telefon ununterbrochen geläutet, weil Leute anriefen, die diese Aktion unterstützten. Damals haben sich die orthodoxen Kommunisten aus dem Ostermarschkomitee zurückgezogen. Dann sind die Aktivitäten bald eingeschlafen.

1969 bin ich aus der KP ausgetreten. 1972 haben wir das Solidaritätskomitee für die Demokratie in der CSSR gegründet, dessen Sekretär ich bis zu seiner Auflösung 1990 war. Wir haben insgesamt mehr als eine Million Schilling für die Opfer der Repression in der Tschechoslowakei aufgebracht. In den 80-er Jahren war ich in der unabhängigen Friedensbewegung (UFI) tätig. 1985/86 war ich der Leiter eines internationalen Redaktionskomitees für ein gemeinsames Memorandum von Friedens- und Menschenrechtsaktivisten aus Ost und West an die Wiener KSZE-Nachfolgekonferenz von 1986.

In den letzten Jahren habe ich immer wieder ad hoc Initiativen zu verschiedenen aktuellen Fragen organisiert. Zuletzt beschäftigte ich mich mit der Unterstützung einer weltweiten Petition für das Verbot von Kernwaffen.

Ich glaube, daß der Kampf gegen die Gefahr eines atomaren Weltkrieges und in diesem Zusammenhang Bemühungen um nukleare und allgemeine Abrüstung weiterhin die beiden wichtigsten Aufgaben sind, deren Bedeutung leider oft unterschätzt wird. Die Folgen eines großen Atomkriegs könnten tatsächlich die ganze Welt zerstören.

Ich habe nach wie vor die Vision einer Gesellschaft mit menschlichem Antlitz. Aber ich weiß auch, daß sich die Weltbevölkerung im Verlauf meines Lebens verdreifacht hat und sich im neuen Jahrhundert vermutlich noch einmal nahezu verdoppeln wird.

Schon allein deshalb wird sich diese Vision nur nach und nach in kleinen, bescheidenen Schritten verwirklichen lassen.

Wien, 13. November 1998

Ossi Broz

Mit 14 Jahren wurde ich Mitglied der FÖJ. Ich komme aus einer Arbeiter- und Angestelltenfamilie. Meine Mutter war damals bereits in der KPÖ und in der tschechischen Minderheit tätig. Für mich war der Beitritt zur FÖJ eine Selbstverständlichkeit, die sich aus dem Elternhaus ergeben hat. Das war 1951. Ich wurde in Mariahilf Mitglied, wo sich in der Schmalzhofgasse eine Gruppe der FÖJ befand. In Wirklichkeit war das in Mariahilf die einzige Jugendorganisation, die eine Ausstrahlung hatte und aktiv in Erscheinung getreten ist.

Bei uns gab es damals eine Volkstanzgruppe, eine Volleyballmannschaft und eine Bastelgruppe. Was mir damals sehr getaugt hat, war ein Studienzirkel für „Gutes Wissen“.

Wir lernten vor allem für die Erweiterung des Allgemeinwissens auf einer politischen Grundlage. Auch auf die internationale und österreichische Arbeiterbewegung wurde größtes Augenmerk gelegt.

Es gab dafür Abzeichen in drei Kategorien, in Bronze, Silber und Gold. Wobei man die Abzeichen nacheinander erwerben mußte, um einen ständigen Lernprozess zu gewährleisten. Ich habe mich an dem beteiligt, so wie auch andere zahlreiche Mitglieder.

–An den Wochenenden gab es zumeist Ausflüge in die Umgebung von Wien, kombiniert mit Wochenendschulungen.

In unserer Gruppe waren relativ viele Arbeiterinnen und Arbeiter, sowie Lehrlinge, aber auch Arbeitslose. Wir hatten eine tadellose Gemeinschaft und eine kollektive Leitung, in die ich relativ rasch hineingewählt wurde.

Nachdem ich 1952 eine Lehre in der damaligen AEG-Union begann, verlagerten sich ein Teil meiner Aktivitäten auf die betriebliche Ebene. In der AEG, ein USIA-Betrieb, gab es damals eine Lehrwerkstätte mit 40 Lehrlingen, und logischerweise spielte unter den Lehrlingen und den anderen Jugendlichen die FÖJ eine dominierende Rolle.

Im Betrieb ging es vor allem darum, sozialpolitische Anliegen, aber auch Probleme am Arbeitsplatz und arbeitsrechtliche Fragen zu diskutieren, weiters Verbesserungsvorschläge an die Kollegen im Betrieb, aber auch in der Berufsschule heranzutragen.

Von meiner Warte aus ist es eine Mangelerscheinung, daß es keine ähnliche Organisation wie die damalige FÖJ mehr gibt, die versucht, die Jugendlichen für die Arbeiterbewegung zu aktivieren.

Natürlich haben wir eine andere Zeit, in der es nicht mehr so einfach ist, Jugendliche zu motivieren. Dies widerspiegelt sich bei Betriebsratswahlen, in den Gewerkschaften und in den traditionellen Organisationen der Arbeiterbewegung recht deutlich.

Heute ist ein Mangel an engagierten Funktionären in allen gesellschaftlichen Formationen spürbar. Die Individualisierung und Entsolidarisierung der Menschen spielt eine große Rolle.

Ich glaube, das größte Problem ist in Wirklichkeit, ganz egal, ob im Sportbereich oder im Betrieb, daß die Leute ein funktionierendes Service-Angebot vorfinden und sich nicht zu sehr binden wollen. In diesem gesellschaftlichen Rahmen müssen sich heute Organisationen zurechtfinden und ihre Position finden. Das ist natürlich eine Herausforderung!

Eigentlich sind die Perspektiven ähnlich wie in meiner Jugendzeit. Wenn sich die Berufstätigen nicht für ihre politische Situation interessieren, sich mit sozialen und ökonomischen Belangen nicht auseinandersetzen, dann werden sie letztendlich in der Gesellschaft zu den Verlierern werden.

Ich bin davon überzeugt, daß eine gerechtere Gesellschaftsform durchaus verwirklichtbar ist. Dies wird letztlich immer ein erstrebenswertes Ziel von engagierten Funktionären der Arbeiterbewegung sein.

Wien, 22. Dezember 1998

Herbert Brunner-Sburny

Der FÖJ bin ich 1954 beigetreten, als ich 14 Jahre alt wurde. Ich komme aus einer kommunistischen Familie und bin vorher in der Jungen Garde gewesen.

Wir haben damals ein neues Lokal bekommen, das wir selbst herrichten und allein benutzen konnten.

Das war meine angenehmste Erinnerung aus dieser ersten Zeit. Und außerdem habe ich damals schon Christl Matuschka kennengelernt, meine spätere Frau, das war 1958.

Ein Höhepunkt war auch das 1959 in Wien stattgefunden Weltjugendfestival. Etliche Länderdelegationen waren in Hernals untergebracht, teilweise in Privatquartieren bei Genossen, wie bei meinen Eltern, und teilweise in einer Zeltstadt im „Rohrerbad“ in Neuwaldegg.

Nach meiner Bundesheerzeit von 1959 bis 1960 war diese FÖJ-Gruppe nicht mehr existent. Wir haben dann eine neue Gruppe aufgebaut, die wesentlich politischer war. Wir waren beinahe alle bei der KPÖ und haben versucht, junge Menschen für die Partei und ihre Ziele zu gewinnen. Wir hatten eine eigene Zeitschrift und veranstalteten Marxismusschulungen.

1963 habe ich dann die 6-monatige Parteschule in Mauerbach besucht, und ab 1964 arbeitete ich hauptberuflich in der FÖJ-NÖ.

Natürlich regten sich auch bei mir Widersprüche, aber ich wollte sie anfangs nicht zur Kenntnis nehmen. Mein Vater hat damals schon lange (1956, Ungarn) Kritik an der Sowjetunion und somit an der Parteilinie geübt. Ich wollte das gar nicht hören. Aber mit dem XIX. Parteitag 1965, an dem die Diktatur des Proletariats in Frage gestellt wurde und das Dokument „Österreichs friedlicher Weg zum Sozialismus“ beschlossen wurde, begann auch mein kritisches Nachdenken über die Politik der kommunistischen Parteien.

Ungefähr zu dieser Zeit begann auch die Vietnam-Solidaritätsbewegung, und der schon vorher existierende Ostermarsch hat für mich an Bedeutung gewonnen. Dort traf ich erstmalig junge Linke, die für den Sozialismus waren, aber mit der KPÖ und der SU nichts am Hut hatten. Damit war für mich die Breite und Offenheit der linken Bewegung als Notwendigkeit ersichtlich geworden.

1967 war ich mit einer kleinen Studientelegation in der Sowjetunion, und die dort erlebte Realität zerstörte in mir endgültig den Glauben daran, daß das sowjetische Modell das einzig richtige sei.

Es bedurfte aber trotzdem der Erfahrungen nach den Augustereignissen 1968 in der Tschechoslowakei, um mich von der KP endgültig zu trennen, weil ich mir bis dahin die Brutalität der sowjetischen Führung, mit der sie den Prager Frühling beendete, nicht vorstellen konnte. Aber noch setzte ich Hoffnung in ein anderes sozialistisches Modell, das noch zu entwickeln wäre und irgendwo zwischen jugoslawischer Selbstverwaltung, Prager Frühling und Eurokommunismus angesiedelt sein sollte. Etwa ein Jahr lang glaubte ich auch, daß die KPÖ, oder zumindest ihre Mehrheit, da mitziehen würde. Aber offensichtlich hatte ich den Einfluß und die Brutalität der Apparatschiks in Moskau, Berlin und ihrer österreichischen Helfer unterschätzt. Wir sind mit Glanz und Gloria in der KPÖ in der Minderheit geblieben und rausgeflogen.

Der Glaube an den Sozialismus war noch da, aber er wurde immer nebulöser und verwirrter. Wir hatten damals in der FÖJ, der wir den Zusatznamen „Bewegung für Sozialismus“ gegeben haben, versucht, ein neues eurokommunistisches Modell für Österreich zu entwickeln. Wir scheiterten meiner Meinung nach aus zwei Gründen:

1. konnten wir uns selbst nicht entscheiden, bzw. einigen, in der Frage des Aufbaus einer neuen Partei oder der Initiierung einer breiten offenen Bewegung.

2. haben wir Hoffnung auf eine große Anzahl gerade erst politisierter (meist studentischer) Menschen gesetzt, die zwar links waren, aber so wie wir den Weg der Sowjetunion ablehnten. Diese Hoffnung wurde auch enttäuscht. Es hat sich gezeigt, daß diese Leute mit unseren demokratischen Vorstellungen nichts anfangen konnten, diese als revisionistisch und sozialdemokratisch bezeichneten und uralten revolutionären Strömungen nacheiferten. Kurzfristig kamen Anarchismus, Trotzismus und Maoismus in Mode. Als diese Mode abklang, blieben nur mehr Veteranenvereine zurück, wir sind einer davon.

Ohne jeden Zweifel ist die politische Arbeit heute anders. Offensichtlich ist es so, daß ich ohne politische Aktivitäten gar nicht leben kann. Doch die Vorstellung, daß man einer politischen Avantgarde angehört, die alle gesellschaftlichen Bereiche abdeckt, irgendwann die Macht ergreift und dann die Menschen mit Sozialismus oder einem anderen Heilssystem beglückt, ist für mich und für die meisten Leute gestorben. Meine politischen Aktivitäten seit Mitte der 70er Jahre waren nicht mehr so allumfassend, sondern eher Punktaktivitäten, die sich begrenzte Ziele setzten.

Das waren die Anti-AKW-Bewegung (eigentlich unser einziger großer Erfolg), der Kampf in Wien um autonome Kulturzentren, der bei allen Veränderungen, die seither eingetreten sind, auch heute noch seine positiven Spuren in der Stadt hinterlassen hat (und im Amerlinghaus mir seit zwanzig Jahren sinnvolle Tätigkeit und ein Einkommen gewährt hat), die Solidaritätsbewegung mit dem sandinistischen Nicaragua und anderen Befreiungsbewegungen und letztlich die Mitarbeit bei den Grünen.

Daß der Kapitalismus die wesentlichen Probleme der Menschheit nicht lösen kann, ist heute, nachdem er scheinbar auf der ganzen Welt gesiegt hat, mir klarer denn je. Die Perspektive kann daher nur eine antikapitalistische sein. Allerdings ist diese Perspektive um Jahrzehnte zurückgeworfen. Das heißt, daß ich eine nichtkapitalistische Welt nicht mehr erleben werde, vielleicht nicht einmal ernst zu nehmende Ansätze. Aber ich hoffe auf künftige Generationen. In der Zwischenzeit bemühe ich mich, ein solidarischer, anständiger Mensch zu sein und die kleinen Kämpfe dort zu führen, wo ich bin, und, auch wenn es hauptsächlich defensive Kämpfe sind, mich nicht unterkriegen zu lassen.

Wien, 6. Oktober 1998

Adalbert Brych

Ich entstamme einer Arbeiterfamilie, die sich im Jahr 1935 auf Grund der damaligen Arbeitslosigkeit in der Nähe von Breitenlee, in der Stadtrandsiedlung, ansiedelte. Meine Eltern waren überzeugte Sozialisten, die entschieden bei der von Hitler initiierten „Volksabstimmung“ mit Nein für den Anschluß an Deutschland votierten.

In diesem politischem Umfeld wurde ich groß, und schon mit 14 Jahren machte ich mich freiwillig mit dem marxistischem Gedankengut vertraut. Als schließlich meine Eltern im Jahre 1949 die Politik der Sozialisten, die sich jetzt Sozialdemo-

kraten nennen, nicht mehr mittragen wollten und konnten, wurde meine Mutter Mitglied der KPÖ, wobei anzumerken ist, daß noch während des Krieges eine maßgebende geheime kommunistische Fraktion, an deren Spitze ehemalige Spanienkämpfer standen (Gen. Raus, Ullmann, Koller), in unserem Hause verkehrten, da hier bei uns weniger Gefahr bestand, aufgedeckt zu werden, als bei ihnen zu Hause.

Meine Mutter war dann in den Jahren 1954 bis 1959 als Bezirksrätin auf der Liste der Volksopposition tätig und war somit maßgebende Funktionärin der KPÖ und des „Bundes Demokratischer Frauen“. Hier wurde ich auch oft Zeuge heißer Diskussionen mit sogenannten „Altsozialisten“ (Rosa Jochmann) und anderen, die in unserem Haus verkehrten. Diese Zeit prägte mein politisches Interesse und stärkte auch meinen Willen, zu Themen wie Faschismus, Korruption, Imperialismus und Kapitalismus Stellung zu nehmen. Mein Vater war eher pragmatisch und organisierte Veranstaltungen, vor allem kultureller Art, in Form von Musizieren, Volkstanzen und Singen. So gründete er bereits Ende der 40er Jahre eine Volkstanzgruppe der Jungen Garde, wo ich auch meine spätere Frau Luisita kennenlernte. Diese Volkstanzgruppe in Breitenlee ging in der FÖJ auf, wobei einige Mitglieder, wie Werner Stastny und auch meine Frau, in das FÖJ-Ensemble aufgenommen wurden.

Mein erstes Problem mit dem sowjetischen Gedankengut, das uns ja prägte, bekam ich im Zusammenhang mit der Aufklärung über das stalinistische Regime durch Chruschtschow, und nach einigen Reisen in die damaligen kommunistischen Länder wie die Tschechoslowakei, die DDR und die Sowjetunion, verstärkten sich meine Zweifel an der Redlichkeit der dortigen Machthaber. Ich erkannte damals, daß es leider eine große Kluft zwischen der marxistischen Theorie und den dortigen Realitäten gab.

Mir schienen die Machthaber imperialistischer zu sein, auf den eigenen Vorteil aus zu sein und hier keineswegs eine Macht des Proletariats auszuüben, denn diese Machthaber hatten mit dem Proletariat nichts zu tun. Mein endgültiger Bruch mit der kommunistischen Realität und dem sowjetischen Regime fand 1969 nach der Niederschlagung des Dubcek-Sozialismus statt.

Selbstverständlich sind die Leistungen der Sowjetunion, vom analphabetischen Muschiktum bis hin zur technologischen Großmacht, vom „Sputnik“ bis zur Raumstation „Mir“ hoch zu bewerten. Es ist aber auch klar, daß diese einmalige Entwicklung nur durch entsprechende Härte und zentralistisches Lenken möglich war.

Heute halte ich die marxistischen Theorien immer noch für vorbildlich, sehe aber zur Zeit niemanden, schon gar nicht die KPÖ, bei der ich aus nostalgischen Gründen Mitglied bin, zur Umsetzung dieser Theorien in die Praxis im Stande. Dies nicht zuletzt auch deshalb, da keiner meiner überzeugten kommunistischen Bekannten in der Lage war, auch bei noch so langen Diskussionen wirklich überzeugend zu argumentieren.

Wien, 12. Jänner 2000

Christine Brych

Ich komme aus einer Familie, die sehr klassenbewußt und daher in der KPÖ beheimatet war. In Türnitz, einem kleinen Ort in NÖ, war unsere Familie die einzige, die sich offen zu dieser Partei bekannte. Auch ich trat 1952 der KPÖ bei. Die FÖJ lernte ich erst nach meiner Übersiedlung nach Pottschach, im Bezirk Neunkir-

chen in NÖ, kennen. Mich beeindruckten vor allem die Ziele der FÖJ, aber auch die Gemeinschaft mit jungen Menschen.

Zusammen mit zwei Freundinnen bauten wir in Pottschach eine FÖJ-Gruppe auf. Wir hatten dann ein sehr aktives Gruppenleben, und diese Arbeit freute mich sehr. Neben der politischen Gruppentätigkeit unternahmen wir auch Bergwanderungen, Ausflüge und nahmen an den Ferienlagern in Keutschach teil. Für unsere Zeitschrift „Jugend Voran“ organisierten wir Werbekampagnen. Einmal bekamen wir dafür auch den 1. Preis in der landesweiten Werbung, und unsere gesamte Gruppe fuhr nach Venedig. Das war damals natürlich für uns alle ein großes Erlebnis. Aber es gab bei unserer Gruppenarbeit nicht immer nur Höhepunkte. Wir halfen auch unseren Mitgliedern bei so manchen persönlichen Problemen, die hin und wieder auftraten.

Wir hatten zwar ein wirklich gutes Gruppenleben, aber wir hatten dabei oft sehr große Probleme, da wir kein Vereinslokal zur Verfügung hatten. Unser Gruppenleben spielte sich unserer eigenen Wohnung ab. Daß es da mit der Hausbesitzerin des öfteren „Troubles“ gab, ist auch verständlich. Unser Idealismus war aber damals so groß, daß wir mit allen Schwierigkeiten fertig wurden.

Später betreute ich noch FÖJ-Gruppen im Bezirk. Dies war ein sehr schwieriges Unterfangen, da ich selber nur ein Fahrrad besaß. Die Gruppen waren aber weit verstreut und ich konnte mit dem Rad zwar zur Gruppe nach Neunkirchen fahren, aber nach Gloggnitz z.B. mußte ich schon mit der Bahn fahren, und nach Grünbach hat mich der Bezirkssekretär der KPÖ mit seinem Auto gefahren, weil keine andere Verbindung möglich war. Wenn ich heute darüber nachdenke, war mein persönlicher Einsatz, ein politisches Leben im Bezirk für junge Leute auszubauen, schon beachtlich. Ich möchte mich nicht selber loben aber dazu nur ein kleines Beispiel: Vor 12 Uhr nachts kam ich zu dieser Zeit selber nie ins Bett, und um 5 Uhr früh läutete der Wecker, weil um 6 Uhr die Arbeit begann. Dies dauerte 5 Jahre lang.

1962 übersiedelte ich nach Wien und war eineinhalb Jahre in der Landesleitung der Jungen Garde NO tätig. Anschließend beendete ich meine hauptberufliche Tätigkeit bei der Jungen Garde und wurde, meinem Wunsch entsprechend, Hebamme.

In Wien und in Bukarest habe ich an den Weltjugendfestspielen teilgenommen. Da ich damals sehr jung war, stand die Begeisterung über das Zusammentreffen der verschiedenen Völker und Kulturkreise im Vordergrund. Von der politischen Situation im Rumänien bekamen wir nicht viel mit. Eines machte mich aber betroffen: Ich hatte Kleinigkeiten für eine Privatperson im Bukarest mit, die ich ihr brachte. Mir fiel auf, daß die Leute Angst hatten, mit mir zu sprechen.

Es tut mir sehr leid, daß die Chance, den Sozialismus aufzubauen, gescheitert ist. Meiner Meinung nach ist das Hauptproblem, daß der Mensch zu wenig gemeinschaftlich denkt und seine eigenen Interessen immer in der Vordergrund stellt. Ich habe mich, auch aus diesen Gründen, aus der Politik zurückgezogen, und auch weil ich der Meinung bin, daß die KPÖ aus all diesen Ereignissen nichts gelernt hat.

Aber – dann kam ein Urlaub in Kuba, und alles änderte sich wieder ein wenig. Da mir Soziales und Gerechtigkeit immer ein großes Anliegen waren, hat mich die Situation in Kuba sehr berührt. Es darf nicht sein, daß sich ein Land, sprich USA, als alles bestimmende Großmacht aufspielt. Jedes Land muß über sich selbst bestimmen können, auch wenn es den USA nicht gefällt. Die USA betreiben mit dem Embargo über Kuba Völkermord, und dem muß entgegengewirkt werden. Primär wollte ich meine Hilfe im kleinen Kreis, nämlich dem mir bekannten Krankenhaus in Gibara in der Provinz Holguin, anbieten.

Mittlerweile hat sich meine Aktion ausgeweitet. Wir helfen jetzt in Kuba an verschiedenen Stellen. So z.B. einer Kinderklinik, zwei Krankenhäusern, einer Zahnklinik, einer Schule für hörgeschädigte Kinder, einer Dorfschule, einem Altenheim, einem Waisenhaus, Landarbeitern und zwei Familienärzten. Durch Bet-

telbriefe und viel Mundpropaganda komme ich an die Spender heran. Aus diesem Grund organisiere ich auch immer Gruppenreisen nach Kuba, damit die Spendenden die konkrete Hilfe an Ort und Stelle überprüfen können.

Für die Arbeiterklasse sehe ich triste Perspektiven. Die Armen werden immer ärmer und die Reichen immer reicher. Wo wird es wieder hinführen?

Wien, 13. April 2001

Inge Bucher

Mein Vater war ein alter Sozialdemokrat; mein Urgroßvater war der Gründer der steirischen Gebietskrankenkasse. Er hieß Jakob Kappauf.

Es muß 1952 gewesen sein, da wurde ich Mitglied der FÖJ. Mein Mann war bereits dabei, und da war dies die logische Folge.

Das erste Jugendtreffen der FÖJ in Wien, das unter dem Motto des Antifaschismus stand, machte auf mich einen starken Eindruck.

Die Erlebnisse im Chor waren auch sehr stark, das Gemeinschaftsgefühl und die Mai-Aufmärsche.

Meine absolute Ablehnung des Faschismus mit allen seinen Begleiterscheinungen hat nach wie vor Gültigkeit. Die Geschichte kann sich absolut wiederholen! Ich hoffe aber, daß es verhindert werden kann.

Es kommt alles darauf an, einen NATO-Beitritt Österreichs zu verhindern und die Neutralität zu erhalten.

Graz, 30. Oktober 1999

Leo Buchner

Ich habe die FÖJ zum ersten Mal beim „Twen Shop“ im Herbst 1968 im Messepalast registriert, wo alle möglichen Jugendorganisationen vertreten waren. Zu dieser Zeit war die FÖJ noch die Jugendorganisation der KPÖ und für mich, der ich in einer ländlichen Umgebung am Gießhübl katholisch aufgewachsen und katholisch erzogen wurde, eine unheimliche Organisation, die mich aber dennoch interessierte.

In den folgenden Monaten erhielt ich die Zeitschrift der FÖJ zugesandt und verfolgte die Auseinandersetzungen mit der KPÖ im Zusammenhang mit der Tschechienkrise.

Dabei wurde mir die eigenständige Politik der FÖJ gegenüber der KPÖ immer sympathischer.

Bis 1972 nahm ich gelegentlich an verschiedenen Aktivitäten der FÖJ, wie Kundgebungen, der Offensiv-Links-Kampagne und nächtlichen Plakatieraktionen teil. Dabei kam ich mir aber immer noch als Fremdkörper in der Gruppe vor.

Für mich, dessen Weltbild vorher von der bürgerlichen Presse geprägt war (Kurier war für mich die Mitte, die Presse war „rechts“, der Spiegel „links“), war die Politik, die die FÖJ vertrat, meinem Bewußtsein und meinem Gefühl entsprechend.

Die fehlenden Kontakte führte ich auf meine persönlichen Kommunikationsprobleme zurück. Später erkannte ich, daß dieses Problem nicht nur ich in der FÖJ hatte, und es fand sich eine Gruppe um Liesl Hindler, die in der Kleingruppe mar-

xistische Texte las und diskutierte. Diese Gruppe führte zu langjährigen Freundschaften, die ich bis heute nicht missen möchte.

Etwa 1972 traf ich Kurt Winterstein und hörte seine Songs; ich konnte ihn schließlich überzeugen, eine Songgruppe der FÖJ zu gründen. Ich hatte etwa seit 1965 in Gießhübl konventionelle Popmusik gespielt, die aber mein Bewußtsein nicht befriedigte. Diese Songgruppe war für einige Jahre eine durchaus lustvolle und vielleicht auch nicht ganz unwirksame Aktivität bei bestimmtem politischen Anliegen, wie gegen den Paragraph 144, die Wahlkämpfe für die GE, bis zum Kampf gegen das AKW Zwentendorf und der Anti-AKW-Busaktion 1980.

Bei den Gemeinderatswahlen 1975 in meinem Wohnort Gießhübl verlor die SPÖ erdrutschartig ihre bisherige Mehrheit von 9 zu 6 Mandaten zu einer 5 zu 10 Minderheit gegenüber der ÖVP. Danach wurde ich von einem Jugendfreund um Mitarbeit in der SPÖ gebeten. Durch den gewaltigen Verlust der SPÖ hatte sich ein Machtvakuum in der SPÖ ergeben. Dadurch sah ich eine Chance, in der SPÖ eine fortschrittlichere Politik zu machen, die unter normalen Umständen in der SPÖ nicht möglich gewesen wäre.

Ich war sowohl damals wie auch heute der Meinung, daß jeder dort, wo er die besten Möglichkeiten hat, in die richtige Richtung wirken sollte. Daher nahm ich dieses Angebot an, ohne vorerst Mitglied der SPÖ werden zu wollen. Nach kurzer Zeit merkte ich, daß es ohne Mitgliedschaft nicht ging und wurde ein halbes Jahr später geschäftsführender und später regulärer Obmann der Ortsorganisation Gießhübl und bin es bis zum heutigen Tage.

Sei nunmehr 25 Jahren versuche ich am Gießhübl eine Politik zu verfolgen, so fortschrittlich ich es dort für zumutbar halte, wobei ich dennoch eine Reihe von SP- Genossen vergräme, für die alles links von der SP undenkbar ist. Alle Veranstaltungen, unter dem Motto „Gießhübl-Aktiv“, die irgendwie in Richtung „Heurigen“ gehen, wie der Griechische oder Irische Abend, oder der Jazzheurige finden großen Anklang. Alles aber, wo man „Zuhören“ oder „Mitdenken“ sollte, wie politisches Kabarett oder Veranstaltungen zu aktuellen Themen, leidet an Publikumsangel.

Parallel zu meiner Tätigkeit in der SPÖ war ich jedoch bei allen überregionalen Auseinandersetzungen im Rahmen oder Umfeld der FÖJ aktiv, sei es bei der Arena-Bewegung, Wahlwerbung für die GE, bis zu den jahrelangen Kämpfen gegen das AKW-Zwentendorf.

Der Erfolg gegen Zwentendorf war sicherlich mein wichtigstes Erfolgserlebnis, das mir zeigte, daß es sich lohnen kann, auch für ein scheinbar chancenloses Anliegen einzutreten.

Diese politische Zweigleisigkeit führte gelegentlich zu Anfragen der STAPO bei der Bezirks-SPÖ und zu einigen Diskussionen mit dieser; letztendlich wurde aber meine Zweigleisigkeit von der SPÖ akzeptiert.

Die Entwicklung des letzten Jahrzehnts hat mich oft deprimiert, aber wenn ich an fortschrittliche Leute in den 30er Jahren oder im vorigen Jahrhundert denke, die damals vielleicht noch weniger Perspektiven hatten und dennoch nicht aufgegeben haben, dann schöpfe ich wieder Hoffnung.

Derzeit erschöpft sich mein Beitrag zur FÖJ in der Zahlung eines Mitgliedsbeitrages mit Dauerauftrag, weil ich die Arbeit von Renate und Co. nach wie vor bewundere und schätze.

Auch wenn die FÖJ heute nicht mehr als solche in der Öffentlichkeit auftritt - die Leute, die in der FÖJ ihre ersten politischen Schritte gemacht haben, findet man heute an vielen fortschrittlichen Positionen des öffentlichen Lebens. Ich kenne auch niemanden aus meiner Zeit in der FÖJ-BFS, der seine politische Überzeugung komplett abgelegt und als Jugendspinnerei verleugnet hätte.

Podersdorf, 10. August 1999

Gerhard Burda

Ich komme aus einer kleinbürgerlichen Kaufleutefamilie, die antisemitisch und nationalsozialistisch (Vater) orientiert war. Meine Mutter war praktizierende Katholikin.

Ich ging in eine katholische Hauptschule in Wien-Währing; ich habe mich selber als praktizierenden Katholiken verstanden, war aber immer ein Einzelgänger und nie in einer kirchlichen Gruppe aktiv.

Nach der Hauptschule machte ich eine kaufmännische Lehre in einem Radio- und Elektrogeschäft und war vor allem an der Hochfrequenztechnik interessiert. Meine Kaufmannsgehilfenprüfung absolvierte ich mit sehr gutem Erfolg. Das ermutigte mich, die Matura machen zu wollen, um später Technik zu studieren. Bei Dr. Roland besuchte ich die Abendschule. Durch Zufall erfuhr ich von der Möglichkeit, den Präsenzdienst mit der Waffe zu verweigern. Es gab damals noch keinen Zivildienst, und die Wehrdienstverweigerung wurde fast nur von den Zeugen Jehovas in Anspruch genommen.

Auf diese Weise kam ich mit dem Internationalen Versöhnungsbund in Kontakt, der mir auch eine für das Bundesheer nötige Bestätigung ausstellte.

Ich engagierte mich im Südtirolkonflikt im Rahmen des Versöhnungsbundes zusammen mit italienisch- und deutschsprachigen Studentengruppierungen von Alto Adige/Südtirol. Alexander Langer war damals auf Südtiroler Seite der Mittelpunkt, er wurde später Sprecher der Alternativen Liste Südtirols.

1961 bombardierte die neo-nazistische Gruppe um Norbert Burger das ALITALIA-Büro am Wiener Ring. Am nächsten Tag organisierte ich eine kleine Gegendemonstration vor dem zerstörten Lokal, die in der internationalen Presse starke Beachtung fand.

Einige Jahre später demonstrierte ich vor dem Wiener Landesgericht, als Norbert Burger wegen dessen Bombenaktivismus in Südtirol freigesprochen wurde. Als sich dann die jungen Sympathisanten von Burger auf mich stürzten, wurde ich von einem Staatspolizisten aus dem Menschenknäuel mit den Worten herausgeholt: „Aber Herr Burda, was machen Sie da!“, wofür ich ihm heute noch dankbar bin.

Meine Mutter ist im Jahre 1963 tödlich verunglückt. Da mein Vater stark sehbehindert war, übernahm ich die Geschäftsführung der elterlichen Firma. Vorher schon kam ich mit dem Internationalen Zivildienst (IZD/SCI) und den Quäkern in Kontakt. Ich war Gründungsmitglied des österreichischen Ostermarsches im Jahre 1963, Günter Anders, Georg Breuer, Robert Jungk, Albrecht K. Konecny, Thomas Schönfeld und andere waren führend.

Über diese Gruppierungen und Personen kam ich in den „Kreis 63“, das war eine lose Gruppierung von verschiedenen dissidenten Kommunisten, Juden, linken Sozialdemokraten und Linkskatholiken, wie Knoll, Daim, Heer und Massiczek. Von den Kommunisten war damals Paul Frischauer dort aktiv, der aus der KPÖ ausgeschlossen worden war und wenig später verstarb, ich hörte von Selbstmord. Wichtige Personen bei den Kommunisten waren auch das Ehepaar Löwy. Im Café Landtmann – Treffpunkt des „Kreis 63“ – wurden die Diskussionen im Auftrag des damaligen Innenministers Olah staatspolizeilich überwacht. Später übersiedelte der „Kreis 63“ ins Café Haag in der Schottengasse. Unter anderem wurde von diesem Kreis eine Demonstration gegen den Freispruch des seinerzeitigen Nazi-bonzen Röder organisiert. Dann kam die Borodajkewycz-Auseinandersetzung.

In den späten 60er-Jahren kam ich bei einem Seminar über Christentum und Sozialismus auf dem FÖJ-Badegrund am Neufelder See wieder mit Zsolt Patka in Kontakt, den ich schon vom Ostermarsch und dem Internationalen Kulturzentrum (geleitet von Erwin Rennert) her kannte. Ab dieser Zeit kam es dann zu einem losen Kooperationsverhältnis mit der FÖJ, bei der ich eigentlich nie Mitglied ge-

worden bin, obwohl ich später in die Leitung kooptiert wurde. Ich beteiligte mich an den Wahlkämpfen, wie „Offensiv Links“ und der GE.

Nach der Niederschlagung des Prager Frühlings in der CSSR 1968 bemalte ich mit Gioia und Georg Löwy und Hellmuth Butterweck das Lokal der russischen Aeroflot und andere Einrichtungen der „brüderlichen Helfer“ mit dem Slogan „Ein Volk, das andere unterdrückt, kann selbst nicht frei sein.“

Später war ich Mitorganisator einer Veranstaltungsreihe an der UNI Wien über Gewaltlosigkeit und soziale Verteidigung.

In dieser Zeit betreute ich den IZD/SCI, der u.a. internationale Ost-Westlager in den Warschauer-Pakt-Staaten veranstaltete, soziale Kurzzeitdienste in Europa und langfristige Arbeitseinsätze in Übersee (von Algerien bis Indien) organisierte.

Im Rahmen des IZD/SCI leitete ich in Hartheim (ehem. NS-Euthanasieanstalt) einen Modelldienst für den zivilen Alternativdienst zum Bundesheer, führte u.a. eine Rundfunkdiskussion mit Dr. Erhard Busek, der damals die Idee des Zivildienstes noch bekämpfte.

Es folgten der Aufbau des IZD/SCI-Zentrums Schottengasse, der Kongreß der Internationalen Kriegsdienstgegner, organisatorische Unterstützung des kulturpolitischen „Freundeskreises“ rund um Rolf Schwendter, Aktionen mit der FÖJ gegen das Bundesheer vor verschiedenen Kasernen und das Bundesheervolksbegehren sowie die Demonstration gegen die „Bundesheer Milliarde“.

Ich beteiligte mich an der Gründung des Österreichischen Jugendrates für Entwicklungshilfe und an den Konfrontationen von Bundeskanzler Kreisky mit den Jugendorganisationen.

Etwa 1969 wurden wir (d.s. Erica Fischer, mit welcher ich damals zusammenlebte und arbeitete, und ich) von dem tschechischen Studenten Jan Kavan, dem späteren Außenminister Tschechiens, kontaktiert. Kavan organisierte von London aus die Jan Palach-Presseagentur und eine Untergrundaktion, die ein breites Spektrum der tschechoslowakischen Opposition mit politischer Literatur tschechoslowakischer und internationaler Autoren versorgte, bzw. Untergrundinformation aus dem Lande herausbrachte. Campingwagen mit eingebauten Verstecken transportierten Bücher, Zeitschriften, Schreib- und Vervielfältigungsmaschinen in die Tschechoslowakei. Im Wienerwald wurden die Nummerntafeln dieser Schmugglerautos ausgetauscht. Wir rekrutierten Kurier und fuhren immer wieder in die Tschechoslowakei.

Die Jahre des Vietnam-Krieges waren geprägt von den Demonstrationen gegen die US-amerikanische Intervention. Höhepunkte waren u.a. die symbolische Verminderung der US-Botschaft in Wien und die Aktionen anlässlich des Nixon/Kissinger-Aufenthaltes in Salzburg. Es konnte die Landung des Flugzeuges des US-Präsidenten verzögert, die US-Fahne vom Mast des Kongresshauses heruntergeholt und damit beträchtliches internationales Presseecho erzielt werden.

Die Wiener Gruppe „Spartakus“ ermutigte in der sogenannten „Heimkampagne“ Jugendliche und Kinder, aus Erziehungsheimen zu flüchten, ohne jedoch die Kapazität und Infrastruktur zu haben, diese Kinder ausreichend betreuen zu können

Erica Fischer arbeitete damals in der Bewährungshilfe, und wir versuchten, einige dieser in den Untergrund abgerutschten Kinder und Jugendliche zu betreuen und Wege zu ihrer Reintegration zu finden.

Mit mehreren Freundinnen und Freunden richteten wir im Dritten Wiener Gemeindebezirk eine Wohngemeinschaft ein. Das wurde ein Zentrum für verschiedene autonom-linke Aktivitäten wie die Frauenbewegung AUF und die Bewegung zur Abschaffung des § 144 (Verbot der Abtreibung).

In der besetzten „Arena“ wurde ich zu einem Mitglied des Verhandlungskomitees gewählt und kam kurz in Polizeihaft.

Später folgte die Arbeit in der FÖJ/GE Druckerei Hochedlingergasse (Wien 2) und der Aufbau der „Brücke“ Druckerei. In dieser Zeit entstand durch das Engagement von Renate Saßmann die Akin, und „Die Alternative“ wurde eine regel-

mäßig erscheinende Zeitschrift.

Knapp vor meinem ersten Einsatz in der Entwicklungszusammenarbeit in Mosambik war ich noch für die Demonstration gegen den Export österreichischer Panzer in das faschistische Chile verantwortlich.

Auf fast vier Jahre Arbeit im Unterrichts- und im Landwirtschaftsministerium in Mosambik folgten Anstellungen beim Österreichischen Informationsdienst für Entwicklungspolitik, der Buchhandlung „Südwind“ und dem Verlag für Gesellschaftskritik, 1991 – 1992 arbeitete ich in Kap Verde, und von Ende 1997 bis Mitte 2000 leitete ich wieder Entwicklungsprojekte für landwirtschaftliche Genossenschaften in Mosambik.

Mödling, 15. Mai 2000

Gretl Carney, geb. Grünwald

Wenn man mir heute die Frage stellt „Was war die FÖJ für dich?“, bemächtigt sich meiner eine gewisse nostalgische Wehmut. Mit sechs Jahren „Sturmvogel“, mit zehn Jahren „Junggardistin“, mit 14 Jahren „FÖJ-lerin“ - jede dieser Organisationen hatte natürlich Einfluß auf meine Sozialisation, auf die Grundfesten meines Weltbildes. Sie stellten in meiner Kindheit und Jugend mein Umfeld dar. Da gehörte ich dazu.

Die Gruppendynamik, Tischtennis, Lagerfeuerromantik, unsere Arbeiter- und Kampflieder, die Sommerlager möchte ich in meiner Erinnerung nicht missen. Das Gemeinschaftsgefühl, der Zusammenhalt, untermauert durch die oftmals dramatische, tragische und traumatische Vergangenheit vieler unserer Eltern, läßt in mir heute noch - fast 40 Jahre später - zu damaligen FÖJ-lerInnen, denen ich vielleicht alle paar Jahre einmal zufällig begegne, ein spontanes Gefühl von Vertrautheit aufblitzen. Eine „Lebensfreundschaft“ hat sich aus dieser Zeit heraus bei mir allerdings nicht ergeben.

Das Besondere und „Wertbeständige“ an der FÖJ und allen kommunistischen Jugendorganisationen war für mich letztlich das ausgeprägte Angebot an politischer Information und kulturellen Anreizen.

Angefangen bei den wundervollen tschechischen Zeichentrickfilmen, über Chaplin und Eisenstein bis Vittorio de Sica, zeigte man uns Filme, die ich als Kind und Jugendliche sonst wahrscheinlich nicht zu sehen bekommen hätte. Dostojewski, Gorki, Anna Seghers, Brecht mußte man gelesen haben.

Hier geschah Aufarbeitung mit Jugendlichen zum Thema Holocaust. Korea, Nicaragua, Kuba waren keine Fremdworte für uns, das Interesse für gesellschaftspolitische Entwicklungen wurde zum Selbstverständnis.

„No na!“ möge man einwenden - „war doch eine KP-Organisation“. Genau! Nur der Jammer ist, daß die KP und mit ihr ihre Jugendorganisationen langsam an ihrer eigenen Doktriniertheit erstickten.

Die FÖJ war so eine Art Käseglocke - die Käseplatte war reichhaltig und schmeckte auch. Erst mit dem Lüften der Glocke wurde wahrnehmbar, daß einige Käsestücke ziemlich penetrant stanken. Oder anders gesagt - in der Welt „da draußen“ - und mit der mußte ich schließlich zurecht kommen - galten andere Prioritäten und Wahrheiten. Und „richtig“ und „falsch“ waren keineswegs ident mit politisch links oder rechts oder sonstwo stehend.

So wurde es mir in der FÖJ einfach zu eng. Ich pffiff auf Klassenkampf, Redlichkeit und FÖJ, und folgte zunächst meinem Bedürfnis, mich von meinen -wie ich damals empfand - Scheuklappen politisch orientierter Erziehung zu „befreien“ und zu distanzieren.

Auf dem Weg zum Erwachsenwerden mußte ich bislang Geglaubtes demaskieren, relativieren, zum Teil revidieren, andere Zusammenhänge für mich allein entdecken. Tatsache aber ist, und hier schließt sich der Kreis des „Paradoxons FÖJ“ für mich wieder, daß diese politische Erziehung stets der letzte Anker meines Denkens geblieben ist, wenn auch - aus heutiger Sicht - hinterfragt, reflektiert und eigeninterpretiert.

Fazit: Ich habe nie einer Partei angehört, und werde vermutlich auch nie einer Partei angehören. Eingewebt aber, wie in ein unumstößliches Gewissen, bleibt das Bewußtsein um meine soziale und politische Verantwortlichkeit.

Und feststeht für mich auch: Politische Jugendarbeit wäre gerade heute (bitter) dringend notwendig.

Wien, September 2000

Margarete Cervenka

Ich war immer schon sozial eingestellt und stamme aus einer sozialdemokratischen Familie. Als 1938 Hitler in Österreich einmarschierte, war ich 14 Jahre alt, und wir diskutierten in der Schule intensiv über die weiteren Zeiten.

Als 1945 Österreich wieder frei war, trat ich durch den Einfluß von Fritz Vosol der FÖJ bei. 1946 gab ich meinen Posten in der papierverarbeitenden Industrie auf und wurde in die Wiener Leitung der FÖJ aufgenommen. Mein Ressort war der Literaturvertrieb, den Walter Opferkuh leitete. Ich lernte dort auch sehr viele junge Menschen kennen, die mit ihrem Herzen und ihrer Überzeugung in unserer Organisation arbeiteten. Ich wurde dann in Favoriten Jugendfunktionärin.

Der 1. Mai 1945 beeindruckte mich besonders. Wir waren alle gerührt über die vielen roten Fahnen und die herrschende Aufbruchstimmung.

1946 fuhren wir mit dem Literaturvertrieb und der Bundesleitung nach Prag zu einer Schulung.

1949 nahm ich mit unserer Gruppe an den Weltjugendfestspielen in Budapest teil.

Binahe jeden Sonntag waren wir in der von uns verwalteten Jugendherberge in Wildegg. Es war eine schöne Zeit, weil wir voller Begeisterung waren.

Bis 1950 habe ich in der FÖJ mitgearbeitet. Damals gebar ich eine Tochter, blieb 3 Jahre zu Hause bei meinem Kind und arbeitete am Laaerberg bei Kinderland-Junge Garde mit. Damit endete meine Laufbahn in der Jugendbewegung.

Heute haben wir es mit einer Rechtsentwicklung in Österreich zu tun; besonders das Stärkerwerden der FPÖ beunruhigt mich. Es könnte wieder einmal einen Krieg geben, weil die Menschen aus der Vergangenheit nicht gelernt haben.

Wien, 14. Mai 1998

Jules Chaimowicz

Mein Vater war Sozialist, hatte illegale Flugblätter verteilt und hat mir Grundsätze des Marxismus beigebracht. Er hat mit der KPÖ sympathisiert, aber durch die Schauprozesse im kommunistischen Lager nach dem Krieg wurde er Antistalinist.

Ich habe in meiner Kindheit sehr unterschiedliche Ideologien kennengelernt. Von meinem Vater den Sozialismus, im Krieg die religiöse katholische Glaubenslehre, die ich sympathisch gefunden habe, da mein Vater mich nicht religiös erzogen hat, und ich die jüdische Religion nicht gekannt habe.

1945 sind wir von Frankreich nach Palästina eingewandert, da dort meine Großeltern und mein Onkel mit ihren Familien lebten. Mein Vater wurde dort bald arbeitslos, da nach dem Krieg die Konjunktur nachgelassen hatte.

Wir wurden 1947 nach Österreich repatriert. Ich fühlte mich heimatlos, da ich in Frankreich aufgewachsen war, und hier die Naziideologie noch immer in den Köpfen herumspukte. Ich habe meine Mechanikerlehre 1948 begonnen und besuchte das sowjetische Informationszentrum in der Treitlstraße beim Karlsplatz, wenn ich dazu Gelegenheit hatte. Dort hat mich 1951 Rudi Wein für den FÖJ-Chor geworben.

1956 bin ich nach Frankreich zurückgekehrt und wohnte dort im Sommer in Paris und bin bis 1959 dort geblieben.

Dann tobte der Algerienkrieg. De Gaulle kam an die Macht, und ich fürchtete eine faschistische Entwicklung in Frankreich. Ich war nicht Franzose, und ich wäre ein billiges Kanonenfutter geworden.

Heute habe ich nach Paris nur emotionale Kontakte, wenn man von dem Kontakt zu einem ehemaligen Schulkollegen absieht, den ich voriges Jahr besucht habe. In Frankreich ist die Situation ähnlich wie bei uns, der Kapitalismus hat sich durchgesetzt.

Ich war sehr introvertiert, und das Leben in der FÖJ hat mich etwas gelöst, obwohl ich immer ein Einzelgänger war. Die FÖJ-Zeit war ein Teil meiner Jugend. Den Kontakt zur FÖJ hatte ich bis zu meiner Heirat im Jahre 1959, 1965 wurde ich geschieden.

Ich bin immer noch Marxist, das wird mir vom Leben bestätigt.

Die Zukunft sehe ich eher skeptisch positiv, Ich habe schon zu Beginn gesagt, daß ich ein pessimistischer Optimist bin oder umgekehrt. Die Globalisierung tangiert alle Leute, egal wo sie leben. Wir können uns aus diesen Rahmen nicht entfernen.

Wien, 25. März 1999

Dr. Franz Danimann

Zu Kriegsende waren die Amerikaner noch nicht in Wien. Die FÖJ bestand damals nur in den Bundesländern, die die Sowjets verwalteten, dies waren Wien, Burgenland und Niederösterreich. In Wien war ich der erste FÖJ-Vorsitzende. An der Spitze der FÖJ-NÖ stand Walter Kellerer, ich weiß allerdings nicht mehr ab wann. Er kam bemerkenswerterweise aus dem bürgerlich-christlichen Lager. Natürlich war ich auch in NÖ tätig und aktiv. So streng konnte man dies nicht abgrenzen.

Es war ja die Stunde Null nach der Besiegung des NS-Regimes. Es gab in Wien keine Strom- und Gasversorgung, es gab keine geregelte Lebensmittelversorgung, sowie keine öffentliche Verwaltung. Viel Selbsthilfe und Improvisation war notwendig. Als unsere wichtigste Aufgabe erachteten wir die Errichtung eines demokratischen Österreichs.

Die ersten Initiativen haben unmittelbar nach Kriegsende begonnen. Gewerkschaftsjugend, SJ – Peter Strasser, Pfadfinder - Prochaska. Österreichische Jugendbewegung – Franz Kittel. Es gab eine gute Zusammenarbeit aller dieser Organisationen. Es gab einen JUGENDBEIRAT im Unterrichtsministerium, der

damals unter der Leitung des Kommunisten Ernst Fischer stand. Die wichtigsten Aufgaben waren:

1. Die Beseitigung der Trümmer des Krieges.
2. Hilfe für Kranke, Alte und Behinderte.
3. Überzeugungsarbeit für ein freies und demokratisches Österreich. Fahne ROT-WEISS-ROT.
4. Bemühungen um die Rückkehr der Kriegsgefangenen.
5. Aufbau einer demokratischen Verwaltung, unter anderem mußte eine neue Exekutive aufgebaut werden.

Der Großteil der Bevölkerung war durch die Kriegseignisse sehr niedergeschlagen. Wir versuchten, sie zu aktivieren. Das war aber insofern schwierig, da wir selber erst die hinter uns liegenden Ereignisse verarbeiten mußten.

Praktisch erst durch neonazistische Aktivitäten wurde uns klar, daß wir die Öffentlichkeit über die Verbrechen des NS-Regimes informieren mußten.

Am 6. Mai 1945 brachte das „Neue Österreich“ einen Bericht mit dem Titel „Die Hölle von Auschwitz – Millionen Ermordete klagen an“. Wir waren damals 5 Zeitzeugen, die am 27. Jänner 1945 in Auschwitz befreit wurden. Einer davon war Kurt Hacker, der später lange Jahre die Gedenkstätte in Mauthausen leitete.

Es gibt leider nach wir vor, wenn auch nur auf einer Minderheit basierend, neonazistische Aktivitäten. Ein praktisches Beispiel: Ich wurde vor kurzem zu einem Vortrag in das Allgemeine Krankenhaus eingeladen. Ich sollte dort über meine Tätigkeit als Krankenpfleger im Häftlingsspital in Auschwitz berichten. Es war eine sehr gut besuchte Veranstaltung, es waren sehr viele Ärzte, Krankenpfleger und Medizinstudenten anwesend. Die Zeit wurde zu kurz und die Diskussion ging auch nach dem Ende der Veranstaltung weiter. Aber im Zusammenhang damit ist ein neonazistisches Flugblatt aufgetaucht, dessen Aggressivität und Gemeinheit selbst mich betroffen gemacht hat. Ich wurde als Schwindler und Lügner hingestellt und die „Auschwitzlüge“ wurde einmal mehr wiederholt. Ich bemühe mich, gemeinsam mit anderen Zeitzeugen, vor allem die Gegenwartsgeneration über die wirklichen Verhältnisse der schlimmsten Zeit Österreichs zu informieren.

Um möglichst wichtige Inhalte in der Gegenwart zu verwirklichen, ist es notwendig, daß möglichst viele Menschen am demokratischen System mitarbeiten. In den Gewerkschaften, in den Jugendorganisationen und in den demokratischen Parteien.

Wien, 10. März 1998

Adolf Diernberger

Ich komme aus der katholischen Arbeiterjugend, aus einer katholischen Familie.

Dort gefiel mir nicht, daß ich mit Bauernkindern und Kindern aus bürgerlichen Kreisen nicht die gleichen Interessen hatte.

Durch Zufall kam ich bei meinem Arbeitsplatz mit kommunistischen Jugendlichen in Verbindung. Diese warben mich für die Unterstützung für die Jugendvertrauensleutewahl. Die Burschen waren mir sympathisch und ich unterschrieb ihre Liste. Ich dachte mir, es sei eine gerechte und anständige Sache.

Mein Meister wollte mich daraufhin kündigen. Meine Mutter war Wäscherin beim damaligen SP-Bürgermeister, und dieser hatte mich in das Werk gebracht. Im Hintergrund glaubte er, daß ich Sozialist werden würde. Ich wurde aber nicht Mitglied bei den Roten Falken bzw. der SJ, sondern bin auf Grund der Gegebenheiten zur FÖJ gegangen.

Es hat sich dann ergeben, daß ich marxistische Literatur zu lesen begann, und da bin ich zu der Überzeugung gelangt, daß das meine richtige Ideologie ist.

Ich habe dann 30 Jahre im Bergbau gearbeitet und habe die Interessen meiner Arbeitskollegen vertreten, ohne Betriebsrat gewesen zu sein. Ich verteilte Zeitungen und wurde auch Mitglied der KPÖ.

Es gab dann verschiedene Demonstrationen in Wien, für Frieden und für die Verteidigung der verstaatlichten Industrie. Das war noch unter Kreisky.

1979 wurde dann der Bergbau zugesperrt, und ich wurde umgeschult, arbeitete dann 10 Jahre als Stahlbauschlossler bei der VOEST Alpine Zeltweg. Aber dort gab es dann auch Probleme mit den Arbeitsplätzen. Schließlich wurde ich mit 55 Jahren pensioniert, da ich ja vorher Bergarbeiter war.

Politisch mache ich zur Zeit nichts, ich habe mir ein Haus gekauft, renoviere es und mache Gartenarbeiten und unternehme Wanderungen.

Zuletzt war ich im katholischen Pfarrhof in Fohnsdorf bei einem Vortrag des ehemaligen Kaplans, er ist jetzt stellvertretender Chefredakteur der „Neuen Zeit“. Das Thema war „Wohin geht der Mensch im 3. Jahrtausend“. Er konnte darauf keine Antwort geben, und so sehe ich die Dinge auch.

Knittelfeld, 26. Oktober 1999

Albert Dlabaja

Ich bin 1947 geboren und von Kind auf mit der Muttermilch kommunistisch erzogen worden - mein Vater war Buchenwaldhäftling - sozusagen von der Jungen Garde kam ich zur FÖJ, und schließlich wurde ich auch Mitglied der KPÖ.

FÖJ-Mitglied wurde ich 1962 auf Grund meiner Lehre bei Waagner-Biró als Stahlbauschlossler. Ich mußte nämlich gegen meinen Willen Schlosser lernen, denn unter dem damaligen Betriebsratsobmann Alfred Seidl brauchte man Nachwuchs für die Betriebsorganisation der KPÖ. Dieser Alfred Seidl kam zu meinem Vater und sagte zu ihm: „Du hast jetzt einen Sohn, der ist 14 Jahre alt geworden, und der muß Schlosser lernen, da uns sonst die Betriebsorganisation zu klein wird.“ Ich war damals 1,44 m groß und habe nicht einmal den Schraubstock erreicht. Ich wollte damals Buchhändler werden, und später wurde ich das auch, beim Kolisch, bei der Buchhandlung am Kärntner Tor, in der Internationalen Buchhandlung am Trattnerhof, in der Arbeiterbuchhandlung in der Favoritner Fußgängerzone.

Also ich begann, wie gesagt, Schlosser zu lernen und kam auch gleich zur FÖJ in Stadlau. Dort war ich zusammen mit den Geschwistern Subik und Lettner, meine Schwester war auch dabei und die Elfi Strukely. 1963 wurde ich schließlich KPÖ-Mitglied, bis ich 1969 oder 1970 aus der KPÖ wegen parteischädigenden Verhaltens ausgeschlossen wurde. Denn als der 21. August 1968 kam, gab die KPÖ den Auftrag, die tschechischen Kinder sofort nach Hause zu schicken. Diesem Auftrag kam ich aber nicht nach, und die Kinder blieben bis Endes des Turnusses in Steinhaus.

Schließlich wäre noch zu erwähnen, daß mir 1965 eine 360 kg-Traverse auf die Zehen meines rechten Fußes gefallen ist, und ich habe daher am rechten Fuß keine Zehen. Aufgrund meiner Invalidität bezog ich eine Pension, die jedoch 1973 wieder aberkannt wurde, da ich mich an die Unfallfolgen gewöhnt hätte. Und jetzt habe ich um die Frühpension eingereicht.

1963 bin ich dann zum FÖJ-Chor gekommen, aber nicht weil ich so musikalisch war, das war ich ja auch, sondern weil ich in die jüngste Nettel-Tochter wahnsinnig verliebt war. Ich habe dann mit dem Ernstl Toman Lieder geschrieben, die wir gemeinsam aufführten, und später trat ich dann mit meiner Frau Erika auf.

Und dann wurde im Chor der Schorschi Schrems mein bester Freund, der es ja auch heute noch ist. Wir treffen uns mindestens einmal im Monat und rufen uns täglich an. Auch habe ich sehr engen Kontakt mit seiner Schwägerin Susi Altschul, wenn sie in Wien ist, zur Zeit ist sie ja in Berlin und spielt dort. Ich bin also im Chor geblieben, weil mir das gut gefallen hat, und besonders die Arbeit mit der Chorleiterin Gerda Pachner, die mich fasziniert hat. Sie hat sicher großen Verdienst an meiner Stimmbildung. Gerda war für mich eine Bezugsperson, und sie hat mir auch Disziplin beigebracht. Und ich mache auch heute noch Stimmübungen und übe mit der Gitarre. Ich war dann auch bei den diversen Lagern dabei wie beim Pfingstlager in Greifenstein, wo auch Robert Schindel dabei war und sein Halbbruder, der Michel Subik.

Wie gesagt, wurde ich dann später aus der KPÖ ausgeschlossen. Derzeit bin ich Obmann der Lagergemeinschaft Buchenwald und versuche, dort weiterhin politisch tätig zu sein. Ich finde, daß auch heute der Marxismus eine Chance hat und das Potential noch lange nicht ausgeschöpft ist.

Wien, 13. November 2000

Edith Doleschal

Im Jahre 1950 wurde ich 14-jährig von der Jungen Garde in die FÖJ überstellt.

Für mich waren die Weltjugendfestspiele 1955 in Warschau und 1957 in Moskau, sowie 1959 in Wien, absolute Höhepunkte. Dort wurden sportliche und kulturelle Aktivitäten, sowie Freundschaftstreffen mit ausländischen Teilnehmern geboten.

Der Toni Scharfetter aus unserer FÖJ-Gruppe im 2. Bezirk hat eine Volkstanzgruppe gegründet, in der ich Harmonika spielte; deswegen interessierten mich besonders internationale Volkstanzgruppen. Auch die Eröffnungsfeierlichkeiten in den Sportstadien waren sehr eindrucksvoll.

In Warschau war es die wiederaufgebaute Altstadt und der neue Kulturpalast, der mit sowjetischer Hilfe errichtet wurde. In Moskau war es natürlich der Kreml mit dem davorliegenden Mausoleum. Auch die Lomonossow-Universität beeindruckte mich sehr.

In Wien war es eine stolze Leistung, die Festspiele überhaupt durchführen zu können. Es mußten tausende ausländische Gäste und Delegierte aus den anderen österreichischen Bundesländern bewirtet und untergebracht werden. Dies konnte nur mit Hilfe unserer Genossinnen und Genossen in der KPÖ durchgeführt werden. Viele Wiener waren begeistert und an den Weltjugendfestspielen interessiert. Das Stadion faßte damals noch 90.000 Zuschauer (beinahe nur Stehplätze). Die FÖJ und die KPÖ allein hätten das Stadion nicht gefüllt. Die Festivalblume wurde von unserem Bezirk stolz ins Stadion getragen.

Später war ich Sekretärin bei der Österreichisch-Ungarischen Vereinigung. Die Arbeit bereitete mir dort sehr viel Freude, da viele meiner Interessen abgedeckt waren. Die Organisation von Veranstaltungen mit Künstlern und Vortragenden aus Ungarn war eine der Hauptaufgaben. Auch gab es Studienfahrten nach Ungarn vorzubereiten.

Hervorheben möchte ich die Zusammenarbeit mit Architekt Prof. Dr. Fritz Weber, die beinahe drei Jahrzehnte währte.

Die FÖJ-Zeit war unter anderem für mich eine der schönsten Lebensabschnitte: eine Zeit, die ich nicht missen möchte.

Wien, 9. April 1998

Erika Donka

Bevor ich FÖJ-Mitglied wurde, war ich bei der Jungen Garde, beide Elternteile waren in der KPÖ seit den 20er Jahren, wobei meine Mutter durch meinen Vater in dieser Richtung beeinflusst wurde.

Vorher war ich im Kindertheater der Hanna Berger als jüngstes Mitglied, denn ich war mit 4 Jahren dabei. Wahrscheinlich deshalb, weil mein Vater Musiker war, und wir alle, auch meine Schwester, etwas Künstlerisches gemacht haben.

Da Hanna Berger der KPÖ sehr nahe stand, und wir sehr talentiert waren, wurden wir von ihr in ihre Gruppe aufgenommen. Meine frühen Erinnerungen an diese Zeit waren Veranstaltungen der russischen Kommandantur, z.B. in der Hofburg, die wir durch unsere Darbietungen ausgeschmückt haben.

Ich erinnere mich an die Weltjugendfestspiele in Budapest 1949, damals war ich 7 Jahre alt, wo auch die Theatergruppe teilgenommen hat. Lustigerweise wurden wir bei einer Familie aufgenommen, die uns durch besondere Gastfreundschaft beglücken wollte, was in dieser Zeit etwas Besonderes war. In Wien herrschte zu dieser Zeit noch Hungersnot. Ich kann mich erinnern, auf dem Vorlegeteller unzählige Hühnerbeinchen gesehen zu haben, offenbar waren sie von Kücken.

Diese Festspiele spielten in meinem späteren Leben eine große Rolle, denn als ich 1972 um ein amerikanisches Visum ansuchte, wurde mir auf den Kopf zugesagt, daß ich an den Festspielen in Budapest teilgenommen hätte und außerdem zweimal im Jugendlager Keutschach gewesen wäre. Nach langen Verhandlungen habe ich nur eine einmalige Einreise bekommen, was wieder schwierig war, weil ich mit dem Chor, mit dem wir eine Konzertreise machten, auch kanadische Konzerte vorgesehen waren. Ich mußte in Cleveland warten, bis unser Chor wieder aus Kanada in die USA zurückkam, denn ich hätte ja sonst nicht mehr einreisen können.

Ich sagte dem Beamten auf der amerikanischen Botschaft, daß ich auch andere Reisen unternommen hätte, darauf sagte dieser, diese interessieren uns aber nicht.

Heute bin ich überzeugt, daß die Amerikaner mit dem österreichischen Geheimdienst zusammengearbeitet haben, und von den eigenen Genossen Listen weitergeleitet wurden. Komischerweise schien meine Reise zum Moskauer Festival und zu dem in Helsinki nicht auf, wir fuhren damals ja auch über die Sowjetunion nach Finnland.

Da ich an der Akademie für Musik und darstellende Kunst studierte, auch meine Schwester war Absolventin und Staatspreisträgerin, mein Vater aus seiner Gesinnung in Musikkreisen kein Geheimnis machte und wir als seine Töchter bekannt waren, hat man uns viele Steine in den Weg gelegt. Es waren keine Engagements zu erhalten, oder nur ziemlich schwer.

So hat auch die Gesinnung meiner Eltern im meinem Leben eine Rolle gespielt. Wobei ich betonen möchte, daß auch ich kein Geheimnis von meiner Weltanschauung machte.

Mit 14 Jahren kam ich zur FÖJ, vor allem wegen des FÖJ-Chors. Damals fanden noch die Chorproben im Palais Trautson in der Museumstraße statt. Mit dem FÖJ-Chor war eben 1957 die erste Reise zu den Festspielen in Moskau.

Ich bin sehr gerne in den Chor gegangen, vor allem, weil dann später die Mädchengruppe gegründet wurde, bei der ich mitgesungen habe, und es mir künstlerisch gut gefallen hat.

Mit einer Unterbrechung von eineinhalb Jahren zwischen 1963 und Herbst 1965 war ich bis zum Jahre 1968 im FÖJ-Chor.

1961 oder 1962 ist unser Chor bei einer Oktoberfeier im Konzerthaus aufgetreten, und ich spielte auf der Pauke, weil unser Dirigent Silvio Pasch erfahren hatte, daß ich auf der Akademie als Nebenfach Schlagwerk belegt hatte. Ich glaube, wir haben etwas von Hanns Eisler zur Vorführung gebracht. Es war eine Sen-

sation, eine junge Frau auf der Pauke zu sehen. Daraufhin sprachen mich viele Leute an.

Später spielte ich auch bei einer Damenkapelle Schlagwerk.

Als zweites Standbein besuchte ich 1965 die Krankenpflegeschule im AKH in Wien, die ich im Jahre 1968 abschloß. Ab diesem Jahr besuchte ich keine Chorproben mehr.

Dadurch, daß wir in einer Jugendorganisation waren, und jeder jeden gekannt hatte, fühlte ich mich besonders geborgen, und es entstand ein besonderes Zusammengehörigkeitsgefühl. Ich glaube, daß die heutige Jugend in dieser Form dieses Gefühl nicht hat.

Heute denke ich, daß ich von verschiedenen Menschen, die das Gedankengut in den Schmutz gezerzt haben, betrogen worden bin.

Ich gehe jedes Jahr zu Allerheiligen zu der Gedenkkundgebung für die justifizierten Widerstandskämpfer der NS-Zeit auf den Zentralfriedhof, wo mir an den Gräbern Gedanken kommen: wie und warum sind die alle gestorben und wofür. Denn ich glaube, alles beginnt wieder von vorne. Es beginnt genau so wie in den frühen dreißiger Jahren. Die Menschheit hat sich eine Chance der Menschwerdung vermasselt, denn es ist so viel zusammengebrochen, wo wir gehofft haben, daß ein Drittel der Menschheit in Würde leben hätte können.

Wien, 22. November 1999

Günther Drobesh

Ich war zuerst im Kinderland und der Jungen Garde. Damals war es eine Ehre, in die FÖJ aufgenommen zu werden. Es war im Jahre 1950, da wurde ich in einer feierlichen Zeremonie in die FÖJ aufgenommen. Der damalige Obmann Erwin Arzon war persönlich anwesend und beglückwünschte mich zu meinem Eintritt.

Mein Vater war als politisch Verfolgter in einem Konzentrationslager. Er wurde zuerst zum Tode verurteilt und später zu 12 Jahren Haft begnadigt.

Ich war damals in Fohnsdorf zu Hause. Ein Freund von mir hatte ein Luftdruckgewehr, mit dem wir gemeinsam spielten. Beim Laden des Gewehres passierte ein Unfall. Beim Abbiegen ist mir das Gewehr ausgekommen, mein Schulkamerad kam mit der Nase dazwischen und er bekam Nasenbluten.

Der Onkel von ihm war Polizist und ein fester Nationalsozialist. Es vergingen einige Tage, ich dachte gar nicht mehr an diese Episode, da ging die Klassentür auf und ein Polizist kam herein. Er rief mich zum Katheder, die Lehrerin getraute sich nicht einzuschreiten, und er ließ mir die Hose herunter und schlug mich mit einem Riemen.

In der Nazizeit wurde ein Plakat veröffentlicht, auf dem mein Vater in Folge seines Urteiles als ehrlos auf Lebenszeit bezeichnet wurde. In Folge der Sippenhaftung galt das auch für meine Mutter und mich.

Nach dem Schulunterricht mußten wir immer den rechten Arm zum Hitlergruß erheben. Meine Schulkollegen waren aufgehetzt und sagten, ich dürfe nicht Heil Hitler rufen, da ich ein Bolschewik sei. Ich wußte damals gar nicht, was damit gemeint war.

Bei uns ist es so. In Fohnsdorf, das ca. 10.000 Einwohner hat, kennt man beinahe jeden persönlich, besonders die Alten, denn der Großteil war im – jetzt eingestellten – Bergbau beschäftigt.

Viele dieser Personen, die unter der Hitlerzeit Nazi waren, sind nahtlos in die SPÖ und ÖVP integriert worden. Bei uns ist die FPÖ noch nicht so stark wie anderswo.

Ein Beispiel: Ein seinerzeitiger HJ-Führer wurde in den 60er Jahren Ortsgruppenobmann der SPÖ. Ein zweites Beispiel ist der jetzige Obmann des Pensionistenverbandes der SPÖ, Anton Bistricky. Dieser war auch HJ-Funktionär und wurde in letzten Kriegstagen zum „Tapferkeitsleutnant“ ernannt.

Bei uns, in der FÖJ-Jugend, haben wir viele gemeinsame Dinge erlebt. Damals hatten wir eine Schalmeienkapelle, die ca. 40 Mädchen und Burschen umfaßte. Bei den Weltjugendfestspielen 1959 in Wien trat sie zum letzten Mal auf.

Unser Kampf für Frieden, Völkerfreundschaft und soziale Gerechtigkeit prägte mich am meisten. Ich bin daher heute in Fohnsdorf einer von zwei Gemeinderäten der KPÖ.

Die Rechtsentwicklung in ganz Europa wird weiter fortschreiten, wenn sich nicht die Arbeiterschaft und die Gewerkschaften zusammenschließen.

Die Konzentration des Kapitals wird weiter fortschreiten. Immer mehr Menschen werden arbeitslos werden.

Es müßte die sogenannte Wertschöpfungsabgabe, wie sie schon Dallinger forderte, eingeführt werden.

Knittelfeld, 26. Oktober 1999

Fritz Dusatko

Ich bin der FÖJ beigetreten, weil ich bei der Jungen Garde war. Im Jahre 1955 trat ich dann dem FÖJ-Ensemble bei, da ich zu den Weltjugendfestspielen nach Warschau mitfahren wollte.

Die diversen Weltjugendfestspiele und so manche Auftritte mit dem Chor haben einen tiefen Eindruck bei mir hinterlassen.

Es gab da auch eine heitere Episode. Als wir irgendeinmal beim Wimberger auftreten sollten, waren nur 13 Leute vom Chor anwesend. Da sagte unser damaliger Dirigent Silvio Pasch: Ich stelle mich zu Euch und singe mit, denn es schaut dumm aus, einen Chor mit 13 Leuten zu dirigieren. Trotzdem wurde dieser Auftritt auch ein Erfolg, es war nicht so arg wie wir befürchtet hatten.

Ich kann mich auch noch an Arik Brauer erinnern. Als wir einmal plakatierten, setzte er einem Polizisten den Leimkübel auf, und dann suchten wir das Weite.

Auch Schulungen gab es, ich war einmal auf einer 14-tägigen Parteischule in Mauerbach.

Ich bin immer noch Marxist und glaube, daß es richtig war; daß die Umsetzung anders erfolgen muß als im realen Sozialismus ist klar. Der Marxismus wird zunehmend wieder an Bedeutung gewinnen und zwar als Folge der Entwicklung des Kapitalismus. Wobei man sagen muß, daß die Form oder die Partei noch nicht feststeht. Ob dies nun die KPÖ, die Sozialdemokratie, die Grünen oder eine neue Partei sein wird, ist egal.

Ich hoffe auch, daß die Menschheit die Umweltproblematik in den Griff bekommen wird, aber hoffentlich nicht zu spät. Irgendwann muß es beim Wirtschaftswachstum eine Grenze geben, wobei es meiner Ansicht nach in den hochentwickelten Ländern ja heute schon erreicht ist. Wir könnten bei gleicher Lebensqualität die Arbeitszeit radikal verkürzen.

Wir sind dem Prinzip von Karl Marx: „Jeder nach seinen Möglichkeiten, jeder nach seine Bedürfnissen“ schon sehr nahe gekommen.

Brunn am Gebirge, 16. November 1998

Erna Dworzak

Ich habe die FÖJ im Jahre 1946 an der Alten Donau kennengelernt, mit Kinderland-Junge Garde, da ich Hortleiterin war, und wir dorthin Ausflüge unternahmen.

Mein Vater war früher Sozialdemokrat, und da bin ich mit meiner Freundin der Einladung gefolgt. Das war damals in Ottakring, die Gasse des Lokals weiß ich nicht mehr. Jede Woche sind wir zu Zusammenkünften gegangen, und uns gefiel die ganze Atmosphäre.

Wir nahmen an Veranstaltungen teil, eine nannte sich Jugendparlament, es war auf gehobener Ebene, weil sehr viel gescheite Leute daran teilgenommen haben. Es nahmen im Schnitt 15 bis 20 Personen an derartigen Diskussionen teil.

Wir gingen miteinander tanzen und wandern, baden und zelten. Es gab ja die Pfingstlager.

Es gefiel uns sehr, weil die Kameradschaft funktionierte, und keine Nazis daran teilnahmen. Unser Leiter war ein Sozialist, und man hat ihn in der SPÖ auch deswegen angefeindet.

Ich habe an den Aktivitäten bis 1947 teilgenommen und bin dann ausgeschieden, als mein Mann aus der russischen Kriegsgefangenschaft in Sibirien zurückkam. Er hatte derart schlechte Erfahrungen mit den Kommunisten gemacht, daß er davon nichts hören wollte.

Zur Zeit bin ich krank und war daher auch nicht wählen. Wenn ich gesund wäre, würde ich die Grünen bevorzugen.

Wien, 23. Dezember 1999

Kurt Edelhauser

Wir waren zusammen mit Georg Rech und einer hübschen Blondine, die später die Freundin von „Singerl“ Arik Brauer wurde, die wir aus dem Arsenal, wo Flüchtlinge untergebracht waren, zur Gewerkschaftsjugend in den Rabenhof brachten. Das war im Jahre 1948. Wir waren auch bei der „marxistischen Jugendbewegung“, einer damals sozialistischen Abspaltung der SJ, im 3. Bezirk.

Um als Jugendorganisation überleben zu können, mußten wir um Hilfe bei der KPÖ-Bezirksleitung Landstraße vorstellig werden, die uns ein Lokal in der Dietrichgasse zur Verfügung stellte. So lernten wir auch Mitglieder des FÖJ-Chors kennen, die uns einluden, im Chor mitzuwirken. Der Sitz war damals in der Prinz-Eugen-Straße im ehemaligen „Haus der Jugend“. In diesem Haus hat sich auch die Tanzgruppe unter der Leitung von Gerda Rech befunden. Dort war ich dabei bis 1951. Dann habe ich geheiratet, und zwar Herta Jaroschka vom FÖJ-Ensemble und bin dadurch von ihr beeinflusst worden, nicht mehr hinzugehen.

Ich war vor der Heirat 8 Jahre im Ausland tätig, und nach der Rückkehr besuchte ich dann wieder die Chorproben, die dann in Wieden, in der Gußhausstraße, abgehalten wurden.

Ich ging immer gemeinsam mit einem Freund, Jules Chaimowicz dorthin, und ich war auch oft mit ihm im Parteilokal in der Siebensterngasse zu Besuch und nahm an den dortigen Diskussionen und Veranstaltungen teil.

Heutzutage denke ich oft an die Tage der ersten Republik, die zum 12. Februar 1934 geführt haben, und später weiter zum 13. März 1938, dem Einmarsch der deutschen Truppen nach Österreich führte. Dies widerspiegelt die heutige Situation, daß sich Schwarz und Blau-Braun wieder verbinden, um neuerlich uninformierte österreichische Staatsbürger hinters Licht zu führen und auszubeuten. Die Beweise liegen für akademisch gebildete Personen, in der Staatsbibliothek leicht zu erfahren, auf. Es ist ein leichtes, über 40 Jahre verheimlichte Tatsachen auszunützen, um politisch irreführende Menschen neuerlich zu mißbrauchen, wie es 1939 in Österreich geschah. Das ist meine heutige Meinung.

Ein offenes politisches Bekenntnis zu irgendeiner politischen Partei ist eher denn je Selbstmord.

Wien, 27. Dezember 1999

Robert Eichinger

Mein Beitritt zur FÖJ war bei mir fließend, ich war vorher bei der Jungen Garde, ich weiß nicht mehr, wann es war. Aber sicher war es schon im Jahre 1958, denn ich lernte im Globusverlag Tiefdruckretuscheur.

Ich wurde im 20. Bezirk Mitglied, zuerst in der Wolfsaugasse und später am Höchstädtplatz. Das war die Zeit des Wiener Festivals 1959 und später bis 1961.

Interessant war, daß in unserem Jugendklub am Höchstädtplatz die Zusammensetzung der Mitglieder gemischt war, wir bestanden aus Lehrlingen, Mittelschülern und Studenten. Die Mischung verschiedener sozialer Schichten war deswegen interessant, weil Arbeiterkinder aus ärmsten Verhältnissen, aber auch Kinder aus wohlhabenden Familien dabei waren.

Mich hat in dieser Zeit die praktische Umsetzung von Begriffen wie Nachbarschaftshilfe, Solidarität, welches ein großes Wort ist, fasziniert. Um ein Beispiel zu nennen: Wenn wir einen Schiausflug auf die Rax organisiert haben, haben wir aus

eigener Tasche erst für manche die Schiausrüstung bereitgestellt, damit alle teilnehmen konnten.

Auf kulturellem Gebiet haben vor allem unsere Mittelschüler es ermöglicht, Konzerte und Theateraufführungen zu besuchen. So sind wir in Berührung mit Brecht, Jura Soyfer und Tucholsky gekommen, hörten von Karl Kraus (Lesungen von Qualtinger „Die letzten Tage der Menschheit“, u. a.).

Populärwissenschaftliche Vorträge von Franz Marek, Walter Hollitscher und Tommy Schönfeld, um nur einige zu nennen, standen auch auf dem Programm.

Fasziniert waren wir von den Zeitzeugen aus dem spanischen Bürgerkrieg und von Antifaschisten aus der KPÖ, wie Leopold Spira und Gemeinderat Josef Lauscher.

Es war die Zeit des kalten Krieges, wie auch des Korea- und Vietnamkrieges, diese Zeit hat mich sehr geprägt.

Nach meinem Austritt aus der KPÖ 1968 war ich als Betriebsrat in der Firma Elbemühl tätig. Ich war Mitglied des ÖGB, aber in keiner Gewerkschaftsfraktion organisiert. Ich war mit meiner Tätigkeit bei der Firma Elbemühl und beim Zentralausschuß der grafischen Gewerkschaft beschäftigt. Auch haben mich die Fraktionskämpfe überhaupt nicht interessiert.

In der Firma Elbemühl, deren Besitzer der ÖGB war, wurde ein neuer Betriebsrat gewählt, bestehend aus sozialistisch organisierten Gewerkschaftern und mir-als Parteionabhängigem.

Im Zentralausschuß gelang es uns, mit Unterstützung von Betriebsräten aus dem Globusverlag, als Obmann der Kontrolle einen Kommunisten, Alexander Hinterberger, zu wählen.

Ein Zusammenführen der Linken zu einer Bewegung, die gesellschaftspolitisch eingreifen kann, wäre ein schöner Traum.

Wien, 10. September 1999

Ernst „Jeff“ Engelhardt

Aus einer armen, aber politisch gebildeten sozialdemokratischen Familie kommend (mein Vater und zwei Onkel mütterlicherseits waren beim Republikanischen Schutzbund, der jüngere Bruder meiner Mutter ein revolutionärer Kommunist) erblickte ich am 12. Februar 1933 in Stattersdorf bei St. Pölten als zweites Kind in der Familie das Licht der Welt. Vater Josef Engelhardt war damals Werkmeister in der Papierfabrik Salzer, aber seit Kindheit an einem Auge erblindet. Meine Mutter stammte von böhmischen Einwanderern ab und arbeitete in der Harlander Zwirnfabrik.

Das Schlüsselerlebnis meines politischen Werdens war mein erster Geburtstag, an dem der Bürgerkrieg begann, mein Vater angeschossen wurde, und bei Hausdurchsuchungen durch christlich-soziale Heimwehr-Horden unsere Wohnung verwüstet und meine Gitterbett-Matratze mit Bajonetten zerstoßen wurde. Von Eltern und Angehörigen später an jedem meiner Geburtstage daran erinnert, führte der Weg konsequent nach dem 2. Weltkrieg in die Sozialistische Jugend.

Mein Vater verlor 1934 seine Arbeit als Meister in der Papierfabrik und nach dem Verbot der SDAP auch seine Funktion als Bibliothekar im Gemeindeamt. Trotz seiner Verwundung (Durchschuss des rechten Oberarms) rettete Vater die politischen Bücher vor den schwarzen und auch vor den braunen Feinden. 4 Jahre arbeitslos und dann noch „ausgesteuert“, von der moderaten Gemeindeführung ausgewiesen, lebten wir in einem erbärmlichen Zinsloch mit feuchten Wänden über einem Werksbach, welches eine „Dienstwohnung“ unserer Mutter war, die in der

Harlander Zwirnfabrik um einen Hungerlohn tatsächlich mehr als 12 Stunden mit Händen und Füßen an den Aufspulmaschinen arbeitete.

Vater gab nicht auf, denn die SDAP tauchte im Gesangsverein „Freie Töne“ unter und traf sich bei Theateraufführungen, als Laiengruppe getarnt. Mit Zitherspielen und als Straßensänger zur Laute (auf keinen Fall wollte er betteln!) verdiente dieser etwas zum Lebensunterhalt dazu.

Erst als die Deutschen einmarschierten, bekam er paradoxerweise vom „Feind“ Arbeit beim Bau der Reichsautobahn.

Von früher Jugend an am linken Auge erblindet, blieb ihm vorerst die Deutsche Wehrmacht erspart, und ein ehemaliger Genosse brachte ihn auf Umwegen beim St. Pöltner Finanzamt unter. So bekamen wir erstmals nach langer Zeit wieder eine Neubau-Dienstwohnung mit Bad und Balkon und wohnten dafür unter vorwiegenden Nazi-Mitgliedern, was zur besonderen Vorsicht aller Familienmitglieder mahnte.

Als die Soldaten knapp wurden, zog man auch Vater zur Wehrmacht ein. Meine Mutter arbeitete in einer Bombenfabrik, und meine um 7 Jahre ältere Schwester mußte das „Pflichtjahr“ abdiene.

Vater wurde nach Dresden verschlagen, wo er nur knapp den Brandbomben der Amis entkam. Unser Haus wurde evakuiert, als die Russen schon am Riederberg waren. So wurden wir drei nach Bayern verschlagen, wo unsere Mutter von amerikanischen Soldaten vergewaltigt wurde.

Vater, als Pazifist, desertierte und versteckte sich waffenlos in einem Kartoffelacker. Als der erste Rotarmist zu Pferd auftauchte, lief er ihm mit den Worten „Endlich, Genosse!“ entgegen und ertete dafür Hiebe mit der Reitpeitsche! Seither war der Begriff „Russe“ oder gar „Kommunist“ bis ans Lebensende ein rotes Tuch, und ich litt später sehr unter diesem peinlichen Vorfall!

Mein Weg führte ja, wie vorweg genommen, zur SJ und vor allem zur Gewerkschaftsjugend, bei der ich als Dreherlehrling (erst mit 17 Jahren hatte ich dazu die Möglichkeit, vorher war ich Kunstmaler und Andenken-Hersteller) bald Obmann der Metall- und Bergarbeitersektion wurde.

Unser SJ-Jugendheim „St. Pölten Süd“ mußten wir im selben Gebäude im 1. Stock mit den „Kinderfreunden“, im Parterre mit der FÖJ („Zentral“) sowie mit der „Jungen Garde“ teilen, so daß im Stiegenhaus oder im großen Garten ein Zusammentreffen unvermeidbar war. Da es sich ja um Bekannte oder Schulfreunde handelte, gab es keine Reibereien, und am 1. Mai formierten wir uns gemeinsam zum Aufmarsch - nur mit anderen Zielen.

Den Wendepunkt brachte eine Wahlkampf-Konfrontation, wo als Folge einer Schmieraktion der KPÖ unsere SPÖ-Zentrale in der Linzerstraße mit riesigen KP-Parolen übermalt worden war und alle jungen und alten greifbaren Genossen zur Reinigung mobilisiert wurden. Es war der denkwürdige 8. Oktober 1949 in der Nacht, wo ein KP-Rollkommando aus den USIA-Betrieben von Voith und Glanzstoff mit 200 Mann (!!) dazwischen kam, so daß sich bald eine Straßenschlacht mit Ziegeln und Mauerwerk aus den angrenzenden Bombenruinen entwickelte, bis sich das Gemenge bis zum Rathausplatz verlagerte, wo unser Spitzenmandatar, Vizebürgermeister Dr. Wilhelm Steingötter, seine Wohnung hatte und just in dem Augenblick, wo wir darauf kamen, daß viele der KP-Gegner ja die besten Schulkameraden und Gewerkschaftsmitglieder von uns waren, und über dieses Unglück der Verzweiflung nahe waren, schrie jener Steingötter vom Fenster im 1. Stock herab: „Vorwärts Genossen zum Sturm!“. Die Polizeiwachstube war überfordert, denn wir hatten uns wegen der großen Übermacht dorthin zurückgezogen. Im Tumult gerieten auch SP-Polizisten mit KP-Polizisten aneinander, und nur durch das beherzte Eingreifen eines diensthabenden Feuerwehrmannes, der uns das ebenda befindliche Gerätehaus öffnete, wurde Schlimmeres verhindert.

Am Morgen, als die (bezahlte) Nachtschicht der USIA-Leute aus war, konnten wir endlich heim gehen. Mehrere Verletzte, darunter Ossi Taucher mit einer Schä-

delwunde durch eine Stahlrute, mußten ins Krankenhaus.

Die Diskussion am folgenden SJ-Heimabend über diese Nacht, bei der sich die ÖVP ins Fäustchen lachte, wenn Arbeiter auf Arbeiter losgingen, endete mit dem Austritt von mir und weiteren 4 Genossen.

Verbittert kehrte ich der Parteipolitik den Rücken, engagierte mich aber um so mehr gegen Unzulänglichkeiten an der Berufsschule, wo ich die Zeitung „Der Lehrling“ gründete.

Da ich erst mit 17 die Lehre begann, war ich als Ältester bald der „Chef“ dort, welche Bezeichnung mir aber kaum zusagte, so daß mein damaliges Vorbild des Indianerhäuptlings „Chochise“ - dargestellt vom Schauspieler Jeff Chandler - zum bis dato geliebten Spitznamen „Jeff“ führte!

Wegen zu kritischer Reportagen über das nicht immer erfreuliche Lehrlingsleben wurde uns die Vervielfältigung an der Berufsschule untersagt, so daß wir andere Möglichkeiten dafür suchten.

Eine geplante Lautsprecherwagen-Werbung in der Pause vor der Schule für den 1. Mai-Aufmarsch 1950 der FÖJ durch die legendäre Hermi Farsky brachte den ersten Kontakt. Sie hatte vergessen das Mikrophon einzuschalten und redete praktisch zum Gaudium der Schüler nur fürs Führerhaus! Ich erbarmte mich aber und machte sie darauf aufmerksam. Aus Dankbarkeit fragte sie mich, wie sie sich dafür revanchieren könnte. Sofort fiel mir dazu der „Lehrling“ ein, und tatsächlich lieh Hermi mir später nicht nur eine Schreibmaschine, sondern zog auch in der Bezirksleitung der KPÖ dazu die Vervielfältigung durch!

Da ich den „Lehrling“ auch mit einigen Zeichnungen versah, bat sie mich, doch einmal ein schönes Wandkasten-Plakat für die FÖJ zu machen, was ich auch tat.

Irgendwann holte ich dann die kopierten Zeitungen bei einem FÖJ-Heimabend ab, wo der Chor gerade für das Treffen der 50.000 in Wien probte. Als ich zum Abschluß zum ersten Mal das „Partisanenlied“ (Durchs Gebirge, durch die Steppe zog unsere kühne Division...) hörte, kannte meine Begeisterung keine Grenzen mehr, und ich kam bald zu den Chorproben, wo ich gerne mitsang.

Ohne Mitglied zu sein, nahm ich bald am Treffen in Wien teil, welches ich mein Leben lang nie vergessen werde. Lange Zeit später, als ich schon oft meine Mitarbeit eingebracht hatte, wurde ich auch als Mitglied aufgenommen. Ausflüge, Wanderungen, Badevergnügen und Lagerfeuer-Romantik boten hier ein Jugendleben wie im Bilderbuch. Später fand dies im Jugendlager Keutschach seine Vervollkommnung.

Da laut FÖJ-Statuten mit der KPÖ nur ein Kampfbündnis bestand, hatte ich auch politisch keine Bedenken dabei zu sein.

Erst als meine Lehrstelle kurz nach der Gesellenprüfung verloren ging, und mich das Arbeitsamt als Dreher ins Voith-Zweigwerk ins 21 Kilometer entfernte Traismauer vermittelte, begann eine vorerst ungewollte politische Ära für mich.

Der damalige USIA-Betrieb wurde zufällig von einem guten Freund als Direktor geführt, welcher ein Rotspanienkämpfer war, so daß ich am nächsten Tag schon im Akkord an der Drehbank stand! Da ich gewohnt war, lange und gründlich zu arbeiten, war die Akkordarbeit für mich ungewohnt und sehr, sehr anstrengend. Wir schufteten ja damals in Dreierschichten 4 x 12 Stunden, so daß die letzte Schicht am Sonntagmorgen um 6 Uhr endete.

Trotz des Verbotes, während der Arbeitszeit Zeitschriften zu vertreiben, wollte mich ein mir bisher unbekannter „Stani“ (Stanislaus Kapralek) dazu zwingen, in mehreren anderen Hallen seine „Volksstimme“ und die „Jugend Voran“ zu vertreiben, was ich aus Zeitmangel natürlich heftig ablehnte. Es kam deswegen zu einem Streit, der sich bis in die Direktion ausweitete. Dort stellte sich heraus, „Stani“ war der FÖJ-Gruppenleiter und wollte bequem sein Soll über mich erfüllen. Als diesem „Stani“ mein Freund Direktor Otto Albel mitteilte, Engelhardt sei angesehener FÖJ-ler und jeden Sonntag ohnehin bei der Verkaufsbrigade dabei, wurde Stani kleinlaut und verlegen.

Direktor Albel wohnte ja in St.Pölten, und bei jedem seiner Geburtstage sang

ihm unser Chor „Spaniens Himmel breitet seine Sterne über unsere Schützengräben aus“, was ihn immer zu Tränen rührte.

Als „Stani“ von der Fa. Voith ging, trat man an mich heran, die verwaiste Stelle eines FÖJ-Gruppenleiters in Traismauer zu übernehmen. Da dies wegen der Schichtarbeit und den Zugverbindungen nicht möglich war, bot man mir eine Stelle im Werkstattbüro an. Jeder „Heimabend“ dauerte daher für mich bis 24 Uhr!

Wenn Filmabend angesagt war und „Schnurzel“ aus Wien mit Filmapparat und einigen Filmrollen angereist kam, hatte das einzige Kino im Ort „Ruhetag“ und es gelang mir, Katholische Jugend, Pfadfinder und SJ fast zu jedem meiner Heimabende zu bewegen. Ich ging auf die Jugendlichen zu, ohne sofort politisch aufdringlich zu werden. Inzwischen hatte ich eine Arbeitskollegin geheiratet und war auch freiwillig der KPÖ beigetreten, wo ich besonders in St. Pölten bald viele Genossen lieben und schätzen lernte, die noch heute meine Freunde sind.

Die Veranstaltungen und Aktivitäten nahmen immer mehr zu, denn ich war ja auch beim FÖJ-Chor in St. Pölten, sowie beim Voith-Jugendensemble dabei.

Scheiterten wegen dieser Dinge, besonders aber wegen der Teilnahmen an den Jugendfestspielen in Warschau, Moskau und Wien viele Liebesbeziehungen, wurde auch meine junge Ehe bald ein Opfer meiner Verpflichtungen.

Nach dem Staatsvertrag 1955 und dem Ende der USIA-Verwaltung kamen turbulente Zeiten: Der KP-Direktor wurde abgelöst und mußte als „Werkstätten-schreiber“ arbeiten, ebenfalls der KP-Personalchef Waltersdorfer, welcher mir heimlich noch alle Unterlagen der Betriebs-FÖJ zur vertraulichen Behandlung übergab, bevor er wegging. Aus Platzmangel verstaute ich die zugeklebten Kartons mit den Ordnern ungesehen in meinem Büro - beim Verlassen des Werkes hätte diese ja der Portier bemerkt! Obwohl ich als anerkannter FÖJ-Gruppenleiter in Traismauer meine dafür notwendigen Tätigkeiten wie gewohnt ausführte, traten doch in kurzer Zeit mehr als die Hälfte der FÖJ-ler aus der Betriebsgruppe aus! Antworten warum wurden nicht gegeben. Die damals fanatische Gattin unseres noch amtierenden KP-Betriebsrates Klaus warf mir darum mangelnden Einsatz vor, obwohl ich für die Politik schon meine Ehe geopfert hatte!

Obwohl die KPÖ im Werk ebenfalls eine Austrittswelle zu verzeichnen hatte, so daß BO (Betriebsorganisations)-Obmann Amon zur Besonnenheit aufrief, konnte sich Frau Klaus (sie war keine Funktionärin und arbeitete als Küchengehilfin in der Werkskantine) an die neue Situation nicht gewöhnen und wollte ihren Sohn - einen verbummelten ewigen Studenten - aus Ehrgeiz zum FÖJ-Gruppenleiter machen! Seine beiden hübschen Schwestern waren ja liebe Mädels, aber bei den vergangenen Weltjugendfestspielen in Wien, wo alle 3 in meiner Gruppe waren, hatte der Junge unliebsame Auftritte absolviert, für die ich mich geschämt hätte.

Interventionen bei der St.Pöltener Stadtorganisation der FÖJ gegen mich blieben erfolglos, weil mich diese Freunde und Genossen ja gut kannten. Leider gab es in der KPÖ St.Pölten (viele Funktionäre waren inzwischen wegen Arbeitsplatzwechsels - andere, weil sie inzwischen sowjetische Staatsbürger geworden waren - nicht mehr da) neue Funktionäre, die der sonst ja feschen Frau glaubten!

In dieser Übergangsphase hatte ich zum Glück meine jetzige Gattin kennengelernt, deren Vater im Voith-Hauptwerk in St.Pölten als Ingenieur im Reglerbau Abteilungsleiter war, und in deren Familie ich herzlich und ohne Vorbehalte aufgenommen wurde, obwohl sie SP-Sympathisanten waren.

So gestärkt, gab ich Querelen keine besondere Bedeutung, da ich ja inzwischen in der Fabrik Sachbearbeiter geworden war und mit den Mitarbeitern gut auskam.

Leider gab es auch einen SP-Betriebsratsobmann, welcher bald auch ins Personalbüro wechselte.

Dieser Hans Lassmann, früherer VDU-Mann und wegen besserer Rücken-deckung zur SPÖ gewechselt, dazu noch in jungen Jahren bei der SS gewesen, versuchte nun - er wußte von meiner Kreditaufnahme zur Wohnungsgründung - mich zu einem KP-Austritt zu nötigen - auch mit der Androhung einer Kündigung,

gleichzeitig aber mit dem Versprechen einer Beförderung!

Mit gemischten Gefühlen öffnete ich daher in einem günstigen Augenblick den Karton mit den FÖJ-Unterlagen - besser wäre gewesen, ich hätte sie ungesehen vernichtet - denn die enthaltenen „Protokolle“ waren Einstellungsgesuche von Lehrlingen und Interventionen zu Gunsten von FÖJ-Mitgliedern bei Lohnerhöhungen. Jeder Lehrling bekam eine FÖJ-Beitrittserklärung - und erst bei Zustimmung erfolgte die Einstellung! Gegengezeichnet waren diese Unterlagen samt „politischen Einschätzungen“ nur vom KP-Personalchef und KP-Betriebsrat!! So hatte ich den Grund für die jüngsten FÖJ-Austritte gefunden, und für mich brach eine Welt zusammen. Auch mein Akt war darunter: Einstellung genehmigt, Bewerber ist bereits FÖJ-Mitglied in St.Pölten! Wieso die eigentliche FÖJ davon keine Kenntnis hatte, ist mir nie klar geworden.

Voller Zorn brachte ich den Karton ins Meisterbüro, wo unser KP-Betriebsratsobmann arbeitete - der erschrocken (auch weil er dabei übergangen worden war) diese Unterlagen einbehielt, aber naiv an den KP-Betriebsrat weitergab, welcher sofort die Papiere in unseren Fabriksschornstein steckte - mit Ausnahme meiner Bewerbung, die er offensichtlich mit falschen Kommentaren versehen, zur KPÖ-BL nach St.Pölten mitnahm - die direkt die FÖJ-Bundes- und Landesleitung in Wien davon verständigte, so daß ich plötzlich aus heiterem (oder bewölktem) Himmel meinen Ausschluß aus der FÖJ zugestellt bekam.

Die Folgen waren für die FÖJ und die BO der KPÖ katastrophal, denn weder zum Heimabend noch zu den Vorstandswahlen kamen mehr genügend Mitglieder. Aus Protest, wieder bei solchen Entscheidungen vom KP-Betriebsrat Klaus übergangen worden zu sein, legte der (ebenfalls unter Kündigungsdruck stehende) BO-Obmann Franz Amon seine Parteimitgliedschaft zurück - und da es viele Familienangehörige gab, die ebenfalls bei Voith arbeiteten, auch diese.

Ich fühlte mich verraten und trat ebenfalls aus der KPÖ aus. Mit dem heutigen Wissen bin ich froh, als österreichischer Kommunist davon betroffen worden zu sein; nicht auszudenken, was mit mir in einem volksdemokratischen Land passiert wäre.

Heute bin ich ein kritisches SPÖ-Mitglied, bin mit viel Bauchweh dabei, meine Kinder sind parteilos, wählen aber „Grün“. So wie ich als ehrlicher Kommunist gelebt habe, aber von Kommunisten verraten wurde, ergeht es mir in meinen alten Tagen mit einigen der jetzigen Genossen: Am 1. Mai vorne dabei, um ja gesehen zu werden, aber am Stammtisch ein rassistisches Arschloch!

Mein verehrter Dr. Kurt Ostbahn sagt hier: „ So schaut's aus!“

St.Pölten, Oktober 2000

Leopold Engler

Es gab einen Aufruf damals, die österreichische Jugend solle sich zum Landdienst verpflichten. Das muß unmittelbar nach der Gründung der FÖJ nach dem 16. Mai 1945 gewesen sein. Damals waren noch alle politischen Richtungen in ihr vertreten. Ich kann mich noch an eine Nichte des seinerzeitigen Bundeskanzlers und späteren Außenministers Ing. Leopold Figl erinnern. Wir fuhren nach Gunnersdorf bei Mauer-Öhling und wurden für landwirtschaftliche Tätigkeiten eingesetzt. Für drei Wochen sollte ich bleiben, aber es wurden daraus ungefähr 17 Monate. Das war ein Dorf, wo nur ein einziger Mann lebte, und der war aber schon 70 Jahre alt. Und alle 13 Bauernhöfe, die es dort gegeben hat, betreute ich. Da alle Frauen Ruhr und andere Krankheiten hatten, molk ich die Kühe, schnitt das Gras, mistete aus, etc. 3 Stunden bin ich dort gesessen und habe Sensen und

Sicheln gedengelt.

In diesem Ort gab es keine FÖJ, denn dort gab es gar nichts. Immer wieder führen die Russen durch und ließen die verschiedensten Dinge mitgehen. Zwei Pferde, die sie gestohlen hatten, mußte ich von St. Valentin abholen und ritt mit ihnen zurück. Die Pferde bekamen wir nur deshalb zurück, da ich beim Schwammerlsuchen von Russen aufgefischt wurde und Blut für einen Offizier gespendet habe. Die Russen revanchierten sich, gaben mir Mehl, Zucker und einen Ausweis, mit dem ich mit der Bahn fahren konnte. Damals dauerte eine Bahnfahrt oft drei Tage, da es noch keine richtigen Verbindungen gab. Ich kann mich an eine Episode erinnern, wo ein Mann, der verkehrt auf dem Dach eines Waggons stand, durch Luft geschleudert wurde. Zu dieser Zeit kümmerte das niemanden, denn jeder war mit seinem eigenen Überlebenskampf beschäftigt.

Ich arbeitete bei Siemens und dort gab es eine Betriebsgruppe, die aus einem Chor, einer Fotosektion und einer Sportsektion bestand.

Eigentlich war ich schon vorher einmal beim FÖJ-Ensemble, da war es aber eine Sprechgruppe unter Otto Tausig. Wir traten in der Scala auf. Es war ein Schauspieler dabei, der den Aufstand probte, denn er hatte verlangt, von den Russen Lebensmittel zu bekommen. Ich glaube, es handelte sich um den späteren Direktor der Scala, Wolfgang Heinz, der damit drohte, wenn die Lebensmittel nicht kämen, werde eben nicht gespielt.

Als ich beim Siemens-Chor war, traten wir bei einer Wahlveranstaltung auf und, weil irgend etwas nicht funktionierte, gab ich einen Witz zum Besten. Es war in der englischen Zone, und man wollte mich festnehmen. Da versteckte ich mich im Baßgeigenkasten und bin so wieder zurückgekommen. Die Gendarmerie drohte, uns alle festzunehmen, wenn mein Name nicht preisgegeben würde. Der Chorleiter gab einen anderen Namen an, der Sgalitzer hieß. Der Prozeß wurde gewonnen und die Kosten mußte die Republik zahlen.

Nachdem ich zwei Jahre beim Siemens-Chor war, das war bis 1953, ging ich anschließend zum FÖJ-Chor, wo ich bis 1958 blieb.

Wir lernten den berühmten Komponisten Marcel Rubin in seiner Wohnung kennen, er studierte mit uns zwei seiner Lieder ein.

Irgendwann entdeckten wir, daß ich eine Falsett- oder Kopfstimme hatte, und da trat ich dann Solo auf. Mein Bruder war auch Solotenor, er sang mit Edith Schwarzböck „Rosen aus dem Süden“.

Wir hatten ja auch ein männliches Sextett, die sogenannte Burschengruppe, damals aus Fritz Blauensteiner, Kurt Jeger, Georg Rech, Arik (damals Erich) Brauer, Rudi Kratschmer und ich. Wir traten mit großen Erfolgen auf.

Auf der einen Seite – wir hatten ja Erfolg – sehe ich Dinge positiv, auf der anderen Seite bin ich etwas traurig, da es heute solche Erlebnisse nicht mehr gibt.

Ich bin und bleibe Marxist, obwohl Karl Marx nicht wissen konnte, daß es Atombomben und Computer geben wird. Aber in den Grundzügen hatte er recht.

Ich sehe einen Ausverkauf von Österreich und bin der Meinung, was Hitler nicht gelungen ist, gelingt den deutschen Europapolitikern. Außerdem sehe ich die totale Akkumulation des Kapitals auf uns zukommen.

Wien, 4. Februar 1999

Erika Faber

Im Jahre 1950 warb mich Wladimir Kostyal zur FÖJ. Er wohnte bei uns im Hause, auch seinen Vater kannte ich, dadurch erlaubten meine Eltern das Mitgehen zur FÖJ. Meine Eltern waren Mitglieder der KPÖ.

Die Gemeinschaft, die Durchführung gemeinsamer Veranstaltungen, beeindruckten mich sehr. Wir freuten uns jedes Wochenende auf die bevorstehenden Ausflüge. Auch die Freunde, die aus ärmeren Familien kamen, wurden mitgenommen und es wurde gemeinschaftlich geteilt.

Bei einer Nachtwanderung nach Wildegg machten wir einen Abschneider, der auf das Konto von Karl Delian ging, und auf einmal stand ein Jäger mit seinem Hund vor uns. Wir waren unbewußt in ein Sperrgebiet eingedrungen. Das setzte ein Donnerwetter, und der Jäger schickte uns zurück.

Ich nahm auch an Schulungen teil. Einmal war ich auf einer FÖJ-Schule auf dem Schafberg in Hernals, das zweite Mal auf einer 14-tägigen Parteischule in Mauerbach.

Zu einem Pfingsttreffen nach Mödling fuhr die ganze Gruppe per Rad hin. Wer keines hatte, borgte sich eines aus. Für das Pfingsttreffen in Linz wurden von Evas Mutter blaue und rote Dirndlröcke genäht.

Außerdem nahm ich an den Weltjugendfestspielen in Bukarest, Warschau, Moskau, Wien und Helsinki teil. Um das Geld dafür aufzutreiben, bastelten wir in unserer Gruppe Lampenschirme, Glückskarten, Geschenkschachteln, u.s.w. Außerdem wurden in einem zentralen Topf Spenden gesammelt, die nach einem bestimmten Schlüssel verteilt wurden.

Wenn ich an die Zukunft denke, „haut mich nichts aus den Socken“, da ich ein positiv denkender Mensch bin. Da ich aber Kinder und Enkel habe, mache ich mir schon Sorgen um die Zukunft der jetzigen Welt.

Eigentlich sind meine Enkel sehr bescheiden und stellen keine Ansprüche. Als meine Mutter ihnen Geld geben wollte, nahmen sie es nicht, mit der Begründung, die Uroma sei so arm.

Wien, 9. April 1998

Hilde Fein (geb. Mattes)

In der Nazizeit galt ich auf Grund der Nürnberger Rassengesetze als „Mischling ersten Grades“. Meine Mutter war Jüdin. So erlebte ich als Kind viele Grausamkeiten dieser Zeit. Von der Verhaftung des Großvaters und der beiden Onkel am 10. November 1938, der Schließung des Gemischtwarengeschäftes der Großeltern, die Enteignung ihres Hauses, die Zwangsumsiedlung nach Wien, bis zu ihrer Deportation nach Lodz. Sie kamen nicht mehr zurück.

Ich selbst wurde praktisch überall ausgeschlossen. Nur wenn der Schulchor in der Kirche sang, durfte ich dabei sein. Auch der Besuch einer höheren Schule war nicht erlaubt.

Für mich war daher die Befreiung 1945 wirklich eine „Befreiung“. Als ich den ersten Russen auf einem Pferd über die Felder kommen sah und am Domturm in St. Pölten eine weiße Fahne wehte, lief ich zu meinem Vater und fragte: „Sind wir jetzt auch wieder normale Menschen?“ „Ja, jetzt ist es vorbei“ antwortete er. Darum empfand ich die „Russen“ (die Rote Armee) nicht als Feinde, sondern wirklich als Befreier.

Wir wohnten damals in Ratzersdorf, ca. 5 km vom Zentrum St. Pöltens ent-

fernt. Mein Vater meldete sich dann zur Polizei, als „alten“ Sozialdemokraten war es ihm ein Anliegen, die Ordnung wieder herzustellen.

Im Ort war eine Einheit der Roten Armee stationiert. Der Koch wandte sich an meinen Vater, Helfer für die Küche zu besorgen. „Du hast doch eine Tochter, schick sie uns.“ Vaters Bedenken zerstreute er mit den Worten „ich paß schon auf“. So kamen drei andere Mädchen und ich in die Militärküche.

Dort hörte ich das erste Mal verschiedenes über die Sowjetunion. Später wollte ich mehr über dieses Land erfahren und trat der inzwischen gegründeten Österreichisch-Sowjetischen Gesellschaft (ÖSG) bei. Ich kam dort in Kontakt mit Widerstandskämpfern und Kommunisten, las Bücher und wurde 1948 Mitglied der KPÖ.

1949 bekam ich einen Arbeitsplatz in den damals sowjetisch verwalteten Voith-Werken (USIA-Betrieb) in St. Pölten. Dort erfuhr ich von der Gründung eines FÖJ-Chores. Das interessierte mich und ich meldete mich. So kam ich zur FÖJ. Am Vereinsleben konnte ich nicht regelmäßig teilnehmen. Das war vor allem am Abend, und ich mußte mit dem Fahrrad immer nach Hause fahren, was damals nicht ganz ungefährlich war.

1950 wurde mir vorgeschlagen, (beruflich) ins Sekretariat der ÖSG zu wechseln. Ich stimmte zu.

Der FÖJ-Chor trat bei verschiedenen Großveranstaltungen auf, wie bei Pfingsttreffen, beim „Treffen der 50.000“ in Wien. Im Konzerthaus traten wir mit einem Sprechchor auf, „Zu Tausenden so kamen wir, aus Städten und aus Dörfern, und 50.000 schwören hier...“ Wir fuhren zu einem Freundschaftstreffen mit tschechischen Jugendlichen nach Ceske Velenice (Gmünd). Es gab Kulturtreffen in St. Pölten und viele andere Aktionen.

1951 war das Festival der Jugend und Studenten in Berlin. Unser Chor probte, bereitete sich gut vor auf den geplanten Wettbewerb. Eines Tages begegnete ich auf der Dorfstraße einem Bekannten, welcher der katholischen Jugend angehörte. Wir plauderten, und er fragte, was ich im Sommer (im Urlaub) machen werde. Ich erzählte ihm vom Festival in Berlin, und dass ich dorthin fahren werde. Er fand das interessant und fragte, ob er auch mitfahren könne. Natürlich wurde er eingeladen und ihm angeboten, an der Sitzung des Internationalen Komitees des Weltbundes der Demokratischen Jugend (Vorbereitungskomitee) teilzunehmen. Da stimmte er zu, wenn ich ihn begleiten dürfte. Allein fahren wollte er nicht. Auch das war möglich. In Wien kam noch ein Dritter von der SAJ dazu. Wir trafen uns im Haus der Jugend in der Prinz-Eugen-Straße und reisten mit den Delegationen aus Südamerika nach Berlin. Als „Ehrgäste“ wohnten wir im Hotel Adlon.

Am folgenden Tag nahmen wir an der Sitzung des Vorbereitungskomitees teil. Wir drei waren sehr beeindruckt von der Atmosphäre, den Begegnungen mit Vertretern aus allen Erdteilen, und ich von Enrico Berlinguer. Zum Empfang unserer Teilnehmer warteten wir am Bahnhof, um mit allen in die vorgesehenen Quartiere zu übersiedeln. Wir erlebten zwei wunderschöne, interessante, aber auch anstrengende Wochen in Berlin.

Unser katholischer Jugendlicher wurde nach dem Festival zu einer Studienfahrt durch die DDR eingeladen. So kam ich allein nach Hause, und seine Angehörigen waren zutiefst beunruhigt. Nach einer Woche kam er wohlbehalten, mit vielen positiven Eindrücken im heimatlichen Dorf an. Es erwarteten ihn böse Überraschungen. Er wurde aus der Katholischen Jugend ausgeschlossen und von seinem Arbeitgeber entlassen. Bei den Voith-Werken konnte er einen neuen Arbeitsplatz bekommen. Der Kontakt zu ihm verlor sich mit der Zeit.

Zu den Festspielen in Bukarest 1953 wurde ich von der ÖSG delegiert. Doch ich sollte zur gleichen Zeit eine Parteischule besuchen. Für mich war die Entscheidung keine Frage. Parteischulen gab es ja immer, das Festival im Bukarest aber nur zu dieser Zeit. Der damalige Bezirksparteisekretär machte mich auf „Folgen“ aufmerksam. So fuhr ich auf die Schule.

Die Zeit in der FÖJ möchte ich nicht missen, denn ich hatte das Gefühl, zu

einer großen Familie mit Gleichgesinnten in der ganzen Welt zu gehören. Das war für mich, nach meinen Erlebnissen in der Nazizeit, sehr wichtig und schön.

1954 heiratete ich Erich Fein; unsere Tochter Irene wurde geboren. Ich arbeitete weiter in der ÖSG, ab 1955 ehrenamtlich.

Zum Moskauer Festival 1957 konnten mein Mann und ich gemeinsam fahren. Wir waren bei der Gruppe der ÖSG, da wir die Altersgrenze schon überschritten hatten. Ich war in einem Zimmer mit einer Teilnehmerin der PAX CHRISTI-Bewegung untergebracht. Das erwähne ich deshalb, weil man immer von den „kommunistischen Weltjugendfestspielen“ gesprochen wurde.

Bei der Rückfahrt von den Festspielen gab es im Zug heftige Debatten. Nicht-kommunistische Teilnehmer „trösteten“ kommunistische. Viele von diesen waren enttäuscht über Verschiedenes, was sie in Moskau gesehen hatten. Einer sagte treffend: „Ihr habt euch das Paradies vorgestellt, das ist es nicht, daher seid ihr enttäuscht. Wir glaubten es wäre die Hölle, das ist es auch nicht. Wir sind daher angenehm überrascht.“

1958 übersiedelte wir nach Wien.

1959 fanden die Weltjugendfestspiele in Wien statt; zum ersten Mal in einem westlichen Land. Wir waren nicht Teilnehmer, sondern Gastgeber, und es gab viele Vorbereitungsarbeiten, z.B. Quartiere herzurichten, auch Privatquartiere zu finden. Die Delegation aus Luxemburg war in Döbling untergebracht, daher hatten auch wir einen Gast. Erwähnenswert ist, daß unsere Tochter im städtischen Kindergarten, mit Erlaubnis der damaligen Leiterin, eine Festivalblume basteln durfte, die sie dann unserem Gast überreichte. Mein Mann betreute die Delegation aus Madagaskar.

Infolge der direkten Einmischung der KPÖ bei der ÖSG, im Zusammenhang mit den Ereignissen 1968, legte ich 1973 meine Funktion zurück. Gleichzeitig stellte ich die Beitragszahlung bei der KPÖ ein. In den folgenden Jahren war ich nicht politisch tätig. Ich kümmerte mich vor allem um die Familie.

Erst nach dem Tod meines Mannes wurde ich wieder aktiv. Erich war ehemaliger Häftling des KZ Buchenwald von Sept. 1938 bis Mai 1945. Er hatte an einem Buch über „Die Österreicher in Buchenwald“ gearbeitet, das ihm ein besonderes Anliegen war. Er konnte es nicht fertigstellen. Daher war es für mich ein Bedürfnis, meine erste Aufgabe, eine Möglichkeit zu finden, dass diese Arbeit vollendet wird. Karl Flanner machte das in dankenswerter Weise. 1987 erschien das Buch.

Mein Mann war in der Lagergemeinschaft der ehemaligen Buchenwaldhäftlinge, dem Buchenwaldkomitee, tätig gewesen. Die Buchenwalder luden mich ein, weiterhin zu ihren Treffen zu kommen. Ich wurde Mitglied der Vereinigung, und bei der nächsten Generalversammlung wählten sie mich in den Vorstand; seither arbeite ich aktiv mit. In einigen anderen Vereinen, die sich damit beschäftigen, etwas „gegen das Vergessen“ zu machen, leiste ich nach Möglichkeit meinen Beitrag.

Nach vielen Jahren trafen wir uns 1997 beim „Treffen alter FÖJ-ler“ in St. Pölten. Bei netten Erinnerungen und alten Liedern fühlten wir uns für kurze Zeit zurückversetzt in unsere Jugendzeit.

Wien, 3. November 2000, überarbeitet 08. Juni 2002

Ernst Fettner

Während meiner Emigrationszeit in England war ich bei der „Young Austria“ aktiv, ich war auch bei der britischen Armee. Nach der Rückkehr nach Österreich trat ich im Jahre 1946 in Klagenfurt der FÖJ bei.

Da ich zu diesem Zeitpunkt schon 25 Jahre alt war, wurde ich logischerweise als Gruppenleiter eingesetzt. Es ging - wie überall in Österreich - in den ersten Nachkriegsjahren vor allem darum, die Jugend im Sinne des neuen Österreich gewissermaßen umzuerziehen.

Ich war auch bereits in der Redaktion der KPÖ-Zeitung „Volkswille“ vollauf beschäftigt, und zwar, wie es damals in einer Tageszeitung erforderlich war, zu meist vom frühen Vormittag bis in die späten Abendstunden. Meine Aktivität bestand hauptsächlich im Organisieren von Aufmärschen und der Fahrten von Klagenfurt nach Wien zu den Bundeskongressen. Damals wehten noch die Fahnen der FÖJ von den Waggonfenstern der Eisenbahnzüge.

Zu den Höhepunkten zählten auch die Ausflüge zur FÖJ-eigenen Hütte am Wöllner Nock. Ich betreute von der Landesleitung aus speziell die Gruppen „Ebental“ und „St. Ruprecht-Heide“. Bei der FÖJ war ich bis zu meiner Abreise aus Kärnten 1951.

1968 war ich Sonderberichterstatte der Volksstimme in Prag. Meine Berichte sind in der Volksstimme nachzulesen. Daraus ergibt sich, daß ich, wie es auch anfangs die politische Linie der KPÖ war, für Dubcek plädierte und mit der späteren Wende des maßgeblichen Teils der KPÖ-Führung nicht einverstanden war. Deswegen aus der KPÖ auszutreten hielt ich jedoch nicht für richtig.

Für die Linken ist die politische Lage derzeit nicht besonders rosig. Der Kapitalismus scheint zwar zu blühen, aber Blüten sind dazu bestimmt abzusterben. Es wird an den nächsten Generationen liegen, die Welt entsprechend zu verändern und die Fehler der vergangenen Generationen nicht zu wiederholen.

Wien, 2. Mai 1998

Otto Formann

Um unter jungen Menschen als Kommunist tätig sein zu können, habe ich mich entschlossen, FÖJ-Mitglied zu werden. Die FÖJ war 1945 tatsächlich eine Massenorganisation, in der mitzuarbeiten auch einem Kommunisten möglich schien. Ich war vor allem in der Brigittenau aktiv, wechselte aber zwischendurch zum Wiener Ensemble, weil ich an Kulturarbeit interessiert war.

In der Brigittenau bekleidete ich diverse Funktionen bis zum Sekretär. In dieser Zeit erlebte ich viele Dinge, die junge Menschen begeistern.

Trotz der vor allem künstlerischen Tätigkeit im Ensemble war unser politisches Engagement sehr groß. Wir haben großen Wert darauf gelegt, bei allen in dieser Zeit sehr häufigen Kämpfen dabeizusein. Wir haben damals eine Tournee durch Österreich vorbereitet, die sich zeitlich mit dem Oktoberstreik 1950 deckte; das konnte man natürlich vorher nicht wissen.

Nach erfolgreicher Reise durch die Steiermark kamen wir endlich nach Salzburg. Zu dieser Zeit hatte der Streik seinen Höhepunkt erreicht. Wir schmückten unseren Bus mit dem Spruchband: „Es lebe die kämpfende Arbeiterschaft von Linz“. Natürlich ein Signal für die Polizei und den CIA, uns festzunehmen.

Geschlossen fand man unsere Freunde auch bei der Abwehr des Rommel-Filmes im Gartenbau-Kino, sowie bei der Kundgebung der Monarchisten im Kon-

zerthaus, die Habsburgs Geburtstag feierten. Viele unserer Manifestanten trafen sich im Bezirkspolizeikommissariat Landstraße wieder.

Durch meine Tätigkeit als Obmann im FÖJ-Chor konnte man mich schon zu den „Berufsjugendlichen“ zählen. Es muß 1964 gewesen sein, zuerst begann ich in der Bezirksleitung der KPÖ in der Brigittenau, dann kamen die Ereignisse rund um das Jahr 1968. Da ich mit der Parteilinie nicht einverstanden war, führten die Diskussionen dazu, daß ich mich ca. 15 Jahre lang von der politischen Tätigkeit distanzierte.

Später entwickelte sich eine langsame politische Tätigkeit an der Basis, die letztlich damit endete, daß ich Parteisekretär im Globusverlag wurde.

Nachdem sich der „reale Sozialismus“ zu meiner geheimen Freude von der politischen Bühne verabschiedet hat, bin ich durchaus der Meinung, daß der Sozialismus eine große Zukunft hat, womit sich der Kreis schließt. Die Träume von 1945 haben kein Ende gefunden.

Der Neoliberalismus und der Turbo-Kapitalismus werden sich letztendlich in ein Out manövrieren.

Wien, 29. April 1998

Dr. Wladimir „Wowa“ Fried

Es muß nach meinem 14. Lebensjahr gewesen sein, als ich Mitglied der FÖJ wurde. Da meine politische Hauptaktivität bei Kinderland-Junge Garde war, wo ich schon sehr früh als Gruppenleiter im 4. Bezirk begonnen hatte, spielte die FÖJ nur eine Nebenrolle. Die Lokalitäten befanden sich am selben Platz und die Übergänge waren in unserem Bezirk eher fließend.

Meine Mutter war aktiv in der KPÖ tätig, so daß es selbstverständlich war, daß ich alle „Hierarchiestufen“ der Organisation durchlief.

Als relativ Junger hatte ich relativ viele Probleme mit der FÖJ. Als Junge Garde-Gruppenleiter war ich gewohnt, selbst Entscheidungen zu treffen und den Ton anzugeben. In der FÖJ taten es andere für mich (z. B. Schani Margulies).

Die Ereignisse in Ungarn 1956 waren der erste große politische Konflikt, den ich bewußt miterlebte. Erstmals gab es innerhalb der Organisationen, denen ich angehörte, unterschiedliche Ansichten. Doch damals setzte sich noch klar und eindeutig die „Parteilinie“ durch und führte zu einer verstärkten „Bunkermentalität“.

Meine grundsätzliche Ablehnung starrer Hierarchien brachte mich schon damals in persönliche Konflikte. Der Aufbruch im Prager Frühling gemeinsam mit den politischen Erneuerungsprozessen um die Gruppe um Franz Marek führten zu enormen Aufbruchstimmungen und Hoffnungen. Das brutale Ende durch den militärischen Einmarsch in die Tschechoslowakei führten praktisch zum Ende einer politisch eigenständigen und sozialistischen Alternative zum Kapitalismus, und wie sich durch die neueste Geschichte erwies, wohl für einen langen Zeitraum. Das Experiment „Prager Frühling“ war die letzte und leider brutal zerstörte Chance für den Sozialismus in Europa.

Das Umfallen der KPÖ führte zur Trennung der FÖJ von dieser. Die FÖJ blieb ja bei ihrer Politik der Verurteilung des Einmarsches und erweiterte ihren Namen auf „Bewegung für Sozialismus“. Die Erweiterung im Namen war aus zwei Gründen notwendig: Erstens: aus physischen, es gab kaum Zustrom von jungen Menschen, so daß die Mitglieder und Funktionäre kaum mehr als Jugendliche zu bezeichnen waren. Zweitens: aus politischen. In der FÖJ und in der GE konzentrier-

ten sich die linken Kräfte, die den Umfaller der KPÖ nicht mitmachen wollten. Aber auf weitere Sicht kam es nicht über einen Debattierklub hinaus.

Später setzte ich meinen politischen Schwerpunkt auf die Umwelt-, vor allem in die Anti-AKW-Bewegung.

Eine Zeitlang war ich auch bei den Grünen aktiv, ich kam aus der „Alternativen Liste“. Bei uns in der Leopoldstadt war die AL jahrelang die bedeutendere Gruppe. Die für mich wesentlichen Fragen konnten auch die Grünen nicht wirklich beantworten: Weder die nach der Verbindung von ökologischen und sozialen Fragen, noch die nach den notwendigen neuen demokratiepolitischen Formen.

Perspektiven für die Zukunft sehe ich eher nicht. Aber vielleicht hängt das auch schon mit meinem eher gesetzten Alter zusammen.

Wien, 3. April 1998

Sepp Froida

Eigentlich bin ich nie in die FÖJ eingetreten. Mein Kontakt mit der FÖJ kam durch die KPÖ zustande, da ich dort als Grafiker und Maler tätig war. So haben sie das erfahren und auch meine Dienste in Anspruch genommen. Ich illustrierte Mitteilungsblätter und fertigte Plakate für Ausstellungen an. Außerdem machte ich auch Ausschmückungen im Keutschacher Sommerlager der FÖJ.

Als einziger Senior, außer dem Dirigenten Silvio Pasch, durfte ich mit meiner Mandoline im Orchester mitwirken und war dadurch bei vielen Aufführungen des FÖJ-Ensembles.

Eigentlich habe ich bis zum heutigen Tag mit ehemaligen und noch aktiven Leuten Kontakt, z.B. mit Otto Podolsky oder Erich Makomaski. So gesehen ist mein Kontakt nie abgerissen.

Meine ganze Tätigkeit bestand aus Höhepunkten. Hauptsächlich interessierte mich die Arbeit mit Kindern, die ja schon während der FÖJ-Zeit stattfand.

Die ganze Zeit über bin ich bei Kinderland-Junge Garde aktiv.

Zu Zeiten, als Kinderland noch größer und aktiver war, machte ich so ziemlich alles, vom Illustrieren von Zeitschriften angefangen bis zur manuellen Arbeit in Kinderheimen und Lagern. Nicht zu vergessen meine Mitarbeit im Mandolinorchester von Kinderland, das ca. bis zum Ende der USIA-Betriebe bestanden hat. Des Sitz des Orchesters war in der Firma Blau, die uns sponserte.

Die Spontaneität und Begeisterung der jungen Menschen für die Ideen des Sozialismus gehört zu meinen besten Erinnerungen. Besonders der Optimismus für die ehemalige Sowjetunion gab mir immer wieder Kraft und Mut, mit all den Schwierigkeiten fertig zu werden, die es bei so einer Tätigkeit gibt.

Ich bin nur mehr im Rahmen der KPÖ politisch aktiv, wenn sie irgendwelche Veranstaltungen oder Demonstration veranstaltet.

Durch den Sieg der Oktoberrevolution im zaristischen Rußland 1917 wurde im Verlaufe des Bestehens der Sowjetunion eine technische Revolution ausgelöst, die in weiterer Folge auch eine Verbesserung der Wirtschaft der westlichen Staaten zur Folge hatte. Nachdem die technischen Möglichkeiten in den Händen des Bürgertums sind, ist es diesem möglich, eine „soziale Marktwirtschaft“ zu betreiben, die aber letzten Endes eine Errungenschaft der Sowjetunion war.

Durch die aggressive Politik des Kapitals entstand eine Verelendung der dritten Welt, die nicht zuletzt in der Flüchtlingsproblematik auftritt.

Damit will ich klarstellen, daß das Bürgertum im eigenen Interesse, mit den modernen Blöcken wie der EU, sich für die Lebensfähigkeit der unterentwickelten

Länder einsetzen muß, wie z.B. durch. Streichung von Schulden und Durchführung anderer Hilfsprogramme.

Wien, 2. November 1999

Ing. Wilhelm Gedlicka

1958 wurde ich 14 Jahre alt und trat der FÖJ bei. Vorher war ich schon bei Kinderland-Junge Garde.

Es gab ein Lager am Klopeinensee. Auch an den Fanfarenzug der FÖJ Meidling erinnere ich mich.

Dieser nahm an Maiaufmärschen teil und begrüßte jene Teilnehmer der Wiener Weltjugendfestspiele, die mit dem Schiff im Wiener Winterhafen angekommen waren.

Der Höhepunkt war dann die Eröffnung der Festspiele im Wiener Stadion.

Außerdem betrieben wir in Meidling einen Jugendklub, den wir selbst einrichteten.

–Das muß im Jahre 1961 gewesen sein, da kam ich in den FÖJ-Chor, denn 1962 war ich mit dem Chor schon bei den Weltjugendfestspielen in Helsinki. Da ich mich zu spät für eine Anmeldung entschloß, fuhr ich ganz alleine über Dänemark und Schweden mit der Bahn und anschließend mit dem Schiff nach Helsinki.

Als ich am letzten Tag den Chor zu seiner Rückreise zum Bahnhof begleitete, stieg ich natürlich auch in den Waggon ein. Während der Plauderei mit Karl Reiter und anderen setzte sich der Zug langsam in Bewegung. Ich stürzte zur Tür und konnte im letzten Moment abspringen. Niemand im Zug hatte gewußt, daß ich wieder allein zurückfahren mußte. Die letzte Nacht verbrachte ich allein in unserem Quartier, einem Klassenzimmer, daß mir erhebliches Bauchweh bereitete. Die Rückreise gestaltete sich stürmisch, aber ohne weitere Zwischenfälle.

Außerdem erinnere ich mich an die "Schillerfeier", die von den Neonazis durchgeführt wurde.

Die Meidlinger FÖJ nahm auch an der Gegendemonstration teil.

Ich machte mir nie sehr viele Gedanken über die politische Linie, eigentlich war ich einverstanden.

Ich war in der FÖJ bis zur Gründung der kommunistischen Jugend in Folge der Ereignisse von 1968.

Ich bin immer noch Mitglied der KPÖ, was aber nicht gleichzusetzen ist, daß ich mit allem einverstanden bin. Außerdem trauere ich der Sowjetunion und der DDR nach.

Ich sehe beinahe keine Perspektiven, zumindest nicht unmittelbar. Den einzigen Lichtblick sehe ich in Kuba und in Lateinamerika.

Wien, 30. Juni 1998

Alfred Geiler

Im Herbst 1954 war ich bei der Fa. Goerz in Wien Favoriten als Lehrling beschäftigt. Dort gab es eine gut funktionierende FÖJ-Gruppe mit für damalige Verhältnisse viel Freizeitangebot und interessanten Veranstaltungen. Ich wurde Mitglied dieser FÖJ-Gruppe und konnte im Kreis gleichaltriger Freunde viele schöne Stunden und Wochenenden erleben. Es gab kaum ein Wochenende wo wir nicht mit unseren Fahrrädern die Umgebung von Wien - und die reichte bis zum Semmering - unsicher machten.

Eine Fahrt mit unseren Rädern nach Kärnten im Sommer 1957, ins Zeltlager der FÖJ, war anstrengend aber für uns ein Erlebnis, wie heute eine Reise zu den Malediven. In der FÖJ, bei den verschiedenen Diskussionen und Veranstaltungen lernte ich mich politisch auseinanderzusetzen und zu befassen.

Die FÖJ war sicher durch die furchtbaren Ereignisse des 2. Weltkriegs geprägt und war damals die Jugendorganisation der KPÖ.

Sehr oft wurde das Weltjugendlied, „Jugend aller Nationen, uns vereint gleicher Sinn, gleicher Mut, wo auch immer wir wohnen, unser Glück auf dem Frieden beruht!!...“ gesungen. Wir wurden im Sinne von Völkerverständigung, Friedensliebe und Freundschaft geformt und erzogen. Eigentlich zeigten alle unsere Lieder in diese Richtung

Mir fällt ein anderes Lied ein, wo der Refrain lautet: „Blut ist rot und das verfärbt sich nicht...“, welcher also ins Bewußtsein brachte, daß Menschen aller Hautfarben - Schwarze, Rote, Gelbe und Weiße - das Recht haben, friedlich miteinander zu leben. Diese Ideologie ist heute an den Rand gedrängt, nicht mehr gefragt. Wahrscheinlich sind deshalb Horrorereignisse wie derzeit in Kosovo und Jugoslawien wieder möglich.

Ein besonderes Erlebnis für mich waren die Weltjugendfestspiele 1955 in Warschau, an denen ich teilnehmen konnte. Hier kamen Menschen aus allen Erdteilen zusammen, und ein herrliches Programm ließ es bis heute zu einem unvergeßlichen Ereignis werden. Das Weltjugendlied in Warschauer Stadion, von allen teilnehmenden Nationen gesungen, liegt mir heute noch im Ohr. Diese jungen Menschen wären sicher nicht bereit gewesen aufeinander zu schießen und gegeneinander in den Krieg zu ziehen.

Kurz gesagt, möchte ich meine in der FÖJ erlebte Jugendzeit nicht missen, ja ich möchte sagen, daß ich bis heute dadurch politisch geformt wurde. Einer, der in der Goerzgruppe viel mit uns diskutierte, war Dolfi Gestrab. Er hat mir einen Lehrsatz fürs Leben mitgegeben, der bis heute gültig ist. Bei allem was passiert, frage immer: Wem nützt es?“, und Du wirst Deine politischen Entscheidungen besser treffen können.

Wem nützt es im Kosovo? Man stellt sich die Frage und sieht plötzlich wieder viel klarer.

Traurig stimmen mich heute noch die Ereignisse in den 60-er Jahren, als mit Selbstzerfleischung die Spaltung in der FÖJ und KPÖ stattfand.

Ich erinnere mich auch heute noch sehr genau an den Ausschluß Pauli Frischauers aus der KPÖ. In der Wohnung meiner Eltern fanden damals einige Zusammenkünfte statt, an denen, um nur einige zu nennen, Walter Stern, Bertl Bauer, Hansi Mum, Liesl Morche (Fritsch), Trude Pospischil teilnahmen. Wir diskutierten oft bis spät in die Nacht hinein und kamen zur Überzeugung, daß der Ausschluß Pauli Frischauers aus der Partei falsch wäre. Ich bin auch heute noch dieser Meinung! Um Pauli Frischauer hatte sich eine Gruppe gebildet, denen auch Spitzenfunktionäre der KPÖ wie Ernst Fischer, Franz Marek, Poldi Spira usw. angehörten. Auch ich sympathisierte damals mit dieser Gruppe.

Heute, mehrere Jahrzehnte danach, wo ich gesehen habe, in welche Richtung sehr viele Freunde dieser Gruppe gegangen sind, bin ich froh, meinen eigenen Weg gegangen zu sein, und habe eine eigenen Lebensphilosophie entwickelt.

Es war richtig, den Weg zu suchen und zu gehen in Richtung einer anderen, besseren Gesellschaftsordnung als die des Kapitalismus. Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit, schon im 18. Jhd erträumt, sollten wahr werden. Eine humane Gesellschaftsordnung, wo nicht nur das Geld regiert, sollte es werden. Ich, wir haben es nicht geschafft. Schade! Den Versuch zu machen war es wert. Ich würde es wieder tun und tue es auch!

Wien, 20. April 1999

Antschi Gerdenitsch

Aus einer kommunistischen Familie kommend, war ich bei den Sturmvögeln, der Jungen Garde und wurde dann feierlich im Jahre 1956 in die FÖJ überstellt.

Damals waren u.a. Walter Opferkuh, Schnurzl (Franz Mikolasch), Karl Lerch, und Fini Seif in der Bundesleitung.

Unsere Höhepunkte waren die Wahlkämpfe, bei denen wir plakatierten. Peter Zottl fuhr mit uns, und unsere Aufgabe war es, die Polizisten abzulenken, damit die Burschen ungehindert plakatierten konnten.

Als das Raxwerk stillgelegt werden sollte, wurde das Dach des Betriebes besetzt und eine rote Fahne gehißt. Wir Mädchen hatten die Aufgabe, Essen, das die Genossin Mutz (Höchstetter) zubereitet hatte, den Burschen zu bringen. Sie ließen vom Dach einen Strick herunter, und wir banden eine Kanne mit Milch und die Verpflegung auf den Strick.

Neben diesen politischen Aktionen wanderten wir mindestens 2 mal monatlich auf die Hohe Wand zur Eicherthütte. Walter Wacek war dort der Hüttenwirt. Wir lernten dort eine SJ-Gruppe aus Liesing kennen und freundeten uns mit diesen Leuten an, sangen miteinander Arbeiterlieder und trieben mit ihnen allerhand Schabernack.

Wir hatten in Wiener Neustadt am Flugfeld eine Baracke mit einem großen Saal, wo wir verschiedene Veranstaltungen durchführten. Die SJ Liesing kam stets dorthin. Als sie uns nach Liesing zu einem Vortrag einluden, wurde uns der Eintritt verweigert, was dann in dieser Gruppe mit etlichen Austritten endete. Auch sonst gab es rege Aktivitäten, wie z.B. der wöchentliche Heimabend.

Walter Opferkuh organisierte bei uns einen Tanzkurs, bei dem er als Tanzlehrer fungierte, da wir kein Geld hatten, uns eine Tanzschule leisten zu können.

Aus heutiger Sicht denke ich, daß es schade ist, daß meine Tochter die Dinge nicht erleben konnte. Ich erzähle meiner Tochter ständig meine Erlebnisse aus der FÖJ. Besonders das Gemeinschaftsgefühl, das wir erlebten, können die Jugendlichen in der heutigen Zeit nicht nachempfinden. Ich glaube nicht, daß Diskotheken ein gleichwertiger Ersatz dafür sind.

Im Jahre 1964 begann ich, bei Kinderland-Junge Garde als Funktionärin zu arbeiten. Gleichzeitig im Jänner des selben Jahres schickte man mich auf die Halbjahresschule der KPÖ nach Mauerbach. Meine Funktion bei Kinderland-Junge Garde behielt ich bis 1978. Dann wechselte ich zum Bund demokratischer Frauen, dort blieb ich bis 1982.

Nachher übersiedelte ich zur KPÖ-Landesleitung NÖ. Von dort kam ich in die Langzeitarbeitslose und ging im Jahre 1997 in Pension.

Nach wie vor halte ich viel von der arbeitenden Bevölkerung und fühle mich zu ihr zugehörig. Ich engagiere mich politisch, wo ich nur kann. Ich arbeite in der Bezirksleitung der KPÖ mit und bin Gebietsobfrau.

Heute sehe ich, daß die Kluft zwischen arm und reich immer größer wird, und ich hoffe, daß auch die Bevölkerung das sehen und für seine Rechte eintreten wird.

Wr. Neustadt, 2. Februar 2000

Dr. Günter Globner

Ich schätze, es war 1966, als ich auf Veranlassung von Friedl Neuhauser zur FÖJ kam. Ich kannte Friedl vom Gymnasium in Döbling, und er war damals in Angelegenheit Antifaschismus unterwegs, es war die Zeit der Demonstrationen gegen den antisemitischen Universitätsprofessor Borodajkewycz.

Ich war, muß ich gestehen, zu dieser Zeit auch Mitglied des VSM – und mußte mich daher nach damaligen Vorstellungen vorsichtig bewegen.

Es war dies für mein ganzes weiteres Leben ein prägender Schritt, die Traditionen der antifaschistischen Arbeiterbewegung hochzuhalten. Trotz aller politischen Veränderungen, die sich seit dieser Zeit weltweit, vor allem aber im sogenannten „sozialistischen Lager“, ergeben haben, haben mich die damals von mir vertretenen Prinzipien in meiner politischen Weiterentwicklung stets begleitet.

Im GLB übe ich die ehrenamtliche Funktion eines MigrantInnenreferenten aus. Ich bemühe mich um die gewerkschaftliche Organisierung von ausländischen Arbeitnehmern, sowie die rechtliche Vertretung dieser Leute im arbeitsrechtlichen Sinne. Eine schwierige Aufgabe, wenn man die zahlreichen Vorurteile, auch im ÖGB, hinsichtlich ausländischer Arbeitnehmer betrachtet.

Gerade die negativen Erscheinungen im Zusammenhang mit der Sowjetunion, so wie sie sich in den sogenannten sozialistischen Länder dargeboten haben, hat die Notwendigkeit einer Neuformierung der verschiedenen marxistischen Kräfte mit sich gebracht. Sofern das marxistische Gedankengut nicht von einer Partei mit Alleinvertretungsanspruch vertreten wird, sehe ich für eine marxistische Bewegung auf breiter, das heißt auch auf europäischer Basis, eine konkrete und sehr positive Zukunft.

Gerade was die sogenannte Ausländerfrage betrifft, haben die Grünen seit den 80er Jahren eine konsequente und von mir gut nachvollziehbare Haltung vertreten. Was ich bei den Grünen vielleicht immer vermißt habe, war ein klareres Bekenntnis, vor allem auch die Interessen der „Arbeiterklasse“ vertreten zu wollen.

Insgesamt gesehen glaube ich, daß die Grünen in der österreichischen Innenpolitik, sowie auch grüne Parteien auf europäischer Ebene, eine äußerst belebende Politik, die auch zu Recht viele Tabus aufgebrochen hat, vertreten.

Als konkrete Perspektive sehe ich die Möglichkeit der Formierung fortschrittlicher Kräfte, die Teile der Grünen, von der SPÖ frustrierte linke Wählerschichten, sowie Teile der Sozialbewegungen umfaßt. Eine solche Bewegung sollte sich vorerst nicht ausschließlich auf Wahlen im nationalen bzw. EU-Bereich beschränken.

Die zweite Phase der Formierung müßte dann mit der Herausbildung einer neuen Partei beginnen, die einerseits organisatorisch ein wirksames Auftreten bei den Wahlen bewirken kann, andererseits aber auch die wesentlichen ideologischen Grundfragen auf befriedigende Weise geklärt hat.

Wien, 11. Jänner 1999

Ernst Goisauf

Nach meinem Beitritt zur KPÖ 1950, anschließend an den Oktoberstreik, war meine Tätigkeit dort im Vorfeld der KPÖ und deren sogenannten Massenorganisationen, sowie bei den Naturfreunden.

Nach der Trennung der Jungen Garde von der FÖJ im Jahre 1957 begann ich auf Grund eines Auftrages der KPÖ gemeinsam mit einigen Genossen mit dem Wiederaufbau der Organisation Kinderland-Junge Garde. Es war eine für uns erfolgreiche, interessante und politisch wertvolle Tätigkeit. Es gibt heute eine Reihe von Genossen in der KPÖ, die ihre politische Tätigkeit als Funktionäre dort nach wie vor durchführen.

Als Vorbereitung zu den Weltjugendfestspielen 1959 in Wien entwickelten wir in Kinderland-Junge Garde ein Kulturprogramm: eine Reise durch Österreich in Lied, Gedichten und Volkstänzen.

Wir sollten den Gedanken der Völkerverständigung den Kindern nahebringen. Als die beste Möglichkeit dazu erschien mir ein direkter Kontakt mit Menschen verschiedener Hautfarben, aus den unterschiedlichsten Ländern dieser Erde. Wir organisierten Freundschaftstreffen mit diesem Programm, und dies war der Beginn der Volkskunsttätigkeit bei Kinderland. Daraus entstand 1972 die Volkstanzgruppe Floridsdorf, die es noch heute gibt.

Ich bin heute noch in der kommunistischen Partei. Ich bin deshalb Kommunist geworden, weil mir die Idee des Sozialismus gefallen hat, und ich darin eine positive erfolgreiche Zukunft der arbeitenden Menschen gesehen habe. Mir war auch damals schon klar, aufgrund der Vergangenheit der Arbeiterklasse, daß die Politik von Menschen gemacht wird und es daher zu Fehlern und Rückschlägen kommt. Für mich war es daher nicht entscheidend, wer jetzt auf irgendwelchen Parteitag das große Sagen hatte, ganz egal ob in Rußland oder in Österreich, denn alle diese verschiedenen Funktionäre waren ja vergänglich. Ich bin nach wie vor überzeugt, daß der momentane Tiefpunkt in Österreich nicht den Untergang des Sozialismus auf der ganzen Welt bedeutet.

Wien, 16. November 1999

Fritz Gollner

Im Laufe des Jahres 1945 wurde ich Mitglied der FÖJ. Ich komme aus einer sozialistischen Familie, mein Vater war 1934 bei den Kämpfen dabei. Er bekam damals den Auftrag von Otto Fischer (dieser war ja Schutzbundkommandant), eine Wachstube zu entwaffnen. Im Laufe dieser Auseinandersetzungen kam es dazu, daß das Bundesheer die mit Stahltüren gesicherte Wachstube mit Tränengas auszuräuchern versuchte. Mein Vater war mit vier Genossen in der Wachstube verschanzi, und sie entkamen durch das Hoffenster. Er flüchtete und bekam im Süden von Graz in der Schönersiedlung Unterschlupf.

Inzwischen hatten wir eine Hausdurchsuchung. Dabei fanden die Polizisten, die meinen Vater gut kannten, ein Foto von ihm. Das führte zur Spur, wo sich mein Vater aufhielt. Er mußte also seinen Unterschlupf verlassen und versuchte, nach Jugoslawien zu gelangen. Das war aber nicht mehr möglich, da die Stadtgrenze gesperrt bzw. abgeriegelt war, und er wurde festgenommen. Er wurde ins Landesgericht überstellt, und nachdem das Grazer Schwurgericht bereits aufgelöst war, wurde sein Prozeß durch das Wiener Schwurgericht abgehandelt. Ihm wurde zur Last gelegt, zwei Polizisten, die im unmittelbaren Bereich der Wachstube ange-

schossen wurden und verstarben, ermordet zu haben. Urteil: Tod durch den Strang. Die ehemalige Chefin meines Vaters, deren Vater ein prominenter Deutschnationaler und Wirtschaftsminister war, setzte sich bei Kardinal Innitzer für ihn ein, und er wurde zu 20 Jahren Gefängnis begnadigt. Die Nachricht erhielt er eine Viertelstunde vor der geplanten Hinrichtung.

Im Jahre 1946 oder Anfang 1947 wurde ich Gruppenleiter der Gruppe „Land“ im 4. Bezirk in Graz. Wir hatten eine Laienspielgruppe, die ich leitete. Ich bekam eine gesammelte Ausgabe von Jura Soyfer in die Hände, die Otto Tausig herausgab. Und so führten wir ein Stück daraus mit dem Namen „Columbus“ auf. Wir holten uns die talentiertesten Laienschauspieler von ganz Graz dazu. Die Aufführung fand in der Baracke der KPÖ am Landkai statt. Bühnenbilder und Beleuchtung machten wir selber. Die Baracke war voll und wir hatten einen großen Erfolg.

Wir fuhren im Sommer auch in das Zeltlager der FÖJ nach Keutschach mit zwei Bussen, wobei es zu einem schrecklichen Unfall auf der Pack kam. Bei dem Unfall gab es 7 Tote und viele zum Teil schwer Verletzte.

In dieser Zeit hatte ich mehrere Funktionen, ich leitete eine Mittelschülergruppe und später eine Junge Garde-Gruppe, mit der wir beim Festival in Budapest sogar als österreichische Delegation auftreten mußten, denn die zentrale Delegation kam erst später.

Nach dem Berliner Festival, das war 1951, hat die Grazer FÖJ eine größere Rolle gespielt. Der bekannte Grazer Schauspieler und Autor Ewald Autengruber, der heute noch spielt, wurde beim Festival von einem Mitglied unserer Mittelschülergruppe praktisch in das FÖJ-Leben eingeführt. Er übernahm dann von mir die Leitung der Spielgruppe, zu der dann einige Profis dazukamen. Es wurde dann der „Weltuntergang“ von Jura Soyfer zur Aufführung gebracht. Das war im Mahagonisaal der Grazer Arbeiterkammer. Anschließend hatten wir laufend Aufführungen mit politischem Kabarett.

1947 hatten wir in Stainz eine Aufführung, in deren Folge es zu einer Auseinandersetzung mit der rechtsradikalen Szene kam.

1959 kam es bei der Abfahrt zu den Weltjugendfestspielen nach Wien ebenfalls zu einer Konfrontation mit den Rechten. Die demonstrierten mit einem Transparent mit der Aufschrift „Eure Fahrt nach Wien zahlen die Gefangenen in Sibirien“. Es gelang mir aber, durch Diskussionen Handgreiflichkeiten zu verhindern. Tags darauf berichtete die Grazer „Kleine Zeitung“: Der Edelkommunist Fritz Gollner verhinderte eine Schlägerei.

Heute habe ich diese Zeit in guter Erinnerung, zumal ich mit dem Grazer Ensemble (Chor und Spielgruppe) nach einem Ausscheidungswettbewerb in die offizielle Kulturdelegation für Bukarest kam und dort bei einem internationalen Programm gemeinsam mit chinesischen, sowjetischen und ungarischen Teilnehmern eine Aufführung gestaltet habe.

Leider kann ich in der heutigen Zeit nur eingeschränkt politisch tätig sein, da ich krankheitshalber dazu nicht imstande bin.

Perspektiven sehe ich global sehr schlechte, lokal gesehen, sehr hoffnungsvolle.

Graz, 30. Oktober 1999

Kurt Golob

Ich bin in einem sozialdemokratischen Elternhaus aufgewachsen, mein Vater trat während des Krieges der KPÖ bei.

1945 wurde ich Mitglied der FÖJ und habe in Linz in der „Neuen Heimat“ eine Jugendgruppe aufgebaut. Später wurde ich Bezirksobmann der Jungen Generation. Ungefähr 1950 hat mich Genosse Kammerstätter über Beschluß der Landesleitung der KPÖ zum Landessekretär der FÖJ-Oberösterreich ernannt.

Während des Oktoberstreiks 1950 wurde ich vorübergehend festgenommen und eine Woche in Polizeigewahrsam genommen, wurde aber wieder freigelassen und das Verfahren wegen Widerstandes gegen die Staatsgewalt wurde eingestellt. Bis 1955 war ich Jugendfunktionär. Dann habe ich wieder meinen erlernten Beruf eines Buchhändlers ausgeübt, da ich mich für die FÖJ zu alt fühlte.

Nachher führte ich mehrere ehrenamtliche Funktionen in der FÖJ aus. Nach 1968 bin ich politisch inaktiv geworden, da ich mit dem Einmarsch der Warschauer-Pakt-Staaten in die Tschechoslowakei nicht einverstanden war.

Dann luden mich die Genossen Hubert, Wolf Muringer und ein dritter, dessen Namen mir entfallen ist, zu einer Aussprache ein. Auf Grund der innen- und außenpolitischen Lage in der KPÖ war ich bereit, meinen Beitrag weiter zu bezahlen, aber keine politische Tätigkeit mehr durchzuführen. Das reichte ihnen nicht, so erlosch meine Mitgliedschaft. Damit war ich außerhalb des politischen Geschehens. Auf meine marxistische Grundeinstellung hat das aber keinen Einfluß.

Linz, 15. Dezember 1999

Mag. Michael Graber

Ich glaube, es war 1963 oder 1964, nach Auslaufen meiner Mitgliedschaft bei der Jungen Garde wurde ich in die FÖJ überstellt.

Meine Mutter, bei der ich aufgewachsen bin, war Redaktionssekretärin bei der Volksstimme, mein Vater Jenö Kostmann, stellvertretender Chefredakteur der Volksstimme.

Ich bin aber nicht in der FÖJ aktiv geworden, sondern beim Forum der Mittelschüler, das parallel zur FÖJ bestanden hat und auch kommunistisch geführt war.

Der erste Sitz war ein Kellerlokal in der Kirchberggasse, später sind wir in die Belvederegasse in das damalige FÖJ-Lokal übersiedelt.

Ich erinnere mich an die Demonstration anläßlich des Begräbnisses von Ernst Kirchweger. Erstens, weil es die größte Demonstration war, die ich damals politisch bewußt miterlebt habe. Und zweitens, weil es eine Demonstration war, wo ich zum ersten Mal wahrgenommen habe, daß Kommunisten nicht ausgegrenzt waren.

Als Kind und Jugendlicher habe ich immer nur an den eigenen Demonstrationen teilgenommen, wie z. B. 1. Mai.

Sicher sieht man aus heutiger Sicht die Jugendzeit mit einer gewissen Verklärung. Aber es war eben für mich die Zeit, wo ich selbständig politisch arbeiten und denken gelernt habe. Und Gelegenheiten dazu gab es genug.

Ich habe 1968 die meisten Kritikpunkte, die die FÖJ-Mehrheit in die innerparteilichen Auseinandersetzung in die KPÖ eingebracht hat, geteilt. Ich war zu diesem Zeitpunkt bereits bei der VDS aktiv, wo auch ähnliche Auseinandersetzungen stattfanden. Als es letztlich 1969 zum Bruch zwischen KPÖ und FÖJ kam, war ich gegen einen Bruch der VDS mit der KPÖ.

Eine Gruppe in der VDS gab sich eine Zeitlang der Hoffnung hin, daß sowohl eine Zusammenarbeit mit der FÖJ und der KPÖ möglich wäre. Das war eine Illusion. Ich und die anderen dieser Gruppe haben nicht an die Möglichkeit, aber auch nicht an die Notwendigkeit einer neuen politischen Formation neben der KPÖ geglaubt. Deshalb mußten wir uns entscheiden.

Ich bin weiter in der VDS politisch aktiv geblieben, habe aber nach der Übernahme der VDS durch die Maoisten 1972 gemeinsam mit anderen kommunistischen Studenten den KSV gegründet, den es bis heute gibt.

Nach dem Studium habe ich begonnen, als Funktionär für die KPÖ zu arbeiten. In den 80er Jahren war ich Chefredakteur der Volksstimme. Ich bin derzeit u.a. wirtschaftspolitischer Sprecher der KPÖ.

Derzeit geht es auf der Grundlage des Turbokapitalismus gesellschaftspolitisch noch bergab. Es wird noch eine längere Periode der Neuformierung oder Konsolidierung erneuerter linker und marxistischer Kräfte und deren internationaler Vernetzung notwendig sein. Aber ich gehe von dieser Möglichkeit aus, und dann stellen sich auch wieder sozialistische Perspektiven. Der Kapitalismus ist nicht das Ende der Geschichte.

Wien, 18. November 1999

Ing. Lothar Grimm

Der FÖJ bin ich beigetreten, weil ich Kommunist war. Vorher war ich in russischer Kriegsgefangenschaft in Talizin und war dort auf der ANTIFA-Schule. Ich kam 1948 nach Wien zurück.

Die Weltjugendfestspiele in Budapest, Bukarest und Berlin beeindruckten mich sehr. Das Zusammentreffen mit den verschiedensten Nationen war sehr interessant. Es gab kulturelle und sportliche Veranstaltungen, wo wir oft persönliche Kontakte knüpften. Mit einer Frau in Chemnitz bin ich immer noch in Verbindung. Bei verschiedenen Sportveranstaltungen gewann ich auch Medaillen. In Bukarest und Berlin war ich in der Delegationsleitung mit organisatorischen Aufgaben beschäftigt. Bei einer Rundfahrt durch die DDR lernte ich auch die erwähnte Frau kennen. Sie war damals 14 Jahre alt und Lehrling in einer Autofabrik.

In Bukarest lernte ich ein Mädchen kennen, eine Siebenbürgener Lehrerin, mit der ich mich sehr gut verstand. Aus mir unerklärlichen Gründen bekam ich auf meine Briefe keine Antwort.

Zuerst war ich bei Brown Boveri organisiert, wo ich mich um Lehrlinge kümmerte. Auch in Hernals war ich in der Leitung der FÖJ.

Bei Brown Boveri war der Oktoberstreik 1950 die größte und eindrucksvollste Aktion. Beinahe die ganze Belegschaft, am eifrigsten waren die Lehrlinge, marschierte mit anderen Favoritner Betrieben zum Ballhausplatz und stürmte die Autobarrikaden der Polizei. Das war sehr beeindruckend. Mit Hilfe einer „Räuberleiter“ half ich, den Anstürmenden über das Lastauto zu kommen. Begeisterte Frauen küßten mich. Nach Josef Lauscher und anderen Rednern beruhigte sich alles und wir gingen nach Hause. Der Streik wurde unterbrochen und als die Floridsdorfer Betriebsrätekonferenz abermals zum Streik aufrief, gelang es nur mit Aufbietung von Gewalt, den Betrieb stillzulegen.

In der FÖJ hatten wir bei den unterhaltsamen Heimabenden sehr viel Zuspruch, bei den politischen und den Schulungen kamen weniger. Bei dem Jugendtreffen in Graz gelang es uns, viele Leute zu mobilisieren.

Mit einer gewissen Nostalgie denke ich an die Vergangenheit zurück, denn es waren meine schönsten Jahre.

Heute sehe ich die Zukunft trüb, um nicht zu sagen schwarz.

Wien, 8. April 1998

Rosl Grossmann-Breuer

Genau genommen bin ich der FÖJ gar nicht beigetreten. Meine Schwester und ich hatten schon vor der Gründung der FÖJ in der Siedlung am Rosenhügel, wo wir zu Hause waren, eine Jugendgruppe gegründet. Einen Namen hatte sie nicht. Die Hitlerjugend existierte nicht mehr, die Heime waren leer. In einem dieser Heime veranstalteten wir zunächst ein Kasperltheater, zu dem auch viele Erwachsene kamen, die die Kinder begleiteten. Plakate für diese Veranstaltung hatten wir selbst hergestellt und affiziert.

Als ich von der Gründung der FÖJ erfuhr, ging ich in die Zentrale in der Pfeilgasse im 8. Bezirk und meldete mich zur Mitarbeit. Vorsitzender der FÖJ war damals Franz Danimann. Ich wurde freundlich aufgenommen und dann bald zur „Kaderreferentin“ der FÖJ ernannt. Das klang gut, aber was eigentlich meine Aufgaben in dieser Funktion gewesen wären, hat mir nie jemand gesagt.

Im Sommer ist Kurt Mellach aus dem KZ zurückgekommen und hat die Monatsschrift „Jugend“ als Organ der FÖJ gegründet. Im Herbst kam Fritz Walter-Brichacek, der dann Vorsitzender der FÖJ wurde, und gegen Jahresende kam eine weitere Gruppe von Funktionären, die mit ihm zusammen in der Leitung der österreichischen Jugendorganisation in England gearbeitet hatten.

Brichacek wollte für die FÖJ eine Zeitung mit starken politischen Akzenten, die auch rasch reagieren könnte. So wurde die Wochenzeitung „Jugend voran“ gegründet. Chefredakteur wurde der aus England zurückgekehrte Georg Breuer. Ich wurde auf Vorschlag von Kurt Mellach Mitglied der Redaktion. Ich habe dort Reportagen, Berichte über Lehrlingsfragen, über Widerstandskämpfer, Feuilletons und anderes geschrieben.

Später wollte Brichacek eine Umgestaltung der „Jugend“, mit der Mellach nicht einverstanden war. Er hat deshalb die FÖJ verlassen und arbeitete dann im Globus-Verlag. Ich wurde für ein paar Monate Chefredakteurin der „Jugend“, aber dann wurde sie eingestellt. Daneben habe ich auch Pressearbeit gemacht und als „Ghostwriterin“ Artikel und Ansprachen für Brichacek geschrieben. 1948 bin ich dann als Redakteurin in die „Stimme der Frau“ gegangen.

Ich war schon vor 1938 im Kommunistischen Jugendverband aktiv gewesen. 1943 war ich an einem Versuch beteiligt, eine Widerstandsgruppe in Österreich aufzubauen. Wir sind aber bald „hochgegangen“. Meine Eltern und ich wurden verhaftet. Die Gestapo wußte, daß wir noch weitere Personen kannten und wollte unbedingt ein paar Namen aus uns herauspressen. Bei einem Verhör wurde mir ein alter erfahrener Genosse gegenübergestellt, der arg zugerichtet, mit sichtlichen Spuren der Folter zusammengebrochen war und gestanden hatte. Ich machte mir Sorgen, daß ich vielleicht auch auf die Dauer nicht standhalten würde. Doch lieber wollte ich sterben als auch nur einen Namen preiszugeben. Nach vier Tagen psychischer und körperlicher Folter wurde ich in der Nacht wieder zu einem Verhör in die Gestapozentrale am Morzinplatz geholt. Dort nutzte ich eine günstige Gelegenheit, im Stiegenhaus vom vierten Stock hinunterzuspringen. Es war ein Wunder, daß ich das überlebt habe. Ich kam für drei Monate ins Inquisitenspital, dann wurden meine Mutter und ich freigelassen. Mein Vater kam ins KZ, hat aber dort überlebt.

Wien, am 22. November 1998

Peter Grusch

Ich kam aus der Jungen Garde und bin 1958, als ich 14 Jahre alt war, Mitglied der FÖJ geworden. Ich stamme aus einer kommunistischen Familie.

Das große Gemeinschaftsgefühl bei Pfingstlagern, Heimabenden, diversen politischen Aktionen und dergleichen mehr ist als positiv zu bewerten.

Negativ war, daß wir sicher bei manchen Dingen mißbraucht wurden. Umgekehrt existieren Freundschaften, die bis heute währen. Ich lernte meine Frau vor rund 35 Jahren kennen. Und mindestens ein Dutzend anderer Leute, mit denen ich noch immer befreundet bin.

In Konflikt kam ich nach dem 20. Parteitag der KPdSU, sprich nach der berühmten Geheimrede von Nikita Chruschtschow. Ich war damals auch Mitglied der KPÖ.

Ich habe damals die Frage gestellt, warum die führenden sowjetischen, aber auch führenden Genossen in der KPÖ, nicht früher Kritik geäußert haben. Dies eskalierte dann bis zu den bekannten Ereignissen von 1968 und 1969.

„Obwohl ich heute bei den Grünen bin, fühle ich mich immer noch als Marxist. Bei den Grünen geht es mir mit meiner marxistischen Grundhaltung immer schlechter, und ich weiß genau, warum ich nicht Mitglied geworden bin. Ich bin Bezirksrat in der Brigittenau und bin daher nicht gezwungen, jede Dummheit der Grünen mitzumachen.“

Ich kann glücklicherweise meinen Beruf mit politischen Aktivitäten verbinden. Daher ist mein Hauptschwerpunkt: Soziales im weitesten Sinn, insbesondere Ausländer, Arme, Alte. Außerdem befasse ich mich mit Verkehrs- und Steuerpolitik.

Für mich und die Betroffenen ist Anleitung zur Selbsthilfe ein Ziel. Das gilt auch für die Grünen, die von meiner Erfahrung und meinem Wissen profitieren können.

Es trifft sich seit einiger Zeit eine österreichweite grüne linke Gruppe, die z.B. derzeit den Grundsatzprogrammwurf zu überarbeiten versucht. Vielleicht kann dieses Programm dann doch gesellschaftskritischer als das vorangehende werden.

Wien, 14. September 1998

Willie Gschwendner

Als ich 14 Jahre alt war, das war im Jahre 1952, bin ich der FÖJ beigetreten. Ich komme aus einer kommunistischen Familie und habe im Globus-Verlag Schriftsetzer gelernt.

1955 trat ich der KPÖ bei, als ich auf einer Schulung in Mauerbach war.

Von 1954 bis 1956 war ich beim FÖJ-Ensemble.

Bei den Weltjugendfestspielen 1957 mischten wir uns sehr viel unter die Moskauer Bevölkerung, und ich bekam von da an eine kritische Distanz.

Zu Hause begannen heftige Diskussionen mit meinem Vater, der KPÖ-Funktionär in Kagran und Straßenbahnbediensteter war. Er arbeitete politisch im Bahnhof Kagran und in derselben Parteiorganisation mit. Auf Grund seiner politischen Einstellung wurde er von den Rosa-Roten vom Fahrdienstleiter zum sogenannten „Säulenflüsterer“ auf der Wiener Stadtbahn herabgestuft. Das bedeutete

den niedersten Dienstgrad bei den Wiener Verkehrsbetrieben und später die niederste Pension.

Ich löste mich kulturell von der herrschenden Parteiideologie, interessierte mich für amerikanischen Jazz und schrieb Artikel in der „Jugend Voran“ und später Konzertberichte und Artikel für die „Volksstimme“.

Das Umdenken begann mit den Augustereignissen 1968 in der damaligen CSSR. Ein Jahr später trat ich aus der KPÖ aus.

Im August 1970 ging ich für 17 Jahre in die Deutsche Bundesrepublik, arbeitete vorerst als Schriftsetzer und dann bis zu meiner Rückkehr nach Österreich als Katalogredakteur bei Bertelsmann in Stuttgart. Im Sommer 1986 wurden meine deutsche Ehefrau und ich arbeitslos, und wir kehrten im selben Jahr nach Wien zurück.

Meine Frau arbeitete bis zu ihrem Krebstod im Mai 1988 bei Donauland auch als Katalogredakteurin. Ich bekam Arbeit als Korrektor im Manz-Verlag und bin seit 1.1.1989 krankheitshalber in Frühpension.

Im ersten Drittel meines Lebens haben mich die FÖJ und KPÖ sicher geprägt.

Heute erfüllt die wissenschaftliche Beschäftigung mit US-Jazz dieselbe Funktion. Vor allem auch das Interesse für die farbigen Minderheiten in den USA.

Man kann sagen, ich bin ein undogmatischer Marxist.

Der Kapitalismus wird die Welt genauso zugrunde richten wie Faschismus, Stalinismus und der Klerus.

Ich bin ein roter Grüner oder grüner Roter.

Allgemein sehe ich in einer zukünftigen Ampelkoalition einen Ansatzpunkt für die Veränderung unserer Gesellschaft.

Wien, 10. Dezember 1998

Marianne (Bibi) Haag-Schüller

Wir sind 1964 von Linz nach Wien übersiedelt. Und da war es für mich die logische Konsequenz nach der Jungen Garde, mich in der FÖJ im 2. Bezirk in der Sektion „Schüttel“ zu organisieren.

Ich kann mich an Kurt Winterstein, und Ernst Schwager, so wie Peter und Walter Meisel erinnern. Auch Gerhard Hinterlehner gehörte zu meiner Altersgruppe. Es war damals nicht unbedingt üblich, als Mittelschülerin oder Studentin in der FÖJ Mitglied zu sein. Es gab ja das Forum der Mittelschüler und den VDS.

Ich erinnere mich an interessante politische Diskussionen, Tanzabende, Tischtennisturniere, Filmvorführungen von lustigen Schwarz-Weiß-Filmen mit Charlie Chaplin, Buster Keaton und Dick und Doof; auch an Gschnas in der Odeongasse und FÖJ-Bälle in der Wielandschule, Freundschaftstreffen in der Schiffamtsgasse (richtiges Kennenlernen meines späteren Schwagers Vickerl Klaus und anderer).

Die große Mittelschülerdemonstration in der Mitte der 60er Jahre machte auf mich großen Eindruck. Die Anti-Borodajkewycz-Demos, die Ostermärsche 1965 und 1966, und die Vietnam-Demonstrationen ebenfalls.

Interessant waren die 1. Mai-Aufmärsche in Blauhemd, mit roten Fahnen, das Singen von Kampf- und Arbeiterliedern mit Gitarrebegleitung von Vater und Sohn Winterstein.

Sehr oft verregnete es uns die Pfingstlager, was aber die gute Stimmung nicht störte. Es gab Lagerfeuer, Gulaschsuppe und gebratene Erdäpfel.

Die Weltjugendfestspiele in Sofia 1968 begründeten internationale Freundschaften, die noch heute bestehen.

Ich betreue Volksschulkinder im Alter von 6 bis 10 Jahren. Und da habe ich ein großes Betätigungsfeld in psychologischer und politischer Hinsicht. Und ich nehme sehr viel mit aus der Zeit der Jungen Garde und FÖJ, wie Lieder und Spiele. Auch versuche ich, Gemeinschaftssinn und Solidarität für den Schwächeren zu vermitteln. Meine Schullandwochen sehen immer so aus wie ehemalige Junge Garde- und FÖJ-Lager, und die Kinder und Eltern wie auch ich sind immer begeistert.

1968 kann ich mich an die Verhärtung des politischen Klimas erinnern. Ich wurde zusammen mit Kurti Winterstein zu einem Gespräch in die Bezirksleitung vorgeladen.

Wien, 5. August 1999

Karl Haber

Nach meiner Rückkehr aus der Schweiz habe ich mich, nachdem ich mein Wohnungsproblem gelöst hatte, für eine politische Tätigkeit interessiert. Dies war knapp vor den ersten Nationalratswahlen im Herbst 1945. In Hernals hatte die FÖJ bereits ein Lokal in der Jörgerstraße, wo auch die Leitung tätig war.

Nachdem noch sehr viele Kriegsschäden vorhanden waren, haben wir uns in erster Linie mit Aufräumarbeiten beschäftigt. In dem FÖJ-Lokal, das wir auch als Klublokal benützten, wurden auch verschiedene Kulturaktivitäten durchgeführt. Auch politische Vorträge wurden organisiert. Bei den Wahlen hat unsere Organisation die KPÖ unterstützt. Vor allem wurde plakatiert, und auch Wahlveranstaltungen wurden vorbereitet. Bei denen wurde gesungen und es wurden Ordnerdienste geleistet. Die wichtigste Arbeit war damals, die Listen, die im Rathaus auflagen, abzuschreiben, um die Wahlberechtigten festzustellen.

Bei Normalbetrieb kamen 80 bis 100 Jugendliche, bei Veranstaltungen wie Bällen und Unterhaltungsveranstaltungen waren es natürlich mehr.

Bei den Nationalratswahlen hat die KPÖ, glaube ich, 5 Mandate bekommen. Wir waren sehr enttäuscht. Wir hatten uns wesentlich mehr erwartet.

Aus heutiger Sicht weiß ich, daß die KPÖ zu sehr mit der sowjetischen Besatzungsmacht identifiziert wurde; das war in erster Linie der Grund für das schlechte Abschneiden bei den Wahlen. Ich möchte nicht sagen, daß man zu wenig eigenständige Politik gemacht hat, denn das Grundprogramm der KPÖ war ja nicht schlecht. Es hatte eine demokratische Ausrichtung und ein klares Bekenntnis zu einem unabhängigen Österreich.

Die internationale Konstellation war aber sehr ungünstig, es begann der Kalte Krieg. Es gab die ersten Tendenzen der jeweiligen kommunistischen Parteien, in den sowjetisch besetzten bzw. in deren Einflußbereich liegenden Ländern mit Hilfe der Sowjetunion die Macht zu übernehmen. Die Leute hatten die Befürchtung, daß dies auch in Österreich geschehen könne.

Die FÖJ wurde auch damit identifiziert. Trotz eines überparteilichen Status wurde sie als Parteijugendorganisation der KPÖ betrachtet.

In der FÖJ war ich nur bis zum Ende der 40er Jahre. Ich habe eine Zeitlang sogar hauptberuflich bei der FÖJ gearbeitet.

Heute schätze ich die Republik Österreich als eine gefestigte bürgerliche Demokratie ein.

Die allgemeine Situation des Sozialismus hat durch den Zusammenbruch der real-sozialistischen Länder einen schweren Imageverlust erlitten. Es ist den kapitalistischen und imperialistischen Mächten gelungen, die Fehler, welche von diesen Staaten begangen worden sind, als typisch für den Sozialismus und seine gesell-

schaftsverändernden Ideale hinzustellen. Die Arbeiterbewegung wurde weitgehend entideologisiert. Die spezielle Situation in Österreich ist durch den Anschluß an die EU ihrer wichtigsten Unabhängigkeitsmerkmale beraubt bzw. gefährdet worden – ich meine hier die wirtschaftliche Unabhängigkeit. Deutsches Kapital kann z.B. noch ungehinderter seinen Einfluß in Österreich vergrößern. Die Neutralität wird durchlöchert.

Die Arbeiterbewegung, vor allem die Gewerkschaft, müßte stärker internationalisiert werden, um die Liquidierung von Arbeitsplätzen oder deren Export zu verhindern. Es muß gelingen, den Menschen und seine Arbeit, nicht aber den Profit zum Maßstab einer guten Politik zu machen.

Mödling, 30. April 1998

Dr. Paul Haber

Ich kam aus einem kommunistischen Elternhaus, bin der FÖJ mit 14 Jahren beigetreten, das muß 1958 gewesen sein. Ich war schon vorher bei den Sturmvögeln und der Jungen Garde.

Meine politisch aktive Zeit begann, als ich Student war. Ich war damals auch bei der VDS (Vereinigung Demokratischer Studenten). In der Anfangszeit war ich im 9. Bezirk in einer FÖJ-Gruppe. Was mir am meisten in Erinnerung geblieben ist, war die regelmäßige Kolportage der Volksstimme an Sonntagen.

Die Weltjugendfestspiele in Helsinki 1962 sind mir noch in Erinnerung, ebenso 1968 in Sofia. In Helsinki habe ich bei den Schwimmwettkämpfen eine Medaille gewonnen.

Auch an diverse Kongresse oder Veranstaltungen zu gewissen Themen erinnere ich mich. Es muß eine Tagung jugendlicher Arbeiter gewesen sein, und ich hatte die Aufgabe, dort über Sport zu referieren. Ich wurde dazu extra eingeladen, da ich als österreichischer Meister im Schwimmen offensichtlich auch eine gewisse Erfahrung hatte, die für die FÖJ nutzbringend war.

In dieser Zeit war ich einige Jahre regelmäßiger Mitarbeiter der Zeitschrift „Jugend voran“. Ich schrieb über verschiedenste Themen, meist über Sport und über Sportler. Ich erinnere mich an ein Sportlerportrait des damaligen vielfachen Meisters im Schwimmen, Suda.

Im Zusammenhang mit den Ereignissen im August 1968 in der CSSR gab es eine stürmische Parteiversammlung im Globusverlag am Höchstädtplatz, wo die Atmosphäre sehr gespannt und aufgeladen war. Zu meiner grenzenlosen Überraschung habe ich damals festgestellt, daß es in der österreichischen KP, die den Reformkurs in der CSSR massiv unterstützt hat, eine große Anzahl heftiger Gegner des Reformkurses bis in die höchsten Parteigremien gab, die den Einmarsch nicht verurteilten, sondern ihn sogar rechtfertigten.

In meinem Diskussionsbeitrag verwendete ich ein Trotzki-Zitat. Ich sagte damals, daß diejenigen, die den Einmarsch befürworteten, auf dem Misthaufen der Geschichte landen würden. Diese Prophezeiung hat sich glücklicherweise erfüllt.

Um über die heutige Zeit zu sprechen: ich bin gar nicht der Meinung, daß der Kapitalismus gesiegt hat. Er ist nur vorläufig übrig geblieben. Ich sehe gesellschaftliche Kräfte, die aus unerwarteten Richtungen kommen, die den uneingeschränkten Kapitalismus in Frage stellen. Zum Beispiel bürgerliche Wirtschaftswissenschaftler. Und z.B. auch wesentliche Kräfte in der katholischen Kirche. Der Papst kritisiert immer wieder den kapitalistischen Wirtschaftsliberalismus, und zuletzt sagte er es in Mexiko.

Heute sehe ich diese Zeit in 30-jährigem Abstand etwas verklärt, voll Optimismus und in Erwartung des Sieges des Sozialismus. Es war auch eine Zeit einer weltanschaulichen und geistigen Sicherheit, weil das kommunistische Weltbild auf alle Fragen eine Antwort hatte, einen klaren Weg gewiesen hat und es keine Zweifel über die Richtigkeit des Weges und des Zieles gegeben hat.

Rückblickend denke ich mit einer gewissen Wehmut an die Zeit der weltanschaulichen Geborgenheit bis etwa 1968 und 1969 zurück. Nach der Erkenntnis, daß die KPÖ im Besonderen und die kommunistische Welt im Allgemeinen nicht das „Reich des Lichtes“ war, wofür ich sie die ganze Zeit gehalten hatte, habe ich Jahre gebraucht, um mich wieder in dieser Welt einordnen zu können.

Heute gehöre ich keiner politischen Bewegung an.

Die Grünen haben ganz sicher einige Aspekte in ihrer Politik, mit denen ich mich identifizieren kann.

Speziell in Österreich sehe ich in Zukunft keine gravierenden Probleme. Trotz aller Probleme, die es in Österreich gibt und die mir geläufig sind, ist Österreich heute eines der wohlhabendsten und sozialsten und sichersten Länder der Welt. Allgemein glaube ich, daß die ungehemmte Entwicklung des Kapitalismus früher oder später massiv eingedämmt werden wird. Die ungehemmte Entwicklung würde à la longue zu massiven sozialen Spannungen bis hin zu bürgerkriegsähnlichen Zuständen führen. Ich glaube, daß mindestens in Europa auch die bürgerliche Seite dies nicht wirklich will und unter dem Druck dieser drohenden Entwicklung zu politischen Zugeständnissen in Richtung gerechterer und solidarischer Gesellschaft (das ist für mich immer noch Sozialismus) bereit sein wird.

Wien, 29. Jänner 1999

Sophie Haber

Im Oktober 1945 sind wir aus der Emigration aus der Schweiz zurückgekommen, und so haben wir uns auch auf Empfehlung der Bezirksleitung der KPÖ in Hernals mit Jugendarbeit beschäftigt.

Es waren ca. 20 Jugendliche da, die unorganisiert waren und mit alten Beständen der Nationalsozialisten, die in einer Turnhalle vorhanden waren, Schleichhandel betrieben hatten, den wir dann unterbunden haben; die Dinge wurden dann den zuständigen Stellen übergeben. In diese Gruppe versuchten wir ein bißchen Ordnung und Disziplin hineinzubringen und auch eine politische Arbeit durchzuführen. Wir hielten Schulungen und Diskussionsabende ab.

Ich mußte dann bald mit der Jugendarbeit aufhören, da ich schwanger wurde. Mein Mann leitete die Gruppe weiter, bis er sich dann später mit Sportarbeit und als politischer Funktionär in der KPÖ betätigte.

Diese Gruppe hatte einige Jahre bestanden bis aus den Jugendlichen Erwachsene wurden, die zum Teil studiert haben oder ins Berufsleben eingetreten sind. Diese Gruppe war eine der aktivsten in Wien. Besonders bei Maiaufmärschen traten sie stark auf. Wir verloren dann den Kontakt, da wir 1948 in den 9. Bezirk übersiedelten.

Bis zu bestimmten Ereignissen in der KPÖ, die mir nicht gepaßt haben, war ich in der KPÖ tätig. Später zog ich mich zurück, hatte auch die Grünen unterstützt oder jene Politiker, bei denen ich der Meinung war, daß sie sich für ein demokratisches Österreich einsetzten und dieses auch vertreten werden. Ansonsten widmete ich mich in der Zeit von 1975 bis 1990 mehr meiner Familie und meinen Enkeln.

Ab diesem Datum begann für mich auf Grund eines Anrufes aus der Schweiz eine ganz wichtige Aktivität. Der Anruf kam von Stefan Keller, einem Historiker

aus Zürich. Dieser Mann fragte mich, ob ich mich an Paul Grüninger erinnern könne. Selbstverständlich, er war Polizeihauptmann von St. Gallen und hat über 3000 Vertriebene aus Österreich aufgenommen, und er war auch mein Lebensretter. Paul Grüninger wurde auf das schändlichste von der Schweizer Regierung behandelt und fristlos aus dem Polizeidienst entlassen, ohne Anspruch auf Gehalt und Pension. Auch seine Dienstwohnung mußte er von einem Tag auf den anderen verlassen. Ihm wurde ein Prozeß gemacht, seine Hauptschuld war es, gegen gewisse Gesetze verstoßen zu haben. Sein Ungehorsam war, daß er diese Gesetze nicht befolgt hat, aber dadurch tausenden Menschen das Leben gerettet hat. Er wurde zu einer hohen Geldstrafe verurteilt und dadurch kriminalisiert.

Stefan Keller wurde von einem Verein, der sich 1988 gegründet hatte, und sich „Gerechtigkeit für Paul Grüninger“ nannte, beauftragt, Akten über sein Tätigkeit als Polizeihauptmann zu untersuchen und zu einem Buch zusammenzufassen. Als einzige Ausländerin wurde ich in den Vorstand dieses Vereins gewählt, und so konnte ich meine volle Aktivität und Tätigkeit für die Rehabilitierung Paul Grüningers einsetzen. In diesem Fall ist es darum gegangen, die volle Gerechtigkeit und Entkriminalisierung des Humanisten Paul Grüninger zu erlangen. Dieser Fall hat aufgezeigt, wie sehr die Schweizer Spitzenpolitiker nicht nur für Nazi-deutschland tätig, sondern auch pronazistisch eingestellt waren.

Als Sympathisierende der Grünen muß ich leider feststellen, daß sich die verantwortlichen Politiker nicht nur ein grünes Mäntelchen umgehängt haben, sondern auch nicht imstande und gewillt sind, denen Einhalt zu gebieten, die aus Profitinteresse unsere Umwelt zu zerstören. Mich beängstigt die Zunahme des Rechtsextremismus in ganz Europa; auch wenn ich keiner politischen Partei angehöre, so ist es mein Anliegen, bei jeder Gelegenheit, ob es sich um Schulklassen oder sonstige Vorträge handelt, diese Gefahren aufzuzeigen und vor ihnen zu warnen.

Mödling, 18. Juni 1998

Johann (Hansi) Haderer

Es muß 1961 gewesen sein, damals wurde ich 15 Jahre alt und bin der FÖJ beigetreten. Meine Eltern zogen mit mir von der Leopoldstadt nach Simmering, und dort haben die aktiven FÖJ-Funktionäre einige Zeit gebraucht, um mich in die FÖJ zu werben. Damals waren Helmut Hronek, Rudi Spicl und Franz Bernhard für das Gebiet oberhalb der Simmeringer Hauptstraße zuständig, das heißt, sie betreuten die beiden Lokale in der Bezirksleitung in der Hugogasse und das Lokal Lorystraße. Georg Jerabek war für das Lokal in der Schneidergasse verantwortlich.

Ich habe mich innerhalb kürzester Zeit eingelebt, habe aktiv mitzuarbeiten begonnen, und wir wurden eine der erfolgreichsten Bezirksorganisationen in Wien.

Der Klubbetrieb war nur ein Teil unserer Tätigkeit. Wir haben, wie jeder andere Bezirk, politische Veranstaltungen und Filmabende durchgeführt. Natürlich waren Tanzveranstaltungen stärker besucht, da wir nur einen Teil der Jugendlichen in persönlichen Gesprächen für unsere Politik überzeugen konnten.

Wir haben auch sonst die Genossen in der KPÖ unterstützt, z.B. beim Volksstimmefest auf der Jesuitenwiese. Wir haben verschiedene Geschicklichkeitsspiele wie „Plattwerfen“ organisiert und beim Getränkeverkauf mitgeholfen.

Dann kam ich zum Bundesheer. Kurz nach meiner Rückkehr in die Organisation verabschiedeten sich Spicl und Hronek zu den Maoisten. Jerabek arbeitete schon bei der „Sozialtouristik“ und hatte keine Zeit mehr für die FÖJ, und ich war

auf mich selbst gestellt, was sich natürlich in einem deutlichen Rückgang der Mitgliederzahl niederschlug.

Ich bin noch immer Kommunist, weil es im Kampf gegen Faschismus und Kapital nur eine einzige Alternative gibt, nämlich den Kommunismus, und ich bin der Meinung, daß man eventuelle Fehler nur durch Mitarbeit korrigieren kann, statt die Partei von außen zu bekämpfen. Im Moment sind die linken Kräfte in Österreich schwach und können der fortschreitenden Aggression des Kapitals wenig entgegensetzen.

Wien, 20. November 1998

Johann Haderer

Ich bin wahrscheinlich im Herbst 1945 oder im Frühjahr 1946 zur FÖJ gekommen. Damals war ich 10 Jahre alt. Es gab dort was zu essen, und es war auch warm eingheizt. Außerdem waren Gleichaltrige dort.

Im Sommer führen wir auf ein Erholungslager nach Langschlag im Waldviertel. Dort befindet sich ein Schloß, in dem wir einquartiert waren. Ich kann mich nur auf Burschen aber auf keine Mädchen erinnern. Das Lager hat drei oder vier Wochen gedauert. Das einzige Positive, an das ich mich erinnern kann, waren die Räuber-und-Gendarmenspiele, welche sich im angrenzenden Wald abspielten.

Eigentlich fuhr ich das erste Mal in ein diktatorisches Ferienlager. Briefe, die wir schrieben, durften nur geöffnet den Betreuern überreicht werden, da nichts Negatives enthalten sein durfte.

Rückblickend aus heutiger Sicht bin ich überzeugt, daß die damals zur Verfügung gestellten Mittel nicht ordnungsgemäß verwendet wurden. Die Ernährung war nicht ausreichend. Der Maisgrieß war nur mit Wasser gekocht und schmeckte dementsprechend. Aber zu der damaligen Zeit waren meine Eltern froh, mich so günstig untergebracht zu haben. Denn das Lager war kostenlos.

Eine weitere Episode: Wir wurden aufgefordert, jeder einen Liter Heidelbeeren zu pflücken, mit dem Versprechen, daß wir Heidelbeerpalatschinken bekommen würden. Diese Palatschinken hat es aber nie gegeben.

Ich war einer von den Jüngeren, es gab auch Ältere, zwei von denen hatten in der Nacht das Lager verlassen, wurden jedoch auf dem Bahnhof wieder geschnappt.

Die Unterdrückung, die wir in diesem Lager gespürt hatten, hat mich abgeschreckt, und ich bin nicht mehr zur FÖJ gegangen.

Ich ging dann zu den Roten Falken. Dort hat es mir besser gefallen, weil alles freier war. Dort führen wir auch auf Lager, und dort fühlten wir uns von Anbeginn wohl.

Ich war ja auch bis zu meinem 22. Lebensjahr bei den Roten Falken und später bei der Sozialistischen Jugend tätig, wo ich später Gruppenleiter wurde.

Ich lernte dann Bauspengler. Zur beruflichen Weiterbildung fuhr ich dann in die Schweiz und nach Deutschland. An der Universität Köln habe ich als Gasthörer Klimatechnik studiert. Dann bin ich 1962, nachdem ich in Deutschland geheiratet hatte, nach Österreich zurückgekehrt.

1964 legte ich die Meisterprüfung ab und machte mich 1965 selbständig; gemeinsam mit meinem Vater, der bereits einen kleinen Betrieb besaß. Da jedoch die Zusammenarbeit nicht so klappte, trennten wir uns 1968, und ich gründete 1968 in Langenzersdorf einen eigenen Betrieb.

Ich war erfolgreich und konnte bei meiner Pensionierung 1995 einen Betrieb mit 30 Mitarbeitern vorweisen. Meine Kinder führen den Betrieb weiter, und ich

helfe ihnen manchmal.

Heute bin ich Sozialdemokrat und bin politisch für die EU, da man in der heutigen Zeit nur mehr in größeren Einheiten überleben kann.

Ich bin der Meinung, daß die Länder des ehemaligen Ostblocks noch mindestens 10 Jahre brauchen werden, um EU-reif zu werden. Vielleicht kann Ungarn früher aufgenommen werden.

Egal, welche Farben die politischen Parteien haben werden; die, die eine ehrliche Politik betreiben, werden eine Zukunft haben. Was Haider betrifft, macht er zu viele Äußerungen, die sich mit einer demokratischen Bewegung nicht vereinbaren lassen.

Wien, 10. Dezember 1998

Mag. Herbert Haiszan

Durch meine Eltern wurde ich Mitglied in der Kinderorganisation der KPÖ im 4. Bezirk, zuerst bei den „Sturmvoögeln“ und später bei der „Jungen Garde“. 1963 wurde ich 14 Jahre alt und nahm von da an an den Aktivitäten der FÖJ teil. Meine Eltern wohnten im 4. Bezirk in Wien und waren seit ihrer Jugend in der Arbeiterbewegung aktiv.

Als Kind und als Jugendlicher beeindruckten mich vor allem die gemeinsamen sportlichen und gesellschaftlichen Aktivitäten, wie Pfingstlager, Sommerlager in Keutschach, aber auch die politischen Demonstrationen wie gegen Borodajkewycz und Kümmel. Insgesamt fühle auch ich mich als Teil der Aufbruchstimmung der 60iger Generation.

Es gab damals vieles, gegen das man sein konnte, gegen das es sich lohnte aufzutreten und zu demonstrieren.

Positiv war die Gemeinsamkeit zwischen Burschen und Mädchen. Meine Eltern hatten mich sehr liberal erzogen, aber vor allem dazu, jedem Menschen Achtung entgegenzubringen. Durch das Leben in der Kinder- und Jugendorganisation war ich schon von früh an koedukative Erziehung gewöhnt, und durch meine sportlichen Tätigkeit hatte ich immer ein natürliches Verhältnis zu meinem Körper.

Leider gibt es heute zu meinem Bedauern und meiner großen Verwunderung „fortschrittliche“ Menschen, die diese großen Errungenschaften der koedukativen Erziehung in Frage stellen und wieder für die getrennt-geschlechtliche Erziehung eintreten. Ich habe in meinem Leben beides erlebt, und für mich überwiegen die Vorteile der Koedukation bei weitem.

Da ich ab meinem 16. Lebensjahr in erster Linie mit meinem sportlichen Weiterkommen beschäftigt war, spielten die Konflikte innerhalb der FÖJ und KPÖ für mich keine große Rolle.

Am 21. August 1968 war ich in Südafrika, und ich wurde dort gefragt, ob ich denn keine Angst vor den Russen hätte, die unweit von meiner Heimat in der CSSR interveniert hätten. Ich sagte: „überhaupt nicht, denn erstens aus politischen Gründen nicht, denn sie kamen ja 1945 als Befreier nach Österreich, und zweitens habe ich als 6-jähriger an der Verkündung des Staatsvertrages 1955 im Belvederegarten teilgenommen, wo die immerwährende Neutralität Österreichs proklamiert wurde, und von den 4 Signatarmächten, also auch von den UdSSR, garantiert wurde“.

Ich bin grundsätzlich der Meinung, daß alle Jugendorganisationen, welche bestimmte menschliche Werte vermitteln, für das soziale Zusammenleben der Menschen gut sind. Es ist aber derzeit sicher so, daß die Jugend politisch desinteressiert ist im Sinne von Parteipolitik. Aus diesem Grund und aufgrund der zuneh-

menden Individualisierung der Gesellschaft wird es immer schwieriger, daß alle Mitglieder an einem regelmäßigen Vereinsleben teilnehmen. Es gibt z. B. die Einflüsse des Fernsehens u. ä., die Schnellebigkeit, wie jeden Tag etwas anderes tun zu wollen.

Dabei wäre gerade das sportliche Training und der gesunde Wettkampf für die Förderung des Selbstvertrauens, sowie der körperlichen und geistig-seelischen Entwicklung für Kinder und Jugendliche sehr wichtig. Nichts bietet besseren Schutz gegen das Abgleiten in Drogen- und Alkoholprobleme als hart erarbeitete Erfolge im Sport, denn nirgends ist die Beziehung zwischen Training und Erfolg sichtbarer als im Sport.

Wir sind, wie seinerzeit 1968, in einer gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Umstrukturierungsphase, wobei es jetzt darauf ankommt, der allgemeinen Gleichschaltung und Globalisierung entgegenzuwirken. Durch die Beendigung der kommunistischen Systeme in Osteuropa und damit des Gegengewichts gegen den Kapitalismus ist die Gefahr eines hemmungslosen Kapitalismus gegeben.

Von 1982 bis 1997 war ich AHS-Professor für Englisch und Leibeserziehung in Wien. Daneben betrieb ich seit 1985 einen Fremdenverkehrsbetrieb in Schiefing bei Velden in Kärnten, und lernte dadurch auch die Probleme der Arbeitgeberseite näher kennen.

Außerdem war ich immer und bin noch als Trainer und Manager im Eishockeysport tätig.

St. Kathrein, Schiefing/Velden, 2. August 1998

Dr. Elisabeth Hedrich

Ich stamme aus einer kommunistischen Familie. Mit ca. 14 Jahren, das war 1952, trat ich der FÖJ bei, bis dahin war ich bei der Jungen Garde. Obwohl ich Mittelschülerin war, ging ich im 20. Bezirk zur FÖJ, weil ich von der Jungen Garde her viele Leute gekannt habe. Ich hatte immer kleine Funktionen, wie Kassierin.

Es gab damals in der Brigittenau zwei Gruppen mit je knapp 20 Leuten, von den sich vielleicht 5 bis 10 für Politik interessierten. Die anderen kamen wegen der lustigen Heimabende, wie Tischtennis, Gesellschaftsspiele und Tanzveranstaltungen, viele wegen der Freunde oder Mädchen, oder umgekehrt. Die Heimabende, bei denen Tischtennis gespielt wurde, waren besonders gut besucht, ebenso informative Abende, wie z. B. eine Reptilienschau mit Schlangen und einem freilaufenden Krokodil. Bei Aufklärungsvorträgen in den 50er-Jahre, gehalten von einem Arzt über Sexualprobleme, wurde sogar heftig diskutiert, und es wurden viele vernünftige Fragen gestellt. Die politischen Vorträge wurden eher schwach besucht und waren meist Monologe der Vortragenden, mit denen sie uns auf die Linie der KPÖ bringen wollten.

Es sollen auch die vielen Sonntagsausflüge in den Wienerwald und nach Wildegg, mit Straßenbahn und Jausenpackerl, nicht vergessen werden, die nur sehr wenig kosten durften. Dann gab es natürlich Pfingsttreffen und das Sommerlager der FÖJ am Keutschachersee, bei denen die Jugendlichen ihr Bedürfnis nach gemeinsamen Unternehmungen ausleben konnten. Mit einem Wort, es war „klass“!

Bei der FÖJ war ich bis zu meinem 20. Lebensjahr. Damals hatte ich bereits zwei Jahre studiert und habe mich immer mehr für die politischen Veranstaltungen (z.B. gut besuchte marxistische Vorträge im Café Landtmann) und Aktivitäten der VDS (z.B. Wahlen zur Hochschülerschaft) interessiert. Mir war damals die Aufarbeitung des Stalinismus ein großes Anliegen. Trotzdem möchte ich die Zeit in der

FÖJ nicht missen, denn ich habe das Leben und die Probleme von Lehrlingen und jungen Arbeitern kennengelernt.

Ich glaube, daß die FÖJ damals, obwohl oder weil fast unpolitisch, eine wichtige Funktion in der Jugendarbeit hatte, weil sie so manchen Jugendlichen von der Straße und dem Abstieg in die Kriminalität abgehalten hat.

Wien, 18. Mai 1998

Walter Heil

Es hat sich im 3. Bezirk in der Weißgerberstraße kurz nach der Befreiung Wiens im Jahre 1945 eine Gruppe junger Kommunisten gefunden, bevor noch die FÖJ gegründet worden war. Ihre Gründung folgte kurze Zeit später, und ich wurde sofort FÖJ-Mitglied.

Zu dieser Zeit war die FÖJ antifaschistisch, aber vorwiegend haben Sport, Wanderungen und gemeinschaftsbildende Maßnahmen das Bild geprägt. Die FÖJ hatte zwar den Anspruch auf Überparteilichkeit erhoben, was jedoch der Realität nicht entsprach, weil alle anderen Parteien bereits ihre Jugendorganisationen gegründet und aufgebaut hatten. Politische Schulungen hat es in der FÖJ nicht allzu viele gegeben. Dafür gab es große Massenaktionen, z.B. Beteiligung am Kraftwerksbau in Kaprun sowie große Sportaktivitäten. Ich erinnere mich auch an eine Kundgebung anlässlich des 100. Jahrestages der Revolution von 1848, die am Michaelerplatz stattfand, wo auch eine Gedenktafel am Looshaus angebracht wurde.

Bei den politischen Aktivitäten hat die FÖJ für die KPÖ plakatiert. Wie gesagt, hat es in den Gruppen wenig politische Vorträge gegeben, für die Funktionäre gab es kleine Zirkel, wo Grundschulungen über Marxismus und die Geschichte der KPdSU stattfanden. Ich habe an so einem Zirkel, den Fritzl Weißenbeck leitete, im Winter 1947 teilgenommen. Die Schulung fand im kleinen Kreis bei ihm in der Wohnung in Ottakring statt.

Eine Sache hat mich sehr bewegt. Einige meiner Freunde mußten Auszeichnungen, die sie in Jugoslawien bekommen hatten, wieder zurückschicken, als Tito „der große Verräter“ wurde. Aber auch in der FÖJ hat es ein sehr straffes Leitungssystem gegeben, wo politische und taktische Differenzen „ausdiskutiert“ wurden.

Ich war bis 1948 dabei und bin im Zuge des Bruchs der Sowjetunion mit Tito-Jugoslawien ausgetreten, habe mich dann der SJ zuerst in Döbling und später in Margareten angeschlossen. Viele Jahre habe ich auch in der Gewerkschaftsjugend der Privatangestellten mitgearbeitet.

Die Zeit des Kalten Krieges und der Auseinandersetzungen zwischen Kapitalismus und Sozialismus waren zweifellos auch geprägt durch die Deformationen in der Sowjetunion und den anderen sozialistischen Ländern, die objektiv eine Schwächung des Sozialismus waren. Erst nach dem 20. Parteitag der KPdSU 1956 hat sich eine bessere Ausgangsposition in dieser weltweiten Auseinandersetzung ergeben.

Es war daher erfreulich, daß sich die Beziehungen zwischen der UdSSR und Jugoslawien 1956 wieder normalisiert haben, und auch die Kontakte zwischen der KPÖ und der FÖJ mit Jugoslawien wieder hergestellt wurden. Deshalb bin ich 1960 in die KPÖ zurückgekehrt. Ich denke vor allem an die Entspannungspolitik und die Sicherung des Friedens in Europa, so lange die Sowjetunion existierte.

Der gelenkte Zerfall Jugoslawiens und die NATO-Aggression im Zusammenhang mit dem Kosovo-Konflikt sind ein deutlicher Ausdruck der gegenwärtigen

imperialistischen Politik in der Welt.

Da der Kapitalismus sich heute mit allen seine negativen Erscheinungen wie Massenarbeitslosigkeit und Sozialabbau global entfaltet, seine Unfähigkeit, Probleme wie Umwelt, Gesundheitswesen, usw., zu lösen, muß er zwangsläufig auf längere Sicht Klassenkämpfe auslösen.

Wobei man sagen muß, daß durch die moderne Manipulation dieser Prozeß sehr lange anhalten kann, und es wird auf die Arbeiterbewegung ankommen, durch eine konsequente Politik Bewußtseinsbildung und durch Organisierung entsprechender Kämpfe diese Zustände zu ändern.

Wien, 09. Feber 2001

Karl Heinrich

Da ich bereits 16 Jahre alt war, wurde ich gleich Mitglied der KPÖ. Ich lernte damals in einer kleinen Firma im 3. Bezirk den Beruf eines Buchbinders.

Damals waren ja die Bedingungen „unterm Hund“, und es gab gewerkschaftlich noch einiges zu erreichen. Wir arbeiteten 48 Stunden und hatten nur zwei Wochen Urlaub im Jahr, wohlgernekt als Lehrlinge. Ich verdiente anfangs öS 8,- in der Woche, einige Wochen später wurde die Lehrlingsentschädigung auf öS 15,- angehoben.

Die Parteiorganisation hat uns junge Genossen auf verschiedene Gruppen aufgeteilt. Ich wurde der Gruppe 7 in Favoriten zugeteilt. Wir machten viele Ausflüge, und so lernte ich gleich Wildegg kennen. Die Jugendherberge wurde damals von der FÖJ bewirtschaftet. Im Jean Jaurès-Hof hat uns die KPÖ ihr Lokal zur Verfügung gestellt, und wir bauten dort eine FÖJ-Gruppe auf.

Später wurde ich Junge Garde-Gruppenleiter. Da ich gerne bastelte, organisierte ich „Kreatives Werken“, z.B. bauten wir Modellsegelflieger und Modellboote. Richard Reichel, genannt „Knofel“, stieß in den 50er Jahren zu uns in die Gruppe „Vorwärts“. Wir waren viele Leute, die aus der ganzen Umgebung zu uns kamen. Da wir hübsche Mädchen in unserer Gruppe hatten, war der Zulauf von Burschen dementsprechend.

Wir gründeten eine Volkstanz- und Theatergruppe. Wir gewannen sogar bei den einmal im Jahr stattfindenden Kulturwettbewerben den 1. Preis, das war im Schwechater Hof, der heute ein großes Einkaufszentrum auf der Landstraße geworden ist.

Die Weltjugendfestspiele in Bukarest beeindruckten mich sehr. Neben vielen Freundschaftsbeweisen und Verbrüderungen fiel mir damals auf, daß es unter der Bevölkerung auch viele Gegner des Regimes gegeben haben muß. Ich hatte zu einem Mädchen einen guten Kontakt gehabt, die mir die scheinbar kritischen Äußerungen und Beschimpfungen von Einwohnern als betrunkenes Gefasel erklärte. Da ich der Landessprache nicht mächtig war, mußte ich es akzeptieren.

Ein anderes Erlebnis: Am Abend wurde aus heiterem Himmel aus einem Park auf ein Flugzeug geschossen. Es war ein jugoslawischer Flieger, der offenbar regimiefeindliche Flugzettel abwarf. Eine Unmenge von Soldaten sammelten sofort die Flugzettel ein. Trotzdem gelang es mir, einen zu ergattern. Es stand darauf zu lesen, daß die Russen Rumänien ausbeuteten, und es war eine Karikatur darauf, die einen russischen Soldaten zeigte, der einen Sack Güter aus dem Land wegschleppt.

Heute ist alles geklärt, und die Uhren gehen wieder richtig. Karl Marx hatte in den wesentlichen Fragen recht. Die große Auseinandersetzung mit dem Kapitalismus steht uns aber noch bevor. Die Zeit wäre reif für die sozialistische Revolution

und die unvermeidliche Errichtung der Diktatur des Proletariats als Übergang zur klassenlosen Gesellschaft.

Wien, 27. April 1998

Anna Hillinger (geb. Dirnwöber)

Meine Mutter war Alleinerzieherin, da mein Vater während des 2. Weltkriegs eingerrückt war und erst im Frühjahr 1946 aus der Kriegsgefangenschaft aus Rußland zurückkam.

Ich war damals 16 Jahre alt und eine begeisterte Handballsportlerin. Zuerst trainierte ich beim WAC im Prater, doch die abendlichen Heimgänge durch den dunklen Prater waren mir nicht ganz geheuer. So versuchte ich es beim WAT Kagran und später beim WAC Stadlau. Der WAC Stadlau war damals von der FÖJ dominiert. Ich war sogar einmal ins B-Team als Ersatzspielerin nominiert.

Am WAC-Platz spielten wir einmal gegen eine Firmenmannschaft eines USIA-Betriebes und gewannen das Match, und somit ein Paar Nylon- oder Seidenstrümpfe für jede Spielerin. Solche Strümpfe hatten damals einen hohen Wert, und vor Freude küssten wir den Boden. Durch das Handballspielen wurde ich auch beschützt, denn unser Trainer war sehr besorgt um unser Wohlergehen. Es war die schönste Zeit meines Lebens.

Ich bin seit meiner Jugend im Gastgewerbe tätig. Schon meine Großeltern begründeten und betrieben das Gasthaus „Griaß di a Gott“ an der Erzherzog Karl-Straße vor der Ostbahn in Stadlau. Mein Vater übernahm im 20. Lebensjahr die Gaststätte von seinen Eltern. Das Gasthaus war Treffpunkt für die umliegenden Betriebe und Sportvereine. Die Betriebsangehörigen von AEG-Union, Waagner-Biró, Wolfrum u.a. verkehrten sehr gerne bei uns.

Heute ist es ein Hotel mit großem Komfort und Kontakten in alle Welt. Mein Sohn hat es übernommen und hat immer wieder neue Ideen für das Ambiente, zur Zeit ist es ein mexikanisches Spezialitätenrestaurant.

6. Feber 2000

Dr. Liesl Hindler

Meine Eltern waren Kommunisten, und so war ich schon vorher bei der Jungen Garde. Im Jahr 1963 wurde ich 14 Jahre alt und ging in die Gruppe in der Vorgartenstraße, die mein Bruder bereits besuchte.

Ich trat aber nach eineinhalb Jahren aus der FÖJ wieder aus. Mein damaliger Freund gab mir Bücher zu lesen, die über stattgefundene Schauprozesse in der Sowjetunion berichteten. Meine politische Erziehung war sehr einseitig auf die Sowjetunion hin orientiert, unseren damaligen großen Bruder. Nun brach mein Weltbild mit einem Schlag zusammen. Einige Zeit hielt ich mich von politischen Gruppen fern, an wichtigen Demonstrationen, z. B. Vietnam, nahm ich aber teil.

Meine Eltern entfremdeten sich auch von der KPÖ. 1967, als im Nahen Osten der 6-Tage-Krieg tobte, kauften sie als Juden zum erstenmal den Kurier, bis dahin wurde bei uns nur die Volksstimme gelesen.

Ich habe die Ereignisse in der CSSR im Jahre 1968 natürlich sehr interessiert mitverfolgt, es setzte sich aber nicht in politisches Handeln um, da ich ja in keiner Gruppe verankert war.

Ich glaube, es war 1973, da traf ich Hansi Steiner auf der Universität. Wir studierten beide Soziologie. Er erzählte mir, daß sich die FÖJ von der KPÖ getrennt hätte und lud mich zu einer Veranstaltung in die Porzellangasse ein.

Danach nahm ich an einer Einführungsschulung mit Schani Margulies, Paul Kolm und Heinz Dürr teil. Bereits im darauffolgenden Sommer wurde ich gefragt, ob ich nicht eine Schulung leiten wolle.

Diese Schulung fand zuerst im Club Links statt. Wir verlegten sie jedoch in meine Wohnung, wo es gemütlicher und wärmer war. Sie wurde ein großer Erfolg. Die TeilnehmerInnen freundeten sich miteinander an, und auch schüchterne Menschen, die sich im Club Links nicht getraut hätten zu reden, kamen zu Wort.

Ich beziehe die AKIN, ansonsten weiß ich nichts von der heutigen FÖJ und was es bedeutet, Mitglied der BFS zu sein.

Ich betrachte meine Arbeit als Alternativschullehrerin als politische Tätigkeit. Indem ich versuche, an basisdemokratischen Strukturen mitzuarbeiten und den Kindern bei der Entwicklung ihrer Selbständigkeit, ihrer Toleranz und ihrer sozialen Fähigkeiten zu helfen, sehe ich einen Teil meiner politischen Ideen verwirklicht.

Andererseits aber bin ich mir der Grenzen bewußt. Ich merke, daß ein Teil der Eltern unserer Schule keine Ahnung von politischen Kategorien hat, die für mich eine Selbstverständlichkeit sind. Auch die anderen Lehrer und Lehrerinnen wissen sehr wenig von der Arbeiterbewegung. So gehen die meisten nicht einmal zur Arbeiterkammerwahl.

Am bedeutendsten erscheint mir heute meine seinerzeitige Mitarbeit im Club Links. Er war damals wirklich ein Forum verschiedener politischer und gesellschaftlicher Strömungen. Es fanden lebhafteste Diskussionen statt, die sehr anregend waren.

Für Österreich sehe ich keine gesellschaftspolitischen Perspektiven.

Wien, am 17. November 1998

Grete Hinterberger

Die FÖJ hatte in unserem Gemeindebau ein Heim, und ich fühlte mich zu den Gleichaltrigen hingezogen. Die FÖJ gefiel mir sehr gut, weil sie keine Parteijugend, sondern weil sie mehr oder weniger eine Sammlung zwar politisch interessierter, aber parteiungebundener Jugendlicher war. Es kamen viele Jugendliche aus Margareten zu uns, sogar einige Männer aus der Emigration, teilweise noch in englischer Uniform, deren Eltern zum großen Teil den Nazis zum Opfer gefallen waren.

Wir spielten im Heim Tischtennis, organisierten auch Sport- und Tanzveranstaltungen, um mit dem Eintrittsgeld den Zins, die Heizung und Elektrizität zu bezahlen. In Margareten gab es zum Beispiel fünf Heime, die wir teilweise mit mitgebrachtem Brennmaterial beheizten. Außerdem machten wir gemeinsame Bade- und Wanderausflüge, und oft waren wir im Sommer an Sonntagen im damaligen FÖJ-Bad am Dampfschiffhafen, und im Winter gingen wir gemeinsam Schifahren. Wir veranstalteten auch Tischtennisturniere, an denen alle anderen Jugendorganisationen teilnahmen - außer der SJ, weil das deren Obmann Erwin Lanc verbot. Natürlich nahmen wir auch an den 1.Mai - und anderen Demonstrationen, z.B. für die Einführung der 48 Stundenwoche für Lehrlinge teil.

Unser wichtigster Funktionär war der Stadtleiter Fritz Weissenbeck, ein sehr junger Spanienkämpfer und KZler. Er war der ideale Jugendfunktionär, mit uns allen gut Freund, der unser Heime oft besuchte und es verstand, für den Kampf gegen den Krieg und eine bessere soziale Welt zu motivieren. Leider verunglückte er 1949 tödlich, als er, mit Edi Luner auf dem Soziussitz, mit seinem Motorrad für ein Georgisches Ensemble Blumen besorgen wollte. Sein Tod hinterließ eine nicht wieder zu schließende Lücke in der FÖJ. Seine Nachfolger vermochten uns nicht so wie Fritz zu motivieren.

Ich habe an den Weltjugendfestspielen 1947 in Prag teilgenommen und war begeistert, dort mit Jugendlichen aus aller Welt zusammenzutreffen.

Es war damals eine an den Glauben an ein freies demokratisches Österreich erfüllte Zeit, und wir waren der Überzeugung, unseren Teil daran beitragen zu können. Ab und zu treffe ich noch Freunde von damals, wenn wir, als nicht mehr Jugendliche, aber noch immer politisch Interessierte, an Demonstrationen für den Frieden und andere humane und fortschrittliche Ziele teilnehmen.

Wien, 10. November 1999

Ernst Hinterberger

Ich bin Anfang Mai 1945 dem KJV beigetreten, aber bald wieder weggeblieben, weil mir die Leute dort nicht gefielen. Ende Mai sagte mir mein Freund Bobby Hofstetter, ich solle einmal mit ihm zur Freien Österreichischen Jugend gehen. Dort fühlte ich mich sofort wohl, ging fast jeden Tag ins Heim und fand mich unter Freunden. Für mich war die FÖJ eigentlich mein Zuhause. Wir spielten Tischtennis, Volleyball, betrieben auch andere Sportarten und veranstalteten Diskussionen, Tanzabende und Wander- und Badeausflüge.

Politisch wurden wir zwar angesprochen, allerdings nicht, wie jetzt behauptet wird, um uns zu Kommunisten, sondern nur zu jungen Menschen zu machen, die sich nicht nur für Unterhaltung, sondern auch für Politik interessieren sollten. Am 1. Mai marschierten wir, allerdings als nicht parteigebunden, zwischen den Blöcken der SPÖ und der KPÖ über den Ring.

Natürlich nahmen wir auch an gesellschaftlichen Veranstaltungen der KPÖ teil, aber Parteimitglieder wurden nur wenige von uns. Mein damaliger und jetziger Freund Bobby Hofstetter trat der KPÖ bei und wurde mit der Zeit einer ihrer führenden Funktionäre.

Die Margaretner FÖJ hatte auch eine Laienspielgruppe, die von Ernstl Müller und Helmut Pucher geleitet wurde. Sie nannte sich „Margaretner Ringenspiel“ und wurde vom Scala-Schauspieler Günther Haenel künstlerisch betreut.

Ich bin etwa 1951 aus der FÖJ ausgeschieden, trat keiner Partei bei, bin aber nach wie vor links eingestellt und denke gern an meine FÖJ-Zeit zurück, in der wir vom Glauben an eine bessere Zukunft und an ein echtes neues Österreich erfüllt waren.

Für die Zukunft sehe ich wenig Perspektiven. Die Globalisierung, unsere Bindung an die EU und möglicherweise irgendwann auch an die NATO stimmen mich traurig. Der Rechtsruck nach den letzten Wahlen und die Tatsache, daß unsere Wähler ihn auf dem Gewissen haben, lassen mich nicht mehr, wie seinerzeit, in den späten vierziger Jahren an einen politischen Fortschritt glauben.

Wien, 10. November 1999

Albert Hirl

Von 1973 bis 1976 war ich am Rande der stärksten Kaderorganisation Kommunistischer Bund und MLS in verschiedenen Kapitalarbeitskreisen tätig und mit dem Verkauf des „Klassenkampfes“ beschäftigt. Gleichzeitig war ich in zwei undogmatischen Basisgruppen an der Universität Wien politisch engagiert.

KB und MLS waren besonders hierarchisch in Zellen strukturiert. Damals spielte die sogenannte „Viererbände“ nach Maos Tod in China eine große Rolle, was zum strukturellen und ideologischen Zerfall der Maoisten und Stalinisten des KB führte.

Daraufhin engagierte ich mich beim VSSTÖ, aus dem ich nach kurzer Zeit zusammen mit Peter Pilz und Karl Öllinger im Herbst 1977 wegen Kritisierens des Denkmals Bruno Kreisky und Linksabweichertums ausgeschlossen wurde. Die Art und Weise des Ausschlusses stand in bester stalinistischer Tradition.

Gleichzeitig wurden heiße politische Diskussionen über die Sinnhaftigkeit von revolutionärer bewaffneter Gewalt (RAF) geführt.

Peter Pilz ging zur trotzkistischen Kaderorganisation GRM, was für mich nicht mehr in Frage kam, weil ich bereits antiautoritär eingestellt war, und der bunte Kampf gegen das Atomkraftwerk Zwentendorf bereits begonnen hatte.

In dieser Bewegung lernte ich verschiedene Leute von der FÖJ kennen, besonders Schani Margulies, Kurt Winterstein mit Gitarre und Renate Saßmann. Gleichzeitig lernte ich auch GE-Funktionäre kennen, und wenig später war Karl Öllinger bereits deren Sekretär.

Einige Jahre war ich Betreuer am Neufelder See, wo Kinderturnusse organisiert wurden, offiziell war ich nie Mitglied der FÖJ.

1981 war ich an der Gründung der ALÖ und ALW beteiligt. Ab 1984, nach der Besetzung der Au in Hainburg war ich intensiv an der Parteigründung der Grünen Alternative beteiligt. Nach dem Einzuge der Grünen 1986 ins Parlament (unter Freda Meissner-Blau) wurde ich 1987 Bezirksrat in Hietzing.

Die vier Prinzipien: Basisdemokratie, Solidarität, Ökologie und Gewaltfreiheit, sind für mich unverzichtbar. In der politischen Tagesarbeit das zu vergessen, ist zwar für mich verständlich, aber auf lange Sicht gesehen sicher kontraproduktiv.

Auch eine klassenlose Gesellschaft kann nur in einer (Um)welt ohne Klimakatastrophen und Verseuchung existieren. Insofern hat sich der Primat für mich verändert.

Dennoch sollten wir auch als Grüne nicht die Menschen(rechte) und das solidarische Engagement für Unterdrückte und Benachteiligte vergessen.

Durch die rot-grüne Koalition in Deutschland wird sich hoffentlich auch in Österreich das Gewicht grüner Inhalte in der Öffentlichkeit verstärken. Das heißt, daß mehr über Doppelstaatsbürgerschaft, Kampf gegen die Atom- und Gentechnikindustrie, Zentralismus und Verschwendung in der EU-Bürokratie, sowie über die Rolle globaler Informationstechnik und deren Auswirkungen diskutiert werden wird.

Wien, 10. Februar 1999

Ing. Friedrich Hirl

Begonnen hat alles im Jahre 1942 mit der Verhaftung meines Vaters durch die Nationalsozialisten wegen marxistischer Betätigung, und nachfolgender Verurteilung zu sieben Jahren Zuchthaus. Meine erste Bekanntschaft mit der Gestapo waren die dauernden Hausbesuche, da mein Vater wegen schwerer Krankheit unter Hausarrest stand. Ein Arzt, der wahrscheinlich seinen Kopf retten wollte, bescheinigte meinem Vater immer wieder Haftunfähigkeit, und tatsächlich, nach der Befreiung 1945, ersuchte er meinen Vater dies zu bestätigen, um seinen Beruf weiter ausüben zu können.

Meine Einberufung zum Arbeitsdienst erfolgte 1944. Ab Februar 1945 desertierte ich und versteckte mich bis zur Befreiung in Schwechat.

Die Befreiung durch die Rote Armee brachte meinem Vater und mir die Freiheit, meiner Schwester jedoch als einziger Zivilistin den Tod. Sie wurde bei einem Vergewaltigungsversuch, bei dem sie sich wehrte, erschossen.

Trotz dieses tragischen Vorfalles überwog bei mir die Bereitschaft und der Wille zur Mitarbeit in unserem Land. Dazu bot sich für mich als 18-jährigen der Aufbau einer überparteilichen Jugendorganisation an. Ich habe als einer Delegierten des Bezirkes Schwechat an der Gründungsversammlung der FÖJ in der Pfeilgasse teilgenommen, wobei mit großer Begeisterung Vertreter aller drei anerkannten demokratischen Parteien teilgenommen haben.

Als einziger Delegierter verlangte Franz Danimann die Gründung eines kommunistischen Jugendverbandes, was jedoch mit großer Mehrheit abgelehnt wurde.

Die FÖJ hatte damals, es gab ja keine Vergnügungsindustrie, als eine der wenigen Organisationen Musik- und Tanzveranstaltungen zu organisieren. Mein persönliches Vergnügen war es, mit dem Fahrrad in ganzen Bezirk Schwechat unterwegs zu sein.

Neben meiner Tätigkeit als Bezirksleiter der FÖJ war ich im seinerzeitigen USIA-Betrieb Brown Boveri beschäftigt und organisierte auch dort die Jugendarbeit. Bemerkenswert war zu dieser Zeit, daß im Betrieb 12 sozialistischen Arbeiterbetriebsräten nur 2 Kommunisten gegenüber standen. Bei den Angestellten hatten die Sozialisten 6 Mandate und die Kommunisten keines. Bei einer Ansprache in einer Betriebsversammlung, die von ca. 1000 Leuten besucht war, gelang es mir und anderen, vor allem die jungen Beschäftigten für den Kampf um bessere Lebensverhältnisse zu begeistern, so daß es möglich war, eine Mehrheit für den nachfolgenden Oktoberstreik zu gewinnen. Das war 1950.

Als Auswirkung des Streiks wurden im Betrieb eine starke FÖJ-Gruppe und ein Chor gegründet. Wir haben z.B. eine starke Abordnung zu den Weltjugendfestspielen nach Berlin gesandt.

Beim Tod Stalins stand am Anfang noch die große Trauer, der Betrieb hielt eine Gedenkminute ab, und die Frage stand im Raum: wie soll es ohne Stalin weitergehen. Doch dann kamen die ersten widersprüchlichen und nicht zu fassenden Berichte über die Untaten eines Diktators, wobei die später bekanntwerdende Geheimrede Chruschtschows wie eine Bombe einschlug.

Die Ungarereignisse 1956 und die Berichte der Flüchtlinge über Rákosis Schreckensregime nahmen vorweg, was Sacharow und Solschenizyn bis in alle Einzelheiten beschrieben, wie die besten Kommunisten unter Anleitung Stalins von Kommunisten umgebracht wurden. Zu diesem Zeitpunkt bin ich aus der KPÖ ausgetreten.

Nur mit dem zeitlichen Abstand der Geschichte wird es zu klären sein, ob der Aufbau der UdSSR von einem Feudalstaat zu einer Industriegroßmacht und die Mobilisierung des Kampfes des gesamten sowjetischen Volkes gegen das Hitlerregime, oder die Verbrechen Stalins an Millionen unschuldiger Menschen höher zu werten sind. Ich wage das nicht zu beurteilen.

Die kommunistische Vision einer optimistischen idealistischen Menschheit, der Gedanke, daß Männer und Frauen ihre besten Gaben der Gesellschaft zur Verfügung stellen und dafür bekommen, was sie zum Leben brauchen, dieser Gedanke ist gescheitert. Wir sind zu dem Schluß gekommen, daß die Menschheit nicht dazu taugt. Eine Gesellschaft funktioniert besser, wenn sie vom Streben nach Profit geprägt ist, von Habgier, von einem Instinkt, der normale Menschen zu Konsumenten macht, und sie dazu bringt, weltliche Güter anzuhäufen, allein um der Anhäufung willen.

Der Kapitalismus hat den Sozialismus überdauert und zu Grabe getragen. Werden wir den Versuchung widerstehen, daraus zu folgern, der Kapitalismus habe den Höhepunkt der Vollkommenheit erreicht? Werden wir aufhören, unser System zu verbessern? Ich fürchte, ja; denn der Kapitalismus schlägt unbarmherzig zu. Es gibt in der EU 18 Millionen Arbeitslose.

Perchtoldsdorf, 23. März 1998

Wolfgang Hnat

Mein Vater war kommunistischer Aktivist, und ich war daher schon bei den „Sturmvögeln“ und später bei der „Jungen Garde“. Ich war bei der Gruppe, die ihren Sitz im Parteilokal des Globus hatte. Als ich und andere 14 Jahre alt wurden, gründeten wir eine eigene FÖJ-Gruppe, da es dort keine gab.

Je nachdem wie es uns gelungen ist, das Programm interessant zu gestalten, hatten wir mehr oder weniger Erfolg.

Einmal im Monat am Freitag hatten wir eine „Live-Musik-Party“, die sehr gut ankam. Meistens waren wir überfüllt und konnten gar nicht alle Leute einlassen.

Wir hatten noch eine Fußballmannschaft, die Otto Formann trainierte. Dadurch waren wir auch bei den Arbeiterjugendlichen verankert. Außerdem nahmen wir an den zentralen Aktivitäten wie Demonstrationen und Sommerlager in Keutschach teil.

Unser Programm war sehr vielfältig. Im Einvernehmen mit unserem Betreuer aus der Landesleitung, Walter Pesek, hatten wir auch Kulturabende wie Jazz-Veranstaltungen und Theaterabende. Wir luden auch einen Schauspieler aus dem Volkstheater ein, und er weckte unser Interesse für Bert Brecht.

Unsere FÖJ-Gruppe gab es bis 1968, bis zum Bruch mit der KPÖ.

Heute bin ich selbständiger Inneneinrichter in Leobendorf bei der Burg Kreuzenstein und in Wien-Neubau. Teamarbeit und gute Ideen sind der Grund meines Erfolgs. Ich besuche die einschlägigen Messen und hole mir dort die Anregungen.

Politisch sehe ich keine großen Perspektiven, da außer den Kommunisten sich niemand für den Marxismus oder ähnliches interessiert. Das gilt auch für die Grünen.

Wien, 23. September 1998

Helmut Hofer

Als 1959 die Weltjugendfestspiele in Wien abgehalten wurden, bekam ich Kontakt zur FÖJ. Es gefiel mir, auch die politischen Ziele sagten mir zu.

Ich wurde in Favoriten aktiv, am Laaerberg gab es eine FÖJ-Gruppe, in die ich hinging. Es gab politische Veranstaltungen, Tanzkränzchen und Ausflüge, sowie Besuche in die sozialistischen Nachbarländer.

Nach dem Einmarsch der Warschauer Pakttruppen 1968 in die Tschechoslowakei kam ich in Widerspruch zur Parteilinie.

Ich trennte mich in der Folge von der FÖJ, blieb aber in der kommunistischen Partei und gehörte zu den Gründungsmitgliedern der KJÖ.

Bis 1982 blieb ich in der KPÖ und KJÖ. Nachdem ich mit der politischen Linie nicht mehr einverstanden war, trennte ich mich damals von diesen.

Ich ging in die SPÖ und bin ich noch heute Mitglied und auch in verschiedensten Bereichen aktiv. Hauptsächlich in kulturellen Bereichen.

Damals war ich überzeugt von der Richtigkeit meines politischen Tuns, und ich bereue auch nicht mein Engagement.

Im Moment sehe ich keine Perspektiven in Richtung Sozialismus. Aber in der Zukunft kann sich wieder etwas entwickeln, schon auf Grund der Auseinandersetzungen der gesellschaftlichen Gruppierungen.

Wien, 5. März 1999

Fritz Hoffinger

Ich bin seit 1945 bei der FÖJ dabei gewesen und war in Margareten organisiert, von wo ich auch sehr gut Ernst Hinterberger, Eduard Luna und Fritz Pencik kenne, bzw. gekannt habe. Es war die einzige Möglichkeit, nach dem Ende des Faschismus in einer Jugendorganisation tätig sein zu können.

Zu erwähnen wäre der Oktoberstreik 1951 gegen die Politik der Lohn- und Preisabkommen, die auf Kosten der arbeitenden Bevölkerung gingen.

Ich organisierte damals eine Zusammenarbeit mit überparteilichen Jugendkomitees nicht nur auf antifaschistischer Basis, sondern auch im Zusammenhang mit Wirtschaftsfragen.

Später sollte im „Münchner Hof“ der sogenannte Bund heimattreuer Jugend gegründet werden. Nach Diskussionen entwickelte sich mit den aggressiven Ordnern der Veranstaltung eine regelrechte Saalschlacht. Damals wurde die Gründung verhindert, aber einige Zeit später mehr oder weniger unter Ausschluß der Öffentlichkeit wurde aber die Organisation gegründet.

Ich war in verschiedenen Funktionen der Gewerkschaftlichen Einheit tätig. Eine Zeitlang war ich der Vertreter der GE bei der Gewerkschaftsjugend.

In Ungarn bei den Weltjugendfestspielen war ich im Vorbereitungskomitee tätig.

Zu erwähnen wären da Dr. Tommy Schönfeld, Otto Kubin u. a.

Ich war relativ lang Mitglied der FÖJ, in der KPÖ trat ich früher aus, vor allem wegen Ungarn und später der CSSR-Krise.

Es war vor allem eine kämpferische, interessante Zeit. Wir gingen in der Bewegung auf. Mir fallen da die Schmieraktionen und Diskussionen ein.

Ich bin heute noch Marxist. Diese Idee wurde ja nie widerlegt, es haperte immer nur an der Ausführung. Die Auswüchse unter Stalin sind mir in Erinnerung. Bei einem Gespräch mit dem Bildhauer Hrdlicka sprachen wir über diese Probleme.

matik.

Vor allem durch die lahme Politik der SPÖ hat Haider Oberwasser, und die Linke ist sehr schwach.

Wien, 29. September 1999

Ferdinand Holub

Als ich 1951 bei der Fa, Goerz zu Lernen angefangen habe, bin ich Mitglied der FÖJ geworden; vorher war ich bei der Jungen Garde.

Eigentlich war ich nur kurze Zeit dabei, die FÖJ war auf dem Laaerberg besonders stark, hatte ein eigenes Heim in der Holzknechtstraße, das es heute nicht mehr gibt. Damals war ich auch Mitglied der KPÖ, denn sowohl mein Vater als auch mein Großvater waren sehr dahinter, sie waren schon illegal während der deutschen Besetzung Österreichs dabei. Mein Großvater trat schon nach den Ereignissen im Jahr 1934, also lange vor dem Krieg, bei.

Im Allgemeinen fallen mir zu meiner FÖJ-Zeit nur positive Sachen ein, es ist sehr viel geleistet worden. Wir hatten z.B. Schulungen, wo wir über die Geschichte gelernt haben und viel erfahren haben. Die Zeit war recht interessant, wir waren sehr stark, das gilt auch betrieblich.

Heute bin ich Pensionist und glaube, daß uns im Allgemeinen unser Standard erhalten bleibt.

Wien, 9. August 1999

Helmut Hronek

Vor meinem Beitritt zur FÖJ war ich Mitglied der SJ. Wir hatten damals große Diskussionen über die Richtigkeit der Politik der SJ und SPÖ. Von einem sozialistischen Funktionär wurde mir nahegelegt, nicht gegen die Parteilinie zu opponieren, da ich mir damit eine mögliche Karriere zerstören würde.

Es muß 1958 gewesen sein, als ich zur FÖJ kam, ich glaube, ich war damals 17 Jahre alt.

Damals hatte ich auch Kontakte zur Bezirksleitung der KPÖ in Simmering. Die Diskussion endete damit, daß ich vom Bezirkssekretär Karl Schätzel die Aufgabe bekam, im Parteilokal in der Lorystraße eine Jugendgruppe zu organisieren.

Im Bezirk bestand damals eine FÖJ-Gruppe, die aber meiner Meinung nach zu wenig politische Arbeit leistete. Ein Jahr später kam Rudi Spicl zur Simmeringer FÖJ. Dieser suchte Kontakt zu mir und auch er wollte, daß ich bei der FÖJ mitarbeiten sollte. Ich war aber nicht bereit, aus dem bereits genannten Grund. Von diesem Tag an hatten wir Kontakt, und er sah, daß ich viele junge Leute kannte.

Da kein Kommunistischer Jugendverband möglich war, wir konnten ja mit der FÖJ nicht konkurrieren, gab ich den Argumenten Spicls nach und traf mich mit dem Obmann der Wiener FÖJ, Walter Pold, zu einer Aussprache und war dann bereit, für die FÖJ zu arbeiten. Wir haben dann folgende Gruppen in Simmering aufgebaut: die bereits bestehende Gruppe in der Hugogasse; die neugegründete in der Lorystraße; eine sehr politische in der Hasenleiten und schließlich noch eine Gruppe in der Dopplergasse.

1960 wurde ich zum Obmann der Simmeringer FÖJ gewählt. 1963 wurde ich hauptamtlicher Funktionär, und bin von Walter Pold in das Wiener Landessekretariat in der Taborstraße aufgenommen worden.

Ich erinnere mich an 3 Demonstrationen gegen Professor Borodajkewycz, der damals auf der Universität durch seine antisemitischen Äußerungen auffiel.

Dann gab es auch ein Veteranentreffen von Soldatenbündlern des 2. Weltkriegs in Berndorf, gegen das wir gemeinsam mit dem VSM und anderen antifaschistischen Gruppen auftraten. In Berndorf riegelte die Gendarmerie zwar die Gegend ab, aber es gelang uns trotzdem vorzudringen, und es kam zu einem Handgemenge mit den Soldatenbündlern. Anschließend wanderten wir dann in die Steinwandklamm.

Zusammen mit Rudi Spiel wollten wir schließlich den Kommunistischen Jugendverband gründen. Zu dem kam es aber nicht mehr, da wir wegen der Herausgabe der Zeitschrift „Der Funke“ aus der KPÖ ausgeschlossen wurden. Auch wollte uns die Staatspolizei einen nebulösen Bombenfund in einer Telefonzelle, der auch unsere Zeitschrift „Der Funke“ beigelegt war, in die Schuhe schieben. Schließlich stellte sich heraus, daß es sich um dieselbe Neonazigruppe gehandelt hatte, die auch das Attentat auf die ALITALIA inszeniert hatte.

Schließlich schlossen wir uns Franz Strobl an, dieser kam auch aus der KPÖ und war Chefideologe der Maoisten in Österreich. Meine Mitarbeit dort dauerte 3 Jahre.

Durch den Zusammenbruch des kommunistischen Lagers in Osteuropa kam es meiner Meinung nach zu einer Rechtsentwicklung in unserem Lande, und ich sehe in absehbarer Zeit keinerlei Perspektiven.

Wien, 8. Mai 1998

Gerhard Humburger

Ich wurde 1966 von Hans Haderer, der damals Gruppenleiter im Jugendlokal der FÖJ in der Hugogasse in Simmering war, geworben.

Ich war damals bei der Fa. „Hörbiger“ in der Waschanlage beschäftigt.

Einmal fuhren wir in das internationale Sommerlager nach Keutschach in Kärnten. Im Globusverlag am Höchstädtplatz gab es ein Tischtennis-Turnier, bei dem die Simmeringer erfolgreich waren und einen Pokal gewannen. Ein Schiennen am Semmering wurde von der Wiener FÖJ organisiert. Ich konnte jedoch nur als Zuschauer teilnehmen, da ich vorher eine Operation hatte. Ich fuhr damals recht gut, daher war ich sehr traurig, nicht starten zu können. Hans Haderer und Günter Pfeiler waren die Simmeringer Starter.

In der Hugogasse sahen wir politische Filme und nahmen an marxistischen Diskussionen teil. Neben dem KPÖ-Vorsitzenden Franz Muhri, und dem ehemaligen Wiener Gemeinderat Franz Karger, stellte auch die FÖJ eigene Referenten wie z.B. Otto Podolsky.

Zirka 2 Jahre war ich FÖJ-Mitglied, dann arbeitete ich in der KPÖ mit. Dabei möchte ich den Bezirkssekretär Karl Schätzl, Bezirksohmann Draskovich und den Polizeibeamten Leopold Ramskogler erwähnen.

In diese Zeit fällt auch die Anti-Nixon-Demonstration in Salzburg, an der ich teilnahm.

Ich habe in der FÖJ viel dazugelernt.

Perspektiven in Österreich sehe ich nur dann, wenn sich vieles ändern würde.

Wien, 12. November 1998

Dr. Roman Hummel

Zu Beginn der siebziger Jahre war es für jemanden, der nur ein bißchen mit offenen Augen herumging, leicht, politisiert zu werden. Ich war 1969/70 beim Bundesheer und glaubte plötzlich, im falschen Jahrzehnt gelandet zu sein: So erinnere ich mich noch an die Begrüßungsansprache des Bataillonskommandanten der meinte, "die Welschen haben uns Südtirol genommen, ohne Heer nehmen sie uns noch ganz Tirol weg". Wer anderer Meinung war, sich auf demokratische Rechte berief, wurde von Unteroffizieren und Offizieren sofort als Kommunist bezeichnet. Das weckte mein Interesse für diese politische Richtung.

1970 oder 1971 gab es ein großes Degenhardt-Konzert in der Stadthalle. Dabei kam ich mit Leuten der FÖJ zusammen und fand diese Gespräche politisch interessant; ebenso wie auch später den Kontakt mit den „Tagebuch“-Leuten. Bis ca. 1978 habe ich mich in der FÖJ, v.a. bei der Zeitung „Offensiv links“ engagiert. Nachdem dieses Zeitungsprojekt eingestellt worden war und auch Strukturen wie Politik der FÖJ nach meiner Ansicht immer diffuser wurden, schied ich dann aus dieser Organisation aus.

Rückblickend kann ich sagen, daß ich in dieser Zeit theoretisch wie praktisch viel gelernt habe - auch für meinen heutigen Beruf als Kommunikationswissenschaftler, der an der Universität und für die Gewerkschaft tätig ist. Gegenwärtig hat kritisches, linkes Ideengut in Österreich allerdings keine Konjunktur. Daher muß man froh sein, daß es Parteien wie die SPÖ und die Grünen gibt.

Wien, 25. November 1998

Kurt Jeger

Vorerst bin ich 1947 der „Jungen Garde“ beigetreten. Da meine Eltern Mitglieder der KPÖ waren, war es selbstverständlich, ihrer Kinderorganisation anzugehören. 1948 war ich mit der Jungen Garde in einem Pionierlager in Budapest. 1949 erlebte ich die Weltjugendfestspiele, ebenfalls mit der Jungen Garde in Budapest.

Anschließend trat ich der FÖJ bei. Es war eine Bezirksgruppe in der Brigittenau, die sich in der Raffaelgasse befand. Ich wurde Mitglied der Bezirksleitung und leitete die Gruppe in der Leipzigerstraße.

Bereits 1951 wollte ich zum FÖJ-Ensemble, das mir aber von der FÖJ- und KPÖ-Bezirksleitung strikte verwehrt wurde. Ich sei für den Bezirk unabkömmlich. Im August fanden die Weltjugendfestspiele in Berlin statt, an denen ich unbedingt teilnehmen wollte. Alle aktiven Mitglieder des 20. Bezirks fuhren hin, nur ich mußte trotz heftigen Protestes meinerseits in Wien bleiben, um den „Betrieb“ aufrecht zu erhalten. Meine Einwände, daß es keinen „Betrieb“ in Wien geben würde, wurden vom Tisch gewischt. Ich saß zwei Wochen lang an den Heimabenden allein in der Leipzigerstraße. Diese Vorfälle bewirkten die erste kritische Auseinandersetzung mit der Parteilinie. Mich störte damals die These des demokratischen Zentralismus, mit dem jede eigene Meinung unterdrückt wurde, so daß man sich bedingungslos der Parteilinie unterordnen mußte. Wobei mich daran besonders störte, daß ich Meinungen, die nicht meiner Meinung entsprachen, nach außen vertreten mußte.

Nach heftigen Auseinandersetzungen im Bezirk, und nachdem ich alle meine Funktionen im Bezirk zurückgelegt und mit meinem Austritt aus FÖJ und KPÖ gedroht hatte, wurde mir der Übertritt ins Ensemble gestattet. Damals waren die Proben in der Prinz Eugen-Straße, im heutigen Haus des Sports. Das ganze Haus stand ja damals der FÖJ zur Verfügung, es war auch Sitz der Bundesleitung. Später übersiedelten wir ins Palais Trautson in der Museumstraße. Ich wurde dann Mitglied der Burschengruppe, die unter der Leitung „Singerls“, des heutigen Arik Brauer, stand.

Beim FÖJ-Ensemble war ich vor allem künstlerisch tätig, wobei natürlich meine Aufenthalte bei den Weltjugendfestspielen in Bukarest und später auch in Warschau sehr ernüchternd wirkten. Ich hatte immer große Schwierigkeiten - wobei man nicht vergessen darf, daß ich damals erst 19 Jahre alt war - die Parteilinie, die auch vehement von meinen Eltern vertreten wurde, mit der realen Wahrheit in Einklang zu bringen. Es fiel mir immer schwerer zu glauben, daß alle Nachrichten und Informationen falsch sein sollten und nur die „Volksstimme“, bzw. die KPÖ die Wahrheit gepachtet hätten. Nach meiner Matura im Jahre 1952 begann ich mit dem Chemiestudium und beschäftigte mich dabei intensiv mit der Atomforschung. Dabei wurde ich noch lange vor irgendeiner Antiatombewegung auf die rein wissenschaftlichen Gefahren auch der friedlichen Nutzung der Atomenergie aufmerksam. Ich war sicherlich einer der ersten Unterstützer von Robert Jungk und der Antiatombewegung. Damals wurden die Gefahren der Radioaktivität völlig unterschätzt, und die sehr kleine Antiatombewegung befand sich im Widerspruch zu Ost und West. Dazu kam dann die kritische Auseinandersetzung mit den Atombombentests. Dabei störte mich besonders, daß man gegen amerikanische Versuche protestierte, jedoch die sowjetischen akzeptierte. Und deswegen bin ich nach der einseitigen Wiederaufnahme der Atombombentests durch die UdSSR aus der FÖJ, bzw. auch der KPÖ ausgetreten. Dies war noch vor dem Ungarnaufstand 1956.

Heute sehe ich die Welt sehr nüchtern. In Österreich geht es den meisten Leuten wirtschaftlich viel besser, als wir uns es je erträumt haben. Politisch bin ich frustriert. Ich finde bei keiner politischen Bewegung eine akzeptable Ideologie.

Ich sehe eher pessimistisch in die Zukunft, da ich nur Verteilungskämpfe zwischen Arm und Reich, zwischen Ost und West, und zwischen Nord und Süd (1., 2. und 3. Welt) sehe. Dies hat absolut nichts mit meiner persönlichen Situation zu tun, da ich mit einer angenehmen Pension ein reichliches Auslangen finde.

Wien, 11. März 1998

Wilhelm Jirousek

1945 kam ich im Herbst aus der Kriegsgefangenschaft aus Marmarosziget, das damals zu Ungarn gehörte und heute zu Rumänien gehört.

Durch meinen Vater kam ich in Berührung mit der KPÖ, dort traf ich auch Freunde, die bei der FÖJ waren. Mitglied wurde ich dann am 1. Jänner 1949.

Obwohl ich schon vorher Mitglied der KPÖ geworden war, konnte ich erst wegen eines versuchten Ingenieursstudiums, das meine ganze Zeit in Anspruch nahm, zu dieser Zeit Mitglied werden.

Ich war in der Gruppe 3 in Margareten bei Eduard Luner, der dort Gruppenleiter war.

Da uns die normale Heimtätigkeit auf die Dauer zu langweilig wurde, kamen wir auf die Idee, eine Spielgruppe zu gründen. Ein Genosse unseres Bezirkes, er hieß Müller, nahm sich der Sache an. Er hatte bereits mit dem Theater insofern zu tun, daß er die Schauspielschule besuchte. Er führte bei uns Regie.

Wir traten in unseren Parteilokalen auf. Wir spielten vor allem in Richtung AGIT-PROP; auch Witze hatten wir in unserem Repertoire.

Im Laufe der Zeit wurde daraus das „Margaretner Ringenspiel“- eine anerkannte Laienspielgruppe, die es aber heute nicht mehr gibt. Die Gruppe existierte bis in die frühen 50er-Jahre. Unser Regisseur ging beruflich in die DDR, und wir fanden niemanden, der diese Aufgabe hätte erfüllen können. So löste sich die Gruppe allmählich auf.

Ich hatte einen Kollegen, Joschi Engler, der im FÖJ-Ensemble aktiv war. Der nahm mich dorthin mit, als das Ensemble den Plan hatte, eine Theatergruppe zu gründen; das war Anfang 1953.

Selly Paryla, die Gattin von Emil Stöhr, leitete die Theatergruppe des FÖJ-Ensembles; beide spielten im Neuen Theater in der Scala. Conny Hannes Meyer kam erst relativ spät zu uns, das muß im Jahre 1954 gewesen sein. Er war oft bei Proben dabei, aber ich kann mich nicht erinnern daß er mitgespielt hätte.

Unsere Leiterin, hatte sehr hochtrabende Pläne mit uns und wollte sehr anspruchsvolle Stücke, wie z.B. „Die Gewehre der Frau Carrar“ von Bert Brecht einstudieren. Dies hätte aber unseren Zeitrahmen gesprengt. Auch hätte dieses Stück nicht in unser Programm gepaßt. C. H. Meyer spielte eine Rolle in diesem Stück. Erwin Pickl, der später das Theater am Lichtenwerd zusammen mit C. H. Meyer gründete, hat bei uns noch im Stück „Das große Talent“ die Hauptrolle gespielt.

Die Theatergruppe des FÖJ-Ensembles existierte nur so lange, als wir uns im Palais Trautson in der Museumstraße befunden haben, denn später waren keine geeigneten Probenräumlichkeiten mehr vorhanden. Selly Paryla zog mit ihrem Mann nach Berlin. Nach der Auflösung der Theatergruppe organisierte ich Ausflüge und betätigte mich als Fotograf.

Heute bin ich Pensionist. An meiner Gesinnung hat sich nichts geändert, ich stehe nach wie vor links, obwohl ich in der Zwischenzeit auch aus der KPÖ ausgetreten bin.

Die Perspektiven sehe ich nicht all zu rosig. Für junge Menschen sehe ich keine Zukunft, die Arbeitslosigkeit ist sehr groß. Weiters sinkt auch der Lebensstandard. Die Armutsgrenze steigt immer höher.

Daran ändert auch nichts die Mitgliedschaft bei der EU, im Gegenteil, sie verschärft es.

Wien, 7. Juli 1998

Rainer Juch

Ich bin 1965 in die FÖJ gekommen, wie ich glaubte, aus politischen Gründen. Aber in Wirklichkeit haben mir die Leute gefallen, weil sie viel miteinander unternommen haben. Es ist zwar ständig die Politik im Munde geführt worden, aber die FÖJ-ler konnten auch privat gut miteinander auskommen. Besonders faszinierend waren die FÖJ-lerinnen, aber leider bin ich zu verschreckt und schüchtern gewesen, um die Mädchen so kennenzulernen, wie es ihrer Schönheit und Würde entsprochen hätte. Unvergeßlich bleibt mir unter anderem Uschi Margulies in ihrem grünen oder gelben Bikini. Soviel zu meiner politischen und persönlichen Verfassung am Neufeldersee.

Meistens haben wir uns im Globus getroffen, als FÖJ-Gruppe Brigittenau. Erwähnenswert in diesem Zusammenhang sind die Schwestern Ruzicka, Heinz Springer, die Gebrüder Hnat mit ihren Kusinen und Alfred Konecny, der leider bei einem Unfall ums Leben gekommen ist. Unvergeßlich auch die Abende im Kaffee Frank in der Jägerstraße und im Sachsenhof.

Verlorene Jahre waren es bestimmt nicht. Daß ich einmal mit einem jungen Mädchen ins FÖJ-Bad am See gekommen bin, aus dem später die Frau Finanzstadträtin geworden ist, hat nichts zu bedeuten, weil die Gitti Ederer geglaubt hat, die FÖJ sei eine Pfadfinderorganisation.

Heute habe ich noch private Kontakte, die ich nicht missen möchte. Durch meinen Job in der AK-Wien trifft man sich und redet miteinander. Was mir an den FÖJ-lerInnen besonders gefällt, ist die praktische Solidarität: immer wenn ich knapp bei Kassa gewesen bin, ist mir auch geholfen worden.

Heute bin ich ein Auslaufmodell, Gott sei Dank noch in guter Verfassung, und ich habe mit mir noch viel vor.

Wien, 21. Dezember 1999

Christl Kalischer (Kubanek)

Mein erstes prägendes Erlebnis war der 1. Mai 1945. Ich war damals 13 Jahre alt und ging mit meinem Vater nach Sandleiten zur ersten Mai-Demonstration meines Lebens. Hitler wurde auf einem Galgen als Puppe mitgetragen.

Dazu möchte ich noch sagen, daß mein Vater als Straßenbahner Schutzbündler war, und meine Erziehung im Elternhaus dementsprechend erfolgte. 1948 ist mein Vater verstorben, und ich bin, ihm nachfolgend, auch der KPÖ beigetreten. Die Partei war dann der Meinung, ich sollte mich um eine Junge-Garde-Gruppe kümmern, was ich auch eine Weile tat. Dann leitete ich eine FÖJ-Gruppe im 16. Bezirk, jedoch war dies nicht sehr positiv. Die Burschen und Mädchen dieser Zeit

waren eher verwahrlost und politisch desinteressiert. Es ging ums Ping-Pong-Spielen und sonst eigentlich um nichts; Diskussionen waren unerwünscht.

Bei der Firma Terranova begann ich eine kaufmännische Lehre; doch als die Chefin dieser Firma draufkam, daß ich bei der FÖJ war, erklärte sie mir, daß sie nicht bereit sei, Kommunisten großzuzüchten.

1949 ging ich dann als Hilfsarbeiterin zur damals unter sowjetischer Verwaltung stehenden Firma Siemens, denn mit der Lehrlingsentschädigung allein konnte ich nach dem Tode meines Vaters nicht existieren. Dort lernte ich eine richtige Gemeinschaft unter politisch gleichgesinnten und auch sangesfreudigen Menschen kennen. Wir gründeten den Siemens-Chor, welcher immer in leichter Konkurrenz zum FÖJ-Ensemble lag.

Am Oktoberstreik 1950 habe ich mich mit den anderen Mitarbeitern der Fa. Siemens intensiv beteiligt und wurde aufgrund einer roten Armbinde in einem Bezirk mit nicht-russischer Besatzung längere Zeit angehalten.

Ich besuchte die FÖJ-Schule in der Seiß-Inquart-Villa am Schafberg. Jeden Sonntag verkauften wir die Volksstimme. Wir nahmen an vielen Pfingsttreffen teil, und die Krönung waren die Weltjugendfestspiele in Berlin 1951, welche mich sehr beeindruckt und begeistert haben. Weiters fand ein internationales Jugendtreffen in Innermanzing statt, in deren Folge ich mit norwegischen Freunden, die ich dort kennenlernte, lange Zeit Kontakt hatte.

Der Ungarn-Aufstand 1956 hat mich schon etwas nachdenklich und besorgt gemacht. Als dann 1968 der tschechoslowakische Frühling von den russischen Genossen niedergewalzt wurde, bin ich aus der KPÖ ausgetreten und habe alle Aktivitäten beendet.

Heute bin ich politisch heimatlos und bin sehr traurig über die eingetretene Entwicklung. Ich bin eine Anhängerin der Grünen geworden, obwohl ich befürchtete, daß diese Partei unter van der Bellen weiter verbürgerlicht.

Wien, 28. Februar 2000

Wolfgang Kirchschräger

Ich bin 1944 geboren. Wir waren eine kommunistische Familie und meine politischen Aktivitäten habe ich begonnen, als ich 6 Jahre alt war und zu der kommunistischen Kinderorganisation, den damaligen „Sturmvoögeln“, ging. 1952 durfte ich in einem KPÖ-Lokal am Antonsplatz ein Gedicht von Josef W. Stalin vortragen. Zu Beginn der 60er-Jahre traf ich in meinem damaligen Stammkaffee in der Absberggasse auf einen ehemaligen Schulkameraden, und der hat mich zur FÖJ geworben. Dieser Mann war in der FÖJ „Kreta“ aktiv, wo sich eine starke FÖJ-Gruppe befand. Dort war damals klassisches Arbeitermilieu. Wir hatten ein sehr starkes Gruppenleben mit gemeinsamen politischen und anderen Aktivitäten, wie Tanzabenden und dergleichen.

In der späteren Folge wurde unser gemeinsames Kommunikationszentrum von der Bezirksleitung der FÖJ, welche sich auch in der Wielandschule befand, dorthin übersiedelt. Unsere Bezirksgruppe umfaßte ca. 25 aktive Mitglieder, das Gesamtpotential der FÖJ Favoriten war etwa 40 Personen, das muß Mitte der 60er-Jahre gewesen sein.

Otto Trnka war damals Bezirksobmann, ich kam mit ihm nicht sehr gut aus. Er war ein sehr linientreuer Kommunist, ließ keinerlei Kritik zu und war darüber hinaus sehr autoritär.

Bei der FÖJ war ich bis 1969 und schied aufgrund der allgemeinen politischen Lage in Europa und der Welt, und aufgrund des Einmarsches der Warschauer-Pakt-Truppen in die damalige CSSR aus. In der FÖJ zu bleiben, obwohl deren Funktionäre gegen den Einmarsch waren, hielt ich nicht für sinnvoll, da ich glaubte, daß sich diese zu einer Sekte entwickeln werde.

Mein heutiger politischer Standpunkt ist unverändert antifaschistisch und antiimperialistisch.

Für die nähere Zukunft wird sich in Österreich gesellschaftspolitisch nicht sehr viel verändern, da wir bereits in der EU sind, und das seine eigenen Dynamik hat. Wichtig für die nächste Zeit ist der Kampf gegen die Massenarbeitslosigkeit, der Widerstand gegen den NATO-Beitritt und die Beibehaltung der Neutralität.

18. November 1998

Johann Kitzler

Mit 12 Jahren, das war ca. 1951, kam ich zur Jungen Garde in Sievering, wo ich-bis 1953 meine Kindheit verbrachte. Ich nahm an verschiedenen Lagern in Schwerebach, Kaumberg, Ziegersberg und Niederleis teil.

In Schwerebach habe ich mich auf die Ableistung für das Pionierabzeichen vorbereitet. Dazu mußte ich die verschiedensten Dinge, wie z.B. die Orientierung im Walde, sowie auch politische Themen lernen. Während die anderen baden gingen, mußten wir für das Abzeichen lernen.

Als diese Zeit vorbei war, trat ich nahtlos in die FÖJ in Döbling in eine Gruppe ein, die vorerst im Karl Marx-Hof angesiedelt war. Später kamen wir in die Bezirksleitung der KPÖ in die Friedlgasse. Diese Gruppe wurde von Hermann Lifka, Hans Mann, Hans Wolf und anderen geführt. Auch Inge Neunteufel war in dieser Gruppe aktiv.

Als ich dann später im Globus arbeitete (gelernt habe ich bei Teudloff Vamag) trat ich in die dortige Betriebsgruppe ein. Ich nahm an drei Weltjugendfestspielen teil und spielte bei der Globus-Gruppe Tischtennis; auch Volleyball war bei uns sehr aktuell. Für mich war es eine schöne Zeit, ich habe meine Jugend dort verbracht und habe dann auch nach meiner FÖJ-Zeit im Globus bis zur Auflösung des Betriebes gearbeitet.

Bei den Maidemonstrationen habe ich als Autolenker an den Vorbereitungen mitgewirkt. Auch bei verschiedenen Demonstrationen fuhr ich mit dem Lautsprecherbus. Die Ereignisse um Borodajkewycz fallen mir dabei wieder ein. Ansonsten war es eine schöne Zeit.

Heutzutage fahre ich oft bei den Weltreisen der KP-Pensionisten mit und besuche das Volksstimme-Fest. Auch nehme ich fallweise an den jetzt schon traditionellen Donnerstagsdemos teil. Sonst führe ich ein ruhiges Leben und freue mich, daß es mir halbwegs gut geht.

Wien, 27. September 2000

Ludwig „Wiggerl“ Klaus

Da ich aus einer kommunistischen Familie stamme, war ich vor meiner FÖJ-Mitgliedschaft in den Kinderorganisationen der KPÖ aktiv. Anfang 1958 wurde ich Mitglied im 2. Bezirk, da ich dort wohnte.

Die erste Zeit fand ich keinen Anschluß an die bestehenden Gruppen. Erst 1959, als die Vorbereitungsarbeiten für das Festival in Wien begannen, wurde ich aktiviert.

Ich glaube, Peter Ebner, den ich aus der Jungen Garde kannte, rief mich an, ob ich nicht Lust hätte mitzuarbeiten. Es gab die verschiedensten Arbeiten, wie Betten aufstellen im Messegelände, Zelte im Winterhafen aufstellen und ähnliches mehr.

Während der Weltjugendfestspiele, die für mich ein überwältigendes Ereignis waren, war ich überall dabei. So lernte ich sehr viele der beim Festival eingesetzten FÖJ-Mitglieder kennen.

Wir haben sehr viel mit den Antifestival-Leuten diskutiert, denn es waren in der Leopoldstadt sehr viele ihrer Propagandahütten, wie zum Beispiel am Praterstern.

Ich lernte in Wien die verschiedensten Gruppen kennen. Ich nahm an Schulungen teil und lernte auch Mitglieder der KPÖ kennen.

1961 lernte ich in einem Sommerlager der FÖJ auch meine Frau Vicki kennen.

Nach längerer Zeit wurde ich auch Mitglied der KPÖ, dort war ich auch aktiv und habe dann 1967 meinen Beruf als Werkzeugmacher aufgegeben und wurde Berufsfunktionär bei der FÖJ Wien in der Taborstraße. Ich arbeitete zuerst als Sport- und später als Kulturfunktionär.

Bei diversen Besuchen in den kommunistischen Nachbarländern, wie Ungarn und Tschechoslowakei, dachte ich immer öfters: Gott sei Dank muß ich dort nicht leben. Aber diese Zweifel wurden bei Diskussionen mit Funktionären dieser Länder immer zerstreut. Wir führten die Probleme, die wir erkannten, auf vorübergehende Aufbauschwierigkeiten zurück.

Die Zweifel wurden richtig ernst, als ich auf mein Verlangen auf die sechsmonatige Parteischule im Jänner 1968 geschickt wurde. Dort habe ich mich das erste Mal genauer mit theoretischen Fragen auseinandergesetzt, wie Marx, Engels und Lenin.

Zur selben Zeit gab es die großen Studentenbewegungen in Paris, Deutschland und gleichzeitig den „Prager Frühling“. Dabei kamen viele von uns zur Überzeugung, daß die Praxis in den meisten „sozialistischen“ Ländern mit den marxistischen Theorien absolut nicht übereinstimmte.

Nach dem Einmarsch der verbündeten Warschauer-Pakt-Truppen mit der Sowjetunion an der Spitze, am 21. August 1968 in die Tschechoslowakei und der darauffolgenden Niederschlagung des Prager Frühlings, war der Bruch mit der KPÖ nur mehr eine Frage der Zeit.

Ich trat auch nicht aus der Partei aus, da ich der festen Überzeugung war, daß ich der richtige Kommunist war, und nicht die in der Parteiführung. Folgerichtig wurde ich aus der KPÖ ausgeschlossen. Da die Gehälter der hauptamtlichen FÖJ-Funktionäre von der KPÖ bezahlt wurden, wurden wir alle gekündigt, und die Wege der FÖJ und der KPÖ trennten sich.

Ich ging wieder in meinen Beruf zurück und verdiente wenigstens wieder mehr.

Ich war Betriebsrat in einem Metallbetrieb, dort bekamen wir Schwierigkeiten mit der Betriebsleitung, und diese wollten unseren Betriebsratsvorsitzenden kündigen. Darüber und wie es dazu kam und wie wir das verhindert haben, haben Betroffene mit mir ein Theaterstück aus der Taufe gehoben.

Einige Male haben wir dieses Theaterstück aufgeführt. Aber was besonders wichtig war, daß die Bildungsabteilung des ÖGB uns engagierte, und wir spielten bei Arbeitsrechtsschulungen vor Betriebsräten. Nur unsere eigene Metallarbeitergewerkschaft hatte kein Interesse.

Heute bin ich in keiner Partei oder Gruppierung ständig engagiert und fühle mich nur als Beobachter. Nur dann und wann werde ich wieder aktiv.

Die Zukunft sind nur mehr meine Kinder und Enkel, denn die haben eine Zukunft.

Wien, 10. September 1998

Hermann Klosius

Ich stieß zur FÖJ etwa im Jahre 1975, schon damals wohnte ich im 2. Bezirk, und ich erfuhr von der Existenz des Club Links, im Zusammenhang mit den Hochschulwahlen. Es lief damals ein UNI-Wahlkampf, und ich bin auf ein Flugblatt - die Liste kandidierte unter „Offensiv Links“ - auf den Klub aufmerksam geworden.

Ich bin zu der angekündigten Veranstaltung im Klub hingegangen und lernte dort die Repräsentanten der Hochschulgruppe kennen. Dies waren Christl Goldberg, Kurt Langbein, Franz Nahrada, Ronald Pohoryles und Hansi Steiner. Ich habe dann auch in dieser Hochschulgruppe mitgearbeitet und bin dann später nach und nach in die FÖJ integriert worden.

Ich studierte damals Physik und war in der Basisgruppe des Instituts aktiv. Ich erinnere mich an einen Kapitalarbeitskreis, den damals Peter Rosner leitete. Parallel dazu besuchte ich auch eine Schulung der GRM. Letztendlich habe ich mich aber für die FÖJ entschieden.

Einer der Höhepunkte meiner Aktivität innerhalb der FÖJ war die Solidaritätsgruppe mit Portugal, bzw. der sogenannten „Nelkenrevolution“.

In der Zeitschrift „Poder popular“, die diese Gruppe damals produzierte, machte ich meine ersten journalistischen Gehversuche und habe in der Folge in der damals herausgegebenen Zeitschrift „Offensiv links“ mitgearbeitet.

Eine weitere Ebene ist meine Mitarbeit bei der antimilitaristischen Initiative und bei der Zeitschrift „Querschläger“, an deren Gründung ich mitarbeitete.

Gegen Ende der 70er Jahre habe ich mich im ökologischen und entwicklungspolitischen Bereich engagiert; auf der einen Seite beim „Forum Alternativ“, „Ökodorf“ (es fand damals in Wien die UNO-Konferenz „Wissenschaft und Technologie für Entwicklung“ statt), auf der anderen Seite bin ich seit 1976 Mitglied der „Informationsgruppe Lateinamerika“ und arbeite in deren Publikation „Lateinamerika anders“ mit. Dazu kam seit Anfang der 80er Jahre mein Engagement in diversen Solidaritätskomitees (Nikaragua, El Salvador und schließlich Guatemala). Außerdem begann ich Ende 1979 als Redakteur der Zeitschrift des ÖIE (Österreichischer Informationsdienst für Entwicklungspolitik, heute „Südwindagentur“) zu arbeiten.

Durch die Vielfalt dieser Engagements trat meine Mitarbeit in der FÖJ immer mehr in den Hintergrund. Auch die Aktivitäten der FÖJ selbst haben sich parallel dazu reduziert, weil man sich auf die Betriebsarbeit bei der GE konzentrierte, und die Anzahl der Aktiven zu gering war.

Von der Beschäftigung mit Lateinamerika habe ich Erfahrungen gesammelt, was die sozialen und wirtschaftlichen Auswirkungen des Neoliberalismus und der Globalisierung betreffen, die auch für unsere Wirklichkeit von Bedeutung sein können. Ich sehe zwar noch nicht, welche soziale Kraft oder Bewegung dieses Wirtschaftsmodell überwinden kann, glaube auch nicht, daß es sehr bald zu einer

erfolgreichen „Revolution“ kommen wird, ich bin jedoch nach wie vor der Meinung, daß der Kapitalismus kein menschenwürdiges Leben für alle ermöglicht und langfristig auch das Überleben der Menschheit als Ganzes in Frage stellt.

Wien, 3. Dezember 1999

Josef Knasmüller

Mein Weg – FÖJ und Arbeiterbewegung

Ich wurde 1933 geboren. Bei Kriegsende war ich knapp 12 Jahre alt. In einer DJ- (Deutsche Jugend) Gruppe war ich nie dabei - wurde aber beim Bann als Mitglied geführt. Letzteres wurde mir klar, als ich und zwei andere Nachbarsbuben einmal bei dieser HJ-Zentrale wegen unserer ständigen Absenz vorgeladen wurden und eine Kopfwäsche erhielten.

Der Grund meines Fernbleibens von dieser Staatsjugend war eher banal, ich hatte als 19-jähriger keine schriftliche „Einberufung“ erhalten, die mir bekannten Gleichaltrigen hingegen schon. Unser schon etwas älterer Vater wurde 1919 Kommunist, war auch eine Zeitlang aktiv, unter den Diktaturen enthielt er sich aber weitestgehend der politischen Tätigkeit. Im Herzen blieb er aber ein Antifaschist. Und das wird wohl der tiefere Grund gewesen sein, warum ich keinen „Einberufungs“-Wisch zu Gesicht bekam. Irgendwie tat es mir zwar leid, andererseits wäre ich ohnehin zunehmend in Gewissenskonflikte geraten. Bei diversen Besuchen Verwandter und Bekannter unserer Familie waren mir schon sehr früh die Existenz von Konzentrationslagern, Judenmorden in Polen und gegen Kriegsende auch die Euthanasie und die Häftlingsmorde von Schloß Hartheim als still Lauschender zu Ohren gekommen. Vom Elternhaus geprägt, sah ich die Welt schon mit anderen Augen als die meisten in diesem Alter, und grüßte fortan beim Greißler ganz bewußt nicht mehr mit Heil Hitler, sondern mit Grüß Gott.

Nach dem Krieg, im Sommer 1945 hörte ich erstmals von der neu gegründeten Jugendorganisation, der „Freien Österreichischen Jugend“, und es erwachte sofort der Wunsch in mir, da mitzutun. Dies um so mehr, als ich ja bisher keinerlei Erfahrungen in einer Jugendgruppe machen konnte. Mein Vater war bereits kaum einen Monat nach der Befreiung von einer treuen Genossin aufgesucht und wieder für die KPÖ gewonnen worden. Da konnte es mir nur recht sein, wenn dem Vernehmen nach auch der Sohn des KPÖ-Stadtbannes in der FÖJ mittat.

Es hat dann allerdings noch etwas gedauert, und im Winter 1945/46 war es dann soweit. Ich war eingeschriebenes Mitglied der FÖJ, oder besser bei Kinderland-Junge Garde. Aber diese Trennung war uns Jüngeren damals nicht so bewußt, oder spielte bei den Ausfahrten kaum eine Rolle. Und derlei Aktivitäten gab es in den ersten Nachkriegsjahren nicht wenige.

Großer Beliebtheit bei den bereits etwas Älteren erfreuten sich in jenen Jahren große Ballveranstaltungen der FÖJ, die im „Drei Kronen-Saal“ am Kaiser Josef-Platz nicht selten bis zu 500 Besucher anzogen. Von mehreren Ehen ist mir bekannt, daß sie durch die Kontakte in der FÖJ zustande kamen. Etliche ältere FÖJler wurden damals auch in Wels für die KPÖ gewonnen, die meisten aber gewannen mit den Jahren wieder Abstand. Das politische Umfeld, aber auch eingeschränkte finanzielle Möglichkeiten dürften dafür mitverantwortlich gewesen sein.

Immerhin aber gab es in den Jahren 1948/49 auch noch eine FÖJ-Fußballmannschaft, die Freundschaftsspiele austrug. In den Jahren 1950/51 gab es dank eines besonders talentierten Gruppenleiters etwa 50 Mitglieder der Jungen Garde in Wels, und FÖJ-Gruppentätigkeit gab es noch halbwegs regelmäßig bis

Mitte der Fünfziger-Jahre, und darüber hinaus auch noch bis in die späten Sechziger.

Bleibende Erlebnisse waren für mich schon 1946 die Teilnahme am FÖJ-Oster- und -Pfingstlager, ein Ausflug auf den Feuerkogel, der Maiaufmarsch, bei dem ich erstmals bei der Kundgebung am Stadtplatz die „Neue Zeit“, die O.Ö. KP-Zeitung an interessierte Kundgebungsteilnehmer verkaufte, und die große Weihnachtsfeier im übervollen „Drei Kronen-Saal“. Im Jahre 1949 war ich Teilnehmer der 2. Weltjugendfestspiele in Budapest. 1950 wurde ich vom damaligen Sekretär Sepp Brandner als KPÖ-Mitglied geworben. Dazu brauchte es keiner Überredungskünste. Entsprach es ja voll und ganz meinem Weltbild, und außerdem war sowieso fast die ganze Familie in der Partei. Mehrere Jahre war ich auch hauptverantwortlich für die Gruppentätigkeit der Welser FÖJ. An die Weltjugendfestspiele in Bukarest, Warschau und Wien denke ich ebenfalls gerne zurück.

Nach zweimaliger mehrwöchiger Arbeitslosigkeit in meinem erlernten Konditorberuf trat ich als Maschinenarbeiter in das HSW-Kunststoffwerk Wels ein. Was ich anfangs nicht beabsichtigte, währte dann nahezu vier Jahrzehnte. Ein betriebliches Vorankommen blieb mir wegen meiner Parteizugehörigkeit lange Jahre versperrt, doch daß man sich als Kommunist leichter tut, damit hatte ich ohnehin nicht gerechnet. Aber wie es sich für einen überzeugten Kommunisten geziemt, begann ich nach einigen Jahren mich für die betriebliche Interessenvertretung der Belegschaft zu interessieren. Bei einer Listenerstellung für die Betriebsratswahl 1957 wollte mich ein SP-ler aus politischen Gründen nicht dabei haben. Ich habe ihm daraufhin geantwortet, daß ich ohnehin noch nicht wählbar sei und so nur meinen Namen „herleihe“, daraufhin hat man mich mit auf die Liste gesetzt. Bei der Wahl 1959 hoffte ich insgeheim, daß man auf mich zurückkommen würde. Doch den Gefallen tat man mir nicht. Daraufhin trat ich zusammen mit einem älteren Genossen aus Stadl-Paura 1961 mit einer Liste für die Gewerkschaftliche Einheit zur Wahl an, und wir konnten mit 58 Stimmen klar eines von 10 Mandaten gewinnen. Die Gewerkschaftliche Einheit, und später, nach der Parteikrise nach 1968 der Gewerkschaftliche Linksblock, waren von da an mit Ausnahmen der Jahre von 1980 bis 1986 bis ins Jahr 1990 mit wechselnder Stärke im Betriebsrat des Interplastic-Werkes, wie das Werk nach einer Fusion mit Semperit hieß, vertreten. Über 24 Jahre brachten wir eine eigene Betriebszeitung für die Belegschaft heraus. Nicht Unwesentliches konnte für diese durch unsere Mitarbeit in diesen Jahren erreicht werden. Als einen der größten Erfolge für die männliche Belegschaft erachte ich die Durchsetzung des Nachtschichtschwerarbeitergesetzes für unseren Betrieb, das, ohne überheblich zu sein, von uns in die Wege geleitet wurde. Dieser Kampf um die Anerkennung als Nachtschichtschwerarbeiter zog sich über drei Jahre hin. Nach anfänglichem Wider- und Unverständnis des Betriebsratsvorsitzenden und auch anderer Betriebsräte mußte der Geschäftsführer zum Jahresende 1984 einsehen, daß man nicht mehr daran vorbei kam, und unsere im 3-Schichtturnus beschäftigten fast ohne Ausnahme bei der O.Ö. Gebietskrankenkasse als Nachtschichtschwerarbeiter anzumelden waren. Damit war der Weg für einen Großteil unserer Stammbeflegschaft frei, mit 57 Jahren das Sonderruhegeld in Anspruch zu nehmen, sofern die Voraussetzungen dafür gegeben waren.

An Perspektiven für die Zukunft sieht es nicht gerade rosig aus. Aber das betrifft ja gegenwärtig ja nicht die KPÖ allein. Wir arbeiten im örtlichen Bereich in der Initiative Welser gegen Faschismus, sowie beim Nikaragua-Komitee mit. Das gibt einem auch etwas. Und die Zukunft wird zeigen, daß die, die durch die Globalisierung weltweit leiden und zum Handkuß kommen, nicht umhin kommen werden, sich dagegen zur Wehr zu setzen. Bei der letzten WTO-Konferenz in den USA wurde in diesem Sinne der richtige Auftakt gesetzt.

Wels, 12. Jänner 2000

Max Koch

Meine Mutter war Mitglied bei der KPÖ, geboren wurde ich in Moskau im historischen Hotel Lux, dem Sitz der Komintern. 1947 kam meine Mutter mit mir zurück nach Wien.

Mein Vater war Schutzbündler und Februarkämpfer in Meidling. Nach dem Anhaltelager Wöllersdorf trat er der KPÖ bei. In der Folge wurde er als Schutzbündler auf die Leninschule in Moskau geschickt. Zu Beginn des Krieges wurde er zur deutschen Wehrmacht eingezogen und direkt an die Ostfront geschickt. Dort ergab er sich den Soldaten der Roten Armee und kam in ein Kriegsgefangenenlager. Über das Politbüro der KPÖ, welches mittlerweile im Hotel Lux Zuflucht gefunden hatte, wurde er nach Moskau geholt.

Es muß 1943 gewesen sein, als er den Auftrag bekam, über Österreich mit dem Fallschirm abzuspringen und Kontakt zu eventuell vorhandenen Widerstandsgruppen aufzunehmen.

Er wurde in Wien von der Gestapo aufgegriffen, am Morzinplatz verhört und ist dort unter nicht näher bekannten Umständen ums Leben gekommen.

In Wien wuchs ich mit vielen Kindern von politisch und rassistisch verfolgten Menschen auf. Da war es nur folgerichtig, daß ich zur Jungen Garde und später zur FÖJ kam. Das war 1957.

Ich war damals Lehrling und lernte Automechaniker, ich war mit Bruno Geir befreundet, der ebenfalls Lehrling war. Für uns war die Gruppe sehr wichtig; trotzdem fühlten wir uns als die einzigen „Arbeiter“ manchmal ausgegrenzt und beschwerten und sogar einmal darüber in der Landesleitung in der Taborstraße.

Als weiterer großer Höhepunkt sind mir die Weltjugendfestspiele in Erinnerung, die 1962 in Helsinki stattgefunden haben. Zum großen Ärger der Funktionäre skandierte ein großer Teil der österreichischen Delegation nicht die vorgeschriebenen Parolen, wie Frieden und Freundschaft, sondern machte sich mit Werbeparolen wie „Delka-Humanic“ und „Tschamba Fi“ seinen Spaß.

Das war für mich und meine politische Gesinnung ein wichtiger Abschnitt.

Nach wie vor beschäftige ich mich mit Sozialfragen und Politik. Ich habe in Wien den Integrationsfonds aufgebaut und geleitet.

Der Kapitalismus hat nicht gesiegt, sondern ist nur übriggeblieben. Das heißt auch in Zukunft wird politisches Engagement notwendig sein, um sozialen Zusammenhang in der weiter entfremdeten Gesellschaft aufrechtzuerhalten.

Wien, 24. Juli 1998

Franz Kostmann

Mein Beitritt zur FÖJ war ein automatischer Schritt, er war durch mein Elternhaus vorgegeben. Zuerst Sturmvoegel und Junge Garde. Dann konnte nur die FÖJ folgen. Das war 1957.

Da waren Tanzabende, Filmabende und Ausflüge. Außerdem habe ich selbst in der FÖJ bei Tanzabenden in einer Rock'n Roll-Band gespielt. Das war im 4. Bezirk auf der Wieden, im Lokal Ecke Klagbaumgasse und Wiedner Hauptstraße.

Zeitweilig kam die Sittenpolizei nach einigen Musikproben zu Schani Margulies, der damals Gruppenleiter war. Das war ihm natürlich sehr unangenehm, weil sein Vater ein hohes Tier bei der Staatspolizei war.

Wir haben Musikproben abgehalten, das Lokal wurde uns von der FÖJ zur Verfügung gestellt, und irgendwann hat es sich ergeben - der Rubenspark war daneben -, daß junge Mädchen gehört haben, daß dort R. & R. gespielt wird, und sind zu uns gekommen. Und automatisch war der Affe fertig.

Von oben haben die Mieter alles mitbekommen und die Polizei angerufen.

Es hat einmal einen denkwürdigen Abend gegeben, wo dann später um 4 Uhr früh bei minus 14 Grad nackte Mädchen auf der Straße getanzt haben. Das konnte nicht ohne Folgen bleiben.

Schani Margulies bekam die „Gelbe Karte“.

Später gab es dann die „Rote Karte“, uns wurde der Schlüssel zum Lokal weggenommen. Wir durften ohne Aufsicht nicht mehr ins Lokal. Wir konnten weiterproben, aber nur unter Aufsicht.

So war ich bis ca. 1962 in der FÖJ.

Die Leute der KPÖ und FÖJ haben mich dann hinausgeschmissen, was eine längere Geschichte ist. Das Lokal wurde einmal komplett demoliert. Und das wollten mir die „Genossen“ in die Schuhe schieben.

Ich kam erst viel später auf die ganzen Zusammenhänge darauf, wer mit wem privat „verbandelt“ war und wer nicht. Es ist allgemein bekannt, daß ich technisch zwei linke Hände habe, z.B.: Wenn ich einen Hammer in die Hand nehme, kommt mein Frau gerannt und nimmt ihn mir weg.

Man wollte mir unterstellen, daß ich so viel technische Fähigkeiten besäße, um einen Lokalschlüssel nachzumachen. Richard Klug, damaliger Bezirkssekretär der KPÖ: „Das kann ein jeder Trottel“.

Es hat damals in der Gruppe die Studenten und die „Hacklerpartie“ gegeben, die sich nicht gerade freundlich gegenüber standen. Es gab „Watschendrohungen“ von beiden Seiten. Wobei die Studenten immer so mutig waren und auf den „Kleinsten“ losgingen, der war ich.

Nach meinem Hinauswurf waren sie dann unter sich. Mit mir sind ja einige mitgegangen.

Heute ist mir diese Zeit ziemlich egal. Es wollten sich damals einige Leute selbst bestätigen.

Ich stehe in meinem Beruf als Drucker und musiziere mehr denn je. Teilweise auch mit internationalem Erfolg wie in England, und unsere Tonträger werden in Westeuropa, Skandinavien, Australien und den USA gespielt. Außerdem sind vier Titel unserer letzten CD im Soundtrack des Filmes „Black Flamingos“ enthalten.

Politisch kommt mir das Gruseln, weil ich von der ganzen Ostöffnung nichts halte. Ich finde, „im Osten kugeln lauter kleinere und größere Haiders herum“. Und schlechtes Beispiel macht Schule.

Ich sehe daher keine allzu rosigen Perspektiven.

Wien, 1. Dezember 1998

Erich Kovacs

Damals, es war im Jahre 1960, ging es gerade um die 45-Stundenwoche für Lehrlinge. Wir haben damals bis zu 60 und mehr Stunden gearbeitet. da wurde ich Mitglied der FÖJ.

Es war nicht nur bei uns im Betrieb, sondern auch in anderen Gewerbebetrieben gang und gäbe, sich um die Gesetzeslage nicht zu kümmern. Es gab zwar Leute, die dafür verantwortlich waren, daß die Gesetze eingehalten wurden, aber die Lehrlinge waren eingeschüchtert und trauten sich keine Aussagen zu machen, wie lange wirklich gearbeitet wurde.

Wir waren im Prinzip auf uns selbst gestellt und konnten die Forderungen der FÖJ nur sehr schwer durchsetzen. Ich arbeitete im Betrieb meines Onkels als KFZ-Mechanikerlehrling. Mein Onkel war in erster Linie Unternehmer und darauf bedacht erfolgreich zu sein.

In dieser Zeit arbeiteten mit mir noch drei Jugendliche, die auch Mechaniker werden wollten. Damals gab es noch keine KFZ-Elektriker und KFZ-Spengler, es war alles in einem Beruf zusammengefaßt. Wir hatten damals, anders als in der Stadt, eine zusammengefaßte Schulzeit von 6 Wochen pro Jahr gehabt.

Nach längeren Überlegungen und Gesprächen mit meinen Mitlehrlingen kam die Idee, daß wir uns vor Arbeitsbeginn außerhalb des Betriebes trafen und gemeinsam eine halbe Stunde später in den Betrieb kamen.

Zuerst war mein Onkel verblüfft und wütend, aber das nützte ihm nichts, denn wir waren uns einig, uns durchzusetzen und wiederholten diese Aktion so lange, bis wir erfolgreich waren. Das gab uns Auftrieb, weitere Forderungen durchzusetzen.

So weit ich mich erinnern kann, gab es Ende der 50er-Jahre im Burgenland nur einzeln verstreut wohnende FÖJ-Mitglieder. Erst Anfang der 60er-Jahre als mein Bruder hauptberuflich Sekretär der FÖJ wurde, gelang es im Raum Eisenstadt und einigen anderen Orten Gruppen aufzubauen.

Natürlich waren wir stolz, einen eigenen FÖJ-Badegrund am Neufelder See zu haben. Es kamen viele Niederösterreicher, besonders aus der Region Wiener Neustadt. Aber auch Wiener nützten den Badegrund.

Ausgelöst durch den Konflikt in der CSSR 1968 und anschließend auf dem darauffolgenden Parteitag der KPÖ kam es zur Spaltung der Partei und der FÖJ. Ich entschloß mich damals, der neugegründeten KJÖ beizutreten. Soweit ich es weiß, gab es nur einzelne Mitglieder, aber keine funktionierenden Gruppen.

In dieser Zeit war ich als Monteur bei einer Tiroler Firma beschäftigt, und mein Arbeitsbereich war das gesamte Bundesgebiet, aber vorwiegend war ich in Wien tätig.

Ich war seit 1961 Mitglied der KPÖ und hatte Funktionen im Bezirk und im Lande inne.

Erst als Genosse Danzinger vom Vorsitzenden Dr. Walter Silbermayer nach Wien berufen wurde, ist man an mich herangetreten, hauptberuflich in der KPÖ Burgenland mitzuarbeiten.

Bei einer Parteikonferenz in Mattersburg wurde ich zum Landesobmann der KPÖ Burgenland gewählt und hatte diese Funktion bis zu meinem Ausscheiden im Jahre 1991 inne.

Groß Petersdorf, 20. Jänner 1999

Marianne Kraus

Im Jahre 1952 war ich 14 Jahre alt und begann im ehemaligen USIA-Betrieb Brown Boveri eine kaufmännische Lehre. Durch einen Arbeitskollegen kam ich zum Fanfarenzug Favoriten. Nachdem ich sehr musikalisch bin, gefiel mir anfangs die Sache.

Ich hörte dann, daß es ein Ensemble mit Chor, Tanzgruppe und Orchester gab. Das interessierte mich, und so ging ich in das Haus der Jugend in der Prinz Eugen Straße und machte bei dem damaligen Chorleiter Erich Förster eine Prüfung und wurde aufgenommen.

Vor allem das Zusammenhalten und die gute Kameradschaft gefielen mir gut, auch der Glaube an eine bessere Zukunft.

Die Weltjugendfestspiele in Warschau und in Moskau waren absolute Höhepunkte. Ich habe sechs Jahre im FÖJ-Chor gesungen.

Es gab auch heitere Episoden. In Warschau z.B. hatten die meisten unserer Ensemblemitglieder Durchfall. In Anlehnung an das bekannte Lied nannten wir es „Warschawianka“. Mir gelang es, durch den Konsum von Wodka davon verschont zu bleiben.

Nach dem Festival in Moskau verließ ich das Ensemble aus privaten und beruflichen Gründen. Ich blieb aber noch Mitglied der FÖJ; auch der Kontakt zu meinen Freundinnen und Freunden ging nicht verloren.

Das ehemalige FÖJ-Ensemble trifft sich jährlich. Durch den unermüdlichen Einsatz eines Geschwisterpaares gelingt es uns alle Jahre, ein Wiedersehenstreffen auf die Beine zu stellen. Zuletzt waren wir wieder fast 60 Freundinnen und Freunde. Obwohl wir um einiges älter geworden sind, heißt es immer noch: „Unsere Burschen und Mädchen“. Mögen noch viel Jahre übers Land ziehen, und wir die Möglichkeit bekommen, uns in Gesundheit und Zufriedenheit zu treffen.

Wien, 23 April 1998

Hanni Kreissler

Ich bin Jüdin und in der glücklichen Lage gewesen, Österreich 1939 zusammen mit meiner Mutter und meiner Schwester verlassen zu können. Mein Vater ist aus Geldmangel nicht rechtzeitig herausgekommen und ist dann in Ispiza in Polen im KZ vergast worden. Meine Mutter hatte ein gültiges Visum für England. Für meine Schwester und mich waren zwei Pflegeplätze vorhanden, trotzdem schrieben die englischen Behörden in den Paß, daß das Visum nicht für die Kinder gültig sei. Nur dem glücklichen Umstand, daß der englische Grenzbeamte ein Auge zu-drückte, gelang es uns beiden nach, England einzuwandern, so daß wir noch heute leben.

Meine Eltern waren schon 1927 Kommunisten. In Glasgow war eine Emigrationsorganisation, in der auch Kommunisten mitwirkten. Dort gab es auch eine Jugendgruppe, bei der ich dann Mitglied wurde. Später übersiedelten wir dann nach London. Dort gab es bereits die große, gut funktionierende österreichische Emigrantenorganisation „Young Austria“. Nebenbei gab es konspirative Arbeit der kommunistischen Zellen. In beiden Gruppierungen wirkte ich mit.

Da war es dann logisch, daß ich nach der Rückkehr 1946 nach Wien Mitglied von der FÖJ und der KPÖ wurde.

Ich wohnte damals in Fünfhaus, und so ging ich in die mir am nächsten liegende FÖJ-Gruppe, die im Gemeindebau Eberthof untergebracht war. In dieser Grup-

pe wurde ich bald für den Vertrieb der „Jugend Voran“ zuständig.

Mich beeindruckte vor allem die Begeisterung, mit der die vielen FÖJ-Gruppen z.B. am 1. Mai aufmarschierten, auch die Zusammenarbeit und die Gemeinschaft, die etwa bei Ausflügen sichtbar wurde. Die Freunde, die etwas mehr hatten, teilten mit den anderen. Außerdem beeindruckte mich die Perspektive, die Zukunft selbst in die Hand nehmen zu können.

Ich habe immer gern gesungen, so war ich auch in einem Kinderchor. Schon in London habe ich im „Young Austria-Chor“ gesungen. Mich faszinierte die Gemeinschaft beim Singen, und so kam ich durch Lene Pordes in den FÖJ-Chor. Wir machten z.B. eine Tournee durch Österreich, die uns auch nach Linz führte, wo wir alle von der Polizei verhört wurden, denn der Oktoberstreik 1950 hatte kurz vorher begonnen. Anschließend wurden wir aus der Stadt ausgewiesen, und das in Linz organisierte Konzert konnte nicht stattfinden. Wir unterbrachen die Tournee und kehrten nach Wien zurück und fuhren erst später nach St. Pölten.

Als wir einmal in Graz waren, sammelten wir mit großem Erfolg Unterschriften gegen die Produktion von Atombomben. Bei den Tourneen gefiel mir besonders die überschwengliche Gastfreundschaft und Fürsorge, die uns entgegengebracht wurde, wenn wir in Privatquartieren untergebracht wurden.

Ich nahm auch noch an den Weltjugendfestspielen in Berlin, Warschau und Moskau teil.

–Um auf die heutige Zeit zu sprechen zu kommen, ideologisch habe ich mich schon lange von der KPÖ entfernt. Aber als der Einmarsch der Warschauer-Pakt-Truppen in die Tschechoslowakei erfolgte und später die KPÖ von ihrer kritischen Haltung abwich, gab ich mein Mitgliedsbuch zurück.

Heutzutage habe ich keine politische Heimat. Es gibt politische Gruppierungen, die ich interessant und auch unterstützungswürdig finde, und an deren Veranstaltungen ich manchmal teilnehme, aber mit keiner der politischen Organisationen kann ich mich so weit identifizieren, daß ich beitreten könnte. Trotzdem hoffe ich, daß es einmal gelingen wird, eine neue Ordnung zu schaffen, in welcher die Güter gerechter verteilt werden, und die Menschen sich gegenseitig achten, und echter Friede herrschen wird. Nur im Moment sehe ich dazu keine Ansätze und weiß auch nicht, wie so etwas funktionieren soll.

Wien, 10. April 1998

Edmund Kreitmayer

Jugendorganisationen waren bis in die 70er-Jahre des vergangenen Jahrhunderts hinein in Österreich von einiger Bedeutung. Sie wollten sich als Impulse für die Zukunft verstehen. Beinahe alle. Politische und (scheinbar) unpolitische, klerikale und (scheinbar nur) für Unterhaltung sorgende Organisationen. Ideologien wurden „gelebt“. Von uns Jungen intensiver und wahrhaftiger als von „denen dort oben“.

Da und dort kam es irgendwann aber doch auch zu neuen Erkenntnissen, zu kritischer Selbstbetrachtung. In unserem Fall, in dem der FÖJ, vereinzelt 1956, sicher dann aber 1968. Wir begannen darüber nachzudenken, nachzuforschen, ob die Kritik - und wenn ja, was - daran gegenüber dem „Realen Sozialismus“ stimmte. Mich hat die Findung von Wahrheiten über den Stalinismus auch an Jugendliche in früherer Zeit erinnert. An in ihrer Meinung so verwurzelte junge Menschen, dass sie Realitäten nicht wirklich erkennen konnten. Eine Blindheit, fast nicht zu heilen.

Trotzdem. Das, was die Jungen wollten, sollten die Alten ja nicht verhindern

können.

Oder haben sie es dann doch verhindert? Sind die Jungen von damals in die gesellschaftlichen, in die politischen Funktionen gekommen, wie wir uns das vorgestellt haben? Wenn ja, wer denn? Wieviele? Und warum gerade diese....?

Eine Zeichnung fällt mir ein, die in der satirischen Zeitschrift PARDON veröffentlicht wurde. Sie betrifft die Entwicklung der „68er-Generation“: Die Zeichnung einer Rolltreppe, auf welche die Hoffnungsträger für eine neue Politik links unten aufstiegen, um rechts oben die Fahrt zu beenden. Ein Sich-Selbst-Korumpieren, zum Eigen-Wohle im bürgerlichen Paradies.

Trotzdem. Viele haben diese Rolltreppe denn doch nicht betreten. Viele, von denen manche jetzt Widerstand leisten gegen eine inhumane, asoziale Politik, gegen die Entwicklung zur Zweidrittel-Gesellschaft, gegen den Liberalismus des Kapitals. Das ist es, was mich positiv über das denken läßt, was wir „damals“, etwas naiv, gedacht und geglaubt und gelebt haben. Was uns dazu gebracht hat, kritisch und analytisch zu denken. Und bei manchen von uns damals Jungen dazu, zumindest die Stimme kritisch zu erheben.

Aber, zugegeben, es ist nicht nur das, was die Erinnerung an die FÖJ angenehm macht. Da ist auch noch einiges an Zwischenmenschlichem geblieben. An Freundschaften, wie und wohin sie sich auch immer entwickelt haben. Und nicht bloß ins eigene Denken hinein, weil wir ja inzwischen auch gelernt haben, Meinungsvielfalt als etwas Motorisches und nicht als etwas Hemmendes anzusehen.

Ich vermisse starke, aktive Jugendorganisationen. Und nicht nur solche aus meiner linken Heimat.

09. November 2000

Walter Kreitmayer

Im Jahre 1960 trat ich in die FÖJ ein. Vorher war ich ein nahezu militanter Antikommunist, doch mit Kontakten zu einigen kommunistischen Freunden. Durch den Ungarnaufstand und dessen Folgen war ich von den Kommunisten weiter denn je entfernt (meine kommunistischen Freunde waren plötzlich unfindbar), und es begann in meiner damaligen Partei, der SPÖ, eine Diskussion, die zu einem neuen Parteiprogramm führte - weg vom Sozialismus, jenem Sozialismus dessentwegen ich ja Parteimitglied und Funktionär der SJ wurde. Zugleich aber diskutierte die KPÖ über den Stalinismus, und es wuchs die Chance, daß eine Abkehr vom Stalinismus einträte. Als nun einzige Partei im Lande, die noch ja sagte zum Sozialismus, wurde die KPÖ zur einzigen Partei, der ich, Sozialist, angehören konnte, deren Mitglied ich konsequenter Weise wurde, bzw. Mitglied und Funktionär der FÖJ.

Das Wiener Festival 1959 in Wien ist damals noch von „meiner“ Organisation, der SJ, bekämpft worden. Es war für mich jedoch von größtem Interesse; ich besuchte viele Veranstaltungen, lernte neue KP-Genossen kennen, und es half mir zu engerer Annäherung an die KPÖ. Doch war das Festival keinesfalls der Grund für meinen Parteiwechsel, sondern nur die Wandlungen von SP und KP!

Schon Funktionär der FÖJ, nahm ich die überraschende Einladung, hauptamtlicher Funktionär in der Stadtleitung der FÖJ-Wien zu werden an - ab 1962. Zunächst als völlig ungeeigneter Sportreferent, später als Kultur- und Schulungsfunktionär. 1966/67 schied ich aus eigenem Wunsch aus meinen Funktionen.

Ich bin bis heute Mitglied der KPÖ, ehrlicher Weise gesagt: vor allen aus Gründen der Sentimentalität; seit dem XX. Parteitag der KPÖ ohne weiteres Engagement, von mir als wichtig erscheinenden Demonstrationen abgesehen. das

wärs wohl!

Die Grünen halte ich für eine durchaus wählbare, bürgerlich-demokratische Partei, die wohl ihre Meriten hat, aber meiner Position als Sozialist nicht eben sehr nahe steht. Ich habe auch den Eindruck, daß die Grünen sich für Regierungsbeteiligungen koalitionsfähig zu machen bemüht sind - was durchaus legitim ist - aber hier und heute auf Kosten mehr oder weniger „linker“ Positionen und Personen geht.

Aber was ist heute „links“? Im babylonischen Sprachengewirr fällt es allgemein schwer zwischen „links“ und „rechts“ zu unterscheiden; für mich hängt das - vielleicht subjektiv? - davon ab, wie weit das Verhältnis zum Privateigentum, eine links/rechts-Kritik, ein geeignetes Kriterium darstellt.

Der Sozialismus ist tot - es lebe der Sozialismus! Oder: „...ein neuer Frühling wird in der Heimat blühen,....“ Mit Betonung auf neu.

Ob schöner als einst er war? Jedenfalls anders als bisherige Sozialismen. Was bleiben wird vom Realexistierenden? - nicht ich habe dieses Wort erfunden - No na, man wird ja sehen - ich/wir wohl nicht mehr, was aber gewiß kein Hinderungsgrund sein wird...

Mir scheint, daß der toll gewordene Imperialismus (oder muß ich ihn auch Globalisierung nennen?) neue sozialistische Ideen, Strukturen, Strategien & geradezu hervor-zwingen wird! Die Befürchtung, daß neue Sozialismen unter „Blut, Schweiß und Tränen“ geboren werden, wird daran nichts ändern, zumal Blut Schweiß und Tränen nahezu weltweit ohnehin ein Charakteristikum des Kapitalismus sind. Im Übrigen: Schlag nach bei Marxen! Ob ich Marxist sei?

Kaum! Ich bin ganz einfach zu dumm, um die marxistischen Ideen in ihrer Ganzheit zu verstehen! Immerhin bin ich vom Marxismus stark beeinflusst.

Wien, 25.November 2000

Otto Kubin

Im Sommer 1945 bin ich aus der Kriegsgefangenschaft in meine Heimat nach Hallein zurückgekommen. Im ehemaligen Soldatenheim existierte eine Jugendgruppe, die sich „Halleiner-Jugendverband“ nannte. Man erzählte mir, daß bei Kriegsende, Insassen einer Außenstelle des KZ Ebensee, die in Hallein gearbeitet hatten, neben anderen Dingen eine Jugendgruppe ins Leben gerufen hatten. Sie war offen für alle Buben und Mädels, ohne Rücksicht auf Konfession oder Parteizugehörigkeit ihrer Eltern. Hauptsächlich waren es Kinder aus Arbeiterfamilien, von Parteilosen, Kommunisten, Sozialisten, Christlichsozialen, aber auch Jugendliche aus bürgerlichen Familien und Familien ehemaliger Nationalsozialisten, gehörten der Jugendgruppe an.

In der Stadt war der „HJV“ der Mittelpunkt für das Leben und Treiben der Jugendlichen. Im Herbst wurde ein großes Bezirksjugendfest durchgeführt. Unter der Patronanz von Bürgermeister, Bezirkshauptmann und dem amerikanischen Stadtkommandanten gab es einen großen Aufmarsch mit Kundgebung und am Nachmittag ein großes Sport- und Kulturprogramm im Stadtteil Griesrechen.

Der Sparkassenbeamte Thomas Neureiter (ein Christdemokrat) rief eine Theatergruppe ins Leben. Aus dem Kader des Salzburger Landestheaters mobilisierte er Spieler (darunter waren Franz Muxeneder, Paul Angleitner u.v.a.) für unser erstes Theaterstück: „Lumpazivagabundus“ von Nestroy. Die größere Anzahl der Mitwirkenden (Schauspieler, Requisiteure usw.) waren Mitglieder der Jugendgruppe. Die Tanzmusikkapelle „Teddy-Band“ wurde gegründet, sie war die Voraussetzung für Veranstaltungen und Bälle.

Im Rahmen einer Gruppenfeier wurde im Herbst das 100. Mitglied aufgenommen. Dazu haben wir Sepp Pliseis aus Aussee eingeladen, der uns aus seinem bewegten Leben, im Kampf gegen den Nationalsozialismus, erzählte.

Im Mittelpunkt unseres regen Gruppenlebens stand immer das „Lied“. Hier kam mir sehr zu gute, daß ich Gitarre spielen konnte. Bei jedem Heimabend, bei jeder Feier und sonstigen Zusammenkünften - immer wurde gesungen. Das Lied war ein starkes Band, das uns zusammengehalten hat.

Der Winter stand vor der Tür. Den vielen Familien in der Stadt fehlte es an Brennmaterial. Der Bürgermeister rief zu einer Holzaktion auf. Die FÖJ-Gruppe (so nannten wir uns dann ab Herbst 1945) zog geschlossen ins Wiestal. Es wurde zwei Wochen Holz geschlägert, über den See verfrachtet und in die Stadt transportiert.

Ein anderer Teil der Gruppe folgte dem Ruf: „Kommt arbeiten nach Kaprun!“ Oben am Wasserfallboden wirkten wir am Kraftwerksbau. Gemeinsam mit einer großen Gruppe Jugendlicher aus Kärnten arbeiteten wir am Kraftwerk Kaprun. Untergebracht waren wir in einer Jugendbaracke. Im ganzen Land herrschte Aufbruchstimmung - Strom für Österreich, Heizmaterial für den Winter, neue Verglasungen für die durch die Kriegsergebnisse zerstörten Fenster. Jugend voran!

Natürlich wirkten wir auch am Bau eines neuen Sportplatzes am Adneter Gries mit.

—Im Winter veranstalteten wir Skilager. Am Gerlospañ (Königslehen) gemeinsam mit Jugendlichen aus Saalfelden und auf der Loosbichlalm, beim Gemeinderat Santner, aus Großarl.

Auch in anderen Orten des Bundeslandes entstanden FÖJ-Gruppen. Ich erinnere mich an Gruppen in Gnigl, Itzling, Puch, Bürmoos, Bischofshofen, Schwarzach/St. Veit, Lend, Zell am See und Saalfelden. Von Salzburg aus leitete die unermüdliche Irmgard Moser den Auf- und Ausbau dieser Gruppen. Irmgard Moser heiratete später einen ehemaligen Zwangsarbeiter aus Frankreich und übersiedelte in dessen Heimat nach St. Etienne.

In der Gruppe Hallein-Stadt hatten wir eine große und starke Leitung. Viele Burschen und Mädels übernahmen eine Funktion und fühlten sich für Organisation, Sport, Kultur, Veranstaltungen und Werbung nach Außen verantwortlich. Eine große Hilfe dabei war uns die wöchentlich erscheinende Zeitung „Jugend-Voran“. Wir erwarteten sehnsüchtig jeden Mittwoch die Zeitungssendung, und Stunden später hatten wir meist über 1.000 Stück an Jugendliche, Familien und Geschäftsleute in Hallein verkauft.

Im Herbst 1945 wurden wir zur ersten gesamtösterreichischen FÖJ-Konferenz nach Wien in die Pfeilgasse eingeladen. Gemeinsam mit Viktor Lindner vertrat ich dort das Bundesland Salzburg. Wir erfuhren viel über die Gründung, die Ziele und die Organisation der FÖJ. Nun lernten wir auch die Funktionäre der provisorischen Bundesleitung und die Verantwortlichen aus den anderen Bundesländern kennen. Ich entsinne mich noch der Namen: Otto Brichacek, Herbert Steiner, Karl Horak, Franz Danimann, Jaro Brezig, Fritz Weissenböck und Paul Frischauer (Wien), Walther Kellerer und Jani Schügerl (NÖ), die Brüder Kosmos (Stmk), Herma Sagmeister (Knt), Sepp Brandner und Guggi Moser (OÖ), Kurtl Mohl (Vbg). Bei dieser Konferenz wurde u.a. beschlossen, daß wir in den Bundesländern konstituierende Landeskonferenzen abhalten sollten. Dem sollte ein Bundeskongreß in Wien folgen; der wurde dann auch im Frühjahr 1946 im Theater in der Scala abgehalten. Bei diesem 1. FÖJ-Bundeskongreß wurde ich in die Bundesleitung gewählt.

Bei der vorausgegangenen Landeskonferenz der FÖJ Salzburg im Frühjahr 1946 wurde ich zum Landesobmann gewählt, Landessekretär wurde Viktor Lindner.

Die harmonische Entwicklung der „Freien Österreichischen Jugend“ wurde im Herbst 1945 erstmals beträchtlich gestört. Auf Weisung der Parteizentralen der SPÖ und ÖVP in Wien wurden in allen Bundesländern mit der Gründung von

parteieigenen Jugendorganisationen begonnen. Damit wurde die Grundidee der FÖJ, eine gemeinsame Jugendorganisation in Österreich zu haben, die offen für alle politischen Richtungen und konfessionellen Bekenntnisse sein sollte, unterlaufen.

Trotzdem gab es auch in den kommenden Jahren viele Glanzpunkte in der Geschichte der FÖJ. Einige davon waren die internationalen Treffen, die internationalen Jugendlager, die internationalen Arbeitsbrigaden (Omladinska Pruga(?)), und besonders die Weltjugendfestspiele. Vieles davon wurde vom Weltbund der Demokratischen Jugend (WBdDJ) organisiert, der 1944 in London gegründet worden war. Unter dem Vorsitzenden Guy de Boisson und dem Sekretär Jak Dennis wurde über den ganzen Erdball ein Netz von Jugendorganisationen geknüpft. Kongresse, große Treffen und Veranstaltungen waren jahrelang Höhepunkte der Jugendarbeit in den vielen Ländern. Die FÖJ gehörte dem WBdDJ an.

Die 1. Weltjugendfestspiele wurden in Prag abgehalten. Mit einem eigenen Sonderzug für die Teilnehmer aus den westlichen Bundesländern fuhren wir über Linz und Budweis nach Prag. Eine Woche verbrachten wir in Arbeitsbrigaden in Lidice, Lom und Lidvinov. Die zweite Woche feierten wir mit den vielen tausenden Jugendlichen der ganzen Welt in Prag. „Für Frieden, Freiheit und ein schöneres Leben“ war die Parole. Es gab herrliche Kultur- und Sportveranstaltungen. Für viele Jugendliche war es das schönste Erlebnis in ihrem ganzen Leben.

Den 1. Weltjugendfestspielen in Prag folgten noch viele andere, in den europäischen Hauptstädten: Budapest, Berlin, Warschau, Bukarest usw. Im Rhythmus von zwei Jahren waren die Festivals immer wieder der Höhepunkt der Jugendarbeit.

Für mich persönlich war 1946 die Teilnahme an dem Vereinigungskongreß der rumänischen Jugendorganisationen in Brasow (Kronstadt) ein großes Erlebnis. 13 verschiedene Jugendorganisationen aller Parteirichtungen und Konfessionen schlossen sich zu einem einheitlichen Jugendverband zusammen. Genau das Gegenteil der Entwicklung, die es zu dieser Zeit in Österreich gab. Die Aufbruchstimmung der Nachkriegsjahre war auch in Rumänien gewaltig. Dort lernte ich auch den amtierenden Ministerpräsidenten Petru Grosza kennen, den Vorsitzenden der Agrar-Partei (Kleine Landwirte), und in Sinaia auch den rumänischen König Michael. Welch ein Unterschied, da der modrige Feudalgeruch und dort die herzliche menschliche Frische eines normalen Menschen. „Trajaska Tineretuli Progressist“ war die Parole in Brasow, „Es lebe die fortschrittliche Jugend“.

Von 1945 an gab es in den FÖJ-Gruppen keine genauen Altersgrenzen für die Mitglieder. In vielen Gruppen gab es eigene Heimabende mit Musik- und Sportstunden für die jüngeren Buben und Mädels (bis 14 Jahre), und eigene Zusammenkünfte für die über 14-jährigen. 1948 ging man daran, für die unter 14-jährigen Schüler eine eigene Organisation ins Leben zu rufen. Sie bekam den Namen „Kinderland - Junge Garde“. Die Bundesleitung der FÖJ fühlte sich für die Junge Garde verantwortlich und stellte für die Leitung der Gruppen, aber auch für die Bezirks- und Landesleitung Leute zur Verfügung. Aus der Jungen Garde sollte Nachwuchs für die FÖJ-Gruppen kommen.

So kam auch ich zur Jungen Garde. In Wien wurde eine Leitung gebildet. Kurt Mohl (Sekretär), Kurt Hahn (Bildung), Heinz Badner (Sport und Zeitung), Friedl Strobl (Musik und Kultur) und ich als Bundesobmann bildeten die erste JG-Bundesleitung. Wir mußten nicht ganz neu anfangen, denn schon vor uns haben Friedl Sedlacek und Ella Klampfer, besonders in Wien und Niederösterreich, Vorarbeit geleistet.

Vor allem begannen wir mit der Schulung der jungen Funktionäre. In der Weihnachtszeit wurden Seminare in Aflenz, beim Bodenbauer in St. Ilgen, in Lilienfeld, auf der Gis in OÖ und in vielen anderen Orten abgehalten. Die Zeitung „Der Junggardist“ war uns bei der Schulung der Funktionäre aber auch bei den anderen Tätigkeiten eine große Hilfe.

Wir brachten Schulungsbriefe, Spiel- und Liederhefte heraus. Eine gute Ein-

führung war das „Lied des Monats“. Weiters gab es eine große Aktion zur Anschaffung von Blauhemden für die Junggardisten.

Sommer war die Zeit der Ferien und Zeltlager. In fast allen Bundesländern gab es Zeltlager: In Scherz und Kaumberg, auf der Postalm und in Ammerlügen, in der Wildschönau, in Aflenz, am Turnersee, und an vielen anderen Orten. Ein riesiger Anziehungspunkt war das „Zentrale Junge Garde-Lager in Keutschach“. Für jeden Junggardisten und auch für die Funktionäre war es eine große Ehre, an einem Turnus in Keutschach teilnehmen zu dürfen. Das Lager, just errichtet auf dem Platz, wo vor 1934 das Zentrallager der Sozialistischen Jugend gestanden ist, hatte eine große Ausstrahlung auf alle Jugendlichen, aber auch auf die „Außenwelt“, besonders in Kärnten. Auch Gruppen aus den umliegenden Ländern, besonders aus Ungarn, CSSR und Jugoslawien, kamen jährlich zu Besuch in unser Lager. Auch wir schickten Gruppen in die Lager der Nachbarländer.

Eines der größten Erlebnisse war der Besuch des Pionierlagers „Szillaberc“ oben am Schwabenberg über Budapest, und die Eröffnung der Pioniereisenbahn, die den Berg heute noch umrundet.

Jährlich wurden Delegationen in die umliegenden Länder geschickt. Sie besuchten dort die Städte, die Zeltlager und andere Einrichtungen der einladenden Jugendorganisationen. Mit einer solchen Delegation ins Ausland besuchte ich die Städte Moskau und Leningrad in der UdSSR, und auch das Zentrallager der Pioniere in „ARTEK“ auf der Halbinsel Krim.

Nach 2 bis 3 Jahren Tätigkeit in der Jungen Garde haben wir sicher den Höhepunkt erreicht. Es gab in allen 9 Bundesländern Organisationen, Gruppen und ihre Einrichtungen. In ca. 300 Gruppen betreuten wir an die 10.000 Mitglieder und Funktionäre.

Zum Schluß noch ein paar Worte zu den Jahren 1951, 1952 und 1953. Das Jahr 1951 war geprägt durch die Veranstaltung „Das Treffen der 50.000 Jugendlichen in Wien“. Und es war ein voller Erfolg. FÖJ und Junge Garde haben sich dabei selbst übertroffen. Gigantisch der Aufmarsch über die Wiener Ringstraße zum Parlament. Tausende Fahnen Zehntausende Burschen und Mädels, viele Delegationen aus den Nachbarländern. Das Riesenrad war gemietet worden, das Rohrerbad in Hernals war ein riesiges Zeltlager, der FC Wien Platz in Favoriten und die Jesuitenwiese im Prater waren Schauplätze für Kulturveranstaltungen (es waren über 100 Tanz- und Musikensembles aus dem Ausland und allen österreichischen Bundesländern in Wien). Und die mächtige Abschlußkundgebung.

Jahre später, immer wenn ich wieder einmal nach Hause, nach Hallein kam und den Kapellmeister der „Stadt-Musikkapelle“, den ÖVP-Gemeinderat Eichhorn traf, sagte dieser zu mir: „Otto, das schönste Erlebnis in meinem Leben war, als ich 1951 beim Treffen der 50.000, als Stadtkapellmeister mit der „Halleiner Stadtmusikkapelle“ über die Ringstraße marschiert bin“.

Nie wieder vorher oder nachher in meinem Leben war ich so stolz und glücklich.

Auch in den folgenden Jahren gab es noch gewaltige Veranstaltungen. Besonders erwähnen möchte ich die Pfingsttreffen in Graz und Linz 1952. Was für ein Jubel, als unten am Donaugelände in Linz der Ischler Raimund Zimpernik die Veranstaltung eröffnete. Der Jugendfunktionär aus Ischl hatte nach dem Krieg für die Ausgabe von Milch an die Mütter und Frauen Oberösterreichs gekämpft und ist dafür inhaftiert worden. Heute noch klingen mir seine Worte im Ohr, als er die Jugendlichen aufrief: „Seid immer bereit, einzutreten für Frieden und Freiheit und ein besseres Leben“.

Den weiteren Verlauf der Geschichte der FÖJ mögen andere beschreiben. Nach sieben Jahren Tätigkeit bei der FÖJ und Junge Garde habe ich 1952 vom aktiven Jugendleben Abschied genommen.

Es waren die schönsten Jahre unseres Lebens. Ich werde sie nie vergessen.

Wien, 26. Jänner 1999

Hans Kulicek

1946 war die FÖJ in einer Schule in der Felberstraße untergebracht, und da habe ich bei einer Tanzveranstaltung den Obmann des 15. Bezirkes, „Schakl“ Johann Safr, kennengelernt, der mich zur FÖJ warb.

Er sagte mir, ich solle mir den Betrieb einmal anschauen, und lud mich in die KPÖ-Bezirksleitung in der Stättermayergasse ein, wo sich eine Jugendgruppe befand. Wir sprachen intensiv miteinander und ich war der Meinung, daß wir auch Mädchen gewinnen sollten, denn wo Mädchen sind, kommen die Burschen von allein. Ich habe damals meine zwei Schwestern in die Gruppe eingeladen.

Es hat damals vier FÖJ-Gruppen im Bezirk gegeben, die ich der Reihe nach kennenlernte, und Schakl er hat mich dort überall eingeführt. Die eine Gruppe war in der OeVERSEESTRAßE bei der Schmelz, eine zweite am Akkonplatz und die dritte in der Sechshauserstraße.

Der Akkonplatz war damals eine Räuberhöhle, es waren dort vor allem Jugendliche, die aus tristen Verhältnissen stammten. In der Nähe der Schmelz waren sehr viele Kleingärten, alles Diebsgut, das sie in den Kleingärten gestohlen hatten, war im FÖJ-Lokal gelagert. Ich wollte sie überzeugen, daß dies nicht gut sei und sie das bleiben lassen sollten, aber die Reaktion war so, daß sie mich hinausgejagt haben. Aber ich habe nicht locker gelassen und ich bin nach einer Woche wieder hingegangen. Mit zwei Freunden, die sie kannten. Einer war ein bekannter Judo-kämpfer und der andere ein Boxer. Unsere Argumente haben sofort überzeugt. Und nach drei Monaten war ich ihnen so sympathisch, daß es eine gute Jugendgruppe geworden ist. Sie kamen alle von der sogenannten „Gipsvilla“ und waren sehr gute Fußballer. Aus ihnen heraus haben sich einige Leute entwickelt, die gute FÖJ-Funktionäre geworden sind. Das muß Anfang 1947 gewesen sein.

Ebenfalls 1947 gründeten wir eine Theatergruppe, sowie eine Fußball- und Volleyballmannschaft. Und aus diesen FÖJ-Gruppen entstanden dann Teile, die wir in den bestehenden Verein „Olympia 33“, die spätere „Slovan Olympia“, integrierten, sowohl in die Fußball- als auch in die Volleyballmannschaft.

Im Jahre 1948 war unser Bezirk sehr stark, so daß die FÖJ Fünfhaus 100 bis 120 Leute zur Maidemonstration brachte.

Ich war damals schon FÖJ-Obmann; Schakl arbeitete in der Partei mit und war Sektionsleiter bei den bestehenden Sportmannschaften. Er hat mich politisch sehr stark geformt. Weil ich natürlich unerfahren war, hat er mir sehr geholfen.

Wer mir noch sehr geholfen hat, war der Verantwortliche für den 15. Bezirk, der bekannte Volleyballfunktionär Harry Lifka.

Ich bin dann 1950 der KPÖ beigetreten, wo ich heute noch Mitglied bin.

Vom Jänner bis Juni 1966 besuchte ich zusammen mit meiner Frau die 6-monatige Parteischule der KPÖ in Mauerbach. Ich war damals Betriebsrat im Globusverlag, das blieb ich von 1957 bis zu meiner Pensionierung 1989.

Ich war Abteilungsbetriebsrat im Zeitungsexpedit, dann wurde ich stellvertretender Obmann. Außerdem war ich im Sekretariat der Parteiorganisation tätig. Damals war der frühere FÖJ-Obmann Walter Wachs Parteisekretär des Globusverlages. Dieser wurde dann von Walter Pold abgelöst und dieser wiederum von Otto Formann.

Ich nehme am Parteileben der KPÖ teil und bin heute noch überzeugt, daß sich der Marxismus in irgendeiner Form durchsetzen wird.

Momentan sehe ich keinen Lichtblick, das scheint ein Widerspruch zu dem Vorhergesagten zu sein. Aber ich hoffe doch, daß meine Kinder und Kindeskinde den Sozialismus noch kennenlernen werden.

Wien, 7. Dezember 1998

Kurt Langbein

Ich bin 1972 als Student das erste Mal mit der FÖJ in Kontakt gekommen, es fand gerade die Namensweiterung auf „Bewegung für Sozialismus“ statt. Damals war die linke Szene auf der Universität von sektenartigen Kadergruppen dominiert. Mich hat der undogmatische Ansatz der FÖJ interessiert, Hans Steiner hat mich dazu motiviert mitzutun. Ich habe dann mit ihm begonnen, die Studentengruppe der FÖJ aufzubauen, und habe an der Gründung der Zeitschrift „Offensiv links“ mitgearbeitet; vorher war es eine Wahlbewegung gewesen.

Publizistische Arbeit war schon damals eine meiner Hauptinteressen, ich habe daher versucht, aus „Offensiv links“ mehr zu machen als eine reine Vereinszeitschrift und habe eine Art linkes Magazin vorgeschlagen. Damit konnte ich mich aber in der Organisation nicht durchsetzen. Die Gruppierung, die weiter ein ideologisches Organ der Organisation wollte, hat sich durchgesetzt.

Die „Aktuellen Informationen“ (AKIN) wurden recht bald nach „Offensiv links“ gegründet, als offene, lose Blattsammlung, die wöchentlich eine Plattform zur Diskussion bieten sollte, und das hat ja auch geklappt. Darüber hinaus wollte ich, daß „Offensiv links“ eine offene Zeitschrift wird, denn damals gab es eine noch recht dürre Zeitschriftenlandschaft in Österreich.

Ich habe mich so 1975 mehr und mehr aus der Arbeit zurückgezogen und dann 1976 in der Arenabewegung mitgearbeitet. Dann habe ich die BFS aus den Augen verloren.

Heute bin ich Journalist und TV-Produzent.

Ich habe Ende der 70er Jahre vor allem mit Sozialthemen begonnen, heute ist der Themenbogen sehr breit - Medizin, Wissenschaft, Geschichte. Einer meiner letzten Filme war über die letzten Tage des 3. Reiches, zur Zeit arbeite ich an einem Dokumentarfilm über die Zukunft der Medizin.

Für eine Organisation wie die BFS sehe ich heute keinen Platz mehr; ich glaube daß die Orientierung auf die Gewerkschaftsarbeit eher den strukturkonservativen Teil der Bewegung überbetont hat und eine pointierte linke Bewegung heute sicher kein leichtes Spiel hätte. Aber die AKIN gibt es ja immer noch.

Ich würde meinen politischen Standort als linksliberal bezeichnen. In der globalisierten Welt bestehen Chancen auf erfolgreiche Auseinandersetzungen für mehr soziale Gerechtigkeit, aber ein sozialistisches Modell, um das es sich zu streiten lohnen würde, ist weit und breit nicht in Sicht.

Wien, 21. Oktober 1998

Robert Lettner

Im Jahr 1958 trat ich im 2. Bezirk im Lokal „Schüttel“ der FÖJ bei. Dies geschah, weil ich aus einer kommunistischen Organisation kam, diese war Kinderland-Junge Garde.

Die FÖJ war für mich nichts Neues, da ich von Kinderland-Junge Garde gekommen bin. Ich bin auch dort politisch geprägt worden. Die FÖJ war für mich eher ein politisch schwachsinniger Haufen, wo ich meine politische Pubertät ausgelebt habe. Ich bin aber dann in den 22. Bezirk gekommen. Dort bin ich in eine Organisationsstruktur gekommen, die proletarisch geprägt war. Ich habe dort gelernt, wie Arbeiter von Stadlau gewerkschaftlich organisiert waren. Dem damaligen Bezirksobmann bin ich heute noch dankbar, daß ich die Schule des gewerkschaftlichen Handelns in Organisationsstrukturen kennenlernte. Seitdem war mir

klar, daß jeder Gedanke Geld kostet. Daß der Begriff der Solidarität innerhalb der FÖJ ein sehr veralteter verbrauchter Begriff war. Das war auch wahrscheinlich mit ein Grund, daß sich die FÖJ politisch erneuern konnte.

Im Prinzip gilt das auch für FÖJ nach dem Jahr 1968, da der Kulturbegriff einer lebenden Bewegung nie klar definiert war, und in der bewegten 68er-Periode die tatsächliche Kulturbewegung als solche nicht begriffen wurde. Ich war damals nicht mehr in der FÖJ und daher ist es eine Sicht von außen. Um das alles beurteilen zu können, müßte ich die Zeit meiner politischen Betätigung in der FÖJ erlebt haben, und ich bin ein leidenschaftlicher FÖJ-ler gewesen, denn die Vielschichtigkeit an Persönlichkeiten hat es mir ermöglicht, eine so klare Einschätzung über die FÖJ abzugeben.

„Offensiv links“ war ein Versuch einer politischen Erneuerung mit all den Erfahrungen der FÖJ seit 1945 bis zu der damaligen Zeit, sich zu regenerieren und als neue politische Bewegung ein Sammelbecken für die verbliebenen linken Vorstellungen zu sein. Bezogen auf das Agitationsmaterial hatte das Plakat seit der VDS im Jahre 1968 Tradition. Heute noch verbliebene Plakate erzielen im Kunsthandel attraktive Preise. Diese Plakate waren eine organisatorische Stütze, die die VDS größer erscheinen ließ, als sie tatsächlich war.

Aus der heutigen Sicht gesehen waren die Lehrjahre meines politischen Bewußtseins, die Schulungen und Vorträge, die Diskussionen und Demonstrationen das Rüstzeug meines Widerstandes gegen undemokratische und autoritäre Verhaltensformen im Alltag meines künstlerischen Lebens.

Ich habe sehr lustvolle Visionen. Das ist mir sehr wichtig; alles andere entscheiden andere Generationen, ob es brauchbar war oder nicht.

Daß ich heute noch Marxist bin, hat mit der FÖJ weniger zu tun als mit Marx. Für mich ist Marx noch immer ein moderner Wissenschaftler, und ich schöpfe aus ihm noch immer meine Assoziationen.

Wenn Europa überlebt, und da meine ich ganz Europa, sehe ich sonnige Perspektiven.

Wien, 11. November 1998

Theodore (Theo) Lieder

Ab meinem 13. Lebensjahr war ich in der jüdischen Jugendgruppe „Haschomer-Hazair“ und für Musik zuständig. Ich spielte jahrelang Akkordeon. Der Wechsel zur FÖJ war für mich eher musikalisch als politisch bedingt.

Ich hatte die Möglichkeit, zionistisch zu denken und zu lernen, habe ich doch die ersten neun Jahre meines Lebens in Israel verbracht. Meine Erziehung lief eher jüdisch traditionell.

Im Jahre 1961 war ich zu Gast in einem polnischen Klub, in dem die Geschwister Nettel anwesend waren. Da diese im FÖJ-Chor waren, ging ich auf Grund ihrer Einladung hin. Ich habe immer gern musiziert und gesungen.

Im FÖJ-Chor gefiel mir das Kulturelle sehr, auch die Mädchen.

Politisch konnte ich mich aus Unwissenheit nicht beteiligen, da mir auch das Interesse an den Diskussionen fehlte. Die Aktivitäten wie Wochenendausflüge, Aufführungen mit dem Chor, Treffen mit anderen Gruppen haben mich sehr aufgebaut. Leider habe ich im Laufe der Zeit den Kontakt zu der Gruppe verloren und erst im Alter wieder gefunden. Auch mit Erich Makomaski, mit dem ich früher mehr Kontakt hatte, ist dieser durch Wiedersehenstreffen des FÖJ-Ensembles wieder aufgelebt.

Beruflich bin ich Buchdrucker und bin seit 16 Jahren Betriebsrat. Mit Juni 1999 hoffe ich, meine Pension erreicht zu haben.

Zu Hause habe ich zwei Nachzügler, die mich ziemlich beschäftigen, weil sie in das Flüggealter kommen und Starthilfe brauchen. Die Zeit, die mir überbleibt, verwende ich für das Haus, das ich mir selbst gebaut habe.

Musisch hab ich mich wieder aktiviert. Das heißt, zu Hause spiele ich meine alten jiddischen Sachen und besuche wieder einen Chor. Als Hobby fotografiere ich und mache Videos.

Die FÖJ war ein Stück meines Lebens, für das ich mich nicht genieren muß.

Ich bin Optimist. Außerdem bin ich ein genügsamer Mensch.

Ich bin Europäer bis zum Ural.

Korneuburg, 16. Dezember 1998

Dr. Victoria Lunzer-Talos

Ich bin der FÖJ beigetreten, weil diese Organisation die Ideen des Reformpolitikers Alexander Dubcek vertreten hat. Es muß im Jahr 1976 gewesen sein, ich besuchte damals eine Veranstaltung des Club links.

Für mich ist nur eine Organisation wie die FÖJ in Frage gekommen, weil sie nicht so stur dogmatisch war. Die innere Offenheit der FÖJ hat zu einer gewissen Aufbruchstimmung in der Welt gepaßt, ich denke da besonders an Chile.

Bei der FÖJ konnte man seine Meinung bei Vollversammlungen und Wochenendberatungen vertreten, es waren jederzeit anspruchsvolle und anregende Diskussion möglich.

In dieser Zeit gab es auch die Arenabewegung, wo Leute der FÖJ-BFS beteiligt waren. Es gab vor allem zwei Gründe, warum dies so war. Erstens war die FÖJ damals relativ einflußreich, und zweitens wurden dort auch, zunächst noch ungeplant, die Weichen zum Wechsel zu einer neuen Orientierung einer Alternativbewegung gestellt. Die Arenabewegung war der Vorbote der späteren Alternativbewegung. Was ich meine, ist, daß in der Arenabewegung das Kippen der FÖJ von links zu grün begonnen hat.

Vom Standpunkt des Erfolgs war es sicher richtig, die FÖJ zu Gunsten der „Alternativ-Arbeit“ stillzulegen. Dasselbe ist ja noch einmal gespielt worden mit der wunderbaren Verwandlung in die grüne Bewegung, aber der linke Anteil ist immer geringer geworden. Die wirklich gute Gewerkschaftsarbeit, die von einigen Leuten aus dem FÖJ-BFS-GE-Auge-Bereich geleistet wird, hat nach wie vor mit der Undurchlässigkeit des ÖGB zu kämpfen.

Die AKIN ist der letzte Rest der Offenheit. Ich lese mit Interesse von Spuren linken Denkens, und finde gut, daß jüngere undogmatische Leute sich dort äußern können. bzw. Dogma gegen Dogma unzensiert zu Wort kommen.

Für die Linke in Österreich ist die Lage trostlos und eine Hoffnung machende Linke ist nicht in Sicht.

Die dramatische Umweltsituation wird vielleicht die Menschen zum Widerstand mobilisieren, und die werden vielleicht irgendwann wieder politisch denken.

Die Grünen, wie sie jetzt sind, schreibe ich als Ideenträger für die Zukunft ab, aber es ist gut, daß es die Grünen als politische Oppositions- und Kontrollgruppe gibt.

Wien, 27. April 1998

Peter Machalek

Ich stamme aus einer sozialdemokratischen Familie, mein Großvater war gebürtiger Pole, der 1919 für Österreich votierte. Dadurch konnte er sich 1945 mit den Russen verständigen.

Im Juni 1945 trat ich der FÖJ bei - es war damals die einzige Jugendorganisation. Ein Mitglied der Widerstandsorganisation 05 kam in die Siedlung „Friedensstadt“ in Hietzing und sagte uns, daß es nun unsere Aufgabe sei, zusammen mit der älteren Generation sozusagen als Hilfspolizei zu fungieren, um die leerstehenden Häuser und Gärten zu überwachen. Ich war mit 16 Jahren schon einer der Älteren. Die nächste Generation war ja nicht vorhanden, da sie sich in Kriegsgefangenschaft befunden hat.

Die Friedensstadt hatte eine HJ-Gruppe, die sehr gut ausgestattet war. Wir konnten all dies übernehmen und schon im Sommer 1945 beim großen Teich im Lainzer Tiergarten eine Art Sommerlager durchführen. Die Russen, die dort stationiert waren, errichteten dort aus Telefonmasten einen Sprungturm, den wir mitbenutzen konnten.

Wir hatten kein Vereinslokal und trafen uns in Kellern und Gasthäusern der Umgebung. Dort konnten wir Tischtennis spielen und unserer Heimtätigkeit nachgehen.

Damals hatte es noch keine politische Jugenderziehung gegeben, die setzte erst im Herbst und Winter 1945 ein.

Die Kirche begann mit der Jugendarbeit erst 1946. Bis dahin waren alle Jugendlichen bei uns, auch die Sozialisten hatten noch keine eigene Tätigkeit. In Lainz führten sie bereits eine Rote Falken- und SJ-Gruppe. In Hietzing gab es damals zwei starke FÖJ-Gruppen, die schon erwähnte in der Friedensstadt, im Volksmund hießen wir „Lainzer Tiergartler“, und die Gruppe in Ober St. Veit, die sich im Parteilokal der KPÖ traf.

Die wesentlichen Funktionäre waren damals Hans Brenning aus Ober St. Veit, Elli Berger aus Lainz und Walter Prokosch aus der Friedensstadt, der damals offiziell als Hilfspolizist eingesetzt war und daher auch eine Pistole tragen durfte.

Ich arbeitete damals im USIA-Betrieb Siemens-Schuckert in der Leopoldstadt. Dort wurde ich Mitglied der Betriebsorganisation der KPÖ.

Beachtenswert war damals unser Ernteeinsatz in Groß-Riedental im Marchfeld. Die Bauern hatten ja beinahe keine männlichen Arbeitskräfte, da die meisten in Kriegsgefangenschaft waren. Die dienstverpflichteten Polen, Russen und Franzosen waren ja mit Kriegsende weg.

Die Angehörigen der Nationalsozialisten waren evakuiert worden, bzw. vor den Russen geflüchtet. Das war besonders in Lainz schlimm, da die dortige, teilweise von den Nationalsozialisten gebaute Siedlung von ihnen bewohnt worden war. Diese stand dann natürlich leer und wurde von Ausgebombten und zurückkehrenden KZ-Insassen besiedelt. Erst später kehrten die entnazifizierten Nazis zurück und bekamen zum Teil wieder ihre Wohnungen zurück. Das geschah aber erst 1947. Bei Nationalratswahlen 1945 und 1949 leisteten wir Wahlhilfe für die KPÖ, der es damals gelang, einige Mandate zu erringen.

Ich war von 1951 bis Ende 1955 KPÖ-Sekretär in Hietzing, und ab 1956 hauptamtlicher Funktionär der FÖJ-NÖ bis 1958. 1957 übersiedelte die FÖJ von der Prinz Eugen-Straße in die Taborstraße. 1958 bin ich aus der FÖJ ausgeschieden.

Es herrschte damals eine Aufbruchstimmung, die uns heute fehlt. Damals wollte jeder alles geben, damit es uns besser geht, und heute muß jeder alles geben, damit es ihm besser geht.

Wien, 8. Juni 1998

Irene Makomaski

1944 bis 1948 befanden wir uns infolge der Kriegereignisse in Südmähren. Nach Wien zurückgekehrt, waren wir gezwungen, in Favoriten zu wohnen, und nicht in der Leopoldstadt, wo ich aufgewachsen bin. Mit einem Schlag waren alle meine Freundinnen und Freunde aus Wien und Mähren von der Bildfläche verschwunden.

Da die Ehe meiner Eltern geschieden worden war, lernte meine Mutter durch Vermittlung einer Hauspartei meinen späteren Stiefvater kennen. Er war überzeugter Kommunist.

Um der Isolation zu entgehen, versuchte ich es zuerst bei der SJ, aber diese Leute nahmen mich nicht zur Kenntnis. Daraufhin nahm mich Ilse Steuregger in die Gruppe „Vorwärts“ der FÖJ, die sich in der Johann-Mithlinger-Siedlung befand, mit. Diese Gruppe hatte auch eine Volkstanz- und Theatergruppe. Auch die Heimabende waren lustig und interessant gestaltet, und ich fühlte mich dort wohl.

Die zentrale FÖJ-Leitung wollte aus mir eine Kindergruppen-Funktionärin machen. Deshalb war ich, nachdem ich kurze Zeit in einer Mädchengruppe in Favoriten war, auf der Weihnachtsschule der Jungen Garde in Ziegersberg. Dort lernte ich Toni Hof, Lene Pordes, Hanni Finali und Grete Thiel vom FÖJ-Ensemble kennen. Wir freundeten uns sofort an, und sie nahmen mich zu den Chorproben mit.

Außer der kulturellen Ausbildung bemühten sich unsere Funktionäre, uns auch politisch zu schulen. Wir nahmen auch an Demonstrationen teil. So habe ich auch einen Grundschulungskurs der KPÖ besucht und wurde später Parteimitglied.

Zu unserem Programm gehörten auch FÖJ-Treffen zu Pfingsten, Sommerlager am Keutschacher See sowie die Teilnahme an Kulturwettbewerben. 1955 nahm ich an den Weltjugendfestspielen in Warschau teil; analog zu den Olympischen Spielen gab es einen Einmarsch der Nationen in das jeweilige Stadion und zum Abschluß ein beeindruckendes Feuerwerk. 1957 war ich aus finanziellen Gründen nicht in Moskau, aber dafür 1959 wieder in Wien dabei. Hier wirkte ich auch an den Vorbereitungsarbeiten mit. Wir haben auf dem Messegelände Strohsäcke, Matratzen und Betten herangeschafft und in den Hallen für die Teilnehmer gastlich vorbereitet. Man mußte auch vor Störaktionen des Antifestival-Komitees auf der Hut sein.

Zu den absoluten Höhepunkten meiner Zugehörigkeit zum FÖJ-Ensemble gehörte eine gemeinsame Probe und die anschließende Aufführung mit dem Wiener Rundfunkorchester unter dem Dirigenten Gottfried Kassowitz. Auch unsere Dirigenten Erich Förster, Silvio Pasch, Gerda Pachner und Georg Tomasu haben mich sehr beeindruckt. Es war eine sehr schöne Zeit, daher sind alle sehr froh, wenn wir uns jährlich treffen und alte Erinnerungen aufleben lassen.

12. März 1998

Andi Malandi

Vor ca. 10 Jahren trat ich der FÖJ bei. Ich lernte damals einige Funktionäre kennen, es waren dies Schani Margulies und Renate Saßmann, Herbert Brunner-Sburny und andere. Irgendwann hat mich Schani dann für die FÖJ geworben.

In der heutigen Zeit ist für eine Jugendbewegung eigentlich kein Platz, aber es wäre wichtig, diese Idee sozusagen zu konservieren. Weil wir im Prinzip politisch richtig liegen, und es irgendwie schade wäre, dies nicht mehr zu haben.

Ich habe dann in der GE mitgearbeitet und wurde auch deren Vorsitzender. Jetzt habe ich dafür nicht mehr kandidiert, denn ich denke, jeder soll das machen,

was er am besten kann. Ich selber habe derzeit nicht die Energie, diese Funktion so auszufüllen, wie ich es mir vorstelle. Ich sehe aber Leute in anderen Bundesländern, die durchaus die notwendige Energie mitbringen.

Ich komme aus der Alternativbewegung, und bei den Grünen stört mich der fehlende linke Ansatz. Außerdem sind sie zu sehr auf die parlamentarische Arbeit fixiert. Um es kurz zu sagen: es fehlt mir die basisorientierte Arbeit.

In den letzten Jahren hat man uns die Sprache gestohlen. Ausdrücke wie Kapitalismus, Sozialismus, Umverteilung scheinen antiquiert. Und meine Hoffnung ist, daß in diesem neuen Europa mit einem durchaus linken Potential es wieder gelingen wird, linke Politik über nationale Grenzen hinweg zu gestalten.

Wien, 23. März 1999

Schani Margulies

Im April 1953 wurde ich direkt aus der Jungen Garde in die FÖJ aufgenommen.

Da ich aus einer kommunistischen Widerstandsfamilie stamme, war es für mich selbstverständlich, meine kommunistischen Ideale in der kommunistischen Jugendbewegung zu verwirklichen.

Obwohl ich die 4. Klasse der Mittelschule mit Auszeichnung abgeschlossen hatte, wollte ich Arbeiter werden und begann eine Lehre bei Brown Boveri. Dort war ich binnen kürzester Zeit FÖJ-Obmann.

Wir orientierten uns in erster Linie auf die Verteidigung der Rechte von Lehrlingen, die ab 1955 (Ende der USIA-Zeit) abgebaut werden sollten.

Damals war die FÖJ eine echte Arbeiterjugendorganisation, deren überwiegender Teil der Mitglieder zwischen 14 und 19 Jahre alt war. Natürlich war vor allem in Wien in den sogenannten Russenbezirken ein sehr großer Teil der Jugendlichen in der FÖJ organisiert.

Die FÖJ hat bereits damals mit einigen Widersprüchen fertig werden müssen.

Vorerst wollte sie, ähnlich wie die FDJ in der DDR, eine einheitliche überparteiliche Jugendorganisation sein, doch die anderen Parteien spielten von Anfang an nicht mit, so daß sie in der Realität die Jugend- und Nachwuchsorganisation der KPÖ war.

Dennoch wurde der Schein aufrechterhalten, in erster Linie eine überparteiliche Jugendorganisation zu sein, in der vor allem Freizeitwünsche - wie sich dies damals KPÖ-Funktionäre vorstellten - zu befriedigen seien.

Tischtennis, Wandern waren daher der wesentliche Bestandteil des normalen Gruppenlebens.

Gleichzeitig wurde die FÖJ als Nachwuchsorganisation der KPÖ betrachtet, in der junge Menschen zu guten Kommunisten erzogen werden sollten.

Anfang der 60er-Jahre wurde der Konflikt immer deutlicher zwischen jenen, die eine traditionelle Jugendorganisation sein wollten, und jenen, die aus der FÖJ eine politische Jugendbewegung machen wollten.

Im Alter von 22 Jahren beschloß ich, alle Funktionen in der FÖJ aus Altersgründen zurückzulegen, und wollte aktiv in der KPÖ arbeiten. Schon damals war erkennbar, daß die KPÖ überaltert war.

20 bis 30-jährige hatten meiner Meinung nach in der Jugendorganisation nichts mehr verloren, sondern die KPÖ aus einer revolutionär sein wollenden Partei zu einer revolutionär handelnden Partei zu machen.

Dies wurde uns von Teilen der KPÖ später zum Vorwurf gemacht, wir würden den Generationskonflikt an Stelle des Klassenkonfliktes setzen. Dennoch gelang es

uns, eine nicht unbeträchtliche Anzahl von jungen Menschen für diese Ideen zu gewinnen.

Mit dem 19. Parteitag der KPÖ schien es, als würde die KPÖ ihre stalinistische Vergangenheit aufarbeiten und zu einer demokratischen marxistischen Partei werden. Interessant war jedoch das Phänomen, daß die Mehrheit der freigestellten alternden FÖJ-Funktionäre (damals zwischen 35 und 50 Jahren alt) dieser Entwicklung eher Widerstand entgegen setzten. Der Konflikt zeigte sich am deutlichsten in unserer damaligen Jugendzeitung „JUGEND VORAN“ bzw. „JUGEND 66“ bis „JUGEND 69“.

Der Höhepunkt der Auseinandersetzungen war in den Jahren 1968 und 1969. Damals sahen viele junge Kommunisten in und außerhalb der FÖJ die Chance, die Organisationsstruktur der FÖJ, die formal von der KPÖ unabhängig war, zu nutzen, um eine eigenständige politische Basis zu haben. Mit dem Ausschluß führender FÖJ-Funktionäre aus der KPÖ und dem Beschluß der überwiegenden Mehrheit der FÖJ-Bundesleitung, dennoch eigenständig weiterzuarbeiten, war die FÖJ erstmals seit ihrer Gründung eine wirklich unabhängige Organisation.

Wir waren damals mit mehreren Problemen konfrontiert, und rückblickend betrachtet halte ich es fast für ein Wunder, daß wir im großen und ganzen diese Schwierigkeiten gemeistert haben.

Nicht nur, daß fast alle freigestellten Funktionäre, die die Infrastruktur der FÖJ in Gang hielten, von uns nicht mehr bezahlt werden konnten, mußten sie auch unter schwierigsten Bedingungen auf Arbeitsuche gehen. Gleichzeitig mit uns verließen auch viele Funktionäre des „Tagebuchs“ und der damaligen „Gewerkschaftlichen Einheit“ die KPÖ.

Wir hatten in der antistalinistischen Orientierung eine gemeinsame Basis, aber über die weiteren Perspektiven gab es äußerst unterschiedliche Vorstellungen. Diese Unterschiede wurden am deutlichsten bei der Nationalratswahl 1971, wo wir zum Ärger der sogenannten Erwachsenen als „Offensiv links“ zusammen mit anderen linken Initiativen kandidierten.

Spätestens 1973, nach mühsamer Erarbeitung eines neuen Grundsatzprogramms der FÖJ, beschlossen wir, uns als „Bewegung für Sozialismus“ zu verstehen.

Es war uns klar, daß wir keine reine Jugendorganisation mehr waren. Da die meisten von uns im Arbeitsprozeß standen, beschlossen viele von uns, sich gewerkschaftlich zu organisieren und engagierten sich bei der jetzt parteiunabhängigen Gewerkschaftlichen Einheit.

In den späten 70er-Jahren beschlossen wir, entsprechend unserer Altersstruktur und den damaligen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, uns auf die Herausgabe einer wöchentlichen Informationszeitung, die allen kritischen und linken Gruppierungen offenstand, bzw. auch auf die Durchführung politischer Seminare, vor allem am Neufeldersee, zu konzentrieren. So ist es verständlich, daß viele der damals engagierten FÖJ-lerInnen in diversen Initiativen und Bewegungen noch heute aktiv sind.

Wie ich bereits erwähnt habe, bin ich nach wie vor überzeugt, daß es vor allem die Aufgabe jüngerer Menschen ist, die politischen Aktivitäten zu tragen und zu gestalten. Und so bereite ich mich vor, nach 45 Jahren Funktionärstätigkeit meine politischen Funktionen sowohl bei den Grünen als auch bei den Alternativen und Grünen Gewerkschafterinnen und Gewerkschaftern zurückzulegen. Das bedeutet jedoch für mich nicht, daß ich mein politisches Engagement beende, denn ich bin überzeugt, daß dieses Engagement mich davor bewahrt, von den Herrschenden domestiziert zu werden. Es ist ein Stück Freiheit, für das es sich lohnt zu kämpfen.

Wien, 24. September 1998

Conny Hannes Meyer

ganz unvorhergesehen, in unbestimmten stunden, zwischen den zeiten, begegnen mir manchmal menschen, deren gesichter mir seltsam vertraut erscheinen und von denen ich annehme, daß ich ihnen irgendwann schon einmal begegnet bin. wenn mein erinnerungsvermögen es gestattet, tauchen dann plötzlich auch die zu den gesichtern gehörigen menschen auf. sogar ihre stimmen glaube ich zu vernehmen. gespräche, die ich vor jahren mit ihnen geführt habe, kommen mir fast wortwörtlich wieder ins bewußtsein, und auch die orte, wo sie stattgefunden haben, nehmen konkrete umrisse und konturen an. sogar das interieur der räume wird sichtbar. unlängst, in der am sonntag vormittag oft wie ausgestorben erscheinenden wiener innenstadt, ging in der spiegelgasse eine dame an mir vorüber, die ich früher einmal sicher näher gekannt haben muß, mit der ich sogar längere zeit, unter bestimmten umständen, nahe verbunden gewesen zu sein mich erinnerte. noch war alles nur ganz schemenhaft, aber plötzlich wußte ich woher ich sie kannte.

es muß einige jahre nach dem krieg, etwa 1952 oder 1953 gewesen sein. ich hatte auf anraten meines vaters schriftsetzer gelernt und war, infolge erster modernisierungen in den druckereien, durch hilfe des marshall-plans, arbeitslos. hatte also erstmals zeit. zuviel zeit. – ging also tagelang durch staubige, holzplankengesäumte trümmerviertel, schaute in die armseligen auslagen kleiner geschäfte, in denen noch kaum irgend etwas war, was die neugierde eines einundzwanzigjährigen erregt hätte, sah dem jeweiligen wachablöse-ritual der internationalen militärpolizei, diesem quartett aus britischen, US-amerikanischen, französischen und sowjetischen soldaten vor der hofburg zu, hörte kostenlos jazz-platten im amerikanischen informationszentrum hinter der oper, oder saß in der bibliothek des sowjetischen informationszentrums im „porrhaus“, neben dem ressepark, wo man mit schleichhandel nichts mehr verdienen konnte. da saß auch immer ein sehr freundliches, zartbusiges, blaublusiges mädchen mit goldenen haaren und las maxim gorki-romane. nach einigen vergeblichen versuchen meine schüchternheit zu überwinden und meine unerfahrenheit im umgang mit mädchen zu kaschieren, wagte ich endlich die frage, ob das buch spannend wäre. sie erkannte natürlich sofort, daß mein interesse an russischer literatur nur der vorwand zu einem ganz persönlichen annäherungsversuch war. aber vielleicht war gorki im moment doch nicht so spannend, meine dümmliche frage womöglich sogar unterhaltender - wie auch immer -, sie ließ sich auf ein gespräch mit mir ein.

bald wußte ich mehr über maxim gorki als ich damals überhaupt wissen wollte, und daß sie in einem jugendclub wäre, der FÖJ, was soviel hieß wie freie österreichische jugend, daß diese in allen bundesländern gruppen und vereinslokale hätte, in denen man pingpong spielen, singen und tanzen könnte, vorträge zu hören bekäme, daß es da mädchen und burschen gäbe, die miteinander ausflüge unternähmen und schwimmen gingen, daß sie sich hauptsächlich den arbeiterorganisationen zugehörig fühlten und großen respekt vor der sowjetunion hätten, in der die bauern und arbeiter gemeinsam mit der revolutionären intelligenz ein ganz neues staatswesen aufbauten, den sozialismus. so verlockend mir die vielfältigen möglichkeiten der ins milde rosarote licht gestellten FÖJ auch in die ohren klangen, es war noch mehr der sehnsüchtige blick auf die tadellosen endlos langen beine der blaublusigen, der mich so faszinierte, daß ich mich bewegen ließ, sie in ihrem „heim“ oder in der B.O. wie sie es nannte an einem der nächsten abende zu besuchen.

hinter dem volkstheater lag ein ehemaliges ungarisches palais, wie alle adeligen herrenhäuser damals ziemlich heruntergekommen und verwahrlost, hatte dieses bis vor kurzem sowjetischen soldaten zur unterkunft gedient, und die hatten sichtlich auf die in den treppenaufgängen plazierten barockenglein zielschiessen veranstaltet. die kugelspuren waren jedenfalls hinter den figuren noch deutlich zu erkennen

und kaum eines der englein hatte noch alle zehn finger. dessen ungeachtet folgte ich dem stimmenklang eines jugendlichen chores und fand nach längerem suchen, öffnen unzähliger türen auf endlosen gängen, endlich auch jene, aus welcher der gesang kam. und da saß nun tatsächlich, wirklich und wahrhaftig, mitten unter blauen blusen auch meine blaublusige mit den goldenen haaren und den unendlich langen beinen. sie stellte mich der sehr gemischten gesellschaft völlig unkonventionell als neuen freund vor und da sich die chorsänger, ohne mir mehr augenmerk zu schenken, als einem unbekanntem in der straßenbahn, bald darauf verabschiedeten, blieb ich mit ihr in dem riesigen saal allein. ich schwankte zwischen beklemmenheit und freude. einem plötzlichen einfall folgend, zog sie aus einer der brusttaschen ihrer blauen bluse ein kuvert, entnahm diesem zwei karten und hielt mir die lächelnd vor die augen. „scala-karten“ sang sie, wenn du willst, schenke ich dir eine. es wird „die mutter“ von bert brecht, nach dem roman von maxim gorki gespielt. eine zusammenarbeit des brecht-ensembles und dem neuen theater in der scala. ich hatte zwar keine ahnung, weder von brecht, noch von gorki, noch von der scala, aber ich stimmte begeistert zu.

das war mein informeller eintritt in die FÖJ. nach und nach erfuhr ich, was es mit diesem verein auf sich hatte. es gab sportgruppen, chöre, laientheater, musikkapellen, trommel- und schalmaienzüge, marx-studiengruppen, tanzkurse für gesellschafts- und volkstänze, und die besten von allen teams wurden in das sogenannte FÖJ-ensemble aufgenommen und durften bei veranstaltungen der kommunistischen partei, der globus-druckerei, für die arbeiter der USIA, also der sowjetisch verwalteten betriebe, und sogar bei feiern der sowjetischen soldaten, in der sowjetischen besatzungszone auftreten. manche dieser gruppen wurden von engagierten kapazitäten betreut. so die tanzgruppe von der hervorragenden tanzpädagogin hanna berger, die schon in der 1. republik neue wege der choreographie gewiesen hatte und bei der ich nun, im palais trautson, begeistert csardas tanzen lernte. es sprach sich zwar herum, daß sie sich gelegentlich einen besonders begabten burschen zum privatunterricht zu sich nach haus mitnahm, was sich tags darauf durch auffällende apathie und müdigkeit des privatunterrichteten mitteilte, jedoch schien die vage möglichkeit, dieses privilegs ebenfalls teilhaft zu werden, das interesse an ihren kursen nur noch zu steigern. die theatergruppe wurde von selly paryla, der schwester des berühmten schauspielers karl paryla geleitet. bei meinem eintritt in die gruppe beschäftigte man sich eben mit dem stück „der lechner edi schaut ins paradies“ von jura soyfer, der an den folgen seiner KZ-haft buchenwald gestorben war. wer in der theatergruppe war, verpflichtete sich, abonntenen für die „scala“ zu werben. als privileg durfte er bei den proben in diesem theater zusehen. so kam ich in den genuß, sogar bert brecht bei der probearbeit zu sehen. das hat mein ganzes leben verändert.

in der sing- und tanzgruppe gab es einen auffällig begabten jungen burschen, der „singerl“ genannt wurde. es war der später als maler des phantastischen realismus berühmt gewordene erich brauer, international bekannt als arik bar-or. manche andere, später bekannt gewordene personen traf ich damals bei der FÖJ zum ersten mal. so den späteren besitzer des künstler-beisls „gutruf“, rudi wein, dem ich die persönliche bekanntschaft mit dem großen volksschauspieler helmut qualtinger verdanke.

nach einiger zeit war und blieb mein blonder engel auf einmal verschwunden. niemand wußte, warum er nicht mehr kam, wohin er etwa verreist war, oder wo er wohnte. die angegebene adresse war nicht die, an der zu wohnen er angegeben hatte. ich habe ihn nicht mehr gesehen, bis zu dem augenblick, als er, nach fast 50 jahren, in der spiegelgasse wieder an mir vorbeigegangen war. - mein verbleib in der FÖJ war nicht von langer dauer. ich war dort dem theaterbegeisterten architekturstudenten erwin pickl begegnet und wir beschlossen, ein gesellschaftskritisches kellertheater zu gründen. das taten wir auch. wir eröffneten das kellertheater „experiment“, die kleine bühne am liechtenwerd. um es auszustatten, verdingte ich mich als vertreter für vergrößerungen von fotos im krieg gefallener

väter, brüder und söhne vereinsamter frauen. das theater eröffneten wir mit jura sofyers „vineta“.

später gründete ich das ensemble „DIE KOMÖDIANTEN“ und eröffnete das theater am börseplatz. im laufe der jahre erhielt ich für meine experimentelle theaterarbeit die kainzmedaille, den theodor körnerpreis, den bawag-preis, viele andere auszeichnungen und so gar die subvention zur adaption des „theaters im künstlerhaus“, das nach meinen vorstellungen zu einem multimedialen theater umgebaut wurde. nach 16 jahren kellertheater konnte ich endlich theater im parterre gestalten. mein ensemble „DIE KOMÖDIANTEN“, längst auf 43 mitarbeiter angewachsen, spielte 11 jahre in diesem haus. ich absolvierte gast-inszenierungen an fast allen großen theatern österreichs, der schweiz, deutschland, hollands, israels und sogar an der oper in portugal, schrieb 18 stücke, erarbeitete 170 inszenierungen, 14 tv-filme, 12 hörspiele, hatte eine professur am reinhardseminar, gründete die „theaterarbeit“ für burgenland und reise im auftrag des österreichischen amtes für auslandskultur in viele länder, um über österreichisches theater zu referieren. bisherige stationen russland, bjelo-russland, tunesien, ägypten, israel, mexico, slowakei, und demnächst geht es nach dem kaukasus und nach zentralasien – politische illusionen habe ich keine mehr, doch mein engagement ist auch weiter immer an der seite der unterdrückten und gesellschaftlich ausgegrenzten, bei den verfolgten und armen. nationalismus hat sich überlebt, die zukunft wird multikulturell sein.

Brief vom 21. Jänner 2000

Peter Micherolli

Ich arbeitete bei Siemens-Schuckert als Lehrling. Obwohl der Betrieb eine eigene FÖJ-Gruppe hatte, habe ich mich nach Meidling überstellen lassen, da ich dort alle meine Freunde hatte. Ich muß damals 15 Jahre alt gewesen sein. Der Grund meines Beitritts war die übereinstimmende politische Meinung und das funktionierende gesellige Zusammensein.

Im Rahmen eines Besuches der FÖJ in Ungarn war ich beim Bürgermeister von Győr eingeladen. Bei ihm fand eine Diskussion über Fernsehantennen statt, weil ich kritisierte, daß auf jedem Dach unzählige Antennen waren. Darauf sprang er auf, zog mich zu einem Fenster und zeigte mir ein Haus, wo es nur mehr eine Antenne gegeben hat.

Und das zweite Problem war, daß wir so lange gesprochen haben, bis wir in argen Zeitverzug kamen, denn der Bürgermeister hatte ja noch andere Termine.

Die diversen Pfingstlager waren besondere Höhepunkte. Mir ist eines besonders in Erinnerung geblieben, da uns dort die Fahne gestohlen wurde, die wir dann aus den unwegsamen Peilsteinfelsen holen mußten.

Bei den Wiener Weltjugendfestspielen hatten wir Meidlinger einen der letzten Fanfarenzüge. Der ist immer wieder aufgetreten, wenn ausländische Delegationen in Wien ankamen, so auch am Wiener Südbahnhof und am Handelskai, wo die Donauschiffe anlegten. Durch mein „Schmähführen“ war ich überall dabei, um unsere Leute bei Laune zu halten.

Es gab in Meidling einen Jugendklub, den wir FÖJ-ler in Eigeninitiative aufgebaut hatten. Dabei möchte ich den Adalbert Rohrbacher besonders erwähnen, da er von Beruf Tischler war und die meisten Arbeiten dort in seiner Freizeit geleistet hat. Auch Andersdenkende kamen dorthin, was bei einem Klubbetrieb ja vollkommen klar ist, und es kam dadurch bei hitzigen Debatten nach Alkoholgenuß immer wieder zu Streitereien und sogar Raufereien.

Die KPÖ ist Eigentümerin der Wielandschule in Favoriten. Im Zuge der Besetzung der Schule vor etlichen Jahren kam es zu einem Mietvertrag mit den Besetzern, die nur eine symbolische Miete bezahlen müssen. Diesen Vertrag hat der seinerzeitige Vorsitzende der Partei, Dr. Silbermayer, abgeschlossen. Ich war mit dem nie einverstanden, und habe daraufhin keine Beiträge mehr für die KPÖ bezahlt. Trotzdem bin ich aber nach wie vor Marxist.

Ich bin Obmann eines Kleingartenvereines in Favoriten mit dem Namen „KGV Ettenreich“ - wobei man sagen muß, daß man als Kleingartenobmann die Politik aus dem Tagesgeschehen nicht ausklammern kann. Weiters bin ich Großvater zweier Enkelkinder im Alter von 3 und 8 Jahren. Diese beiden Funktionen füllen mich voll aus.

Mir liegt sehr viel an der Neutralität Österreichs. Die ÖVP will mit fliegenden Fahnen zur NATO wechseln. Da ist es klar, daß das Bundesheer mehrheitlich für die NATO ist. Außerdem ist es mir ein Anliegen, eine FPÖ-Regierung unter Haider zu verhindern.

Ich glaube, das Kernproblem liegt darin, die Jugend richtig aufzuklären. Das linke Lager, das heißt die fortschrittlichen Kräfte, müßten sich zu einem Zweckbündnis zusammenschließen.

Wien, 20. November 1998

Franz Mikolasch

Meine Eltern waren Antifaschisten, mein Vater war beim Schutzbund, nach 1934 bei der Roten Hilfe und der KPÖ.

Schon zwischen 1934 und 1938 kamen in unsere Wohnung politisch Verfolgte um eine Unterstützung.

Während des Krieges war es üblich, im Radio verbotene ausländische Nachrichtensendungen zu hören.

In der Nähe unseres Wohnhauses (Lindenhof, Wien 18) stand das ehemalige Czartoryski-Schlüssel, in dem von 1943 bis 1945 eine Kaserne der militärähnlichen „Organisation TODT“ (OT) untergebracht war, die zur Aufräumung von Bombenschäden und militärtechnischer Bauten gegründet wurde. In dieser Anlage versuchten in den letzten Kriegstagen Angehörige der Hitlerjugend eine Widerstandsgruppe aufzubauen („Wehrwolf“). Einige Antifaschisten unseres Gemeindebaues (darunter auch mein Vater und ich) vertrieben diese Hitleranhänger.

Viele junge Menschen waren desillusioniert, hungrig, arbeits- und obdachlos. Noch während der letzten Kriegshandlungen setzten sich ungefähr ein Dutzend junger Leute, darunter auch ich, zusammen und überlegten, was jetzt zu machen sei.

Das vorhin erwähnte Czartoryski-Schlüssel übernahmen wir als Jugendheim und führten täglich mehrere Veranstaltungen durch. Dies ging von der Verteilung von Lebensmitteln bis zur Verteilung von Schiern (aus ehemaligen Militärbeständen), sowie der Durchführung von Tanzabenden, Heimabenden und verschiedenen Sportveranstaltungen.

Eine wichtige Aufgabe waren für uns die Arbeitseinsätze zum Wegräumen des Bombenschuttes und der Freilegung von Verkehrsflächen. Im Bezirk gab es viele Diskussionen über den Namen und die Struktur einer neuen, antifaschistischen und demokratischen Jugendorganisation. Übereinstimmung herrschte, daß dies eine Jugendorganisation ohne Parteizugehörigkeit sein sollte.

Von unserer Bezirksgruppe, der damals rund 400 Aktive angehörten, wurden zum Gründungskongreß am 16. Mai 1945 drei Funktionäre (einer davon war ich)

delegiert; wir hatten den Auftrag, den Namen „Österreichs Freie Jugend“ (in Anlehnung an die „Österreichische Freiheitsfront“) vorzuschlagen.

Zum Kongreß, der im 9. Bezirk in einer Schule stattfand, gingen wir, da es noch keine öffentlichen Verkehrsmittel gab, zu Fuß.

Dieser Gründungskongreß faßte dann den bekannten Beschluß, die Organisation FÖJ zu nennen und wählte Franz Danimann zum Vorsitzenden.

Ich halte das Konzept der FÖJ: frei, überparteilich, antifaschistisch und österreichisch, auch in der Rückschau für richtig, weil

1) es keine Parteien mit klar umrissenen Konzepten für die Zukunft gab (die Tagesprobleme standen im Vordergrund) und es daher notwendig war, die desillusionierte Jugend mit demokratischen und antifaschistischen Ideen zu beeinflussen.

2) nach wie vor eine gewisse Anhänglichkeit an den Nationalsozialismus spürbar war, so daß das Prinzip des selbständigen Staates Österreich nachdrücklich vertreten werden mußte.

Mir wurde die Aufgabe gestellt, mich besonders um die Kinder zwischen 10 und 14 Jahre zu kümmern. Im Februar 1946 wurde die Organisation Kinderland gegründet, die sich besonders mit der sozialen, kulturellen und pflegerischen Betreuung (Erholungsheime, Kindergärten, Tagesauspeisungen und ähnliches) befaßte.

Sowohl in der FÖJ, wie auch bei Kinderland, gab es zahlreiche Funktionäre, die ihre Kindheit in der Zwischenkriegszeit bei den Roten Falken verbracht hatten. Auf Grund ihrer Erfahrungen wurde zu Pfingsten 1946 die Organisation Junge Garde gegründet, mit dem Ziel, die 10 bis 14-jährigen sowohl im Hinblick auf ihre romantische Abenteuerlust, als auch zur gesellschaftspolitischen Orientierung zu organisieren.

Die Junge Garde wurde in Hadersdorf-Weidlingau bei Wien gegründet. 22 Gruppenleiter – darunter auch ich – suchten lange Zeit nach einem Namen und ließen uns damals von einem sowjetischen Jugendroman, der die Heldentaten junger Sowjetmensen im 2. Weltkrieg schilderte, entscheidend beeinflussen.

Nach meiner Bauzeichnerlehre, die durch das Kriegsende abgebrochen worden war, begann ich eine Maurerlehre und arbeitete bis 1951 in diesem Beruf.

In der Vorbereitungszeit zum Pfingstjugentreffen 1951 („Treffen der 50.000 für Frieden und Freundschaft – gegen eine Zerreißung Österreichs“) in Wien ließ ich mich von meiner Firma kenzieren und begann in Februar 1951 in der Landesleitung NÖ der Jungen Garde mit meiner hauptamtlichen Jugendarbeit.

Diese befristete Tätigkeit wurde im Juli 1951 in ein echtes Arbeitsverhältnis umgewandelt.

Nach verschiedenen Funktionen im Rahmen der Jungen Garde übernahm ich 1958 die Funktion eines Landesbildungsreferenten der FÖJ NÖ. Vorher absolvierte ich die 6-monatige Parteischule der KPÖ.

Von 1958 bis 1963 war ich in verschiedenen Landesfunktionen tätig und Mitglied des Bundessekretariats der FÖJ. Ab 1965 übernahm ich die Funktion eines Bundessekretärs für Bildung und Öffentlichkeitsarbeit; zu diesem Zeitpunkt wurde Fritz Zapf Bundesvorsitzender und löste in dieser Funktion Karl Reiter ab.

Die 60er Jahre waren eine politisch sehr bewegte Zeit, in Österreich regierte von 1966 bis 1970 eine ÖVP-Alleinregierung, in der Sowjetunion war durch die Führungstätigkeit von Chruschtschow ein Tauwetter eingeleitet, das durch Breschnjew abgebrochen werden sollte.

In den sogenannten „Real-Sozialistischen Ländern“, wie z.B. Ungarn und CSSR entwickelte sich eine breite Diskussion in Richtung einer neuen Politik, das heißt mehr demokratische Strukturen, in Richtung „eines Sozialismus mit menschlichem Antlitz“.

Diese Diskussionen schlugen sich auch in der KPÖ nieder. Sowohl in meiner Funktion als niederösterreichischer Landesfunktionär als auch als FÖJ-Bundessekretär hatte ich zahlreiche Möglichkeiten, an Diskussionen, sowohl in

Grundorganisationen als auch auf Landesebene und im Bereich des Zentralkomitees, teilzunehmen.

In der Jugendarbeit selber mußte ein immer geringerer Einfluß der FÖJ festgestellt werden. Dieser Rückgang begann schon 1955/1956, als nach dem Staatsvertrag zahlreiche ökonomische Unterstützungsmöglichkeiten verloren gingen. Ein Aufschwung ergab sich zu den 8. Weltjugendfestspielen, die 1959 erstmalig in einem nicht-sozialistischen Land, und zwar in Wien, stattfanden.

Anfang der 60er Jahre war auch der wirtschaftliche Aufschwung nach der Wiederaufbauperiode stärker spürbar, was sich auch in einem stärker konsumorientierten Verhalten (z.B. Motorisierung, Urlaubsreisen, kommerzielle Freizeitvergnügen) auswirkte. Von dieser Entwicklung war nicht nur die FÖJ, sondern auch alle anderen Jugendorganisationen betroffen; eine relative Ausnahme bildeten damals die Gewerkschaftsjugend und die katholischen Jugendorganisationen.

Die Diskussionen in den FÖJ-Gremien bewegten sich um die inhaltliche Orientierung. Es wurde eine 3-Säulen-Theorie entwickelt, welche die Schwerpunkte der Gruppenarbeit sein sollten:

1) Jugendbewegte Aktivitäten, wie z.B. Wandern, Sport, Singen, Spiele bei Heimabenden.

2) Politische Bildung in Richtung einer antifaschistischen, demokratisch und sozialistisch orientierten Gesellschaftsordnung.

3) Soziale Interessensvertretung in Betrieben, Berufsschulen und Ausbildungsstätten; dies sollte durch Demonstrationen, Plakataktionen, Flugblattverteilungen, usw. erreicht werden.

Parallel zu dieser Orientierungsdiskussion in der FÖJ lief auch eine Diskussion in der KPÖ über die Gewinnung junger Menschen. Seitens einiger Organisationen der KPÖ wurde versucht, spezielle Aktivitäten zu setzen, wie z.B. die Gründung eigener Sektionen für junge Kommunisten, die Gründung der „Sektion 6“ in Wien (aus der später „Spartacus“ und schließlich „Longo Mai“ wurde), sowie die Schaffung thematisch orientierter Arbeitskreise.

Eine reale Umsetzung dieser Diskussion in die politischen Strukturen erfolgte am 19. Parteitag der KPÖ 1965 durch die Wahl von vier Jugendvertretern in das ZK der KPÖ, es waren dies Fritz Zapf, Schani Margulies, Paul Kolm und Ernst Berger. Erstmals wurde der Jugendvorsitzende Fritz Zapf in das politische Büro der KPÖ, das höchste politische Entscheidungsorgan neben ZK und Parteitag, gewählt. Schani Margulies wurde in diesem Zusammenhang als hauptamtlicher Parteifunktionär für die Arbeit unter der jungen Generation angestellt.

Auf politischer Ebene entwickelten sich immer stärker Diskussionen und Aktionen gegen die Errichtung von Atomkraftwerken. Die demonstrative Ausformung dieser Protestbewegung zeigte sich im jährlichen Ostermarsch und anderen Aktivitäten der zahlreichen Ostermarschkomitees. Für viele junge Menschen ergab sich hier eine sinnvolle und reale Aufgabe, politisch aktiv zu sein, was sich auch in der Tätigkeit der FÖJ niederschlug. Auch ich war im Auftrag der FÖJ einer der Aktivisten im Wiener Komitee.

Eine starke Politisierung junger Menschen gab es durch den Vietnam-Krieg. Vier Aktivisten der FÖJ funktionierten erstmalig den Opernball zu einer politischen Bühne um, indem sie von der Galerie Flugzettel in das Publikum warfen.

Auf Grund der Entwicklung in der CSSR im Hinblick auf einen „Sozialismus mit menschlichem Antlitz“ gab es auch in Österreich eine breite Diskussion, welche von der Mehrheit der FÖJ-Kader positiv unterstützt wurde.

Der Einmarsch der Warschauer Pakttruppen am 21. August 1968 war daher für viele unserer Freunde und Genossen das schmerzvolle Ende einer Hoffnung für eine neue sozialistische Politik und Gesellschaft. Bei der Tagung der FÖJ-Bundesleitung im September 1968 in Hirschwang/NÖ wurde von den mehr als 40 anwesenden Bundesleitungsmitgliedern der Einmarsch nur von 7 Personen für richtig befunden. Damit war auch eine Weichenstellung für den Weg der FÖJ in die Autonomie erfolgt.

Von einigen zentralen Funktionären der Minderheitsgruppe wurde danach in vielen Gesprächen mit leitenden Parteifunktionären der KPÖ der Aufbau eines kommunistischen Jugendverbandes vorbereitet. Dieser wurde 1971 gegründet und kann rückblickend nur als Totgeburt bezeichnen werden.

Schon in den Auseinandersetzungen im Jahre 1968 war für mich klar, daß meine Zeit in der Jugendarbeit vorbei war, und ich mich auf eine andere Arbeit orientieren mußte. Vom Genossen Egon Kodicek, dem damaligen Zentralsekretär der Gewerkschaftlichen Einheit, wurde mir der Vorschlag gemacht, in die Fraktion als verantwortlicher Redakteur für Pressedienst und Betriebszeitungen zu wechseln. Ich machte das vom Besuch der Sozialakademie der Arbeiterkammer Wien abhängig, die ich dann von 1969 bis 1970 absolvierte. Zu dieser Zeit wurde ich von der KPÖ, welche die Gehälter an die Jugendfunktionäre auszahlte, gekündigt. Mit 1. Oktober 1970 begann ich meine Tätigkeit als Sekretär in der Gewerkschaft der Privatangestellten und als Vorstandsmitglied der neugeschaffenen Arbeitsgemeinschaft für Gewerkschaftliche Einheit.

Abgesehen davon, daß ich noch immer unterstützendes Mitglied der FÖJ-BfS bin, verwende ich als Pensionist einen großen Teil meiner Zeit für gewerkschaftliche Aktivitäten. Ich bin Bildungsreferent der GPA-Ortsgruppe Wien 1., die zu den aktivsten in Wien gehört. Außerdem bin ich temporärer Mitarbeiter im Bildungsreferat des ÖGB und Mitglied der Schiedskommission der GPA. In unserer Fraktion der Alternativen und Grünen Gewerkschafter (AUGE) bin ich, nachdem ich jahrelang Vorsitzender war, derzeit Mitglied der Fraktionskontrolle. Zum Drüberstreuen arbeite ich auch in der Bezirksgruppe Brigittenau der Grünen Alternative mit.

Resümee: In meinem bisherigen Leben habe ich versucht, durch politische Aktivitäten einen Beitrag für eine humane und lebenswerte Gesellschaft zu leisten. Wer sich aus dem politischen Leben, in welchem Alter auch immer, zurückzieht, gibt auf – ich möchte nicht aufgeben.

Wien, 29. Oktober 1998

Kurt Mohl

In der englischen Emigration haben wir „Young Austria“ gegründet und versucht, junge Österreicher, die über die ganze Welt verstreut waren, zu kontaktieren.

Daraus entstand die „Österreichische Weltjugendbewegung“, die Auslandsorganisation der „Freien Österreichischen Jugend“ mit ihrem Sitz in London. Vorsitzender war Fritz Walter (Otto Brichacek), ich war einer der Sekretäre.

Unsere Aufgabe war es, möglichst viele junge Österreicher für den Kampf um ein freies, unabhängiges Österreich zu gewinnen und für die Arbeit in der Heimat vorzubereiten.

Die meisten Funktionäre dieser Österreichischen Weltjugendbewegung sind nach Beendigung des Krieges nach Österreich zurückgekehrt und haben bei der Gestaltung der Freien Österreichischen Jugend einen wichtigen Beitrag geleistet.

In den Jahren 1946 und 1947 habe ich beim Aufbau der FÖJ in Tirol und Vorarlberg mitgearbeitet.

Anschließend wurde mir gemeinsam mit Otto Kubin die Aufgabe erteilt, die Kinderorganisation „Junge Garde“ auszubauen. Damit war meine Tätigkeit in der FÖJ beendet.

Ich bin an der Entwicklung der heutigen Gesellschaft sehr interessiert und nehme aktiv am politischen Leben teil.

Ein Land wie Österreich, das eine solch gute Entwicklung in den letzten 50 Jahren genommen hat, muß alle fortschrittlichen Kräfte mobilisieren, um das Erreichte zu erhalten.

Wien, 6. September 1999

Erna Nachtnebel

Mit 14 Jahren trat ich, aus der Jungen Garde kommend, nahtlos der FÖJ bei. Die FÖJ war für mich der Vorhof für die KPÖ. Wir hörten unangefochten von Sozialismus und Arbeiterschaft, wir hatten die Hoffnung mitzuwirken. Es war ein großer Effekt, die jungen Leuten aus der Nachbarschaft kennen zu lernen. Ich lernte das Keutschacher Lager kennen und war kurz im FÖJ-Chor. Als Jugendliche war ich auf der Suche nach positiven Vorbildern, und da war das Größte für mich der Genosse Stalin. Aber nach seinem Tod hörte ich die Berichte über seine Gräueltaten. Dann kam der 20. Parteitag der KPdSU mit dem Geheimbericht Chruschtschows, und es wurde zu Hause diskutiert. Zuerst wollte ich es nicht glauben, aber dann ließ ich mich überzeugen, ich war tief erschüttert und verunsichert.

Im Oktober 1956 habe ich im Wiener Messepalast mitgefeiert; davor standen wütende Demonstranten, diese müssen ein Grund gehabt haben, und ich dachte mir, daß die Konterrevolution vielleicht doch keine war, und die Sowjetunion doch nicht die große Friedensmacht war, als welche ich sie in Erinnerung hatte. Verunsichert hat mich auch das Verhalten einiger Funktionäre, die auf meine Fragen keine befriedigenden Antworten wußten, und in Theorien flüchteten, bzw. ausgewichen sind. Außerdem gab es immer wieder Parteiausschlüsse (Frischauer). Wie ich dann gefragt habe, sagte meine Familie, es sei Zeit der KPÖ beizutreten, da sagte ich: „Ich trete doch nicht der Partei bei, damit ich wieder ausgeschlossen werde.“ Denn Wahrheit und Ehrlichkeit wollte ich auch in der Politik nicht missen.

Heute wähle ich überwiegend grün. Was mein persönliches Verhalten betrifft, so bemühe ich mich, solidarisch zu sein und die humanistischen Ideen nicht zu vergessen. Karl Marx hat für mich einen hohen Stellenwert. Ich mache kein Dogma daraus, aber er hat vieles richtig vorhergesagt, so wie Sigmund Freud in der Psychoanalyse.

Ich halte es mit Erich Kästner, der meint, daß das Leben ist immer lebensgefährlich sei, und Martin Luther sagte: „Wenn ich wüßte, daß ich morgen sterbe, würde ich noch heute ein Apfelbäumchen pflanzen“.

21. Dezember 1999

Mag. Franz Nahrada

Meine Familie ist nicht irgendeinem weltanschauliches Lager zuzuordnen. Mein Urgroßvater war sozialdemokratischer Gemeinderat in Floridsdorf und hat sich vom Eisenbahner zum Hotelier emporgearbeitet. Trotzdem haben sich die Radler der SPÖ zum Maiaufmarsch vor unserem Hotel getroffen. Meine Großmutter war gläubige Katholikin. Und ich wurde bei den Schulbrüdern in Strebersdorf erzogen.

Die Aufbruchstimmung der 68er Jahre hat mich sehr fasziniert, ich habe das

„Kleine rote Schülerbuch“ in Strebersdorf hineingeschmuggelt. Dieses Buch kam aus Deutschland vom Verlag Neue Kritik. Trotzdem war ich kein Marxist, sondern von der Vorstellung fasziniert, die Gesellschaftswissenschaften könnten wesentlich zu einer Verbesserung des Lebens beitragen.

Ich versuchte mit 18 Jahren ein Buch zu schreiben, in dem ich die Veränderbarkeit und Planbarkeit gesellschaftlicher Zustände verteidigte: „Das System des Glücks“. Ich begann Soziologie zu studieren, doch schon nach wenigen Wochen war mir klar, daß mit der auf Universitäten gelehrt Wissenschaft nichts anzufangen war. Sie war genau so Sinnstiftung wie die Predigten in der Schulbrüderkirche.

Damals war die Uni dominiert von linken Vereinen, und unser Institut war rein „maoistisch“. Beim Versuch, Opposition gegen die Wissenschaft zu machen und gleichzeitig etwas Gescheiteres zu tun als die Maoisten, lernte ich so ziemlich alle linken Vereine kennen – und am Schluß blieb die FÖJ über. Es waren mir mehrere Dinge sympathisch:

1. Es wurde nicht von Weltanschauungen und Prinzipien ausgegangen.
2. Sozialismus wurde nicht als fernes Ideal, sondern als ständig herzustellende Errungenschaft der politischen Arbeit gesehen. Insofern waren die 1973 frisch erschienenen neuen Grundsätze der FÖJ-BFS etwas, was auch heute höchst aktuell bleibt: Sozialismus ist keine fertige Realität, sondern das, was entsteht, was entstehen kann, wenn auf die Krise des Kapitals eine gescheite Antwort gefunden wird.
3. Das Auftreten persönlicher Betroffenheit war glaubhafter als die „objektiven Interessen“, mit denen andere politische Vereine hausieren gingen.

Die Hochschulgruppe der FÖJ war damals erst im Aufbau, und ich konnte über die Strategie mitbestimmen.

Ich reiste nach Frankreich, Portugal und in andere Länder und lernte viele Spielarten linker Politik kennen, die es in Österreich gar nicht gab. Wir feigten die Maoisten aus der Studienrichtungsvertretung und waren plötzlich damit konfrontiert, diese neue Hochschulpolitik auch praktizieren zu müssen.

Was ich individuell für mich realisieren konnte, die Überwindung der Grenzen der Universität und das Ausnutzen der studentischen Privilegien für politische Aktivitäten, ließ sich freilich nicht verallgemeinern.

Wir versuchten den Wiederaufbau von universitären Basisgruppen, die als „kollektiver Theoretiker im Sinne von Krahl“ ohne Dogmen Beiträge zum Entstehen einer sozialistischen Bewegung hätten leisten sollen.

Statt dessen leisteten wir einerseits der Instrumentalisierung durch die zu kurz gekommenen linken Strömungen bis hin zur unglückseligen Palmers-Geschichte Vorschub, auf der anderen Seite zur studentischen Nabelschau und Entpolitisierung, wie sie sich in späteren Basisgruppen ausdrückte. In dieser Situation war die FÖJ keine echte Hilfe mehr. Sie war für theoretische Diskussionen nicht wirklich offen und arbeitete selbst bereits an ihrer Transformation zum politischen Wahlverein. Damit meine ich nicht „Offensiv Links“, sondern die ersten Ansätze zu dem, was heute die Grünen sind. Trotzdem war die Zeit in der FÖJ keineswegs umsonst, heute kommt mir das Ganze vor wie ein riesiges Durchhaus für Ideen.

Ich glaube heute wie damals: das zentrale Problem ist, wie vermitteln sich Theorie und praktische Interessen. Auf der einen Seite haben wir in der FÖJ das „Agitieren“ abgelehnt und sehr stark auf die eigene Erfahrung, auf den eigenen Entschluß der Adressaten unserer Politik gebaut.

Deswegen gab es auch keine postulierte „Vorhut“, als deren Personifikation dann eine sakrosankte Partei auftreten konnte. In der FÖJ gab es nicht die „Arbeiterklasse“, sondern Menschen, durch die die Trennungslinie mitten hindurch geht, wie Sepp Goldberg mal in der „Offensiv Links“ geschrieben hat. Auf der anderen Seite ist Sozialismus keine blinde Gesetzmäßigkeit, der man sich unterwirft wie dem Kapitalverhältnis, sondern ist gewissermaßen auf dem Kopf aufgebaut. Ich habe eine Zeitlang diese Seite, das bewußte Argumentieren, in den Vor-

dergrund gestellt, was einen wenig freundlichen Abschied von der FÖJ mit sich brachte. Erst viel später habe ich erkannt, daß die besten Argumente nichts nützen, wenn die Handlungsmöglichkeiten fehlen. Seither widme ich mich eher wie ein Briefmarkensammler dem Aufspüren von „guten Beispielen“, wie ein Leben jenseits des Kapitalverhältnisses ausschauen kann. Die für mich wesentliche Seite ist dabei das immens gestiegene Potential des Wissens und der Kommunikation.

Ich glaube, nichts hat mich eine Zeitlang mehr fasziniert als die Möglichkeiten von Computern. Ich fuhr deswegen auch nach Amerika und lernte dort eine ganz andere Art von gesellschaftlicher Oppositionsbewegung kennen, eine, die mehr auf dem praktischen Beispiel und Vorbild aufbaut. Zum Beispiel die Gruppe von Paolo Soleri, die mit unglaublicher Zähigkeit seit dreißig Jahren eine autolose Stadt in der Wüste von Arizona aufbaut. Zusammengekommen können diese guten Beispiele vielleicht mehr bewirken als die „reine Theorie“, die zwar die negative Seite unseres Lebens unheimlich scharf analysiert, aber nicht zeigt, wie man da rauskommt. Deswegen habe ich ein Forschungsinstitut gegründet und nannte es GIVE, Globally Integrated Village Environment. Es geht um die Neugestaltung unseres unmittelbaren Lebensraumes, mehr Autonomie durch die richtige Art von Vernetzung.

Vielleicht kann ich auch praktisch dazu beitragen, daß gute Beispiele auch vor unserer eigenen Haustüre entstehen.

—
Wien, 29. Dezember 1999

Eva Neshiba

Zur FÖJ kam ich eher durch Zufall. Eine Schulkollegin, die bereits Mitglied war, nahm mich zu einem Heimabend mit. Das muß im Jahre 1950 gewesen sein.

Es war in der Leopoldstadt in der Gruppe „Leo Gabler“ in der Malzgasse. Mich beeindruckte dort das Gruppen- und Gemeinschaftsleben, es war immer etwas los. Sofort wurde ich in die Gemeinschaft integriert. Die Burschen dort waren für mich keine große Sensation, da ich vier Brüder hatte.

Wir waren ja eine Volkstanzgruppe und hatten einen Tanzlehrer, bei dem wir die Schritte lernten. Edith Doleschal spielte dazu Harmonika.

Weil wir eine Kulturgruppe waren, spielte die Politik eine geringere Rolle.

Unsere Burschen nahmen an politischen Aktionen teil, zu denen wir Mädchen aber nicht mitgenommen wurden. Im Vordergrund stand das normale Jugendleben, wie Heimabende und Ausflüge.

Ich nahm an den Weltjugendfestspielen in Warschau und in Moskau teil. Das waren meine letzten Aktivitäten. In Moskau lernte ich auch meinen späteren Mann kennen, mit dem ich nach Penzing zog.

Ich habe große Angst vor weiterer Umweltzerstörung. Auch die Schere zwischen Arm und Reich wird immer größer. Da ich aber schon 62 Jahre alt bin und keine Kinder habe, habe ich teilweise resigniert. Trotzdem glaube ich, daß es immer irgendwie weitergehen wird.

Wien, 9. April 1998

Jacqueline Nestler

Ich immigrierte im Juli 1963 aus Frankreich nach Wien und hatte dementsprechend wenig Kontakte. Meine Bezugsquelle war meine Tante, bei der ich gewohnt hatte, Frau Dr. Franz Haas. Sie war Mitglied der KPÖ, und ich hatte schon in Frankreich an KP-Aktivitäten in Paris teilgenommen. Mein Großvater war überzeugter Sozialdemokrat, und ich wußte damals schon, wo meine Freunde und meine Feinde waren.

Der unmittelbare Anlaß hieß Vera Kohn. Sie wohnte hinter dem Stefansturm in der Domgasse und lud mich ein, zur FÖJ im 1. Bezirk im Trattnerhof zu kommen, wo jeden Montag Heimabend war. Ich kann einige Gründe nennen, warum es mir gefallen hat. Jedesmal wurde irgendein Referent eingeladen, der über ein politisches Thema referiert hat, über das man diskutieren konnte. Damals fand ich das sehr interessant und lehrreich, da ich sehr jung und politisch unerfahren war. Der zweite Grund war, daß wir nach jedem Heimabend ins Café Havelka und später in andere gingen. Damals hatte das Kaffeehaus noch nicht die Bedeutung von heute. Vor allem Künstler und andere Spinner verkehrten dort. Die Leute, die dort verkehrten, waren sofort mein Milieu, und der Umgang mit ihnen war unkompliziert.

Dann muß man natürlich sagen, daß unsere Gruppe von Robert Schindel geleitet wurde und durch ihn gelebt hat. Von den Leuten der FÖJ-Innere Stadt ist aus vielen „etwas geworden“. Die FÖJ 1 hat nicht nur die Leute aus dem Bezirk angesprochen, sondern weit darüber hinaus. Da fallen mir Max Koch, Lisl Ponger, Franz Sedlak und andere ein. Natürlich kamen dadurch alle meine Freunde aus der FÖJ.

Dann gibt es noch einen Aspekt, der Grund zum Schmunzeln gibt. Es waren ja sehr viele Juden in der FÖJ und in der KPÖ, besonders am Trattnerhof, da dies das Einzugsgebiet auch für den 2. Bezirk war, wo sehr viel Juden gewohnt haben. Das führte dazu, daß ich mich doppelt wohl gefühlt habe, denn ich hatte ein Standbein in der KP und das andere im Judentum.

Damals war ich mit Peter Skopik, genannt „Schlomo“, befreundet, und wir teilten die Welt in zwei Einflusssphären ein, die sowjetische und die israelische. Martin Friedmann hieß in unseren Kreisen „Moische Pischer“, ich weiß aber nicht warum, er war später lange Zeit hindurch buddhistischer Mönch in Sri Lanka. Wir hatten sehr oft Treffen mit den anderen Bezirksgruppen, zum Teil bei Lagern oder privat. Bei einem dieser Treffen habe ich meinen ersten Ehemann kennengelernt, der Wali Kwecha, später Wallisch, geheißten hat. Er war mit Gitti Dlabaja, jetzt Oftner, befreundet.

Die FÖJ war ein inzestuöser Verein. Wir haben uns als offen und gegen die alten Strukturen opponierend empfunden, dies begünstigte diese Atmosphäre.

Da fällt mir auch die Anni Spitz, verheiratete Bettelheim, ein, und ihr Bruder, der in der Schweiz lebt, und Peter Rosner.

Es gab am Brahmplatz auf der Wieden den russischen Klub mit dem Namen „Rodina“, wo ich verkehrte, und da fällt mir Erwin Lexen ein, der jetzt bei mir in der Nähe, in Oberlaa, wohnt. Auch Manfred Pawlik und Eva Kreilisheim spielten eine Rolle, wenn ich an diese Zeit zurückdenke.

Natürlich spielten die Maidemonstrationen eine erhebliche Rolle, sowohl politisch als auch sozial.

Im Endeffekt muß ich sagen, daß das ein kurzer, aber sehr intensiver Teil meiner Jugend war.

Der Neufeldersee, wenn auch später, war eine logischen Fortsetzung aus dieser Periode, wenn ich auch nicht mehr in der FÖJ organisiert war. Das Jahr 1968 war für die FÖJ 1 der Todesstoß.

Ich kann mich noch erinnern, daß ich mit vielen Dingen in der Sowjetunion und auch in der KPÖ nicht einverstanden war. Aber Robert Schindel hat mit einem

einziges Argument meine Zweifel zerstreut: Ich solle bedenken, daß ich ja der kommunistischen Weltbewegung beitrete.

Für mich ist Politik immer noch eine teilweise emotionale Angelegenheit, und ich bin immer noch in meinem Herzen überzeugt, daß irgendeine Art des Kommunismus eine humane und gerechte Gesellschaftsform ist. Ich bin mir aber bewußt, daß es in der Praxis nicht funktioniert hat, und ich bin zutiefst traurig, daß der Kapitalismus ohne jede Konkurrenz „Urständ“ feiert.

Maria Lanzendorf, 17. Jänner 2000

Helli Neuhaus

Erinnerungen an die Gründung der FÖJ in Ottakring 1945

Bevor ich aber über die Gründung der FÖJ berichte, ist es notwendig, kurz in die Zeit vorher zu blicken.

Wir waren eine Gruppe von Jugendlichen, die sich bereits von den Roten Falken her kannten. Ab dem Verbot 1934 gingen wir in den Untergrund. Wir trafen uns regelmäßig im Kongresspark oder beim Sandleiten-Kino. Wir besprachen die politische Lage und planten unsere Aktivitäten, wie Flugzettelstreuen usw. Im Sandleiten-Kino gab es damals den Film „Die gute Erde“ von Paul Muni, den wir gemeinsam ansahen. Er beeindruckte uns sehr und spornte auch an, weiter für eine gerechte Sache zu arbeiten. Eine Kinokarte war damals nicht für alle erschwinglich (Weltwirtschaftskrise), doch unsere Solidarität war damals so groß, daß das Geld von allen zusammengelegt wurde (einige hatten mehr und andere nichts), so daß wir alle ins Kino gehen konnten. Der Billeteur war damals auf unserer Seite, und so konnten 2-3 Jugendliche auch ohne Karte ins Kino rein. Es gab damals viele Solidaritätsaktionen bei Ausflügen usw., die unsere Stammgruppe sehr zusammenschweißte. Einige Namen, die mir von damals noch in Erinnerung blieben: die Brüder Hans u Erwin Wotawa, Heini Klein, Vickerl Essmann, Rudi Oswald, Peperl Mayer, Ernst Schöberl, Rudi Helfert, Emmi, Swoboda und zwei ihrer Schwestern, Kurtl, Fredi und Anni Lacena, Dolfi Schwarz, Schweinecker, Karl Berger, Alois Lang, Karli Wöginger, Franz Burda, Josefine Burda, Rudi und Grete Burda, Franz Zaycek und noch etliche, deren Gesichter ich vor mir habe, aber deren Namen mir leider entfallen sind. Uns verband nicht nur die politische Arbeit, sondern es entwickelte sich wahre Freundschaft, so daß wir uns auch nach dem Krieg regelmäßig trafen, zumindest einmal im Jahr. 1997 leider zum letzten Mal, der Tod hat uns dezimiert.

Ich wurde am 26.12.1936 verhaftet, so wie viele aus unserer Gruppe schon vorher und noch nachher. Zwischen 2-6 Monate dauerte die Haft im Jugendgefängnis in Wien 3., Juchgasse und Elisabethpromenade (Lisl), wo ich inhaftiert war.

Ab 1938 wurde unsere Gruppe in die Anti-Hitler-Bewegung eingegliedert, in der auch Christlich-Soziale und Sozialdemokraten waren. Berichte und Aktivitäten dieser Gruppen kann man im Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstandes (DÖW) nachlesen. Ab Juli 1944 bildete sich aus unserer Stammgruppe in Ottakring der KLV 44 her aus. Viele aus der Gruppe waren eingesperrt, oder auch eingerückt, doch die Verbindung war immer da, sowie die Aktivitäten im Widerstand (siehe DÖW). Bevor im April 1945 die ersten russischen Soldaten Wien erreichten, wurde von unserer Gruppe eine Entwaffnungsaktion in Sandleiten durchgeführt. Unser Ziel und Slogan war: „Wien darf kein zweites Budapest werden“. Dort dauerten die heftigen Kämpfe zwischen Russen, SS und Militär fast zwei Monate. Dadurch kamen viele Menschen in den Kellern ums Leben. Wir

wollten mit der Entwaffnungsaktion erreichen, daß Wien kampfflos fällt. Es gelang uns, daß die Bezirke Ottakring und Hernals ohne Kämpfe in die Befreiung gingen. Ausführliche Berichte darüber gibt es im DÖW, und ich gab seinerzeit Hugo Portisch ein Interview für seine Sendung „Österreich II“ und für das Buch (Seite 100). Auch in der Broschüre des Bezirksmuseums in Ottakring, herausgegeben von Robert Medek 1995, gibt es Aufzeichnungen über die Entwaffnungsaktion, sowie über Aktivitäten unserer Gruppe in den ersten Tagen nach Kriegsende in Ottakring (08.04.1945). Im übrigen Österreich ging der Krieg noch weiter, bis Ende April und Anfang Mai. Unsere erste Aufgabe war es, einen „Selbstschutz“ zu organisieren, der weitere Plünderungen verhindern und eine gerechte Verteilung der noch vorhandenen Lebensmittel gewährleisten sollte. Es gab ja keine Polizei, oder andere Organe, die ein Chaos hätten verhindern können. Wir riefen mit einem selbstgefertigten Zettel die Bevölkerung auf, sich der „Selbstschutzgruppe“ zur Verfügung zu stellen. Wir aus unserer Gruppe waren ja zu wenige. Ich kann mich erinnern, daß ich mit Heini Klein in einem halbverfallenen Lokal gesessen bin, und wir die Leute, die sich zum Selbstschutz gemeldet haben, registrierten und versucht haben, deren Leben etwas zu durchleuchten. Da kam ein Mann ins Lokal, angezogen mit einer alten Schutzbund-Jacke. Der war uns so glaubwürdig, daß wir ihm sagten, er soll doch in Ottakring die Polizei aufstellen. Er hieß Alois Hladecek. Da machten wir einen guten Griff. Er organisierte mit Hilfe der Besatzungsmacht die Polizei. Er wurde Polizeichef von Ottakring und blieb es bis zu seiner Pensionierung.

Noch in den ersten Apriltagen wurden Kontakte mit anderen Bezirken hergestellt. Unsere Gruppe hat zwar den „Selbstschutz“ organisiert, der dann in die Polizei eingegliedert wurde, aber wir wollten Jugendarbeit machen.

So gaben wir bereits am 18.04.1945 (im übrigen Österreich wurde noch gekämpft) einen „Aufruf an die Jugend“ heraus, ebenso einen Aufruf an die Wiener Bevölkerung. Es gab sehr bald Verbindungen mit anderen Bezirken und den entstehenden „Rote Falken“-Gruppen mit Willi Fischer, Hubert Vlk u.a. Am 1. Mai 1945 wurde eine gemeinsame Feier mit der Wiener Bevölkerung und der Jugend am Mateottiplatz in Ottakring abgehalten. Unser Ziel war eine gemeinsame Jugendorganisation, die nicht nach Parteien aufgesplittet sein sollte. Zu unserer Stammgruppe kamen noch im April Jugendliche aus den KZ's dazu. Ebenso Jugendliche aus dem Exil und dem Freiheitsbataillon. Namen, die mir noch in Erinnerung sind: Franz Danimann, Dolli Steindling, Bob Zanger, Leopold Redlinger und viele andere. Es gab mit diesen dazugekommenen Jugendlichen Besprechungen über die zukünftige Jugendarbeit. Beschlossen wurde nach langen Diskussionen eine demokratische, überparteiliche Jugend aufzubauen und nicht einen KJV. Es sind damals in Wien diverse Jugendgruppen mit den verschiedensten Namen, wie z.B. die „Wandervogel“, „Demokratische Jugend“, usw. entstanden. Es gab auch eine „Österreichische Freiheitsfront-Jugend“. Alle diese Gruppen wollten wir vereinigen. Es wurde also beschlossen, den Gründungskongress der FÖJ für den 16. Mai vorzubereiten. Darüber wurde in den diversen Bezirken mit den verschiedensten Parteien gesprochen. Es gab Gespräche mit Hans Mandl (er war mein ehemaliger Hortleiter in Sandleiten), Kurt Rabensteiner, Hubert Pfoch, Peter Strasser und Jenni usw. Allerdings war Peter Strasser, der auch am Jugendkongress teilnahm, gegen eine einheitliche Jugendorganisation. Der Jugendkongress fand in der Hauptschule in Wien 9, Glasergasse, statt. Den Vorsitz bei diesem Jugendkongress, der zur Bildung der FÖJ führte, hatte Heini Klein aus unserer Ottakringer Gruppe. Die Ansprache hielt Kurt Rabensteiner von den „Roten Falken“. Als Gäste waren anwesend: Ernst Fischer (Staatssekretär), Dr. Viktor Matejka (Stadtrat), Dr. Rauscher vom Unterrichtsministerium, u.a. Aus Wien und NÖ nahmen ca. 600 Jugendliche teil. Franz Danimann wurde damals zum Bundesleiter der FÖJ ernannt.

Der Aufbau der Organisation in den diversen Bezirken war ja nicht einfach. Wien lag noch in Trümmern. Es gab keinen Strom und kein Gas, doch viel Hunger

und Not, es fehlte an allem.

Beim Aufbau der Jugendgruppen in Ottakring war es zuerst einmal notwendig, viele zugewiesene Heime von Schutt und Dreck zu reinigen, woran sich viele Jugendliche beteiligten. In Ottakring wurden damals ungefähr 15 oder 16 Jugendgruppen ins Leben gerufen, vom Gürtel bis Sandleiten und dem Spiegelgrund. Die Bezirksleitung der FÖJ Ottakring etablierte sich damals im ehemaligen Kuffner-Palais in der Ottakringerstraße. Der Bezirksleiter der Jugend war Vickerl Essmann aus unserer Widerstandsgruppe. Nach der Schutträum-Aktion konnten wir endlich die Heime in Betrieb nehmen. Rudi Helfert und ich betreuten die Jugendgruppe 4 in Sandleiten. In unserer Gruppe war auch der damals 16-jährige Kurt Spera, der Vater der späteren ORF-Sprecherin Danielle Spera. Die Heimabende waren immer voll (ca. 40 Jugendliche). Es wurde gesungen, Rudi spielte Gitarre, es gab Vorträge, es wurde Theater gespielt, und die damalige Jugend half sehr am Wiederaufbau Österreichs mit. Da Hunger und Not sehr groß waren, wurden Ausflüge in den Wienerwald unternommen, wo wir Knoblauch-Spinat sammelten. Auch Holz zum Kochen wurde gesammelt, es gab ja kein Gas und keinen Strom. Kleine, selbstgebastelte Blechöfeln wurden mit dem gesammelten Holz erwärmt. Im Mai gab es schon Vorträge in der Ottakringer Volkshochschule für die Jugend. Ich kann mich noch gut an einen Vortrag erinnern, den Margulies vom Freiheitsbataillon an die Jugend hielt. Hauptaktionen waren aber doch gegen Schutt, Not und Hunger ausgerichtet. Die Jugend damals arbeitete kostenlos und hart am Wiederaufbau mit. Eine Aktion der Ottakringer war die Salat- und dann die Kirschen-Aktion. Die Ottakringer Jugend fuhr mit Handwagerln ins Burgenland, um Salat und Kirschen zu ernten. Die Bauern waren damals froh, Kräfte für die Ernte zu bekommen. Die Männer und Söhne der Bauersfrauen waren ja meist noch in Gefangenschaft oder im Krieg gefallen. Aus diesen ersten Notaktionen der Ottakringer Jugend entwickelte sich dann im Juli 1945 die Aktion „Jugend bringt Brot“, worüber sich die Landbevölkerung und auch die Jugendlichen freuten. Die Jugend arbeitete kostenlos, konnte sich dafür satt essen. Über 5.000 Wiener Jugendliche beteiligten sich an dem Ernteeinsatz. Heini Klein leitete zentral diese Aktion. Am Josefsplatz wurden diese freiwilligen jugendlichen Helfer von der damaligen provisorischen Regierung feierlichst verabschiedet. Bürgermeister Steinhardt und Vizebürgermeister Kunschak (ÖVP) hielten Ansprachen. Diese Aktion war ein voller Erfolg. Im Herbst gab es dann einen Einsatz im Waldviertel zur Kartoffelernte, an der ich auch teilnahm, ca. 4 Wochen. Der Lohn war ein kleiner Sack mit Kartoffeln und vier Wochen keinen Hunger. Ausführliche Berichte der Ernteaktionen gibt es in Unterlagen von Heini Klein, wo er auch die über 200 Ortschaften anführt, wo die Jugend Ernteeinsatz leistete.

In Wien und anderen Städten gab es dann im Winter 1945 die Aktion „Jugend am Werk“, die von den Gemeinden ins Leben gerufen wurde. Viele Jugendliche der FÖJ beteiligten sich in „Jugend am Werk“ beim Wiederaufbau. Das Jahr 1945 war eben für die Jugend geprägt (neben den lustigen Heimabenden) durch Schutträumung, Erntehilfen usw. Dieses Jahr 1945 war wohl das schwierigste für die FÖJ. Doch die Einsatzfreude der Jugendlichen war enorm.

Mitte September 1945 gab es einen Wiener Jugendtag, der dann einige Jahre um diese Zeit durchgeführt wurde. Das Haus der Jugend befand sich 1945 in Wien 8, Pfeilgasse 42.

Im November 1945 fanden die ersten Wahlen statt. Die FÖJ gab damals keine Wahlempfehlung ab. (Erst bei der Wahl 1949 gab es eine Wahlempfehlung.) Doch Forderungen wurden aufgestellt, wie ein modernes Jugendschutzgesetz, die 40-Stunden-Woche, ein vierwöchiger Urlaub für Jugendliche unter 18 Jahren und die Forderung nach staatlichen Lehrwerkstätten. In den letzten Monaten des Jahres 1945 kamen zusätzliche Mitarbeiter in die FÖJ. Viele junge Menschen kamen aus dem Exil zurück. Aus England Otto und Emmi Brichacek, Herbert und Relly Steiner, Georg Breuer, Paul Frischauer, Maria Schick und viele folgten noch bis Ende 1945. Ich arbeitete zu dieser Zeit in der Landesleitung mit Heini Klein zusammen.

Ende 1945 hat die französische Besatzungsmacht ein Treffen von österreichischen Jugendlichen mit französischen Jugendlichen in Paris organisiert. Von der FÖJ wurden delegiert: Heinz Badner, Mimi Kreuzer und ich. Die Namen der Delegierten aus dem katholischen Lager weiß ich nicht mehr, von der SJ waren es Peter Strasser und Jenni u.a. Zwei Wochen Paris mit französischen Jugendlichen in ihren Heimen war sehr interessant, und wir lernten einiges dazu. Die Not war damals in Frankreich nicht so groß wie in Österreich.

1946: Am 12. und 13. Jänner 1946 fand eine gesamtösterreichische Arbeitstagung der FÖJ statt. Sie galt auch als Vorbereitung des 1. Bundeskongresses, der am 22. und 23. Juni 1946 stattfinden sollte. Es kam auch damals zu starken personellen Veränderungen in den Leitungen. Es gab innerorganisatorisch Probleme mit dem Einbau von neuen Funktionären, vor allem mit den Jugendlichen, die aus der Emigration von England kamen. Es gab nun Funktionäre, die die Gründung der FÖJ vollzogen hatten, und Funktionäre, die im Exil in der Jugendarbeit tätig waren. Beide dieser Gruppen hatten ihre eigenen Erfahrungen, und die Zusammenarbeit war daher zum Teil sehr schwierig. Ich selbst hatte immer das Gefühl, daß sich die Jugendfunktionäre aus England als gescheiter und besser fühlten als wir, die wir hier in Österreich die Gründung zustande gebracht hatten. Viele Beispiele gab es dafür. Diese Differenzen kamen sehr zum Ausdruck bei der 1. Wiener Landeskonferenz der FÖJ am 18. und 19. Mai 1946. Die Wahlvorschlagskommission damals brachte diese Differenzen noch klarer zu Tage. Bei uns Gründungsfunktionären hatte diese Konferenz einen bitteren Beigeschmack, wir waren eben nicht mehr gut genug und politisch angeblich nicht so gut geschult, was wahrscheinlich stimmte, da wir im Faschismus auch nicht Gelegenheit dazu hatten, uns politisch zu schulen. Die Ottakringer brachten damals einen eigenen Wahlvorschlag ein. Mia Schick aus der Jugendgruppe in England brachte ebenso einen Wahlvorschlag ein, der viele vor den Kopf stieß.

Am 12. Und 13. Juni 1946 fand der 1. Bundeskongress statt. Es wurde die neue Bundesleitung gewählt mit Otto Brichacek als Bundesleiter und Herbert Steiner als Sekretär. Die Exil-Engländer dominierten. Paul Frischauer, glaube ich, war für die Kultur verantwortlich, usw. Meine Funktion in der Stadtleitung wurde ausgewechselt, und ich kam in die NÖ. Landesleitung. Der damalige NÖ. Landesleiter war Walter Keller, ein Mann aus dem katholischen Lager, mit dem man gut zusammenarbeiten konnte. In der NÖ. Landesleitung war außerdem noch Charly Christen vertreten. Ende April kam dann Walter Neuhaus aus Schweden, er wurde Landessekretär in NÖ. Die Zusammenarbeit war gut, er war nicht arrogant. Er berichtete uns viel über seine Jugendtätigkeit in Schweden, und da stellte sich heraus, daß sich die Jugendgruppe der Emigranten in Schweden schon während des Krieges „Freie Österreichische Jugend“ nannte. Die Lage der Österreicher verbesserte sich ab Mitte 1946 sehr, vor allem hungerte man nicht mehr so. Ruinen gab es noch genug. Die Jugend verbrachte schöne Tage und Wochen in diversen Jugendlagern in Wildegg usw. Jedes Jahr gab es auch Pfingstlager. Das letzte, an dem ich teilnahm, war das Pfingstlager 1949 in Wr. Neustadt. Viele tausende junge Menschen nahmen daran teil. Wir, die Wr. Neustädter FÖJ, leisteten damals für die Vorbereitungen des Lagers Enormes. Viele Namen der Funktionäre wären da erwähnenswert. Leider sind mir diese Namen bis auf wenige entfallen. 1949 schied ich aus der Organisation FÖJ aus.

Wien, 22. Jänner 1999

Walter Novak

Ich war vorher für kurze Zeit, etwa ein Jahr, bei der SJ. Die politische Linie der SJ hat mir nicht mehr entsprochen.

Im Jahre 1956 bin ich damals der FÖJ in der Gruppe FAC-BAU in Floridsdorf beigetreten. Es war eine politische Frage, weil ich durch meine Eltern vorbelastet war.

Ich war der Meinung, daß in Ungarn eine Konterrevolution stattfindet. Übrigens auch 1968 bei der Tschechoslowakei bin ich der Meinung, daß es brüderliche Hilfe und kein Einmarsch war. Auch wenn die politische Linie der KPÖ inzwischen eine andere ist.

Die Festivals, die Pfingsttreffen, die Maiaufmärsche und das Sommerlager in Keutschach waren die Höhepunkte in der FÖJ. Beim Wiener Festival betreuten wir damals die ausländischen Freunde, von denen ein Teil in der Bezirksleitung in der Galvanigasse untergebracht war. Besonders die Atmosphäre bei Freundschaftstreffen sowie beim Praterfest begeisterte mich.

1962 in Helsinki war ich in der Sportdelegation, ich spielte Volleyball und Fußball. Ich erinnere mich, daß damals Paul Haber als Schwimmer der Sportdelegation angehörte. Er war ja einmal Jugendmeister im Schwimmen. Jetzt ist er Sportmediziner im AKH und hat eine eigene Praxis in der Röttergasse in Hernals.

Seit 1992 bin ich in Frühpension, da ich auf Grund eines Herzinfarkts meinen Beruf nicht mehr ausüben konnte.

Durch den EU-Beitritt sind Nachteile für die arbeitende Bevölkerung in Österreich entstanden.

Durch die Globalisierung sind etliche Arbeitsplätze verloren gegangen. Ich glaube ganz einfach nicht, daß zusätzliche Arbeitsplätze geschaffen wurden und oder auch werden. Ich befürchte, daß die Arbeitslosigkeit noch größer werden wird, und daß dies vor allem die Betriebe spüren werden.

Die Alternative wäre z.B. eine Maschinensteuer einzuführen, um die Profite der Unternehmer zu beschneiden und Arbeitsplätze zu stützen. Schwarzarbeit müßte viel rigorosier bestraft werden.

Ein weiterer wesentlicher Punkt wäre die Bekämpfung der Jugendarbeitslosigkeit.

Wien, 14. Juli 1998

Kurt Oberhofer

Im Jahre 1945 lebte ich in Floridsdorf, in Kagran, das damals zum 21. Bezirk gehörte. Sofort nach dem Einmarsch der Roten Armee gründeten wir mit einigen jungen Leuten eine sogenannte „Österreichische Freie Jugend“. Wir hatten ein Lokal in der Wagramerstraße 97 und holten uns Einrichtungsgegenstände aus der ehemaligen Kreisleitung der NSDAP.

Es gab keinen Kontakt zu irgendwelchen Stellen jenseits der Donau. Ich wurde zweimal mit russischen Ausweisen ausgestattet, um solche Kontakte herzustellen. Beide Male wurde ich von russischen Posten abgefangen und landete im Lagerhaus, wo ich gemeinsam mit Nazis Verladearbeiten leisten mußte.

Praktisch waren alle jungen Menschen damals Mitglieder der FÖJ (wie wir sie natürlich nannten, nachdem wir Kontakte hergestellt hatten). Unsere ersten großen Veranstaltungen waren wöchentliche Tanzabende in Neu-Kagran und zwei große Sportveranstaltungen in Kagran und Kaisermühlen.

Der Traum von einer FÖJ als einheitlicher, nicht parteigebundener Jugendorganisation war bald ausgeträumt. Es gab heftige Diskussionen, insbesondere mit sozialistischen Jugendvertretern, aber auch mit Repräsentanten der katholischen Arbeiterjugend. Letztlich endete dies mit der Spaltung, und jede Partei unterhielt ihre eigene Jugendorganisation. Von der damaligen Führung der FÖJ wurde lange versucht, sie als parteiunabhängige selbständige Jugendorganisation darzustellen. Tatsächlich war die FÖJ eine Nebenorganisation der KPÖ geworden und dieser gegenüber voll rechenschaftspflichtig. Die Funktionäre bis zum mittleren Kader wurden von der KPÖ ausgewählt und eingesetzt. Die FÖJ war auch finanziell abhängig von der KPÖ. Das drückte sich in späteren Jahren so aus, daß ein älterer, keineswegs jugendbewegter Funktionär der Partei, Walter Wachs, de facto zum „Kommissar“ in der FÖJ eingesetzt wurde.

Langjährige Spitzenfunktionäre der FÖJ, Otto Brichacek und Herbert Steiner wurden plötzlich mit dem Tito-Regime in Verbindung gebracht. Die KPÖ wollte hier auch etwas anbieten. In den „Volksdemokratien“ gab es politische Prozesse mit Todesurteilen, - in Österreich wurden Brichacek, damals Bundesobmann der FÖJ, und Steiner, damals Bundessekretär, aus der Partei ausgeschlossen.

Glanzlichter: Die FÖJ war nach der Gründung eine wirkliche Massenorganisation. Sie konnte zahlreiche hervorragend gelungene Aktionen durchführen. Schon im August 1945 fuhren Tausende Wiener Jugendliche aufs Land, um bei der Ernte zu helfen. „Jugend bringt Brot“ hieß diese Aktion. Gemeinsam mit den sogenannten Trümmerfrauen nahmen wir an der Reinigung der Wiener Straßen teil. Im Winter 1945 gab es die ersten Lager mit hunderten Teilnehmern. Der Bezirk Floridsdorf veranstaltete im Sommer 1946 ein großes Lager in Lunz am See. Es gab dann Dutzende gut besuchte Pfingsttreffen der FÖJ, in Wien das sogenannte Treffen der 50.000 mit einem gewaltigen Aufmarsch über die Ringstraße; Höhepunkt war schließlich das Festival im Jahre 1959.

Nach der Tschechienkrise löste sich die FÖJ, inzwischen in „Kommunistischen Jugendverband“ umbenannt, de facto auf. Eine Restgruppe war und ist bemüht, unter dem Namen FÖJ weiterhin „Jugendarbeit“ zu leisten.

Ich war jahrelang Landesobmann der FÖJ in NÖ und Mitglied der Bundesleitung, die Chancen waren groß und auch die Möglichkeiten für den Bestand einer stabilen demokratischen Jugendorganisation. Wir konnten die Chancen nicht nützen, weil wir zu eng in das damals gültige Korsett der kommunistischen Weltanschauung eingepreßt waren. Da bin ich natürlich mitverantwortlich, auch wenn ich 1970, nachdem ich gegen den Überfall der Warschauer-Pakt-Truppen auf die CSSR protestierte, aus der KPÖ ausgeschlossen wurde.

Heute betrachte ich mich nach wie vor als Marxisten, bin für eine gerechtere Gesellschaft und glaube, daß dieses nur im Kampf gegen den Kapitalismus erreicht werden kann.

Wien, 2. Dezember 1999

Willi Olbort

1946 war ich 15 Jahre alt, da trat ich der FÖJ bei, da mein Vater in der Hitlerzeit politisch verfolgt worden war. Ich war eigentlich in der FÖJ und zeitweise in der Jungen Garde, da mich die Arbeit mit Kindern besonders begeisterte.

Verschiedene Heimabende, Lager und Auslandsfahrten waren persönliche Erlebnisse. Der Höhepunkt meiner Tätigkeit war wahrscheinlich das Kennenlernen von Menschen, zu denen ich heute noch Kontakt habe. Vor einigen Jahren läutete das Telefon bei mir, am Apparat war Aldo aus Moskau, der sich auf der Durchreise durch Wien befand und sich bei mir meldete. Wir vereinbarten ein Treffen in Prag, wo er ständig dienstlich zu tun hatte. Es kam zu einer interessanten Diskussion über die ehemalige Sowjetunion. Aldo stammt aus Armenien und ist mit einer Moskauerin verheiratet.

Für mich war diese Zeit persönlich eine gute Zeit, ich konnte viel lernen und organisieren, ich lernte meine Frau und auch viele Freunde kennen.

Mit meinem heutigem Wissen über die politischen Zusammenhänge wäre es mir unmöglich die vergangene Zeit nochmals so zu erleben.

Die Politik der KPÖ war zu einseitig auf die Sowjetunion orientiert und bewußt oder unbewußt nicht ehrlich. Das war mit ein Grund für die große Enttäuschung und Frustration vor allem junger Menschen nach Bekanntwerden der Wahrheit. Unser Fehler war das blinde Vertrauen in die Sowjetunion und die Parteiführung der KPÖ.

In Österreich hat sich im Wesentlichen die Sozialdemokratie durchgesetzt und für die Arbeitnehmer sehr viel erreicht.

Hoffentlich steht uns eine demokratische Entwicklung bevor, die auch sozial ausgewogen sein sollte.

Wien, 1. Februar 1999

Gerda Pachner

Ich war in England in den Jahren 1939 bis 1946, als Emigrantin aus Wien, und als aktives Mitglied von „Young Austria“. Nach meiner Rückkehr im September 1946 war für mich die FÖJ dessen Fortsetzung. Ich fuhr zuerst ins Sommerlager der FÖJ, das bei Kufstein in Tirol stattgefunden hat, und trat dort der FÖJ bei.

Damals stand der Wiederaufbau des Landes im Vordergrund. Es gab eine Stimmung der Gemeinsamkeit aller fortschrittlichen Kräfte zu diesem Zweck.

Silvio Pasch, der damalige künstlerische Leiter des FÖJ-Chors, hat mich aufgefordert, diesen zu übernehmen, nachdem wir diesen ein Jahr lang gemeinsam geführt hatten. Es muß 1960 gewesen sein, denn damals übersiedelte er nach Kanada.

Nachdem ich mein Studium absolviert hatte, konnte ich in meinem Beruf als Dirigentin keine Arbeit finden. Ich leitete kleine Singgruppen der FÖJ in ganz

Wien. Im Chor wurde mir sehr viel Sympathie von Anfang an entgegengebracht. Wir waren bald eine verschworene Gemeinschaft und gestalteten ein sehr gemischtes Repertoire. Bei besonderen Anlässen wurde das Programm dem Anlaß entsprechend gestaltet.

Neben den Arbeiterliedern wagten wir uns auch an Kunstlieder und sogar an Opernarien heran. Zur Begleitung hatten wir erstklassige Akkordeonspieler und fallweise ein Schlagzeug. Wir führten sogar ein Air von Johann Sebastian Bach mit Akkordeons auf.

Um auch optische Abwechslung zu bieten, zogen wir bei den Aufführungen, bei denen wir Kunst- und Volkslieder sangen, weiße Blusen und Hemden an, bei Arbeiterliedern die traditionellen Blauhemden.

Einer der Höhepunkte unserer Tätigkeiten war ein Wochenendausflug nach St. Florian bei Linz. Augustinus Franz Kropfreiter begleitete uns in der Stiftskirche auf der Brucknerorgel. Wir führten die „Trösterin“ von Anton Bruckner auf. Anschließend spielte der Organist auf der Orgel einige moderne Stücke, so auch von Gershwin. Am nächsten Vormittag brachten wir ihm ein Ständchen zu seinem 30. Geburtstag im Marmorsaal des Stiftes.

Wir nahmen an fast allen Weltjugendfestspielen teil und reisten auch in das nähere Ausland, wie Ungarn und die Slowakei. Bei einer Aufführung in der Budapester Philharmonie war es schrecklich heiß. Ich bat einen unserer Tenöre, ein Fenster hinter der Bühne zu öffnen. Er stieg auf einen Tisch, um das Oberteil eines großen Fensters zu öffnen. Leider fiel dieses aus seiner Verankerung auf seine erhobenen Hände, und er mußte während des ganzen Donauwalzers singend so stehen bleiben.

Bis vor kurzem war ich noch künstlerisch tätig, dann arbeitete ich nebenberuflich als Billeteurin im Musikverein. Jetzt bin ich arbeitslos und nur noch Pensionistin.

Selbstverständlich bin ich noch Marxistin und werde es immer bleiben.

Wien, 21. April 1998

Reinhard Panzenböck

Ich habe die typische „Karriere“ eines Jugendlichen, der aus einer kommunistischen Familie kommt, hinter mir. Sturmavogel, Junge Garde und schließlich FÖJ. Ich bin aber von den Eltern nie zu etwas gedrängt worden, sondern im Gegenteil eher abgehalten worden. Die „Volksstimme“ war aber meine „Morgenlektüre“, meine „Helden“ waren nicht unbedingt Indianer wie bei anderen meines Alters.

1962 fuhren wir mit der Jungen Garde in die DDR ins Ferienlager „Werbeltsee“ bei Berlin. Damals gab es schon die Berliner Mauer, die wir aber noch nicht zu Gesicht bekamen. Erst später bei einer Studienfahrt nach der Parteischule, als wir wieder in Berlin eine DDR-Rundreise starteten, haben wir eine Exkursion zum „Antifaschistischen Schutzwall“ verpaßt bekommen.

Schließlich wurde ich 14 Jahre alt und trat in die FÖJ in Wr. Neustadt ein, es war dies die Gruppe „Flugfeld“ und später „Josefstadt“. Leider war das schon die Zeit, als die KPÖ und ihre Umfeldorganisationen in die Bedeutungslosigkeit aufgebrochen waren.

Unsere Aufgaben waren politisch-kultureller Natur mit Heimabenden und Ausflügen aller Art. Die politische Arbeit hat es vor allem in Wien, in der Landesleitung und der Bundesleitung der FÖJ gegeben.

Mit 18 durfte ich von meiner Familie aus endlich in die KPÖ eintreten. Um zwei Jahre später nach den dramatischen Ereignissen um den 21. August 1968,

diese wieder zu verlassen.

Der Grund, daß ich diese Entscheidung, die mir damals nicht leicht gefallen ist, getroffen habe, war die Absolvierung der 6-monatigen Parteischule in Mauerbach unter der Leitung von Genossen Max Eckstein, der von mir überaus verehrt wurde. Dieser führte mit mir lange und ausgiebige Diskussion, bis ich erkannte, daß das Menschliche und die Arbeit für Menschen wichtiger sind als Parteiinteressen. Diese Einrichtung, die als „Kaderschmiede“ für die Partei gedacht war, löste bei mir ein unabhängiges politisches Denken aus, es erleichterte mir den Bruch mit der Partei nicht, machte ihn aber erst möglich.

Am 1. Mai 1970 kam es in Wr. Neustadt zu einer großen Mai-Demonstration jener Kommunisten und der FÖJ, die nicht mit der eingeschlagenen Parteilinie einverstanden waren, und nach der es schließlich zum endgültigen Bruch mit der KPÖ kam. Die Initiatoren waren Peter Zottl, Karl Flanner und die FÖJ aus Wr. Neustadt, die Gleichgesinnte aus Wien und Umgebung zur Teilnahme eingeladen hatten. Vorher nahm ich aber noch am 21. Parteitag der KPÖ in Wien im Eisenbahnerheim am Margaretengürtel teil, bei dem der Kompromiss des 20. Parteitages, bei welchem die führenden Genossen Franz Marek, Egon Kodicek, Peter Zottl und Fred Margulies, die dort aus dem Zentralkomitee hinausgewählt worden waren und dann unter dem Druck unseres Parteiflügels, und auch als Muhri mit seinem Rücktritt drohte, wieder hineingewählt wurden, endgültig annulliert worden war. Damit verabschiedete sich die KPÖ von ihren Thesen für einen „eigenständigen Weg Österreichs zum Sozialismus“, der am 19. Parteitag für große Hoffnung Anlaß gab. Der demokratische Sozialismus war damit tot, und der „reale Sozialismus“ erfuhr dadurch 1989 sein schmerzliches Ende.

Nichts in all den Jahren Erlebtes möchte ich nicht erlebt haben, trotz vieler enttäuschter Hoffnungen und Illusionen. Zu stark waren die Erlebnisse bei den voll jugendlicher Erwartungen (oft tagelang) geführten Diskussionen um eine bessere Welt, zu stark die Freundschaften und das Solidaritätsgefühl mit Menschen aus allen Kontinenten. Aus all dem schöpfe ich die Kraft meiner politischen Aktivitäten bis heute.

Ich war 20 Jahre teilweise Betriebsrat bei Brown Boveri, also politisch mit der Arbeiterbewegung verbunden, aber trotzdem politisch „heimatlos“. Erst 1992 gründeten wir (ich war Mitbegründer) in Wr. Neustadt die „Aktion Mitmensch“, eine Menschenrechtsorganisation, die auch mit SOS-Mitmensch in Wien zusammenarbeitet. Ich bin dort verantwortlich für die zeitgeschichtlichen Veranstaltungen (z.B. NS-Zeit, Holocaust).

Nach den politischen Ereignissen der Balkankriege und der Bombardierung Belgrads, sowie des Krieges der Russen gegen die Tschetschenen zeigt sich, daß die kapitalistische Welt von heute den Menschen nach wie vor keinen Frieden bringen kann. Ich hoffe jedoch, daß sich trotzdem eine Bewegung der sozialen Gerechtigkeit bildet und im nächsten Jahrhundert auch durchsetzen wird.

Wr. Neustadt, 6. Jänner 2000

Zsolt Nikolaus Patka

Ich komme aus der Ostermarsch-Bewegung. Es kam dann zu einer Radikalisierung durch die Vietnam-Bewegung und den Prager Frühling 1968. Aufgrund der Ereignisse in der CSSR kam es zu der Spaltung in der KPÖ, und meine Kontakte zu VDS und der Monatszeitschrift „Tagebuch“ führten mich zur FÖJ. Ich habe sie damals unter den neuen linken Organisationen noch als die undogmatischste und entwicklungsfähigste angesehen. Damals erschien mir in der internationalen und österreichischen Politik eine konsequente Gegenposition als die einzig richtige zu sein. Die war damals links.

Es kam dann zum Beschluß, die FÖJ aufs Eis zu legen und sich auf die GE zu konzentrieren, welchen ich nicht mittragen konnte. Ich habe zwischen einer Gewerkschaftsbewegung und einer politischen Bewegung immer unterschieden (siehe die alte Debatte über Tradeunionismus). Es war für mich klar, daß aus bestimmten Gründen eine politische Alternative zum Linkssektierertum und sozialdemokratischem Opportunismus nicht mehr erwünscht war. Damit blieb ich in der FÖJ in einer Minderheitsposition.

Die von Schani Margulies argumentierte Kräftekonzentration war für mich nur eine vordergründige Argumentation. Die Mehrheit schloß sich damals der Meinung von Schani an, der aufgrund seiner Persönlichkeit in der Organisation das traditionell stärkste Gewicht hatte. Außerdem ging es um finanzielle Fragen der zukünftigen Arbeit, auch da war seine Persönlichkeit der dominierende Faktor.

Die beiden Konzepte der von der FÖJ herausgegebenen Monatszeitschrift „Offensiv Links“ und des wöchentlich erscheinenden Mitteilungs- und Diskussionsblattes „Akin“ waren Kontrapunkte eben dieser Diskussion.

Bei der Durchsetzung des Konzeptes von „Offensiv Links“ blieben Schani und seine Freunde mit ihren Vorstellungen zwar in der Minderheit; trotzdem wurde „Offensiv Links“ eingestellt, und die Redaktion stellte ihre politische Arbeit innerhalb der FÖJ auch ein.

Wien, 20. April 1998

Dr. Manfred Pawlik

Ich stand da und wurde fotografiert. Vor dem Eingangsportal der amerikanischen Botschaft, ein Sandwich vor dem Bauch, „Amis, Hände weg von Vietnam“, gutmütig, noch beäugt, der Protest gegen den von Amerikanern konstruierten Zwischenfall von Tongking, wie wir damals schon glaubten, obwohl bestritten, die erste Vietnamdemonstration in Wien, überhaupt, punktgenau, abgelichtet in der „Jugend voran“. Freie Österreichische Jugend, FÖJ eins, das mußte es mindestens sein, ich war angeödet von diesem Wien, von Österreich, soweit ich es erlebte, noch mehr, nach einigen Worten, immer und überall, der faschistische Dunst aufsteigend, selbst die jungen Arbeiter im Kaffeehaus, die von nichts etwas wußten, bedauerten den großen verlorenen Vaterlandskrieg, ich mit meinen Gedichten, Borchert, Holz und Celan in einem nacheifernd, ein Philosoph, in Ernst Fischer den letzten Nachfahren Otto Bauers suchend, es blieb für mich, ein Zuhause gefunden, das Eintauchen in die jüdische kommunistische Bohemiengesellschaft im Café Hawelka, ernannt von dieser zum Juden honoris causa.

Die Wahrheit, die bedingungslose Revolution für die Wahrheit auch in diesem Österreich, ein feuriger basisdemokratischer Urkommunist, stimmte ich als einziger im Saal von Vierhundert oder mehr gegen einen von einer bürokratisch zentra-

listisch geführten Partei bestimmten Bundesobmann, ich war reinen Glaubens, dieser künstlerisch überhöhte, in durchwachte Jazznächte, das blutdampfende Orgeln John Coltranes, getauchte Marxismus, die französische Leichtigkeit revolutionären Seins, diese mythisch slawische Seele, ich versuchte reinen Herzens diese kommunistischen Burschen und Mädchen zu meinen Freunden zu machen, hilflos gefangen in einer Bildungskommission, vermischt junge Künstler und Arbeitermädchen, kontrolliert von Leitungsfunktionären. Kommunistische Mütter nährten meine Hoffnung, sie litten, daß ihre Kinder von den Beatles verführt wurden, zum kapitalistischen Feind überzulaufen, ich tröstete.

Ich saß im Saal der Delegiertenkonferenz, im Globus, zur Vorbereitung des Neuzehnten Parteitages der Kommunistischen Partei Österreichs, und ich verließ ihn enttäuscht, ohne mich umzudrehen, der Geist Stalins ließ sich nicht abschütteln, noch war diese Jugendverband in den Krallen des Despoten und ich folgte meinen anderen Göttern, Klaus Kinski und Bertold Brecht.

Ich habe es noch einmal versucht, die Wiederholung, diesmal etwas ernsthafter. Ein bißchen noch Revolutionär. Nicht so trotzig böse, nicht mehr diese paradiesische Diktatur des Proletariats, geführt von den Kleinbürgersöhnchen und den herrischen Studentinnen, sondern staatstragend, die Arbeiter in Anzug und Krawatte. Die Freie Österreichische Jugend war erwachsen geworden, hatte das Elternhaus verlassen, das partiarchalische Gründerzeithaus, und fand Unterschlupf bei den verständigen jüdischen Tanten, zwei hagestolze Onkel anbetend. Großmündig die jungen Leute, belächelt, eine Bewegung für Sozialismus.

Da fühlte ich mich ein wenig noch zu Hause. Es waren da junge Männer und Frauen, die in der wirklichen Arbeitswelt arbeiteten, und dies war selbstverständlich für sie, und sie wohnten in Gemeindewohnungen, auf die sie sich selbst den Anspruch erworben hatten und sie hatten Frauen und Kinder und trotzdem hatten sie sich zu Betriebsräten wählen lassen und in ihrer Freizeit, anstatt fern zu sehen oder Dias von verbrachten Urlauben anzuschauen, saßen sie in politischen Diskussionen und Arbeitskreisen. Ein Stück verschwundener Arbeiterkultur noch, dem nachtrauernd, was mir Eltern und Großeltern erzählt hatten, ich mit heißen Wangen in Büchern verschlungen hatte, eine Badeanstalt am Neufeldersee, einen Kulturklub, mit selbstgestrickten Veranstaltungen, da roch es so vertraut nach heimischer Arbeiterbewegungsvergangenheit, die wirklichen Naturfreunde, die wirklichen Freidenker, Wissen könnte Macht sein, Bildung war dabei, einen Wind der Freiheit im Gesicht spüren zu lassen, für mich Arbeiterstudenten, wirklich praktisch, das Leben da vor mir zu sehen, wie es wirklich war.

Ich habe diese Idylle verlassen, ich habe sie verraten, wie ich eben als Arbeiterkind immer und immer wieder die Kleider wechseln mußte, bis ich endlich mir zugestehen konnte, daß ich unter diesen Kleidern immer nackt blieb. Ich bin meinen Weg gegangen, ich habe ihn gemacht, und ich sehe mit einer skeptischen Sympathie, wie alte Freunde vorsichtig nach der Staatsmacht greifen, trotzdem mir lieber noch als die geistlich und national Verblendeten.

Wien, November 2001

Josef Pazelt

Ich wurde 1944 zur deutschen Wehrmacht eingezogen. Im Jänner 1945 wurde ich als blutjunger Bursche wegen Wehrkraftzersetzung - ich beschimpfte einen Offizier (Götz-Zitat) - zu 6 Monaten Kerker verurteilt. Ich wurde ins jetzige Bezirksgericht Floridsdorf überstellt, wo ich meine Strafe absitzen sollte. In der Zelle lernte ich einen Soldaten kennen, der einen Professorentitel hatte. Es stellte sich im Gespräch heraus, daß er eine sehr fortschrittliche Vorstellung von einem demokratischen Österreich hatte. Das beeindruckte mich sehr.

Meiner Ansicht nach hatte er eine sehr linke Einstellung, und er überzeugte mich von der Wichtigkeit, nach der Befreiung politisch aktiv zu werden.

1945, unmittelbar nach Kriegsende war ich beinahe 18. Es gab bei uns in Favoriten noch keine organisierte FÖJ, jedoch eine Jugendgruppe innerhalb der Kommunistischen Partei. Diese Gruppe trat dann geschlossen in die FÖJ ein.

Als ich dann in der FÖJ war, gab es einige Höhepunkte. Abgesehen von vielen freundschaftlichen Zusammenkünften, war es vor allem die große Demonstration für das Jugendschutzgesetz. Damals hat sich die Wiener Polizei besonders arg aufgeführt. Wir zogen damals vor das Parlament, das von der Polizei hermetisch abgeriegelt worden war.

Ein weiterer Höhepunkt war die Geburtstagsfeier für Otto Habsburg im Konzerthaus; dieser war nicht anwesend da er keine Einreiseerlaubnis nach Österreich bekommen hatte. Das Konzerthaus, wo die monarchistische Manifestation stattgefunden hat, war bis auf den letzten Platz voll. Ich war unten in der Halle, als die Polizei unsere Genossen herunterprügelte. Der allseits bekannte Sportfunktionär Johann Safr (Schakl) bekam eine Kopfverletzung ab.

Ein Erlebnis anderer Art war das Sportfest der Bezirke Meidling, Wieden und Margareten. Das Programm beinhaltete ein Radkriterium rund um die Mollardschule, einen Schwimmwettbewerb im ehemaligen „Unilever-Bad“, sowie ein Volleyballturnier und ein Fußballmatch.

FÖJ-Mitglied war ich bis in die frühen 60er-Jahre. Ich persönlich möchte meine FÖJ-Zeit nicht missen. Ich glaube, daß wir durch unsere Tätigkeit einen großen Beitrag zur Erziehung der Jugend geleistet haben. Vor allem wurde das verschüttete oder gar nicht vorhandene Nationalbewußtsein zu Österreich durch unsere Arbeit gefördert. Dasselbe gilt für den Antifaschismus.

Heute bin ich noch Kommunist, denn trotz der Fehler sehe ich keine andere Alternative. Für mich hat der Marxismus als Lehre immer noch Gültigkeit.

Zwei Dinge bereiten mir jedoch Sorge: die weitere Entpolitisierung und somit Entideologisierung der Menschen. Das führt natürlich dazu, daß wir es mit einer Rechtsentwicklung in Österreich zu tun haben. Ich glaube jedoch, daß wieder eine Generation heranwachsen wird, die die Erkenntnis haben wird, daß der Kapitalismus nicht das Non-plus-ultra ist. Es werden sich wieder mehr Menschen finden, die für ein sozialistisches Österreich eintreten werden.

Wien, 5. Mai 1998

Ernst Pekny

Im Jahre 1951 wurde ich 14 Jahre alt, und mein älterer Bruder Kurtl nahm mich mit sanfter Gewalt mit in die Gruppe, die sich in Favoriten, Ecke Quellenstraße/Gußriegelstraße, befand. Dieses Lokal renovierten wir dann im Laufe der Zeit aus eigener Kraft, drei Jahre später renovierten wir auch das Lokal in der Knöllgasse, wo sich auch eine FÖJ-Gruppe befand. Ein Jahr später mußten wir das Lokal aufgeben, da der Hauseigentümer Eigenbedarf angemeldet hatte.

So kam ich also zur FÖJ. Ich war, wie gesagt, sehr jung, und so haben mich viele Aktivitäten fasziniert, so daß ich durch meine Neugier viele Dinge erlebte, die mich noch mehr an die Gemeinschaft banden. Wir machten z.B. einige Male die berühmten Nachtwanderungen nach Schloß Wildegg mit „Kommunen“, wo wir alles Eßbare zusammenlegten, was die Zusammengehörigkeit unterstrich. Unvergesslich waren auch die Volksstimme-Kolportagefahrten ins Burgenland – mit offenen LKW's, da es ja kaum Busse gab –, wobei es mich oft ärgerte, daß uns viele Bauern nicht verstehen konnten oder wollten, da ihre Umgangssprache ungarisch oder kroatisch war.

Da ich einen Beruf erlernen durfte – denn die Lehrstellen waren damals wie heute dünn gesät –, ist mir die Freizeit immer zu kurz geworden, weil mich nicht nur Sport, sondern auch kulturelle Ereignisse interessierten.

Im Jahre 1954 wurde ich Mitglied der KPÖ, arbeitete aber weiterhin für die FÖJ. Durch meine Heirat im Jahre 1956 wurde die Mitarbeit immer dürftiger, weil meine Familie und der Beruf Vorrang hatten.

Ein großer Schock waren für mich die Ereignisse 1968 in der CSSR, da meine Tochter zur gleichen Zeit auf Erholung in der CSSR war, und wir durch unsere Medien erfahren mußten, was sich dort abspielte.

Trotz dieser Vorkommnisse sah ich keine brauchbare Alternative zur KPÖ und wurde später auch Mitglied der Simmeringer Bezirksleitung. Ich muß dazu anmerken, daß ich lange Jahre wegen meiner kritischen Bemerkungen nicht sehr beliebt war. Mit einem Direktor des Globus Verlages hatte ich heftige Diskussionen, weil ich die Sowjetunion wegen ihrer verfälschten CSSR-Berichtersattung kritisierte. Meine Behauptung war und ist: Wenn man kritisiert, dann will man etwas verbessern, sagt man zu allem ja, dann ist einem die Sache egal.

Durch die Ereignisse 1990 in der Wielandschule war ich so empört (ich hatte alles direkt miterlebt und einen Verletzten ins Spital bringen müssen), so daß ich meine Mitarbeit weitestgehend einstellte, da die Haltung der damaligen Parteivorsitzenden Silbermayer und Sohn katastrophal war. Es ist auch schmerzhaft, von relativ jungen „Genossen“ als „alter Versager“ unqualifiziert beschimpft zu werden, wo doch ein Großteil der alten Garde unter Einsatz ihres Lebens für Österreich und gegen den Faschismus gekämpft hat.

Neben der KPÖ, finde ich, sind die Grünen die einzig mögliche Alternative, obwohl ich ihre Politik in gewissen Dingen nicht akzeptiere.

Selbstverständlich war, bin und bleibe ich Marxist und bin der Meinung, daß nicht ein Parteibuch ausschlaggebend ist, sondern die innere Überzeugung und das Eintreten für andere, z.B. als Betriebsrat oder Hausvertrauensmann, denn das zeigt Verständnis für Probleme und spezielle Situationen.

Heute, nach fast 50 Jahren, sehe ich die Dinge von damals etwas verklärt, aber die FÖJ war eine der ehrlichsten Jugendgruppen; das sieht man schon daran, daß es trotz veränderter, unterschiedlichster Interessen einzelner noch immer Zusammenkünfte mit Gedankenaustausch gibt.

Meine heutige politische Einschätzung lautet: In Österreich werden sich SPÖ und ÖVP immer ähnlicher, und es fällt oft schwer, Unterschiede herauszufinden.

Bei der FPÖ nehme ich Haiders Satz heraus: „Ich brauche keine eigenen Wahlhelfer, denn meine Wahlhelfer sind meine Gegner“.

Das Liberale Forum war für mich ein Wunder, weil eine Partei ohne Programm auf Anhieb genug Stimmen bekam, um ins Parlament einziehen zu können.

Eine Renaissance des Sozialismus (unter anderen Voraussetzungen als bisher) wird es vielleicht bis hoffentlich geben, die Frage ist nur, wann und wo.

Wien, 23. Jänner 2000

Rudolf Pekny

Der Krieg war aus, am eigenen Leib habe ich es gespürt. was dies hieß. Ich wurde evakuiert, wir waren in alle Winde verstreut. Wir waren 6 Geschwister.

Zuerst war ich bei den Roten Falken, doch unter dem Einfluß meines Vaters schloß ich mich der FÖJ an.

Auch bei der Gewerkschaftsjugend war ich eine Zeit lang. Da ich Jahrgang 1932 bin, muß dies in den späten 40er Jahren gewesen sein.

Irgendwann saß ich auf der „Knofeleben“ (Schneeberg) mit den jetzigen Maler Arik Brauer zusammen. Wir nannten ihn damals „Singerl“. Wir haben dort gegessen, und er wollte keine Suppe essen, da er ein „Suppenkasper“ war.

Zirka 1951 trat ich der KPÖ bei, 1954 lernte ich meine jetzige Frau kennen, es war im sowjetischen Informationszentrum in der Treitlstraße, Porrhaus genannt. Es war ein fließender Übergang. Ein Sohn von Arthur West wollte, daß ich eine FÖJ-Gruppe leiten sollte aber ich lehnte dies aus familiären Gründen ab.

Die FÖJ-Zeit war ein Bestandteil meiner Jugend und hat mich sehr geprägt. Im großen und ganzen überwiegen die positiven Erlebnisse.

Als 1953 Stalin starb, war ich sehr betroffen. Unter der Führung von Stalin hatte damals die Sowjetunion den Krieg gewonnen. Uns erschien Stalin immer als Vaterfigur, als Denkmal und positives Symbol gegenüber Hitler. Damals wußten wir ja alle negativen Begleiterscheinungen nicht.

Heutzutage versuche ich ,die Tagespolitik kritisch zu verarbeiten.

Außerdem baue ich Modelle von Booten und Segelfliegern. Jetzt kaufte ich mir eine Videokamera und befasse mich mit ihr.

Da wir in Europa mit einer gigantischen Arbeitslosigkeit konfrontiert sind, sehe ich keine positiven Perspektiven.

Wien, 17. März 1999

Ilse Pescha

Aus der Jungen Garde kam ich nahtlos in die FÖJ, das muß 1947 oder 1948 gewesen sein. Wir gründeten damals die Gruppe „Vorwärts“ in der Johann Mithlinger-Siedlung.

Das war eine vielseitige Interessengemeinschaft, wir hatten eine Volkstanzgruppe, konnten Tischtennis spielen, und organisierten auch Diskussionsabende über uns interessierende Themen. Dadurch wurde ich auch zum Lesen angeregt.

Meine Hobbys waren Musizieren, Lesen und die Burschen „am Schmah halten“. Mir fiel damals auf, daß die Männer „die erste Geige spielten“. Sie gingen an die Sachen forscher, zielbewußter und frecher heran. Das störte mich sehr. Meine politische Entwicklung ging daher in Richtung emanzipatorischer Arbeit.

Meine politischen Hauptanliegen waren daher:

1) die sozialen Fragen, die besonders im gewerkschaftlichen Bereich verankert sind.

2) die Frauenfrage, die mir immer sehr am Herzen lag. Besonders bei der Zusammensetzung der Gewerkschaftshierarchie, die sehr männlich dominiert wird, kommt dies zum Ausdruck.

3) mein Bildungshunger.

Die wichtigsten Fragen der heutigen Zeit sind:

1) Die Jugendarbeitslosigkeit bereitet mir am meisten Sorge.

2) Die damit zusammenhängende Kriminalität.

3) Daß man die Frauen an den Herd zurückdrängen will.

4) Das soziale Netz wird durchlöchert.

Im Prinzip habe ich Visionen. Aber erst unsere Enkel und Urenkel werden wieder Ziele erreichen können, die wir schon angestrebt haben und die uns jetzt utopisch erscheinen.

Wien, 19. Mai 1998

Herbert Pescha

Im Jahre 1943 war ich bei einem Nationalsozialisten als Lehrling beschäftigt. Bei ihm war ein Serbe dienstverpflichtet, der mir über die Greuel der Nazis, die sie in Jugoslawien verübten, erzählte. Er war auch in der Widerstandsbewegung und wirkte bei der Befreiung Wiens beim Kampf in der Gegend des AKH mit. Er war sozusagen mein politischer Lehrherr.

Im Alter von 19 Jahren trat ich in der Gruppe Aspern der FÖJ bei. Bekanntlich waren in der KPÖ eine Menge Karrieristen, die in der Anfangsphase der Partei eine große Rolle spielten. Das war auch der Hauptgrund, daß ich auch der FÖJ etwas reserviert gegenüberstand. Ich arbeitete damals im seinerzeitigen USIA-Betrieb AEG-Union. Dies und der Einfluß der führenden Kommunisten Jarosch sen. u. jun. in Aspern führte schließlich zu meinem Beitritt. Ein Jahr später trat ich dann auch der KPÖ bei.

Ich erfuhr von der Existenz des FÖJ-Chors und ging dorthin. Es war damals gerade der Koreakrieg. Wir verteilten Flugblätter, schmierten mit Kalk Parolen auf Häuser und Straßen. Bei einer dieser Aktionen wurde ich (ich trug den Kübel) von der Polizei festgenommen. Diese lieferte mich der russischen Kommandantur aus. Ein russischer Soldat führte mich mit einem Jeep bis zum Siegesplatz und ließ mich dort laufen. Ich bekam damals von der Betriebsorganisation wegen der Teilnahme an dieser Aktion einen Rüffel, der mir bis heute unverständlich ist.

Die Ungarnereignisse 1956 wirkten auf mich widersprüchlich, am meisten störte mich die Brutalität der Konterrevolutionäre. Damals kam ich mit einem kritischen Menschen in Kontakt, der mit den Trotzlisten Verbindung hatte. Durch diesen hatte ich Einblick in kritische Materialien über die politische Lage im allgemeinen, und die ungarischen Ereignisse im besonderen.

Im Zuge der Ereignisse 1968 in der CSSR kam ich in Widerspruch zur Parteilinie der KPÖ und trat aus der Partei aus. Aus der FÖJ bin ich schon vorher aus Altersgründen ausgeschieden.

Für mich wäre der Sozialismus, wie ihn Karl Marx skizzierte, erstrebenswert - antikapitalistisch und demokratisch.

Wien, 19. Mai 1998

Gabriel Pibal

1933, nach dem Verbot der SPÖ und ihrer Jugendorganisationen, versuchte ich Verbindung mit der KPÖ herzustellen, um eine gemeinsame Arbeit gegen die Heimwehfaschisten herzustellen. Das war insofern schwierig, weil ein Großteil der Funktionäre der Sozialdemokraten zur Vaterländischen Front übergelaufen war. Im Verlauf dieser Gespräche lernte ich Herma Sagmeister kennen; und dann war ich im Kommunistischen Jugendverband tätig. Ich wurde die Anlaufstelle für die Funktionäre des KJV. Durch diese Tätigkeit, und meine verschiedenen Aufenthalte in faschistischen Konzentrationslagern wie Dachau, Friedrichshafen und Dora, einem Nebenlager von Buchenwald, wurde ich von der KPÖ und Kinderland-Junge Garde, zur Mitarbeit beauftragt.

Ich war in der Landesleitung der KPÖ für die Zusammenarbeit mit Rudi Panse, dem seinerzeitigen Landesobmann der FÖJ, verantwortlich. Ich half Rudi Panse vor allem bei seiner Arbeit betreffend das Keutschacher Lager, für welches wir auch eine Baracke errichteten. Außerdem stellten wir im Bodental eine Schutzhütte für die FÖJ auf. Vor allem möchte ich Sepp Prachtl hervorheben, mit dem ich sehr viel zusammenarbeitete. Prachtl war damals das „Mädchen für alles“ in der FÖJ. Später arbeitete ich dann vor allem mit Otto Podolsky zusammen.

Auch etwas Heiteres gibt es zu berichten. Unser Lager war nur mit einigen Ästen vom Grundstück des FKK abgegrenzt. Da unsere Jugendlichen neugierig waren, schlichen sie ins Lager der Nudisten; der Krawall konnte nicht ausbleiben.

Meiner Ansicht nach kann es in der heutigen Zeit nur dann eine Änderung geben, wenn die Linkskräfte gestärkt werden.

Klagenfurt, 3. März 1998

Herma Pietzka-Sagmeister

Mit Franz Wernig und einem zweiten Wiener kam ich am 9. Mai 1945 in Vorarlberg, aus der Schweiz kommend, zurück nach Österreich. In Bregenz mieteten wir eine Wohnung. Wir halfen verschiedenen Leuten, die in der Schweiz Asyl gefunden hatten, nach Wien zurückzukommen, so auch Karl Paryla, Hans Weigel und anderen. Erst im September kehrte ich nach Klagenfurt zurück. Von da an arbeitete ich in der FÖJ als Landessekretärin und wurde später beim Bundeskongress in Wien zur Stellvertretenden Vorsitzenden gewählt. Ich erinnere mich noch genau, wie wir am Semmering durch den Wald schleichen mußten, um über die Demarkationslinie nach Wien zu Zusammenkünften zu kommen. Hauptbeweggrund war, unter der österreichischen Jugend für ein fortschrittliches und sozialistisches Österreich zu wirken.

Wir hatten in Kärnten viele FÖJ-Gruppen. Mit der Gitarre in der Hand organisierte ich Heimabende mit Spiel und Gesang. Ein Höhepunkt unserer Tätigkeit war das große Jugendtreffen in Klagenfurt, an dem beinahe alle Jugendorganisationen Kärntens teilnahmen, so auch die slowenische Jugend Kärntens. Es marschierten beinahe 700 Jugendliche mit Tanz und Spiel durch Klagenfurt. Abgeschlossen wurde das Treffen mit einer großen Kundgebung im Landhaushof. In meiner Ansprache verwies ich auf die Notwendigkeit der Zusammenarbeit aller Jugendorganisationen im Interesse unserer Heimat.

Ein besonderes Ereignis war die Tagung des Weltbundes der demokratischen Jugend 1946 in Paris. Befremdend war es damals für mich, daß wir nichts beraten

konnten, solange nicht Herbert Steiner und Walter Brichacek mit den „Weisungen aus Moskau“ kamen.

Heute habe ich mich auf Grund bitterster Erlebnisse und Erkenntnisse, besonders im Zusammenhang mit der „Stalinzeit“, von der Kommunistischen Partei vollkommen losgesagt.

Ich hoffe auf die Entstehung neuer Kräfte, möge die heutige Jugend das fortsetzen, wo wir begonnen haben, wofür wir uns engagiert haben: eine Welt zu schaffen, in der der Mensch im Mittelpunkt steht, eine Welt zu schaffen, wo es keinen Faschismus, keine Gewalt, keinen blinden Haß, keine menschenverachtende Hetze geben kann.

Klagenfurt, 4. März 1998

Lisl Pilhatsch

Ich war in der Gruppe am Laaerberg bei den Sturmvögeln, dort ging ich gerne hin, da wir eine gute Betreuung hatten und viele Ausflüge machten. Dann bin ich mit 10 Jahren zur Jungen Garde gekommen, die ebenfalls in der Holzknechtstraße war, auf der Höhe des Hauses, wo heute die Zeugen Jehovas zusammenkommen. Schließlich mit 14 Jahren im Jahre 1962 ging ich dann in die dort ebenfalls existierende FÖJ. Ich kann mich auf den Namen „Julius Fucik“ erinnern. Das muß aber schon im Parteilokal der KPÖ in der Laaerbergstraße gewesen sein. Auch erinnere ich mich auf Veranstaltungen in der Wielandschule.

Damals war Bertl Fragner, der jetzt in Deutschland Hochschulprofessor ist, unser Gruppenleiter. In diese Zeit fielen auch die Weltjugendfestspiele 1959 in Wien. 1962 zum Festival nach Helsinki fuhr ich aus irgendeinem Grund nicht mit, wahrscheinlich wollte ich nicht.

Beim Festival in Wien habe ich einen Nepalesen kennengelernt, der bei meiner Großmutter einquartiert war. Besonders die Trachten dieser Leute beeindruckten mich sehr. Es entstand sofort ein guter Kontakt. Seit damals ist mir die Hauptstadt von Nepal, Kathmandu, ein Begriff.

Zu Pfingsten führen wir häufig an den Neufeldersee. Dort gab es Geländespiele und Lagerfeuer, an dem wir unsere Lieder sangen. Unter anderem traten wir auch bei Veranstaltungen der KPÖ auf, wo wir Theater spielten. Meine Cousine erzählte mir etwas von Kostümen, die wir aus Krepp-Papier selbst herstellten, an die ich mich aber nicht mehr erinnern kann.

Als 1962 Chruschtschow auf Staatsbesuch in Wien war, stand unsere Gruppe auf der Simmeringer Hauptstraße im Spalier. Meine Mutter schrieb mir für die Schule eine Entschuldigung, in der es hieß, daß ich nicht gesund gewesen sei. Auf näheres Befragen der Direktorin, gab ich aber zu, beim Empfangskomitee für Chruschtschow gewesen zu sein. Auf das hinauf hatten meine Mutter und ich große Unannehmlichkeiten. Das war sicher politischer Natur, da diese Frau sehr konservativ war. Ich wurde in den B-Zug versetzt, und es gelang mir trotz guter Noten, nie wieder in den A-Zug zu kommen. Ich kränkte mich damals sehr. Auch daß ich nicht in den Religionsunterricht gegangen bin, störte meine Direktorin sehr.

Ich glaube, ich bin bis ca. 1965 in die FÖJ gegangen. Ein Jahr war ich zusammen mit einer Freundin namens Helli auch im FÖJ-Chor.

Früher und auch heute beeindruckten mich Leute, die für ihre Gesinnung geradestehen, so wie meine Großmutter, die sich während des 2. Weltkrieges sehr viel für Juden und andere Leute eingesetzt hat. Meine Eltern waren auch Vorbilder für

mich, weil sie sich auch politisch engagiert haben. Meine Vater hatte sehr viel Unannehmlichkeiten, weil er Mitglied der KPÖ war.

In der heutigen Zeit gefällt mir besonders, wenn Leute sozial engagiert sind, und ehrenamtlich für irgendwelche karitativen Anliegen eintreten. Was mir nicht besonders gut gefällt, ist die Tatsache, daß wir jetzt bei der EU sind und dadurch unsere Neutralität gefährdet ist.

Weltweit würde ich uns allen ein bißchen mehr Frieden und weniger Kriege wünschen.

Wien, 26. Jänner 2000

Anatol Plojhar

Sofern ich mich erinnern kann, bin ich von den Sturmvögeln zur Jungen Garde, dann ca. 1960 in die FÖJ gekommen. Im Zuge dessen war die Zugehörigkeit eine Art Selbstverständlichkeit, eine Lebensgestaltung in die ich zufällig durch die politischen Ansichten meiner Eltern hineingekommen bin.

In der Erinnerung an diese Zeit bleiben eher Gefühle der Gruppenzugehörigkeit, aber nicht so sehr die politische Überzeugung. Die politische Richtung ist mir aber trotzdem aufgefallen, da ich von einer großen Umwelt belächelt oder abgelehnt wurde.

Aus heutiger Sicht kann ich nicht sagen, daß ich damals durch die politischen Vorträge in den Gruppen von der kommunistischen Ideologie überzeugt worden wäre. Es war eher, wie schon erwähnt, das Gefühl der Gruppenzugehörigkeit in jungen Jahren, das mir gefallen hat, ähnlich wie für andere die Pfadfinder.

Wahrscheinlich bin ich durch kurze Tätigkeit als Gruppenleiter bei den Sturm- vögeln und der Jungen Garde in Wien und durch Leitung von Schikursen und Sommerlagern in Steinhaus am Semmering immer weniger zu FÖJ- Gruppenabenden gekommen.

Im Zusammenhang mit dem Jahr 1968 habe ich mein Parteibuch der KPÖ zurückgegeben. Damit war eigentlich meine politische Aktivität in der KPÖ und der FÖJ zu Ende.

1967 gründeten wir zusammen mit Stefan Weber die Undergroundgruppe „Die Drahdwaberln“, die linkspolitische Ideen einfließen ließ.

Aus heutiger Sicht verurteile ich nicht die Bemühungen der KPÖ und der Jugendfunktionäre, den damaligen Jugendlichen ein Ziel zu vermitteln, durch die dogmatische Sichtweise und Handhabung war die politische Idee jedoch gegenüber anderen Vorstellungen nicht konkurrenzfähig.

Wien, 19. Dezember 1999

Sophie Plonsky

Ich bin jetzt 50 Jahre alt, so muß ich 1963 oder 1964 der FÖJ beigetreten sein, denn man trat mit dem 14. Lebensjahr der FÖJ bei, vorher war ich bei der Jungen Garde.

Bei Veranstaltungen der KPÖ spielte ich oft Klavier. Mein Vater hatte mich darum gebeten, und ich habe gerne zugesagt. Es hat mir Spaß gemacht. Ich weiß auch noch, welche Stücke das waren; von Rachmaninow das „Cis-moll Prélude“ und von Chopin „Nocturne Op. 27 Nr. 2“. Auch in der Wielandschule, einer ehemals tschechischen Schule, die die KPÖ gekauft hatte, habe ich bei Parteiveranstaltungen mitgewirkt. Ich kann mich erinnern, daß ich auch Weihnachtsgeschichten und Gedichte vorgetragen habe. Ich glaube, ich war bis 1971 Mitglied der FÖJ.

Seit 1972 bin ich Mitglied der SPÖ und bei den sozialistischen Frauen von St.Kanzian aktiv. Wir treffen uns regelmäßig und laden Referenten ein, mit denen wir aktuelle politische Themen diskutieren. Außerdem basteln wir für Basare und spenden den Erlös für karitative Zwecke.

Sonst füllt mich mein Beruf als Lehrerin voll aus.

Ich stehe der Zukunft positiv gegenüber, weil ich glaube, daß es in letzter Zeit genügend Katastrophen und Kriege gegeben hat, wonach sich die Menschen wieder nach solchen Werten sehnen, wie sie der Marxismus in all seinen Formen beschrieben hat.

Ich habe allerdings vor, auch aus der SPÖ auszutreten, da ich herausgefunden habe, daß keine der Parteien in der Lage ist, die Verantwortung für den einzelnen Bürger zu übernehmen. Das sollte eigentlich jeder selber für sich tun!

Wien, 4. September 1999

Otto Podolsky

Für meinen FÖJ-Beitritt gab es zwei Gründe: erstens komme ich aus einer kommunistischen Familie, und zweitens trat ich bereits 1946 der Jungen Garde bei, wodurch der Übergang in die FÖJ vorgegeben war. Die Junggardisten wurden im Rahmen einer Jugendweihe im Theater in der Scala in die FÖJ überstellt.

Die Gemeinschaft, in der wir einen Großteil unserer Freizeit verbrachten, beeindruckte mich sehr. Vor allem aber der politische Kampf gegen den US-Plan einer Alpenfestung, sowie für Lehrwerkstätten statt Kasernen und für den „Stockholmer Appell“ gegen den Einsatz von Atombomben im Koreakrieg.

Es gab dabei immer wieder Zusammenstöße mit der Polizei, z.B. als man die Durchfahrt von Sonderzügen 1951 zu den Weltjugendfestspielen verhindern wollte, oder als wir die Aufführung des Rommel-Films im Wiener Gartenbau-Kino verhindern wollten. Weiters gab es Auseinandersetzungen bei diversen Treffen des Kameradschaftsbundes (Berndorf) und bei Anti-Habsburg-Kundgebungen (Wiener Konzerthaus).

Bis 1962 war ich als Schriftsetzer in einer privaten Druckerei tätig, dann übernahm ich in der Bundesleitung der FÖJ die Verantwortung für geselliges, kulturelles und sportliches Leben. Meine Ansprechpartner waren zuerst Friedl Fürnberg in der KPÖ, sowie Walter Opferkuh und Karl Reiter in der FÖJ.

Meine Tätigkeit als Leiter im Keutschacher Lager von 1963 bis 1968 war eine der schönsten in meiner Jugendarbeit. Der internationale Charakter des Lagerpro-

gramms sowie die schönen Familienturnusse werden mir immer in Erinnerung bleiben.

Die Meinungsverschiedenheiten in den späten 60er Jahren in der FÖJ führten zur Gründung des Kommunistischen Jugendverbandes. Vor allem ging es um das Verhältnis zur KPÖ. Der 21. August 1968 (Einmarsch der Warschauer-Pakt-Staaten in die CSSR) und die damit verbundene Spaltung der KPÖ beschleunigten meinen Austritt aus der FÖJ und die Initiative zur Gründung der KJÖ.

Heutzutage geht es in unserem Land um die Sammlung aller Kräfte, die gegen Rechtsentwicklung und Sozialabbau, sowie für die Aufrechterhaltung der Neutralität und Unabhängigkeit unseres Landes eintreten.

Parteigrenzen dürfen hierbei keine Rolle spielen, und es dürfen auch keine Führungsansprüche von irgendeiner Seite erhoben werden. Was die KPÖ betrifft, so haben die letzten Wahlen 1998 in Graz und in NÖ deren Notwendigkeit und Existenzberechtigung angesichts der politischen und wirtschaftlichen Situation unter Beweis gestellt.

Ich halte es für keine Utopie, daß die Zukunft in einer sozialistischen Gesellschaft liegt. Allerdings in einer, die aus ihren Fehlern gelernt hat.

Wien, 23. März 1998

Fritz Podrepsek

Mein Vater war ein „Alter Sozialist“, dem der Faschismus beim Hals herausgehangen ist. Im Jahre 1944 wurde ich von der Gestapo einvernommen, wegen Abhörens des englischen Rundfunks.

Die Folge war dann eine mehrstündige Prügelorgie. Ich erinnere mich noch an zwei Namen von mich einvernehmenden Polizeibeamten. Der eine hieß „Zipfel“ und der andere „Kugerl“. Insgesamt waren es 8 Leute, die mich einvernommen hatten. Wenn sie eine Frage stellten und ich sie beantwortete, gab es Prügel, weil ich nicht zu reden hätte. Wenn ich nichts sagte, prügelten sie mich, weil ich nichts sagte. Zipfel hatte sich dabei besonders hervorgetan und benützte dabei eine Hundeleine. Am Ende sagten sie zu mir, wenn ich über das Vorgefallene etwas erzählen würde, käme ich in ein KZ, ansonsten konnte ich nach Hause gehen.

Das machte auf mich einen derartigen Eindruck, daß ich alles dazu beitragen wollte, um keinen Faschismus mehr zu erleben. So trat ich kurz nach der Gründung der FÖJ bei.

1947 war ein gesamtösterreichisches Treffen in Wien, an dem ich teilnahm.

1949 war das Weltjugendtreffen in Prag, an dem ich als Boxsportler teilnahm. Vorher war ich in Lidice, um bei der Gestaltung des Hauptplatzes mitzuwirken. Es waren dort auch Polen, Schweizer und eine ostdeutsche Gruppe von der FDJ.

Ich kann mich an das große Pfingsttreffen während der Besatzungszeit erinnern, denn ich nahm als Boxer daran teil. Es muß 1953 oder 1954 gewesen sein.

1953 war ich bei den Weltjugendfestspielen in Bukarest wieder mit der Sportlerdelegation unterwegs. Ich boxte im Stadion gegen einen prominenten Italiener und einen Russen namens „Karpusow“.

Ich war auch jahrelang Mitglied des Grazer FÖJ-Chors. Zu meinen schönsten Erinnerungen zählen die Maiaufmärsche.

Mein Freund Walter und ich haben zum Auftakt der Diskussion um den Staatsvertrag unter dem Uhrturm in Graz bei der Mauer im Herbersteingarten groß mit weißer Farbe geschrieben: „Tommy go home!“. Wir haben auf die Unabhängigkeit ungeduldig gewartet.

Ich trat aus der FÖJ nie aus, ich fühle mich immer noch als FÖJ-ler. Die Erin-

nerung an diese Zeit zählt zu den schönsten in meinem Leben.

Jetzt bin ich im 5. Grazer Bezirk Bezirksrat. Meine Hauptanliegen sind die Verschönerung unseres Stadtviertels und die Lösung des Wohnungsproblems.

Ich hoffe, daß die Menschen meines Bezirkes begreifen, daß nur kleine Leute wie ich, die Arbeiter sind, die Neutralität Österreichs verteidigen werden und für die Menschen da sind, wenn sie angesprochen werden. Ich begreife nicht, daß unsere Minister bis zum Bezirksrat, die auf die Verfassung vereidigt sind, die auch die immerwährende Neutralität beinhaltet, diese in Frage stellen. Für mich ist das glatter Hochverrat.

Graz, 30. Oktober 1999

Dr. Ronald Pohoryles

Ich war bei einer autonomen Studentengruppe, der damaligen Basisgruppe Soziologie.

Diese Basisgruppe ist mehr oder weniger auseinandergefallen, und zwar im Zuge des Dogmatisierungsprozesses der Linken. Etwa ein Drittel ging zu den Maoisten, ein weiteres Drittel zu den Trotzlisten, der Rest blieb autonom.

Was wir so getan haben in der Basisgruppe war, alternative Lehrangebote zu schaffen, eigene Arbeitskreise aufzuziehen und insbesondere auch die Berufung von liberalen und marxistischen Hochschullehrern durchzusetzen. Eine große Rolle spielten auch die Solidaritätsbewegungen mit den Dissidenten in Osteuropa und der Dritten Welt.

Konkret hat es mit der FÖJ Kontakt durch die Chile-Solidaritätsbewegung gegeben. Es muß daher 1974 gewesen sein, als ich der FÖJ beitrug.

Im wesentlichen war das Interessante in der FÖJ, daß unterschiedliche Kulturen zusammengekommen sind, und aus dieser Auseinandersetzung ein fruchtbares gegenseitiges Lernen möglich wurde.

Ganz am Anfang war es ein Zusammenstoß zwischen den antiautoritären Newcomern und den eher traditionell orientierten Kernschichten der KP-Dissidenten.

Die Überwindung der Konflikte und das darauffolgende gegenseitige Verstehen war wahrscheinlich eines der wesentlichen Aspekte mit nachhaltigem Effekt.

Insgesamt ist die politische Szene viel offener geworden als dies vor 25 Jahren der Fall war. Mit allen Chancen und Gefahren. Auf der einen Seite ist die Dominanz der Großparteien deutlich zurückgegangen und zwar durch neue fortschrittliche Parteien wie die der Grünen und der Liberalen, andererseits auch durch Formen der partizipativen Demokratie. Die Gefahr des Anstiegens des Rechtsradikalismus und des Populismus ist aber auch nicht zu übersehen.

Im Zusammenhang mit unserer international vergleichenden Forschung liefern wir wichtige Ergebnisse für die Erweiterung der Europäischen Union, versuchen, soziale Ausgrenzung zu überwinden, und nehmen mit Gutachten an der Auseinandersetzung mit Fremdenfeindlichkeit und unmenschlicher Behandlung von Flüchtlingen aktiv teil.

Ich habe mich für Ziele eingesetzt, für die ich auch heute noch stehe, natürlich mit anderen Mitteln, als ich es heute tue.

Die Erfahrungen haben mich sicherlich weitergebracht, und ich kann diese sicherlich auch noch in Studien umsetzen, die wir heute durchführen. Etwa zu Obdachlosenfragen oder zum Flüchtlingsproblem.

Die EU ist sicherlich ein wesentlicher Garant dafür, daß die rechtspopulistischen Bäume nicht in den Himmel wachsen. Eine Partei à la Haider wäre sonst eine ernsthafte Gefährdung für Österreich. Aus diesem Hintergrund lassen sich

zwei Szenarien für Zentraleuropa ableiten, die beide gleich wahrscheinlich sind: Ein Schengen-Europa, also ein egoistischer Klub der Reichen, der den Beitritt der neuen Mitgliedswerber so lange wie möglich hinauszögert und damit die Stabilität in Osteuropa nachhaltig untergräbt. Das zweite Szenario ist die Erweiterung auf eine europäische Solidargemeinschaft mit einer pluralistischen und offenen Sozial- und Sicherheitsstruktur.

Die offene Sozialstruktur soll bedeuten, daß eine soziale Grundsicherung gewährleistet wird, die pluralistische Sicherheitsstruktur, daß es neben den NATO-Mitgliedern auch jene Neutrale geben muß, die bei internationalen Konflikten eine Verhandlungsplattform schaffen können.

Welche dieser Szenarien sich durchsetzen wird, ist eine rein politische Frage und setzt Engagement voraus. In diesem Sinn bin ich bis heute ein politischer Mensch.

Wien, 5. Mai 1999

Walter Pold

Während der Weltjugendfestspiele 1959 Wien bin ich in Kontakt mit der FÖJ gekommen. Die chinesische Delegation war in der Wielandschule einquartiert und führte am Wielandplatz ihre berühmten Drachentänze und anderes vor.

Dort waren etliche FÖJ-ler vom Laaerberg, wie z.B. Rudi Slamnik und Otto Trnka, welcher damals ein führender Funktionär in Favoriten war.

Zu dieser Zeit gingen die Wogen wegen der sogenannten „Frischauer-Affäre“ hoch.

Mich hat die Sache nicht tangiert, ich war 14 Jahre alt, und die Alternativen für Heimabende waren attraktiver. Es hat politische Referate gegeben, die mich persönlich nicht sehr interessierten. Auf der anderen Seite wurden politische Filme, z.B. über die russische Revolution, vorgeführt, die mir sehr gefielen. Es gab Zeltlager und Freundschaftstreffen in Ungarn und der Tschechoslowakei. Fußballspiele standen auch auf dem Programm.

Auch die Komensky-Schule in der Quellenstraße gab es noch, wo jeden Freitag Abend Tanzveranstaltungen stattgefunden haben. Das war ca. 1962 und 1963.

Ich weiß von der Existenz von FÖJ-Gruppen im Fliederhof bei der Spinnerin am Kreuz, im Jean-Jaurès-Hof, am Laaerberg und in der Herzgasse. Die Gruppe auf der Kreta wurde erst 1963 gegründet, im Gasthaus Praschl. Ich kam dort mit meinen Freunden zusammen.

Wir bekamen dann über die Bezirksleitung der FÖJ das Parteilokal in der Absberggasse zur Verfügung gestellt. Dieses Lokal haben wir in Eigeninitiative renoviert und nach unserem Geschmack einen Raum eingerichtet. Der andere Raum diente den Genossen der KPÖ als Versammlungsraum und war mit Bildern von Lenin, Stalin und Kopenig geschmückt.

1964 war ich beim Bundesheer, und anschließend wurde ich Mitglied der Landesleitung, später auch der Bundesleitung. Man wurde auf mich aufmerksam, da innerhalb kürzester Zeit 70 bis 80 Leute in der Kreta Mitglieder der FÖJ wurden. Wir waren damals die stärkste Gruppe in Wien.

Ich habe damals als Maler und Anstreicher im Globusverlag gearbeitet. Das war von 1963 bis 1969. Als Arbeiter hatte ich dieselben Bedingungen wie auch in jedem anderen privatkapitalistischen Betrieb vorgefunden. Ich hatte nur das Privileg, wenn ich im Bürohaus des Zentralkomitees arbeitete, mit verschiedenen führenden Genossen wie z. B. Fürnberg, Marek, Hexmann und West, der damals Chefredakteur der Volksstimme war, zu diskutieren.

Nach dem Einmarsch der Warschauer-Pakt-Truppen in die CSSR konnte ich mitansehen, wie alle diese Genossen in ein persönliches Dilemma rutschten, denn keiner hatte vorher einen Einmarsch der Sowjets und ihrer Verbündeten erwähnt. Alle waren überrascht und unvorbereitet. Bei der einige Tage später einberufenen Wiener Parteikonferenz verurteilte der Großteil der Anwesenden den Einmarsch.

Erst Wochen später kristallisierten sich zwei Positionen heraus, die die KPÖ an den Rand einer Spaltung führten und mit dem Ausschluß, Austritt, oder Rückzug vieler Genossen aus der Partei endete.

Die Mehrheit der FÖJ, der Gewerkschaftsfraktion und der Intellektuellen verließ die Partei.

Wie vorher erwähnt, war ich in der Favoritner FÖJ politisch tätig. Durch die Ereignisse des Prager Frühlings interessierten sich viele junge Leute aus dem bürgerlichen und sozialdemokratischen Lager für kommunistische Ideen. Auch die Solidaritätsbewegung gegen den Vietnam-Krieg formte und stärkte unsere Gruppe, sie wurde aber andererseits in den Fraktionskämpfen für und gegen den Einmarsch aufgerieben.

Ich suchte eine neue politische Heimat bei „Offensiv links“ und bei verschiedenen Aktivitäten dieser Gruppe.

Eine meiner Hauptaktivitäten war der Kampf um autonome Jugendzentren. Schwerpunkte waren damals die neue Großfeldsiedlung und Simmering. Zu dieser Zeit gab es weder in der Großfeldsiedlung noch in Simmering geeignete Einrichtungen für Jugendliche. Nach dem Zusammenschluß Jugendlicher aus den beiden Bezirken kam es im Februar 1975 zu einer Hausbesetzung in Simmering, die auch von Teilen der Bevölkerung unterstützt wurde.

In organisierten Gruppierungen bin ich heute nicht aktiv. Phasenweise jedoch engagiere ich mich in verschiedenen Umwelt- und Sozialbewegungen, wie z.B. Arena, Anti-AKW-Bewegung und Hainburger Au.

Im Zeichen der Globalisierung bekommen die „blauen Bände“ für mich eine neue Aktualität.

Der Zusammenbruch des sogenannten realen Sozialismus stärkt nicht nur den Neokapitalismus, sondern ermöglicht auch neue soziale Bewegungen, die vorher nicht möglich waren. Ich glaube auch, daß diese aggressive Entwicklung des Kapitalismus zu einem Notwehrverhalten breiter Teile der Bevölkerung führen wird, und es europaweit zur Bildung einer neuen Internationale kommen wird.

Wien, 19. November 1998

Lisl Ponger

Ich stamme aus einer kommunistischen Familie und war daher schon als Kind bei den Sturmvögeln, der Jungen Garde und etwa seit 1961 bei der FÖJ. Ich erinnere mich an Gruppenabende, an Pfingstlager, an regelmäßige Treffen und Freundschaften.

Da ich in diesem Umfeld aufgewachsen bin, es ein Teil meines Lebens war, schied ich aus der FÖJ erst aus, als mein Bekanntenkreis sich veränderte und ich mich in Künstlerkreisen zu bewegen begann. An Demonstrationen und Ostermärschen nahm ich natürlich noch teil, begann mich für die Frauenbewegung zu interessieren, war aber nie mehr Mitglied irgendeiner politischen Organisation.

Ich bin in der Kunst tätig, als Fotografin und Filmemacherin. Ich beschäftige mich mit Fragen der weißen Geschichte in der Zeit des Postkolonialismus, also auch mit politischen Inhalten.

Das Interesse an diesen politischen Themen wurde in meiner Jugend geweckt, sicherlich auch in den Organisationen, wie immer ich auch heute dieser Zeit kritisch gegenüberstehe.

Wien, 5. Oktober 1998

Friedrich Propst

Berta und Otto Brichacek haben gemeinsam mit mir in London, im Rahmen des Austria Center, im März 1939, nach der Besetzung der Tschechoslowakei, „Young Austria“ gegründet. Wir hatten zunächst 20 Mitglieder. 1943 waren es bereits 1300.

Zunächst war das Ziel, den vielen jungen österreichischen Flüchtlingen einen Rückhalt in einem für sie noch fremden Land zu geben. Die meisten sind ja ohne Eltern und Verwandten durch eine Hilfsorganisation nach England gekommen. Es waren zumeist jüdische, aber auch aus katholischen Kreisen stammende Flüchtlinge.

Die Initiative zu dieser Gründung lag bei den politischen Flüchtlingen. Der Inhalt der Tätigkeit war die Verbindung zur österreichischen Heimat, und um Sympathie bei der englischen Bevölkerung für ein freies Österreich zu gewinnen. Es gab also regelmäßige Heimabende und gesellschaftliche Zusammenkünfte, wie Tanzveranstaltungen und anderes.

Die Leitungsgruppe in London nahm dann Kontakte mit anderen Flüchtlingsgruppen in England und Schottland auf, und so entstanden insbesondere in Manchester und Birmingham sehr starke und aktive Gruppen des Young Austria. Es gab insgesamt in 16 britischen Städten Gruppen.

Nach einer Konferenz wurde beschlossen, eine eigene Zeitung, monatlich unter dem Titel „Junges Österreich“, herauszugeben. Zuletzt betrug die Auflage 5000 Stück. Einzelne Mitglieder dieser Organisation wanderten später nach Amerika und Canada aus, blieben aber weiter in Kontakt mit Young Austria in London und gründeten auch dort, wo es möglich war, gleichartige Gruppen.

In London wurden ein Chor und eine Theatergruppe gegründet. Der Leiter des Chores war Prof. Erwin Weiss, der nach dem Krieg in Österreich Leiter des Konservatoriums in Wien wurde und auch den Gewerkschaftschor leitete. Anfangs hatten dieser Chor und die Spielgruppe Kontakte mit englischen Jugendorganisationen aufgenommen und dort Veranstaltungen organisiert. Neben dem kulturellen Teil machten wir auch die englische Jugend mit den Problemen des Kampfes für ein freies Österreich bekannt. Der Höhepunkt dieser Veranstaltungsserie war ein Auftritt in der „Royal Albert Hall“ in London, wo unser Chor sowie unsere Spiel- und Tanzgruppe ungeheuren Erfolg ernteten. Vorträge über unsere Heimat wurden vor 180.000 britischen Bürgern, allein in London vor 500 Organisationen, organisiert. Unsere Chor- und Spielgruppe veranstaltete 500 Vorführungen vor 40.000 Zuschauern.

Eine Unterbrechung der Tätigkeit für viele Mitglieder entstand durch den Ausbruch des 2. Weltkriegs im September 1939. Bald nach Ausbruch des Krieges wurden fast sämtliche Österreicher als „feindliche“ Ausländer interniert. Die meisten Internierungslager befanden sich auf der Isle of Man.

In allen diesen Lagern gab es Mitglieder von Young Austria, die sich sofort wieder zusammenschlossen und ihre kulturpolitische Tätigkeit für ein freies Österreich aufnahmen.

Die britischen Behörden versuchten nach einigen Monaten der Internierungshaft, die Internierten nach Canada und Australien zu deportieren. Diese Deporta-

tionen erfolgten zumeist mit alten Handelsschiffen ohne Begleitschutz. Eines Tages passierte es, daß ein solches Schiff von einem deutschen U-Boot torpediert wurde und viele der Eingeschlossenen jämmerlich ertranken. Diese Geschichte kam dadurch an die Öffentlichkeit, weil es einem der Deportierten, dem späteren Rechtsanwalt Dr. Kurt Regner, gelang, sich auf einem Holzbalken mehrere Stunden über Wasser zu halten und von einem Fischerboot gerettet zu werden. Kurt Regner war Mitglied von Young Austria. Diese Nachricht führte zu einer heftigen Reaktion bei den Internierten in allen Lagern. Es gab Demonstrationen, worauf weitere Deportationen eingestellt wurden.

Dann begann eine schrittweise Entlassung der aus politischen oder rassischen Gründen aus Österreich und Deutschland geflüchteten Internierten, und ihre Entlassung brachte eine größere Aktivität von Young Austria.

Ich blieb eineinhalb Jahre bis Dezember 1941 interniert und wurde erst nach dem Abkommen mit der Sowjet-Union freigelassen. Sofort nach meiner Freilassung verfasste ich einen Aufruf an die österreichische Jugend, sie möge sich gemeinsam mit mir zu einer österreichischen Einheit im Rahmen der britischen Armee melden.

Darauf meldeten sich über 300 junge Österreicher zur britischen Armee (siehe Buch „Österreicher im Exil“ beim Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes) Es kam aber zu keinem österreichischen Bataillon, sondern wir wurden bei der Infanterie vorwiegend als Dolmetscher an der vordersten Linie verwendet

Teilweise wurden aber auch unsere Leute bei der Luftwaffe und anderen Einheiten der britischen Streitkräfte verwendet. Bei der Invasion im Jahre 1944 kamen 9 unserer Mitglieder ums Leben, viele wurden zum Teil schwer verwundet. Alle anderen Österreicher, die nicht in die Armee gingen, haben ihren Kriegseinsatz in den britischen Rüstungsbetrieben geleistet.

Young Austria publizierte auch eine Reihe von Büchern unter anderem „Zwischen gestern und morgen“, (Neue österreichische Gedichte), sowie „Mut-Gedichte junger Österreicher“, „Die Vertriebenen-Dichtung der Emigration“. In diesen Gedichtbänden wurden zum ersten Mal Gedichte der damals noch sehr jungen Dichter Erich Fried und Arthur West publiziert.

Ich wurde beim Fronteinsatz im Jahre 1945 schwer verwundet und mit dem Flugzeug nach England zurückgebracht. Ich erwachte aus meiner Bewußtlosigkeit im Flugzeug, als mich der Militärpfarrer bei der letzten Ölung mit Weihwasser bespritzte. Nach mehrfachen Operationen in einem britischen Spital kam ich wieder nach einem Militärtraining nach Österreich als Militärdolmetscher im Rang eines Sergeanten zur alliierten Kommission nach Schönbrunn. In Wien angekommen, nahm ich Kontakt zu der inzwischen in Österreich gegründeten FÖJ auf.

Ich war noch drei Jahre Mitglied der britischen Armee und besuchte nur die Heimabende der Meidlinger FÖJ.

Heute bin ich aktives Mitglied der KPÖ und in meinem Wohnhaus Obmann des Mieterbeirates.

Mit dem Zusammenbruch des realen Sozialismus in Osteuropa ist ein Experiment einer neuen Gesellschaft mißglückt. Das bedeutet aber nicht, daß die kapitalistische Gesellschaft die Zukunft der Menschen sein kann. Ich glaube nicht, daß die Idee des Sozialismus zu Ende ist, und ich bin überzeugt, daß die kommunistischen Parteien aus den Fehlern der Vergangenheit und den Verzerrungen des sozialistischen Gedankens ihre Lehren gezogen haben.

Wien, 23. Oktober 1998

Franz Puschnigg

FÖJ-Mitglied geworden bin ich im Frühjahr 1958 in Fohnsdorf. Dort war ich Lehrling und wohnte bei meinem Firmenchef. Ich habe Anschluß an Jugendliche gesucht, aber ich konnte in keine Gasthäuser gehen, weil ich damals nur 47 Schilling im Monat verdiente. Mit einem Lehrling, der bei uns eingekauft hat, habe ich mich dann angefreundet, und er hat mich zu einer Heimstunde der FÖJ mitgenommen. Es hat mich interessiert und, so wurde ich Mitglied.

Ich bin dann in die Klubleitung gewählt worden. Ein Jahr später bin ich der KPÖ beigetreten, war sehr aktiv in FÖJ und KPÖ, habe auch bei der Betriebszeitung der GE in Fohnsdorf mitgearbeitet. Die Kommunisten waren durch den Bergbau die zweitstärkste Partei in Fohnsdorf.

Nach Absolvierung des Bundesheeres bin ich nach Graz gekommen und habe ab 1. Jänner 1962 bei der FÖJ zu arbeiten begonnen.

Es hat zwischen den VDS-lern und VSSTÖ-lern intensive private und halboffizielle Treffen gegeben, bei denen ich immer dabei war. Dies hat mein kritisches Denken gegenüber manchen Ereignissen in den sozialistischen Ländern gefördert. Es hat auch dazu geführt, daß es für mich keinen Zweifel gab, daß Dogmatismus in den sozialistischen Ländern für die Entfaltung der sozialistischen Ideen nicht gerade das Richtige war.

Auch in der Steiermark entwickelten sich zwei verschiedene Strömungen innerhalb der KPÖ und verschiedene Auffassungen über den Weg zum Sozialismus.

Als die Warschauer-Pakt-Staaten in der CSSR einmarschierten, war das glatte Bruch der Auffassung, daß jedes Land seinen eigenen Weg zum Sozialismus bestimmen kann.

Ich war dann von Oktober 1968 bis Juli 1969 auf der Parteihochschule in Moskau. Die Zeit war geprägt durch heftige Diskussionen zwischen mir, den deutschen Genossen und den sowjetischen Lehrern.

Am Parteitag im Jänner 1969, wo es zur Nichtwahl von Kodicek, Margulies, Fischer und Marek kam, verhinderte Muhri die Spaltung der Partei durch eine Neuwahl des Zentralkomitees.

Durch den Einfluß der stalinistischen Fraktion „normalisierte“ sich die KPÖ zusehends. Mit der Revidierung des Beschlusses, den Einmarsch in die CSSR zu verurteilen, war für mich klar, daß es in dieser Partei keinen Platz mehr für mich geben würde.

Nach der Kündigung meines Dienstverhältnisses durch die KPÖ begann ich im Juni 1970 meine Arbeit in meinem erlernten Beruf bei der Firma Odörfer in Graz. Es war eine mittelgroße Firma, bei der es keine Betriebsräte gab, und zusammen mit anderen Kollegen haben wir im Frühjahr 1971 einen Betriebsrat gewählt, deren Vorsitzender ich bis 1996 war.

Wir führten die FÖJ auf dem Papier in der Steiermark weiter. Ein wichtiger Moment in meinem Leben war 1976 die Gründung eines politischen Klubs in Graz; die Initiative dazu ging von einer studentischen Organisation aus, der DSU, die sich von der ÖSU, einer der ÖVP nahestehenden Organisation, abgespalten hatte.

Dieser Klub, der sich in der Folge „Club links“ nannte, prägte sehr stark die oppositionelle Politik in Graz. Aus diesem Klub kamen sehr viele ehemalige und noch immer führende Mitglieder der Grünen und auch der kritischen Sozialisten.

Nachdem sich die Grünen in der Steiermark als Partei gegründet hatten und sehr viele unserer Mitglieder in Bürgerinitiativen aktiv waren, hat sich der Club 1985 aufgelöst. Ich selbst wurde Mitglied der Grünen Partei und war und bin mit wenigen Unterbrechungen bis heute aktiv.

Gleichzeitig habe ich auch versucht, die GE in der Steiermark am Leben zu erhalten.

1989 wurde die GE mit einem Mandat in die AK gewählt und konnte das bis jetzt halten. Die Gruppe hat sich vergrößert und ist sehr optimistisch, was die Verbreitung unseres Einflusses in der gewerkschaftlichen Bewegung betrifft.

Graz, 25. November 1999

Gerda Rech

Nach der Rückkehr aus meiner Emigration in England, das war 1946, trat ich in Wien der FÖJ bei.

Meine relativ zeitige Rückkehr nach Wien kam dadurch zustande, daß ich noch in London Felix Schwarz geheiratet hatte, den ich bei „Young Austria“ kennenlernte. Felix Schwarz war Volonteur in der britischen Armee und wurde als Dolmetscher nach Wien geschickt. So galt ich in Wien anfangs als „Army-Wife“.

Der Grund, warum ich zu „Young Austria“ gegangen bin, war die Möglichkeit mich wieder unter Landsleuten zu Hause zu fühlen.

Da es dort einige Interessensgruppen gab, zog es mich dort zu einer künstlerischen. Eine solche wurde von dem späteren Burgtheaterschauspieler Otto Tausig gegründet und geleitet.

Da ich mich von Kind auf mit Tanz auseinandersetzte, kam dies meinen Interessen sehr entgegen, und bald darauf gründete ich in London eine österreichische Volkstanzgruppe. Damals schon gab es auch unter Erwin Weiss einen Chor, so daß wir ein Ensemble waren, das auch öffentlich auftrat und österreichische Programme darbot. Im eigenen Haus gab es eine kleine Bühne, die des öfteren vor Publikum Erfolge feierte. Sowohl auf dieser wie auch auf anderen Bühnen versuchten wir, unsere Heimat zu repräsentieren.

Nach meiner Rückkehr besuchte ich in Wien ein Jahr die Staatsakademie für Tanzausbildung und wechselte 1947 zum Konservatorium der Stadt Wien, wo ich nach vier Jahren Studium mein Diplom als Tanzpädagogin bekam.

Erst 1949 gelang es mir, dem bereits bestehenden FÖJ-Ensemble eine Tanzgruppe hinzuzufügen. Die Tanzgruppe hatte einen guten Start, weil mir einige junge, bereits ausgebildete Kolleginnen und Kollegen dorthin folgten. Aus dem Chor heraus kamen, nachdem ich ihr Talent entdeckte hatte, Georg Rech, Erich Brauer und Fritzl Blauensteiner. Auch Gerhard Senft und Klaus Löwitsch stießen zu uns. Von den Mädchen wären Trude Turek, Erika Turetschek, verehel. Vuga, sowie Zita Brawinetz und Leni Pordes zu nennen.

Ich war bis ca. 1956 beim FÖJ-Ensemble. Später besuchte ich manches Mal das FÖJ-Bad an der Alten Donau zusammen mit Georg Rech und unserem Sohn Thomas.

Nach meiner 10-jährigen Unterrichtstätigkeit am Konservatorium (österreich. Volks- und Nationaltanz), bin ich 53-jährig in Pension gegangen. Meine Kurs-tätigkeit setze ich jedoch immer noch fort, mit Seniorenkursen, meist mit den Müttern meiner Schüler. Es ist für mich immer noch wertvoll, den Menschen aus der Emigration, sowie jenen aus dem FÖJ-Ensemble zu begegnen; sie geben meinem Leben eine besondere Bedeutung.

Wien, 22. Juni 1998

Georg Rech

Ich war bei einer linkssozialistischen Gruppe und beim Arbeitersängerbund. 1949 bin ich nach Budapest zu den Weltjugendfestspielen gefahren und lernte dabei Erich Brauer und andere Leute vom FÖJ-Chor kennen. Dies war am Wiener Ostbahnhof bei der Hinfahrt.

Das war für mich der Anlaß, dem FÖJ-Chor beizutreten.

Die linkssozialistische Gruppe entwickelte sich zusehends zum Sektierertum. Ich wollte aber politisch und künstlerisch arbeiten.

Damals sah ich die vielen jungen Leute, die voller Optimismus bei Arbeitseinsätzen für den Bau des Nép-Stadions teilnahmen.

Ein Mitglied des FÖJ-Chors wurde wegen „Titoismus“ angeklagt und beinahe ausgeschlossen. Sein Titoismus bestand darin, daß er zu einem Jugoslawen Kontakt hatte. Darauf stellten sich für mich einige Fragen. Mich wunderte es, daß wegen solcher Kleinigkeiten der Parteiapparat in Bewegung gesetzt wurde, um ein „kleines Würstchen“ in die Mangel zu nehmen. Natürlich gab es so 150%-ige Kommunisten wie Rudi Wein und Benno Stier, die uns auf Vordermann brachten.

Es wurden Beschlüsse gefaßt, die, wenn es der Leitung genehm war, umgestoßen wurden. Es gab z. B. einen Beschluß, daß, wer nicht an den Proben der Tanzgruppe teilnahm, auch nicht an den Aufführungen teilnehmen durfte. Aber das galt nicht für alle. Als einst Erich (Arik) Brauer (Singerl) keine Proben besuchte, durfte er trotzdem auftreten. Daraufhin streikten einige Leute einschließlich mir, und wir wurden fristlos aus der Gruppe ausgeschlossen. Das war demokratischer Zentralismus.

1956 arbeitete ich im Globus-Verlag als Tischler. Am ersten und zweiten Tag des Ungarn-Aufstandes gingen die Funktionäre durchs Haus und bezichtigten sich und die ungarische KP, daß sie Fehler gemacht hätten. Am dritten Tag war Schweigen. Und am vierten Tag war es schon die Konterrevolution, die schuld war. Ich sagte mir, die Konterrevolutionäre hätten keine Chance gehabt, wenn die KP diese Fehler nicht begangen hätten.

Was die Menschen aus diesen Ideen gemacht haben, hat mit Sozialismus sehr wenig zu tun.

Ich bin nach wie vor ein Linker.

Mich stört, daß die junge Generation nur mehr das Wort „ich“ kennt. Mit allen seinen Folgen.

Eine faschistische Welt ist im Kommen. Das Kapital hat das Geld. Die Geschichte dokumentiert es: So bald eine starke Linksströmung entsteht, finanziert das Kapital sofort Gegenmaßnahmen. Hitler wäre nie an die Macht gekommen, wenn er nicht vom Großkapital finanziert worden wäre. Auch in der heutigen Zeit gibt es genug Beispiele.

Wien, am 26. Juni 1998

Leopold Redlinger

Ich kam aus der Tschechoslowakei zurück. Mein Vater war gebürtiger Preßburger gewesen, und ich wurde im Mai 1937 aus politischen Gründen aus Österreich ausgewiesen, weil ich Mitglied des verbotenen kommunistischen Jugendverbandes war. In der faschistischen Slowakei Tisos war ich inhaftiert im Landesgericht Bratislava und im Zuchthaus „Leopoldov“. Wegen der Betätigung für die verbotene Kommunistische Partei der Slowakei wurde ich zu 12 Jahren Zuchthaus verurteilt.

Ende Februar 1945 wurden die politischen Gefangenen an die SS ausgeliefert und nach Mauthausen deportiert. Auf Umwegen über das Lager Amstetten kam ich nach Ebensee und wurde am 6. Mai 1945 von der US-Armee befreit. Dann machte ich mich auf den Weg nach Wien und meldete mich bei den ehemaligen tschechoslowakischen Gefangenen. Nach 14 Tagen Aufenthalt schloß ich mich einem Rücktransport in die Tschechoslowakei nach Bratislava an. Dort meldete ich mich bei der Parteileitung, und diese schickte mich auf drei Wochen auf Erholung nach Piestany. Da damals der slowakische Nationalismus zugeschlagen hatte, wurde mir empfohlen, nach Österreich zurückzukehren.

In Wien angekommen, ging ich sofort über die zerstörte Malinovsky-Brücke (Floridsdorfer Brücke) in die Wasagasse in die KPÖ-Leitung. Als erstes sprach ich mit Friedl Fűrberg, der mich nach einem Telefongespräch mit der FÖJ an diese empfahl. Dort empfing mich unser Freund Franz Danimann, und ich wurde mit der Funktion Schulung und Werbung zusammen mit Dolly Steindling betraut. Diese Funktion übte ich bis 1946 aus, dann ging ich auf die dreimonatige Parteischule in der Hinterbrühl. Hermann Langbein war der Leiter. Im Herbst 1945 wurde ich von Franz Danimann als Delegierter zum 1. Jugendkongreß nach Budapest der Organisation MADISZ geschickt. Mit mir waren noch unsere Freunde Mimi Kreutzer und Hans Oberhofer. Wir wurden vom damaligen Parteichef Mátyás Rákosi empfangen. Dort gab es auch eine große Kundgebung im Sportpalast, an der wir teilgenommen haben.

Als ich von der Parteischule zurückkam, war meine Funktion bereits von Walter Goldschmid besetzt. Damals kamen die Emigranten aus England zurück und übernahmen einige Positionen in der FÖJ. 1946 beim 1. Bundeskongreß wurde Otto Brichacek zum Vorsitzenden gewählt. Am Schneeberg hatten wir Anfang Dezember ein Treffen der Funktionäre, das von Heini Klein und Robert Lauterbach organisiert wurde. Es ging darum, die Freunde, die aus England zurückkamen, näher kennenzulernen.

Die erste illustrierte Nummer der „Jugend Voran“ mußten wir mit einem Handwagen in der Gumpendorferstraße abholen und in die Pfeilgasse bringen. Wir waren zu dritt, Kurt Mellach, Otto Horn und ich; es wurde gestritten, wer den Handwagen ziehen sollte.

Damals wurden wir auch beauftragt, dem damaligen Vizebürgermeister Karl Steinhard zum 70. Geburtstag im Namen der FÖJ zu gratulieren.

Im Herbst 1946 waren wir mit den ausländischen Delegierten des Bundeskongresses beim damaligen Unterrichtsminister Dr. Felix Hurdes, der uns empfing und ein Gespräch mit uns führte.

Außerdem kann ich mich erinnern, daß Ernst Fischer zu einem Gespräch mit einer Jause ins Hochhaus in der Herrengasse eingeladen hatte.

Bis Anfang 1947 war ich Mitglied der FÖJ, dann eine Zeit lang ohne Beschäftigung, bis ich dann im Globusverlag angestellt wurde.

Ich bin aus der KPÖ ausgetreten im Zusammenhang mit der Zerschlagung des Prager Frühlings, habe aber für die marxistische Lehre sehr viel über, denn Karl Marx hat sehr viel vorausgesehen. Besonders die spätkapitalistische Entwicklung, mit der wir es heute zu tun haben.

Rückblickend muß ich feststellen, daß mein Austritt aber schon viel früher erfolgen hätte müssen. Zumindest 1956 beim ungarischen Aufstand.

Heute sehe ich, daß die Umweltzerstörung weitergeht und menschliche Vernunft fehlt.

Wien, 6. November 1998

Zeit für ein Gedicht:

Wahlempfehlung

Ich schenk dir einen Papagei
ob rot, ob grün ist einerlei
ich schenk dir einen Papagei
und zwar zum ersten Mai.
Der soll dir dann erzählen,
wen wir bei den Wahlen wählen!

Leopold Redlinger

Mag. Peter Ribarits

Ich bin in einer KP-Familie aufgewachsen, war in der Jungen Garde und bei Brown Boveri in der dortigen Betriebsgruppe. Es war für mich etwas Angenehmes, denn ich war im 8. Bezirk zu Hause, wo die KP sehr schwach war. In dem damaligen USIA-Betrieb aber hatten wir die große Mehrheit.

Wir hatten die Vision einer neuen Gesellschaft, die eine andere Lebensform aufrecht zu erhalten hat. Als Dokumentation waren die Sowjetunion und die sozialistischen Länder vorhanden. Die Geschichte der FÖJ und der KPÖ war ein Versuch, die Vision aufrecht zu erhalten, auch unter dem Aspekt der Selbstlüge und des Versuchs, alle anderen zu belügen.

Ich spreche ungarisch, wir wurden nach Győr eingeladen, und ich war der Dolmetscher eines ganzen Zuges von Österreichern. Von Anfang an wurden wir in der Illusion eines besseren, und auch genußvolleren Lebens gewiegt. Der Zug, in dem etwa 400 Jugendliche waren, wurde bereits an der Grenze von jubelnden ungarischen Jugendlichen, hauptsächlich mit einem Umtrunk von Barack begrüßt. Dies ging die ganze Fahrt weiter, und überall wurden wir euphorisch empfangen.

In Győr wohnten wir im besten Hotel, dem „Vörös Csillág“. Dann wurden wir in die größte Fabrik, in eine Waggonfabrik geführt, wo wir wieder von hübschen Mädchen zum Essen, Trinken und Tanzen eingeladen wurden. Danach machten wir einen Betriebsrundgang, bei dem uns die Fabrik in den rosigsten Zahlen vorgeführt wurde. Doch dahinter verfluchten uns die Arbeiter, denn ich konnte es ja verstehen, sie wollten weder mit der Fabrik, noch mit dem System, noch mit uns etwas zu tun haben.

Doch ich behielt das alles für mich, weil es nicht in mein Bild paßte.

So ging es die ganze Reise bis zur Ausreise aus Ungarn weiter. Am Ende waren alle überzeugt, daß der Sozialismus in Ungarn schön und angenehm und positiv war, besser jedenfalls, als die Verhältnisse in Österreich.

Auch ein Großteil jener 30% „Sympathisanten“, die mitgefahren waren, um ein billiges Wochenende in Ungarn zu verbringen, waren bis auf ganz wenige Ausnahmen vom Sozialismus völlig begeistert.

Nachher habe ich die Geschichte „vom Alten vom Berg“ gelesen, der im 6. Jahrhundert in Arabien junge Männer mit einem Opiumtrank betäubt hat, und sie dann in einem paradiesischen Garten mit wunderschönen Tänzerinnen, herrlichen Speisen und phantastischen Springbrunnen aufwachen ließ. Wenn sie ihm seine Widersacher töteten, könnten sie für immer in dieses Paradies eingehen. Die Sekte, „die Sassaniden“ genannt, und der Alte vom Berg besaßen eine bestimmte Zeit eine sehr große Macht. So ähnlich ist mir unsere Präsentation des Sozialismus vorgekommen.

Als bewußten Akt hat es nach dieser Ungarnreise begonnen.

Die Vision habe ich eigentlich bis heute aufrecht erhalten, aber die Zweifel haben anschließend begonnen. Das muß ca. 1962 gewesen sein.

Auf der einen Seite wurden die Widersprüche zum „realen Sozialismus“ immer größer und auf der anderen Seite versuchte ich, meine Visionen aufrecht zu erhalten. Daher fuhr ich 1963 auf ein Jahr nach Kuba.

Ich entfernte mich immer mehr von der KPÖ, blieb aber bis 1968 Parteimitglied. Nach dem Mai 1968 in Frankreich trat ich aus.

Anschließend fanden wir den Weg wieder zum Marxismus und über die Solidarität mit Vietnam in China eine neue sozialistische Vision.

Gerade in den Ansätzen der „Bewegung der 1000 Blumen“ und der Kulturrevolution fanden wir diese Hoffnung bestätigt. Ziemlich lange, denn wir versuchten, eine zur KPÖ alternative, revolutionäre Organisation aufzubauen. (Kommunistischer Bund KB). Doch auch hier brachte uns die Wirklichkeit (Stalinfrage und die Politik Chinas und Kambodschas) auf den Boden der Wirklichkeit zurück. Und wir lösten uns selber auf.

Nachdem die KPÖ bis heute trotz mancher interessanter Ansätze nicht fähig und willens war, ihre Geschichte aufzuarbeiten, und die Grünen für mich zu unpolitisch (mit Ausnahme von Voggenhuber und Pilz) sind, organisiere ich seit 15 Jahren Nikaragua- und Guatemalaprojekte, die zumindest eine klare soziale Ausrichtung haben.

Die FÖJ-Zeit war ungemein wichtig für mich, und ich kann und will mich davon nicht loslösen.

Wien, 29. September 1999

Dr. Tommy Rothschild

Ich bin 1956 der FÖJ beigetreten, ich war schon vorher beim Junge Gardeschor und bin in dieser Richtung erzogen worden.

Meine seinerzeitige FÖJ-Mitgliedschaft spielt in meinem heutigen Leben eine große Rolle. Ich war damals im FÖJ-Ensemble, was in diesem Zusammenhang sehr wichtig ist. Diese Jahre haben sowohl für meine politische als auch für meine kulturelle Sozialisation eine anhaltende Wirkung gehabt. Ohne diese Erfahrung hätte ich mich wahrscheinlich später nicht so sehr mit Liedermachern und politischer Kunst beschäftigt, wie ich es getan habe. Außerdem hat diese Erfahrung meine Einstellung zu Kollektiven stark geprägt.

Ich bin 1964 aus der FÖJ ausgetreten, weil ich nach einem Studienjahr in der Sowjetunion die Erfahrung gemacht hatte, daß das dortige System, das auch der FÖJ als Vorbild galt, nichts mit dem zu tun hatte, was ich mir unter Sozialismus vorstellte.

Von der Kapitalismuskritik des Marxismus müssen aber deshalb keine Abstriche gemacht werden.

Ich bin der Meinung, daß der Kapitalismus seit dem Zusammenbruch des Sowjetimperiums so unverschämt geworden ist, daß die sozialen Spannungen so sehr zunehmen, und zwar sowohl im nationalen wie im internationalen Maßstab, daß man früher oder später wieder nach einer Alternative suchen wird.

Diese wird unbelastet sein von der Geschichte der Sowjetunion oder auch Chinas. Ob man sie Sozialismus nennen wird, weiß ich nicht, aber die Utopie einer gerechten und egalitären Gesellschaft wird sicher wieder aktuell werden.

Das Datum des Jugoslawienkrieges ist ganz wichtig, an dem wir dieses Gespräch führen. Ich bin kein Pazifist. Als der Krieg vor 5 Wochen begann, war ich ratlos. Einerseits sind Kriege und Bombardements immer schrecklich. Andererseits

habe ich Anteil an der kollektiven Erfahrung, daß ich heute nicht leben würde, wenn die Alliierten nicht bereit gewesen wären, gegen Hitler Krieg zu führen, Heute aber, da deutlich geworden ist, daß die Strategie der NATO nicht funktioniert und das Leid, auch für die Kosovo-Albaner, durch den Krieg vergrößert und nicht verkleinert wurde, halte ich ein möglichst rasches Ende dieses Krieges für erforderlich, fürchte aber, daß die NATO einen Gesichtsverlust mehr fürchtet als den Einsatz von Bodentruppen.

Ich habe nie einer Partei angehört und bin auch heute in keiner Organisation tätig, aber ich hoffe, daß ich als Hochschullehrer, indem ich aufklärerischen Idealen treu bleibe, auch eine begrenzte politische Wirkung habe. Außerdem bin ich journalistisch tätig und äußere mich regelmäßig zu politischen Fragen.

Zunächst glaube ich, daß die Konzeption von Mitteleuropa als politischer Einheit keine Rolle mehr spielt, und insofern sich dahinter der habsburgische Traum verbarg, tut es mir auch nicht leid darum. Ich glaube, daß die Europäische Union wirtschaftlich eine wachsende Rolle spielen wird, leider auch auf Kosten sozialer Errungenschaften der einzelnen Mitgliedstaaten.

Kulturell ist, fürchte ich, die Amerikanisierung durch den aggressiven Kulturimperialismus der USA nicht aufzuhalten. Ich halte das für einen Verlust, nicht etwa in einem nationalistischen Sinne, sondern gerade im Sinne einer europäischen und internationalen Vielfalt.

—
Wien, 2. Mai 1999

Dr. Liesl Ruzicka

Ich komme aus einer kommunistischen Familie. Meine Eltern waren während der Nazi-Zeit in England in der Emigration.

Bevor ich zur FÖJ kam, war ich schon bei der Jungen Garde. Es muß 1964 gewesen sein, da bin ich Mitglied der FÖJ geworden. Es war die Zeit der Ostermärsche.

In der FÖJ war ich damals mit Peter Schneidewind, Rudi Wachs, Rudi Pflaumer und anderen. Wir hatten damals zwei Gruppen. Eine war im Globusverlag untergebracht, die zweite in der Wolfsaugasse oder in der Bezirksleitung der KPÖ in der Raffaelgasse.

Es war ganz einfach das Gefühl der Gemeinsamkeit, irgendwo dazuzugehören, sich gemeinsam zu unterhalten und ein politisches Ziel zu haben.

Lustig war unser gemeinsames Wegfahren. Ernste Situation fällt mir keine ein. Selbst bei den Borodajkewycz-Demonstrationen habe ich mich nicht gefährdet gefühlt.

Ich habe den Einmarsch der Warschauer-Pakt-Staaten in die CSSR von Anfang an verurteilt, ich habe ihn nie für richtig gefunden. Damals sind wir noch eigens der KPÖ beigetreten, um als Ordner am Parteitag teilnehmen zu können.

In der FÖJ war ich bis 1969. Es hat mich alles geprägt.

Ich fühle mich immer noch als Marxistin und hoffe immer noch, daß einmal der Kapitalismus zu Ende sein wird.

Wien, 3. Dezember 1998

Renate Saßmann

In die FÖJ wurde ich richtiggehend hineingeboren. Mein Großvater war Partisan und später Gründungsmitglied der steirischen KPÖ. Gern gingen wir als Kinder mit den alten Kommunisten die ehemaligen Verstecke der Partisanen in den Bergen besuchen. Ihre Geschichten waren für uns Krimi-Ersatz. Wie gebannt hingen wir an ihren Lippen. Sie waren unsere absoluten Helden. Glühend beneidete ich sie um ihre Erlebnisse. Ich wollte so werden wie sie. Für mich waren Kinderland und die FÖJ etwa so wie den anderen Kindern die Kirche.

In der Schule wurden wir einmal gefragt, welche Zeitungen bei uns zu Hause gelesen würden. Ich war sehr überrascht, daß es in anderen Haushalten keine „Sowjetunion heute“, keine „Wahrheit“ und keine „Stimme der Frau“ gab. Ich setzte alles dran, daß mich meine Eltern mit Kinderland wegfahren ließen. Bis auf den Polenta mit dem draufgeschütteten Malzkaffee und die ekelhaften Grießsuppen, die man immer aufessen mußte, war ich dort glücklich.

Mit 15 war ich endlich alt genug, eine eigene Junge Garde-Gruppe zu gründen. In dieser Zeit bin ich auch aus der evangelischen Kirche aus- und in die KPÖ eingetreten. Begeistert waren meine Eltern davon keinesfalls. Sie wollten nicht, daß ich in die Fußstapfen meines Großvaters trete. Politik war für sie seit 1956 „pfui“ geworden.

Die nächste FÖJ-Gruppe war in Trofaiach. Sehr oft verpassten wir den letzten Bus und mußten die 7 Kilometer zu Fuß nach Hause gehen. In der Zeit der spitzen, hohen Stöckerlschuhe eine einzige Qual.

Im Juli 1968 war es endlich so weit. Genossen der FÖJ haben mir einen Job in der FÖJ-Wien organisiert. Ich fuhr direkt vom Kinderlandheim am Turnersee mit Sack und Pack nach Wien. Da stand ich nun, grad 20 Jahre alt, ohne Wohnung, ohne Freunde. Ich fühlte mich einsam und allein. Ich kannte niemanden.

Anfangs durfte ich bei einer Genossin wohnen. Im Büro war alles neu. Und dann überschlugen sich die Ereignisse. Am 21. August marschierten die Russen in Prag ein. Im KPÖ-Haus in der Taborstraße spürten wir die Auswirkungen hautnah. In den darauffolgenden Wochen kam mindestens zweimal die Rettung, weil sich die Genossen krankenhauserreif prügelten. Ich kannte mich nicht mehr aus. Meine ganze Welt war ins Wanken geraten. Was war nun richtig? Hatten jene recht, die den Einmarsch verteidigten, oder jene, die ihn verurteilten?

Bei meinen früheren Fahrten in die DDR sind mir etliche Fakten aufgefallen, die mich verunsicherten. Mit den Genossen zu Haus diskutierte ich darüber, warum wir in die DDR fahren, die Leute aus der DDR aber nicht herkommen dürfen. Wie das ist mit der Freiheit, mit dem Selbstbestimmt-Leben, mit den Privilegien der Funktionäre. Immer wieder wurde mir gesagt: Das darfst du nicht denken, geschweige denn sagen. Du mußt die Zustände drüben verteidigen, nicht angreifen. Wir sind von Feinden umgeben. Wir müssen zum Kommunismus halten. Wir haben im Faschismus so viele Opfer gebracht, wir dürfen das Erreichte nicht verraten. Die Genossen im Osten brauchen noch Zeit. Das Volk ist noch nicht so weit.

Auch im FÖJ-Lager in Keutschach diskutierten wir nächtelang über politische Zustände, aber auch über die verschrobene Moralvorstellungen unserer anwesenden FÖJ-Genossen, die sich nicht entblödeten, Zelt- und Bettenkontrollen bei uns Jugendlichen durchzuführen.

Meine Arbeit im FÖJ-Büro in der Taborstraße bestand nur mehr aus Widersprüchen und Ungereimtheiten. Einerseits unterbrachen die Genossen ihre wichtigen Geheimsitzungen, wenn ich ihnen ihren bestellten Kaffee aus der Kantine brachte und redeten erst weiter, wenn ich wieder draußen war. Andererseits durfte ich dann ihre streng geheimen Protokolle abtippen. Nicht einmal kam es vor, daß mich ein Genosse vertraulich ersuchte, ihm doch eine Kopie vom Papier des anderen Genossen zu geben.

Eines Tages wurde ich in den Globus zitiert und gefragt, zu welcher Gruppe ich mich zugehörig fühle. Ob ich weiterhin treue Parteigenossin sein wolle - oder

ob ich mit den anderen, den Revisionisten, zu gehen beabsichtige. Falls meine Wahl für die "Bösen" ausginge, müsse ich leider auch meine Kinderlandgruppe im Globus aufgeben, weil ich dann nämlich Hausverbot erhielte.

So wurde mir die Entscheidung quasi abgenommen. Ich ging mit denen, die laut singend "Wer hat uns das alles gegeben, wer gibt uns Mut und Verstand ... die Partei, die Partei, die hat immer recht..." unser FÖJ-Büro (und vor allem das Magazin im Keller in der Taborstraße) räumten und in die Belvederegasse zogen.

Es begann eine aufregende Zeit mit vielen Sitzungen, Seminaren, Schulungen, Demos. Wir waren DIE 68er. Einiges haben wir erreicht, vieles blieb ein Traum.

Auch aus Altersgründen wandelten wir uns von der Freien Österreichischen Jugend zur Bewegung für Sozialismus. Der Übergang zur Gewerkschaftlichen Einheit war fließend - und die Ältesten sind bereits bei den Grünen SeniorInnen.

Viele Freundschaften aus jener Zeit haben wir in die Jetzt-Zeit herüberretten können. Wir treffen uns nach wie vor bei den Alternativen und Grünen GewerkschafterInnen, den Grünen, bei Demos, am Neufeldersee, bei Prozessen, bei Festen...

Zurückblickend kann ich nur sagen: Mir konnte nichts Besseres passieren!

Dora Schimanko

Als Flüchtling vor den Nationalsozialisten trat ich 1944 der Kindergruppe von „Young Austria“ bei, war somit automatisch mit der Gründung der FÖJ Mitglied.

Ich hatte gleichzeitig begonnen, Marx zu lesen. Es gab in der Gruppe politische und literarische Diskussionen. Es war schön, als Österreicherin anerkannt zu werden und nicht als Deutsche zu gelten. (Großmächtebeschuß über Österreich)

Kurz aufgezählt gab es folgende Höhepunkte: 1. Mai 1947 in Wien, Weltjugendfestspiele 1949 in Budapest, diverse Ausflüge, besonders Wildegg, Treffen in der Lobau, Weltjugendfestspiele in Bukarest 1953. Schließlich das Festival 1959 in Wien, ich war auch Mitglied der KPÖ.

Mich störte es, daß Personenbilder bei Demonstrationen mitgeführt wurden. Der Umgang der Leitung mit der Basis, auch die sklavische Nachahmung des Sowjet-Systems störte mich sehr.

Auch heute bin ich noch politisch aktiv in mit einzelnen Fragen sich beschäftigenden Gruppen (Amnesty International, Arbeitsgemeinschaft für Wehrdienstverweigerung u. s w.)

Sonst mache ich noch Kulturelles wie Konzert- und Theaterbesuche, sowie Folkloretanzen und Schreiben. Ich schreibe jetzt an meiner Familienchronik.

Die meisten Gruppen bestehen als Abwehr gegen Verschlechterungen oder sind Restbestände früherer Bewegungen. Eine Perspektive sehe ich nur, wenn eine neue Qualität entsteht, die erneuert.

Wien, 21. September 1998

Georg Schimanko

Ende Juni 1946 kam ich aus der französischen Kriegsgefangenschaft nach Wien. Über Jugendfreunde stieß ich zur FÖJ. Es war eine Gruppe, die in einem Gemeindebau in der Demelgasse untergebracht war. In erster Linie spielten wir Tischtennis und andere Heimspiele. Auch viele Wanderungen standen auf dem Programm. Im Winter waren wir einmal in der Woche in der Hofburg, diese war sowjetisch besetzt. Die Russen, die dort selbst Sport betrieben, stellten uns auch einen Saal zur Verfügung. Meist spielten wir Volleyball.

1948 wurde ich ordentliches Mitglied der FÖJ und trat gleichzeitig der KPÖ bei.

Damals waren wir mit den wirtschaftlichen Zuständen in Wien unzufrieden. Vor allem die Währungsreform wurde zu Ungunsten der breiten Bevölkerung durchgeführt. Für jeden wurden bis zu öS 300,- 1 zu 1 gewechselt, was darüber war, wurde nur 3 zu 1 gewechselt. Nur die Unternehmer konnten alles 1 zu 1 wechseln. Der Grund war, den Staat zu sanieren.

Die Lohn- und Preisabkommen führten zum Oktoberstreik 1950. Ich war damals arbeitslos, habe aber an allen Demonstrationen teilgenommen. Am meisten beeindruckte mich der mit Manifestanten gefüllte Rathausplatz. Die FÖJ nahm auch an diesen Aktionen offiziell teil.

Mit der Zeit setzte bei mir ein gewisser Widerspruch zu der von FÖJ und KPÖ betriebenen Politik ein. Um bei Vereinen Mitglied sein zu können, ist es so ähnlich wie bei Religionen. In erster Linie gilt Vertrauen und Glauben. Man sieht Mängel, führt sie jedoch auf einzelne Personen, nicht aber auf das System zurück. Viele unserer Sympathisanten und Mitglieder kamen nur der Unterhaltung wegen. Die FÖJ hatte bei bestimmten KPÖ-Funktionären einen schlechten Ruf. Das führte dazu, daß einige Funktionäre ihre Kinder verheimlichten, um sie vor dem „schlechten“ Einfluß der FÖJ zu schützen. Mir ist bis heute nicht klar, warum. In erster Linie hatten wir es mit Arbeiterjugendlichen zu tun. Manche unserer Genossen glaubten, sie seien etwas „Besseres“ und schauten auf unsere Arbeiterjugendlichen „herab“. Mich ärgert bis heute, daß auch führende Funktionäre der Partei so handelten. Vor allem die „Freunderlwirtschaft“ störte mich sehr. Einige Jugendfunktionäre, die keiner Clique angehörten, wie z.B. Heini Klein, Franz Mikolasch u.a. wurden aus FÖJ-Funktionen verdrängt. Antisemitismus gab es jedoch keinen.

Im Vorfeld zu den Ereignissen des „Prager Frühlings“ hatte ich viel Kontakt mit Leuten aus dem VSSTÖ. Es war damals eine euphorische Stimmung, und alle fuhren nach Prag. Dies führte zur Öffnung der FÖJ zu sozialdemokratischen Organisationen. Mitten in diese Aufbruchstimmung kam dann der 21. August 1968, der Einmarsch der Warschauer-Pakt-Truppen in die CSSR. Für mich und viele andere war es das Ende des Sozialismus wie ich ihn mir vorstellte, und wie er in der CSSR hätte aufgebaut werden können.

15. April 1998

Robert Schindel

Ich bin in der KPÖ von Kind auf aufgewachsen. Diese bzw. ihre Kinder- und Jugendorganisationen waren meine politische Schule und daher prägend.

Von der Jungen Garde kommend, bin ich mit 14 Jahren der FÖJ im 4. Bezirk in der Klagbaumgasse in der Wieden beigetreten, obwohl ich in der Leopoldstadt wohnte. Dort wollten sie mich nicht; auf das hinauf bin ich dann in das Lokal in der Schüttelstraße gegangen.

Im Zuge des 19. Parteitages der KPÖ im Herbst 1965 habe ich dann die FÖJ-Gruppe Innere Stadt gegründet. Am Trattnerhof gab es keine FÖJ, außerdem war mein Onkel in der Bezirksleitung, sowie der Reformler Willy Frank. Ich bin aber nicht direkt aus dem 2. Bezirk hingekommen, sondern war vorher beim VDS in der Kirchberggasse im 7. Bezirk. Dort gaben wir auch eine satirische Zeitschrift heraus, deren Name mir entfallen ist.

Im Zusammenhang mit der Gründung der neuen Gruppe im 1. Bezirk, kam es zu Konflikten mit anderen Bezirken, da unser Programm sehr attraktiv war, und wir regen Zulauf hatten. Wir wurden innerhalb kurzer Zeit zu einem der stärksten Bezirksorganisationen in Wien. Natürlich entstanden die Konflikte auch deshalb, weil wir eindeutig die Linie der Eurokommunisten unterstützten. Damals gab es die Auseinandersetzung zwischen den Reformkommunisten um Ernst Fischer und dem-konservativen Parteiflügel; ich ergriff Partei für Ernst Fischer.

Die FÖJ-Gruppe ging zum großen Teil in die „Kommune Wien“ über, dem Vorreiter und radikalsten Teil der Wienerischen Studentenbewegung. Das war im Herbst 1967. Zu diesem Zeitpunkt verließ ich auch die KPÖ.

Ich war damals schon literarisch tätig. Von 1970 bis 1972 gaben Leander Kaiser, Christof Subik und ich die Zeitschrift „Hundsblume“ heraus.

Daß der „Kommunismus“ zugrunde gegangen ist, schafft die Grundwidersprüche nicht aus der Welt. Daher wird sich eine neue Bewegung für Sozialismus entwickeln. Im Zeitalter des Neoliberalismus ist sie nötiger denn je, sie wird aber nicht unter das Niveau bürgerlicher Demokratien fallen dürfen; also die Menschenrechte einhalten und weiterentwickeln, wie schon Rosa Luxemburg gefordert hat.

Jetzt arbeite ich an meinem neuen Gedichtband, am zweiten Roman, und an der Verfilmung des ersten Romans: „Gebürtig“.

Wien, 2. November 1998

Hubert „Murgl“ Schmiedbauer

Als Kind einer Grazer Arbeiterfamilie, die 1934 in die illegale KPÖ eingetreten ist, war es für mich logisch: Am 1. Juni 1945 füllte ich bei der soeben gegründeten FÖJ-Gruppe in der Radetzkystraße – wo später die Volksbuchhandlung untergebracht war – die Beitrittserklärung aus. In allen Stadtbezirken entstanden damals Gruppen dieser einheitlichen Organisation mit Jugendlichen aus den verschiedensten weltanschaulichen Richtungen. Fast alle hatten zuvor in den Nazi-Organisationen "Dienst machen" müssen, ein großer Teil war zum Militär oder zumindest zum Stellungsbau eingezogen gewesen.

Es entstand im Rahmen der FÖJ eine rege Kulturtätigkeit mit Theater-, Kabarett- und Volkstanzgruppen. Öffentliche Veranstaltungen mit verschiedensten künstlerischen Darbietungen waren stets gut besucht. Die Grazer FÖJ war oftmals in anderen Orten der Steiermark unterwegs, brachte Kulturprogramme und bemühte sich um politische Aktivitäten wie antifaschistische Diskussionen, Flugblattverteilungen und Zeitungskolportagen. Durch ein furchtbares Unglück im August 1946 bei einem Ausflug nach Kärnten, das zehn Tote und dutzende Verletzte

forderte, wurde die Gruppenarbeit stark betroffen und kam erst langsam wieder in Schwung. Das war auch die Zeit, in der sich die anderen Jugendorganisationen von Parteien, Kirche, auf Hochschulboden usw. herausbildeten.

Große Belegung ging von den ersten Weltjugendfestspielen 1947 in Prag aus. Es ist heute kaum vorstellbar, welche Bedeutung diese Weltjugendtreffen in den ersten Jahren nach dem Krieg hatten, denn ihre Inhalte wirkten auf Millionen junger Menschen. 1947 war ich der jüngste Delegierte aus Österreich, und ich erinnere mich, daß man den Sonderzug unter dem Vorwand "Kinderlähmung" an der Ausreise hindern wollte. Das mißlang - wie auch spätere Schikanen, z.B. die tagelange Blockade des Sonderzugs nach Berlin 1951 in Saalfelden oder der Boykott gegen die Festspiele in Wien 1959.

Bis in die fünfziger Jahre bestanden in Graz mehrere FÖJ-Gruppen, es wurde viel gesungen - und das war der Grundstock für den Grazer FÖJ-Chor, der 1949 vom damaligen Landesobmann Alois Schmiedbauer (vor 1934 SJ-Funktionär und Schutzbündler) gegründet worden war. Als musikalischer Leiter wurde dann der ehemalige Schutzbundkapellmeister Heinrich Spira gewonnen. Theater und Kabarett leitete der junge Schauspieler und Regisseur Ewald Autengruber, und dieses Ensemble kann mit seiner großen Öffentlichkeitswirkung als ein Höhepunkt des Grazer FÖJ-Lebens gelten. Es gewann 1953 in Wien den Wettbewerb um die Präsentation des Österreich-Programms bei den Weltjugendfestspielen in Bukarest. Der Chor war aber auch eine politisch besonders aktive Gruppe, die u.a. an unzähligen Plakataktionen, Zeitungskolportagen und Auftritten bei KPÖ-Veranstaltungen in mehreren Bundesländern teilnahm.

Die Zusammenarbeit mit der KPÖ war in der Steiermark sehr eng. Die Partei stellte ihre Lokale und erfahrene Jugendfunktionäre zur Verfügung und die FÖJ war in vielen Parteileitungen vertreten. Aber es war selbstverständlich, daß angesichts der Entwicklung der anderen Jugendorganisationen der Traum von einer einheitlichen, überparteilichen FÖJ zu Ende ging. Dadurch wurde das Bemühen der KPÖ stärker, die FÖJ als Brücke für den Einfluß auf junge Menschen stärker an sich zu binden.

Die FÖJ war sicher von Anfang an eine politische Organisation und die meisten ihrer Mitglieder für Antifaschismus, Friedens- und Abrüstungspolitik, Neutralität und Unabhängigkeit Österreichs, den Widerstand gegen neue Formen bürgerlich-kapitalistischer Massenmanipulation und Kommerzkultur engagiert. Die FÖJ war aber auch im Freizeitbereich präsent, z.B. im Sport. Etliche Spitzensportler waren Mitglieder, wir beteiligten uns am traditionellen Staffettenlauf rund um den Schloßberg, an Fußball- und Handballturnieren. Der erste steirische Volleyballverband wurde Mitte der fünfziger Jahre von FÖJ-ern gegründet, die auch einen eigenen Platz beim Volkshaus in der Lagergasse gebaut hatten. Schimeisterschaften gab es, dutzende Wanderungen wurden organisiert, auf der Teichalm richteten wir uns eine Jugendherberge ein...

Es mag ungewöhnlich erscheinen, aber meine Mitgliedschaft und zeitweise Funktionärstätigkeit dauerte bis 1970, also 25 Jahre lang - Jahre mit Höhepunkten und Niederlagen. Nach dem Staatsvertrag 1955 verloren wir die meisten unserer Lokale. Das war auch der Anfang vom Ende des FÖJ-Chors, den ich in den letzten Jahren geleitet hatte und der am 15. Mai 1955 mit dem zweiten Platz bei der Ausscheidung für das Jugendfestival in Warschau noch einmal einen Höhepunkt erleben konnte. Der Rest von uns war dann noch eine Zeitlang mit Motorrädern als Kabarett unterwegs. Es gab aber keine Zeit, in der nicht wieder und wieder junge Menschen in die FÖJ kamen und zum Teil lange Zeit aktiv waren.

Ich muß hervorheben, daß viele FÖJ-lerInnen später als Betriebsräte, Gemeinderäte, als FunktionärInnen in der KPÖ und in anderen linken Organisationen wertvolle Arbeit leisteten. Viele dieser Menschen gehören zu den Wurzeln meines eigenen Funktionärslebens, das als Junge Garde-Gruppenleiter in Graz 1947 begann und über Dutzende tiefgehende Erfahrungen in der Zeit als Setzerlehrling und Jugendfunktionär in Wien führte (Oktoberstreik 1950, Friedensbewegung und Widerstand gegen den EVG-Anschluß 1952), später wieder in Graz u.a. als Gewerkschafter, schließlich abermals in Wien als Redakteur bei der Volksstimme und

beim GLB, als KPÖ-Obmann und Bezirksrat in der Leopoldstadt - die Wurzeln für die Arbeit in all den Jahren liegen bei den Menschen in der FÖJ-Zeit. Sie alle leben bis heute in meinem Bewußtsein und meinem Handeln. In Graz waren es u.a. Hans Peissl, noch mit über vierzig Jahren ein beispielgebender Jugendfunktionär; oder Leopold Pacher, Landesobmann in den fünfziger Jahren und späterer Gemeinderat in Knittelfeld; oder Ludwig Podrepschek (Uzi), Gruppenleiter im Chor, später Gemeinderat in Kapfenberg - um nur einige Namen zu nennen.

Das Jahr 1968 brachte einen tiefen Riß, der die FÖJ, die Fraktion der Gewerkschaftlichen Einheit und natürlich die KPÖ spaltete. Obwohl ich damals als FÖJ-Bundesleitungsmittglied Kritik an der mangelnden Orientierung auf die arbeitende Jugend und dann auch an der Aktionseinheit mit rechten Jugendorganisationen und reaktionären politischen Kräften geübt hatte, war ich über die persönliche Zuspitzung der Auseinandersetzungen in dieser Zeit zutiefst unglücklich.

Zum Kapitalismus gibt es nur eine Alternative: die sozialistische. Das war unsere gemeinsame Erkenntnis in der FÖJ. Wie diese Alternative aussehen soll und vor allem wie sie sich durchsetzen kann, das muß die Jugend von heute und morgen suchen.

Die Erfahrungen früherer Generationen, deren Siege und Niederlagen müssen helfen, den Weg zu finden und alte Fehler nicht zu wiederholen. Die Jugend sucht immer Leben in der Gruppe, sie wird die Bedürfnismanipulation überwinden und wieder elementare Lebensinteressen in den Vordergrund rücken: Ausbildung, Arbeit, politische und soziale Rechte. Damit wird auch das Bedürfnis wachsen, sich zu organisieren und den notwendigen Kampf um den Fortschritt zu führen.

In der FÖJ habe ich all das gemeinsam mit unzähligen anderen erfahren. Mit meinen bescheidenen Kräften möchte ich das auch weiter tun. Es ist das, was die FÖJ wollte: jungen Menschen helfen, den Weg zu gesellschaftsveränderndem politischem Engagement zu gehen.

Graz, 26. Mai 1998

Mag. Peter Schneidewind

Es war ein gleitender Übergang von der Jungen Garde zur FÖJ - Mitschüler aus meiner Klasse nahmen mich in die Junge Garde mit. Meine Mutter hat sich die Leute angeschaut und fand sie „in Ordnung“ - das war das Hauptkriterium, mich in die Junge Garde-Gruppe gehen zu lassen. Ich habe keine Ahnung mehr, was wir dort allwöchentlich machten, aber es muß uns so gefallen haben, daß die ganze Gruppe bei Erreichen des Jugendlichenalters geschlossen in die FÖJ überwechselte. Das muß 1962 gewesen sein.

In der Brigittenau bestand damals nur noch die Gruppe im Globusverlag. In den folgenden Jahren gehörten die Freunde und Freundinnen in der FÖJ zu den wichtigsten Personen in meinem Leben. Alles was wichtig war, handelte in der Gruppe, oder wurde von ihr „behandelt“, kommentiert, erläutert, diskutiert. Ostermarsch, Demos, Rolling Stones, Joseph Schmidt, Mode, Liebe, und wie man sie erkennt

Die Institution der FÖJ selbst spielte kaum eine Rolle, und wenn, so glaube ich mich zu erinnern, keine positive. Mit der Niederschlagung des Prager Frühlings, mit meinem Studiumbeginn, oder auch nur mit dem natürlichen Erlahmen des Zusammenhalts einer „peer-group“ war meine FÖJ-Geschichte abrupt und unbekannt zu Ende.

Wien, 7. Dezember 1998

Rudi Schober

1951 wurde ich in Floridsdorf von der Jungen Garde in die FÖJ überstellt.

Erinnern kann ich mich auf die Heimabende. Ich war damals schon am Sport interessiert und wurde daher als Sportverantwortlicher eingesetzt. Dabei kann ich mich an viele Tischtennis-Turniere erinnern, sowohl in den Heimen, sowohl auf der Bezirksebene und auch auf der Landesebene. Weiters erinnere ich mich an sehr viele Ausflüge, vor allem nach Wildegg.

Mitte der 50er-Jahre gründete ich eine Musikkapelle, mit der wir auf FÖJ- und KPÖ-Festen aufspielten. Ein Mitglied dieser Gruppe gründete später die bekannte Profigruppe "Hababs".

1953 oder 1954 führen wir 17 Siemenslehrlinge mit Fahrrädern von Wien in das Sommerlager der FÖJ am Keutschacher-See in Kärnten. Der Aufenthalt wurde vom damaligen USIA-Betrieb „Siemens-Schuckert“ mitfinanziert.

Vom März bis 31. Juli 1959 arbeitete ich hauptberuflich in der seinerzeitigen Landesleitung der FÖJ Wien in der Taborstraße. Ich war Sportreferent im Vorbereitungskomitee für die Weltjugendfestspiele, welche im August im selben Jahr in Wien stattfanden.

Ich hatte im Jänner dieses Jahres bei der ÖBB ein Aufnahmeansuchen abgegeben, das dann Ende Juli positiv erledigt wurde. Am 3. August 1959 trat ich meinen Bahndienst an. Ich fing als Weichensteller am Bahnhof Wien Nord an. Das Bahnhofsgebäude war damals noch die Ruine aus dem 2. Weltkrieg. Nebenbei bemerkt wohne ich seit 30 Jahren am selben Platz, auf dem im Jahre 1969 eine Wohnhausanlage für ÖBB-Bedienstete errichtet worden war.

Nachdem ich die mittlere Laufbahn bei der Bahn eingeschlagen und die erforderlichen Prüfungen abgelegt hatte, arbeitete ich einige Zeit als Fernschreiber und danach als Fahrdienstleiter in insgesamt 17 Bahnhöfen in NÖ und Wien. Ab dem Jahre 1977 verlagerte sich meine Tätigkeit in die Generaldirektion der ÖBB, wobei ich vorerst in der Baudirektion als Konzeptbeamter, danach in der Transportüberwachung und schließlich in der Fahrplanabteilung tätig war. Im März 1991 ging ich als Fahrplanbearbeiter der Südbahnstrecke in Pension.

Ich organisierte und nahm persönlich an vielen Fußball- und Tischtennis-Turnieren teil.

Meine Hauptsportart ab dem Jahre 1967 ist nach wie vor das Sportkegeln. Wobei ich auch hier über 20 Jahre die zweite Sektion der Bundesbahnsportvereins leite. 1995 wurde ich bei einem Seniorenturnier der ÖBB Meister.

Ich war während meiner gesamten Eisenbahndienstzeit Vertrauensmann bei der kommunistischen Fraktion, und zwei Perioden amtlich gewählter Vertrauensmann.

Während meiner Tätigkeit als Gruppenleiter habe ich organisatorische und Leiterfähigkeiten erlernt, welche mir in meinen späteren Leben beruflich und sportlich zu Gute kamen.

Durch den Zusammenbruch der Idee des Sozialismus in Europa bin ich sehr enttäuscht worden. Ich mußte erkennen daß es auch in diesen Ländern „menschelt“, womit ich meine, daß nicht alle Leute in führenden Positionen ehrlich waren.

Als Perspektive in unserem Land sehe ich nicht allzu rosig. Trotzdem bin ich der Meinung, und vertrete dies auch in allen Diskussionen, daß die Idee des Sozialismus sich erfüllen wird.

Wien, 12. November 1998

Georg Schrems

Ich bin der FÖJ beigetreten weil sie die Nachfolgeorganisation der Jungen Garde war, und ich als 14-jähriger in die FÖJ überstellt wurde. Das muß 1955 gewesen sein. Damals hatte ich aber mit der FÖJ nichts zu tun, weil ich noch lange als Junge Garde-Funktionär aktiv war.

Ich war in verschiedenen Junge Garde-Gruppen Leiter und wurde anschließend von Franz Mikolasch, der damals niederösterreichischer FÖJ-Obmann war, als Gruppenleiter in Korneuburg eingesetzt.

Erst 1965 wurde ich beim FÖJ-Chor aktiv und wurde später in die Leitung gewählt.

Die Weltjugendfestspiele in Moskau, an denen ich als Delegierter der FÖJ St.Pölten teilgenommen habe, die verschiedensten Aktivitäten im FÖJ-Chor, wo ich 1966 auch meine Frau kennengelernt habe, waren für mich Höhepunkte.

Nachdem auf Grund der politischen Meinungsverschiedenheiten innerhalb der KPÖ die KJÖ als offizielle Jugendorganisation der KPÖ ins Leben gerufen worden war, versuchten wir als FÖJ-Chor, trotzdem als politische, aber parteiunabhängige Gruppe weiter aktiv zu bleiben. Wir haben uns in „Kleines Wiener Ensemble“ umbenannt. Eine Zeit lang funktionierte dies auch. Nach und nach wurden aber die politischen Differenzen immer größer. Die kritischen Kräfte verließen den Chor, übrig blieben die Parteihörigen, die sich 1970 oder 1971 als „KJÖ-Ensemble“ neu konstituierten.

Gewerkschaftlich bin ich Funktionär der GE, jetzt AUGÉ. Parteipolitisch bin ich bei den „Grünen“ aktiv und war fünf Jahre Bezirksrat in Simmering.

Ich bin überzeugt, daß es notwendig sein wird, innerhalb der Grünen ihre Politik in die Richtung zu beeinflussen, daß mehr Platz für linke Gesellschaftspolitik vorhanden ist.

Wien, 21. September 1998

Prof. Dipl.Dolm. Lisa Schüller

(ORF-Russisch-Sprachkurs)

FÖJ. „Freie Österreichische Jugend“. Jugend - eine nostalgische Reise in die Vergangenheit! In Moskau geboren (als Tochter österreichischer Antifaschisten - Helene und Richard Schüller), im „Ljuks“ - Haus der Komintern, nach Wien gekommen, dann Linz, dann wieder Wien. Linzer FÖJ-Ensemble, lebenslange Freundschaft mit Margit und Franz Kain; Wien, Verband Demokratischer Studenten. Weltjugendfestspiele: 1951 Berlin. Noch mit meinem geliebten Vater. Treffe zum 1. und einzigen Mal meine Großmutter (der Großvater war dem letzten Bombardement auf Berlin zum Opfer gefallen). Habe nie kennengelernt, wie es ist, Großeltern zu haben. Auf der Fahrt nach Berlin halten wir in Dresden: Es steht kein einziges Haus! Weltjugendfestspiele: 1953 Bukarest, 1955 Warschau, 1957 Moskau (komme nach 11 Jahren wieder in meine Geburtsstadt, in den „Ljuks“), 1959 Wien. Damit ist meine FÖJ-Jugend vorbei.

FÖJ: Jugendzeltlager Keutschach. Erste zarte, unschuldige Liebe zu Dino. „Noi partigiani Bolognesi“, „Stamattina ... bella ciao, bella ciao, bella ciao, ciao, ciao!“ ... Wahrscheinlich wurde da meine große, lebenslange Liebe zu Italien gelegt. Nach 45 Jahren treffe ich Dino Montresor, vor seinem Tode, und Ugo Bassi in Bologna und in Wien bei Kurtl Castka wieder. Kurtl und Hedi haben nie die Freundschaft zu unseren „Partigiani Bolognesi“ abreißen lassen. Danke, Kurtl und Hedi! Das Treffen war wunderschön und traurig! Die Zeit läßt sich nicht zurückdrehen! Keutschach: Rudi Wein zerbricht gleich 6 Engländerinnen das Herz. Ich

unschuldiger Backfisch (damals!) bin geschockt und erinnere mich jedes Mal daran, wenn ich Rudi treffe (meistens am Graben).

1974-1992: ORF-Russisch-Sprachkurs. Beeinflußt durch meine politische Erziehung - völkerverbindend. „SA MIR I DRUSCHBU“, „Für Frieden und Freundschaft“ zwischen Österreich und der Sowjetunion. Danke meinem jungen, engagierten Team (aus allen Parteien)! Unsere Weltanschauung: „Was verbindet uns und nicht was trennt uns!“

Die „alten“ junggebliebenen FÖJ-ler sind jetzt in den verschiedensten Parteien und Bewegungen, aber ich kann mir nicht vorstellen, daß jemand „rechts-außen“ wurde! Doch, ich irre mich: Erwin vom Linzer FÖJ-Ensemble. Seine Schwester Greti leidet sehr darunter. Als 1957 mein Vater jung starb (meine Schwestern Bibi und Vicki waren noch Kinder), wollte mich Erwin trösten, wir saßen in Linz in unserem blühenden „Tschechowschen Kirschgarten“! Diesen Trost werde ich nie vergessen: „Wannst wüsst, heirat i di!“ Schade um ihn! Wir haben uns nicht genug um ihn gekümmert.

Weltjugendfestspiele! Für Frieden, Toleranz, eine humane, soziale, gerechte Welt ... ! Ich freue mich, daß es die christliche Jugend macht (2000 in Rom)! Daß sie auch beten und ich konfessionslos und nicht getauft bin, ist jetzt für mich kein Hindernis. In der Stalin-Zeit hätte ich mir das nicht vorstellen können. Da hatten ja nur WIR Recht! Jetzt ist meine Weltanschauung, ich wiederhole, „Was verbindet uns-und nicht was trennt uns!“

Seit 1993 veranstalten wir mit dem wunderbaren, toleranten Pater Mario in der Kirche am Mexikoplatz multikulturelle, multireligiöse, multinationale Veranstaltungen für Frieden und Toleranz, für eine humane, soziale, gerechte Welt. Im Rahmen von „Kunst in der Kapelle“ (der Name - eine Erfindung meiner Schwester Bibi). Danke dem Vorwort-Verfasser (J.W.W.) und dem Buch-Herausgeber, daß sie, zusammen mit vielen anderen, da mittun!

Ich bin auch glücklich, daß meine Idee, die von Pater Mario und Franz Muhri mit Enthusiasmus und großem Engagement gefördert wird, - „Dialog zwischen Christen und Kommunisten“ - so wunderbar gedeiht!

Auf ein Wiedersehen, Ihr junggebliebenen „Alt-FÖJ-ler“, bei „Kunst in der Kapelle“!

Ciao, amici!
Eure Lisa (Liesl)

Wien, 17. März 2001

Viktoria Schüller-Klaus

Ich bin 1959, da war ich gerade 14 Jahre alt, FÖJlerin geworden - es war die logische Konsequenz, in diesem Alter von der „Jungen Garde“ in die FÖJ überzutreten. Ich komme aus einem kommunistischen Elternhaus, und so war meine politische Linie vorgegeben. Mein Vater war von 1948 bis 1957 Chefredakteur der „Neuen Zeit“, der kommunistischen Tageszeitung Oberösterreichs, daher war der Anfang meiner FÖJ-Zeit in Linz-Urfahr. Leider ist mein Vater aber schon 1957 verstorben, wir aber lebten weiterhin in Linz, bis ich 1963 zum Studium nach Wien kam.

Wenn ich nun versuche, einige Höhepunkte dieser Zeit hervorzuholen, dann erinnere ich mich an die hochinteressanten Schulungen in Kirchschlag bei Linz, bei denen z.B. Genosse Rosner, der seinerzeitige Sekretär von Dimitroff, referierte. Johann Kopenig, damals Vorsitzender der KPÖ, kam nach Keutschach, als ich damals gerade im hochberühmten Zeltlager der FÖJ meinen Urlaub verbrachte (natürlich erinnere ich mich in diesem Zusammenhang noch an andere Personen und Vorfälle!!!)

Zusammen mit einem jungen VOEST-Arbeiter habe ich im Blauhemd Nikita Chruschtschow in Linz begrüßt und auch Juri Gagarin. Solche Aktionen war ich gewohnt, ich war sozusagen eines der „Aushängeschilder“.

Aber natürlich ist mir auch das Gemeinschaftsgefühl bei Filmvorführungen (besonders beliebt waren Wildostler), Faschingsgschnas, Heimabenden mit Tischtennis und Liedgesang, sowie bei Pfingstlagern in guter Erinnerung. Aber ich sehe, das ist alles ziemlich unpolitisch.

Ganz so war es aber doch nicht: da waren die Aktionen gegen den Vietnamkrieg, Zettelverteilen um 6 Uhr früh vor dem Fabrikstor, Schulungen, gemeinsames Lesen und Diskutieren, auch mal in der Schule den Mund aufmachen gegen Willkür und Dünkel; und sehen, daß in den FÖJ-Gruppen Jugendliche aus ganz schlimmen und armen Familienverhältnissen sich fangen konnten und sich ihres menschlichen Wertes bewußt wurden.

Ich sehe diese Zeit positiv in vieler Hinsicht. Ich habe sehr viel gelernt und bin auch persönlich geformt worden. Bin auch ein großer Verfechter von Disziplin und Gruppengeist, auch wenn das heute nicht mehr so wirklich gelobt wird.

Meine Tochter Melina zog sich mit 10 Jahren aus der seinerzeitigen „Neufelderseegemeinschaft“ zurück, um mit ca. 25 Jahren eine politische Gemeinschaft, die der Kommunistischen Jugend, für sich selbst zu entdecken.

Ich selbst bin noch immer Mitglied der KPÖ und dort auch politisch tätig.

–Was meine Perspektiven in Österreich betreffen, habe ich persönlich keine Probleme. Ich bin berufstätig, und mein Beruf in einem Reisebüro macht mir Spaß, ich bin gesund, also eigentlich fühle ich mich jünger als ich bin! Aber dazu waren wir nicht jahrelang FÖJler, um nicht zu wissen, daß die Welt nicht an unserer privaten Haustüre endet, und daß Solidarität nicht ein leeres Wort bleiben soll.

Wien, 28. Jänner 2000

Dr. Ernst Schwager

Weil ich aus einer kommunistischen Familie stamme, war ich schon vorher bei Kinderland-Junge Garde. Bei Siemens war ich im Betriebskindergarten, in der Prinz Eugen-Straße, im „Haus der Jugend“, jetzt Haus des Sports, war ich in einem Hort. Ab 1961 war ich mehrere Jahre im Forum der Mittelschüler.

Mit 14 Jahren besuchte ich das FÖJ-Bad an der Alten Donau und fuhr 1962 nach Keutschach in das Jugendlager der FÖJ. Vorher war ich öfters in Kinderlandheimen, wie Ziegersberg, Lilienfeld, am Klopeiner- und am Turnersee, so wie auf Schloß Saager.

Wir hatten Heimabende in der Schüttelstraße. Für mich gab es viele Anregungen und die ersten Möglichkeiten, aus dem elterlichen wohlwollend-kontrollierenden Kreis auszubrechen.

Einmal referierte ein Kriminalinspektor über seine Tätigkeit, und es gab eine angeregte Diskussion auch mit den „Halbstarken“ der Umgebung, die auch zu unseren Heimabenden und samstägigen Tanzveranstaltungen kamen. Durch diese Leute erfuhr ich eine anschauliche Bereicherung meiner Kenntnisse von unterschiedlichen Lebensbedingungen und Zielen.

Ich kann mich an verschiedene Leute wie Peter Ebner, Hans Wehsely, Emmy Scholl und Robert Lettner erinnern. Auch meine Schwester besuchte die Gruppe. Robert Schindel brachte uns in seinen Vorträgen verschiedene Dichter wie Kästner, Tucholsky und Nestroy näher.

Tischtennisturniere waren auch spannend, Schirennen wurden veranstaltet, nicht zu vergessen die Pfingsttreffen und Wanderungen, z.B. wanderten wir von Wien zum Peilstein und übernachteten in einer Höhle. Dies war natürlich sehr eindrucksvoll. Die Kontakte und ersten sexuellen Erlebnisse mit Mädchen waren sehr wichtig.

Aus der heutigen Sicht gesehen, waren wir einerseits kritisch, z.B. gegenüber der sowjetischen Politik, aber andererseits lösten wir uns nur zaghaft von den Vorstellungen der älteren kommunistischen Generation, z.B. gab es eine Blauhemden-Diskussion zu den Weltjugendfestspielen 1968 in Sofia.

In das heutige Leben habe ich Sensibilität für soziale Prozesse in Kleingruppen mitgenommen. Dies brauche ich auch in meinem Beruf: politisches Engagement, Interesse für internationale Fragen und für Menschen aus verschiedenen Ländern.

Schwerpunkte meiner Interessen sind zwischenmenschliche Kommunikation und ökologische Netzwerke.

Ich sehe einerseits eine sehr krisenhafte Entwicklung, z.B. der kapitalistischen Weltwirtschaft mit Ausgrenzung großer Bevölkerungsteile, Zerstörung der Natur, usw. und andererseits vielseitige menschliche Ressourcen als Chance für die Überwindung dieser Krisenerscheinungen.

Wien, 1. März 1999

Susanne Schwarz-Aschner

1962 bin ich von Prag nach Wien gekommen. Nachdem ich dort in der Pionierorganisation war, war es für mich selbstverständlich, auch hier Anschluß an die kommunistische Jugend zu suchen.

Ich bin dann in die Gruppe des Gemeindebaues in der Moosbachergasse gegangen, da diese die nächste zu meiner Wohnung war. Wir unterhielten uns, spielten Tischtennis, aber natürlich führten wir auch politische Diskussionen. Wir luden Funktionäre der KPÖ zu Vorträgen ein. Wir planten politische Aktivitäten, organisierten Flugblattverteilungen, vor allem als Wahlkampfunterstützung für die KPÖ.

Wir planten Teilnahmen an Demonstrationen, vor allem gegen den Vietnamkrieg und den Schah von Persien.

Die Beziehungen zur FÖJ waren in Ordnung, denn die war ja nicht für den Einmarsch der Warschauer Paktstaaten in die damalige CSSR im Jahre 1968. Von der KPÖ trennte ich mich, da sie die kritische Haltung aufgab und auf die sowjetische Linie schwenkte.

Bedauerlicherweise gibt es zur Zeit keine wirklich linke Kraft. An der SPÖ mißfällt mir, daß sie sich nicht wirklich gegen die ÖVP und auch die FPÖ abgrenzt. Vor allem in der Bildungspolitik sind derzeit echte Rückschritte zu bemerken. Die Tendenzen der Wiener SPÖ, die basale Förderung von Vorschulkindern wieder abzuschaffen, die in den 60er und 70iger Jahren im Zuge der Forderung nach Chancengleichheit gegen den Widerstand der konservativen Kräfte eingeführt worden war.

Wien, 12. März 1998

Walter Schwarzinger

Es gab Breitensport ohne Vereinszugehörigkeit, und es gab damals Sportfeste, die von der FÖJ organisiert wurden. Viele Freunde waren schon bei der FÖJ und holten mich dazu. Das war bereits 1948. Es gab damals eine große Jugendarbeitslosigkeit, da hatten sie für den Sport Zeit im Überfluß.

Als Jugendlicher kam ich zum „Rund um den Rabenhof-Lauf“, und danach zu einem FÖJ-Sportfest wo ich über 1500 Meter erfolgreich war.

Ich nahm an den Weltjugendfestspielen in Prag teil, und den Jubel, den ich seinerzeit dort erlebte, den gibt's heutzutage in irgendeiner Form wöchentlich im Fernsehen zu erleben.

Emil Zatopek habe ich sehr verehrt, er und seine Frau fielen mir erstmals bei den olympischen Spielen in Helsinki auf. Er machte damals drei Goldmedaillen und seine Frau im Speerwerfen eine.

Ich bin heute, also 50 Jahre später auch noch Marathonläufer.

1968 war ich in der CSSR geschäftlich unterwegs. Ich bekam die volle Begeisterung für Dubcek, Svoboda und Co. mit und leider auch die große Enttäuschung, als die Warschauer-Pakt-Staaten einmarschierten.

Die heutige Jugend ist überfordert, zumal hunderte Richtungen und Aktivitäten um sie werben. Lauter Spezialisten, keine Allrounder. Außerdem fordert die Schulbildung einen enormen Zeitaufwand.

Neben der Förderung der Volksgesundheit ist die Sportnation Österreich auch wirtschaftlich gesehen Spitze. Beispielsweise bringt der Schisport Millionen Touristen nach Österreich, ohne Tourismus wäre die österreichische Handelsbilanz rettungslos verloren.

Nach allen Kennzahlen steht Österreich besser da als die meisten anderen Staaten. Um das zu erhalten, muß viel geschehen, zumal der einzelne Arbeitnehmer immer mehr zum Verlierer wird.

–Auch ohne das Buch „Die Globalisierungsfalle“ gelesen zu haben, müßten die Politiker wissen, daß die Produktivität schneller Arbeitsplätze vernichtet, als politischen Entscheidungen solche schaffen können.

Die Globalisierungsfalle wird zuschnappen. Die Insel der Seligen hat keine Zukunft mehr. Forschung, Entwicklung, Bildung, internationale Verflechtungen werden immer wichtiger.

Wien, 26. April 1999

Alfred Seidl

Ich begann 1948 als Maschinenschlosser bei Waagner-Biro zu lernen. Das war damals ein sowjetisch verwalteter Betrieb. Es gab dort eine Werkschule und Jugendvertrauensleute. Irgendwann wurde ich zum Klassenvertrauensmann gewählt.

Ich stamme aus einer sozialdemokratischen Familie. Entscheidender Grund für meinen Beitritt zur FÖJ war meine Wahl als Klassenvertrauensmann. Druck wurde auf meine Eltern und mich ausgeübt, warum ich das mache, es sei kommunistisch, etc. Dadurch erreichten sie das Gegenteil.

1949 fanden die Weltjugendfestspiele in Budapest statt, für die die FÖJ mobilisierte, und in diesem Zusammenhang gab es vermehrte Aktivitäten. In deren Folge wurden die verschiedensten Kontakte geknüpft, und alles nahm seinen Lauf.

Ich kann mich nur an dieses Treffen und an eines in Eisenstadt erinnern. Ich war damals für den ganzen Wiener Bereich für den Transport zuständig.

Gewisse Ideale aus der damaligen Zeit sind nach wie vor aufrecht. Es hapert aber bei der Durchführung. Es gibt keine Menschen, die auf Dauer Idealisten sind. Das gilt auch für die Sozialdemokratie und andere.

Als ich dann später Betriebsrat und Gewerkschaftsfunktionär geworden bin, das war in den frühen 60er Jahren, habe ich eine Delegation von verschiedenen Industriebetrieben von Betriebsräten in die damalige DDR geleitet. Mir ist zu Beginn gar nicht zu Bewußtsein gekommen, daß mir die KPÖ einen Parteisekretär mitgegeben hatte.

An der tschechisch-deutschen Grenze empfingen uns bereits zwei deutsche Kollegen, die uns als Reisebegleiter zu Verfügung standen. Unmittelbar vor Berlin gab es einen Schaden an unserem Reisebus. Der Schaden war nicht so groß, daß wir nicht zu unserem Gewerkschaftshotel weiterfahren hätten können. Auf Grund

dieses Gebrechens hat der Autobuslenker mit Wien telefoniert. Es ging darum, daß der defekte Bestandteil nur im Westen erhältlich war. Bei einer Unterhaltung mit unseren DDR-Begleitern kamen wir darauf, daß unser Gespräch abgehört wurde, auf das hinauf wurde ich hellhörig.

Es war irgend ein Anlaß, ich wollte auf Grund von Wünschen von mitreisenden Kollegen eine Programmänderung. Als Antwort erhielt ich, daß das Programm mit dem mitreisenden Parteisekretär bereits anders abgesprochen war. Ich sah, daß der Parteisekretär mehr galt als ich als Delegationsleiter. Wobei man betonen muß, daß es sich um eine Gewerkschaftsdelegation handelte.

Das war der Beginn meiner kritischen Nachdenkphase, die mit meinem Austritt aus der KPÖ und dem Beitritt zur SPÖ endete. Eigentlich bin ich bei der SPÖ nur Mitglied, und die Mitgliedschaft spielt politisch keine große Rolle. Ich war gerne Betriebsrat und in der Gewerkschaft.

Bei Betrachtung der Entwicklung komme ich zu dem Schluß, daß wir keinen guten Zeiten entgegengehen.

Wien, 20. September 1999

Martin Seymann

Der Zugang zur FÖJ kam durch meine Großeltern zustande, die beide Kommunisten waren und sind, und der Opa war sogar auch bei der FÖJ. Beide sind jüdischer Abstammung; er, Ludwig Großmann war zuerst im KZ Dachau und dann später in Buchenwald inhaftiert.

Seine ältere Schwester war um 7 Jahre älter und emigrierte schon 1933 nach England. Sie schickte beiden Brüdern und dem Vater eine Einladung nach England. Mein Opa war damals erst 18 Jahre alt und sein Bruder, genannt „Tschibi“ 17, da beide noch Jugendliche waren, ging dies noch.

Tschibi konnte gleich nach England, mein Großvater jedoch hatte aber wegen seiner zu trockenen Haut nach Wien zurückbleiben müssen. Er hatte bei seiner Baustelle Geld gespart und hatte sich von einer Ärztin bestätigen lassen, daß seine Ichtyosis nicht ansteckend sei. Dadurch ist er zwei Wochen vor Kriegsausbruch nach England ausgereist.

Inzwischen wurde meine Mutter 1942 bei Manchester geboren. 1946 kamen meine Großeltern auf Grund eines Aufrufes der KPÖ nach Wien zurück, um beim Wiederaufbau zu helfen.

Mein Vater ist nach seinem 18. Lebensjahr, als er studierte, zur FÖJ gestoßen und lernte dort meine Mutter kennen. Durch ihre FÖJ-Mitgliedschaft bin ich schon als Säugling am Neufeldersee im Bad der FÖJ gewesen. Dadurch ergab sich ein politisches Umfeld, in dem ich schließlich auch in der FÖJ gelandet bin.

Etwa im Jahr 1986 oder 1987 schrieb ich ein Abo-Verwaltungs-Programm für die AKIN, die Alternative und das GE-Info. Wobei das für mich aber nicht der Startschuß für meine politische Zugehörigkeit war, sondern ich wurde seit meiner Geburt einschlägig beeinflusst.

Trotzdem soll nicht der Eindruck entstehen, daß ich die politische Meinung unkritisch übernommen hätte. Vielmehr beschäftigte ich mich die ganze Zeit mit linkem Gedankengut, mit dem ich mich voll identifiziere.

Das Gesellschaftliche, wie z.B. gemeinsam kochen, feiern, spielen, musizieren und singen, und das Politische waren am See im Sommer und im „Club links“ in der übrigen Zeit eine Einheit.

Am See fanden zu den Wochenenden und später blockweise zusammenhängend, Diskussion und Vorträge statt, die den Namen „Sommerakademie“ erhielten.

Meine Eltern machten mit anderen öfters gemeinsam Urlaub am Neufeldersee. Später wurde die Idee geboren, daß sie ohne Kinder woanders urlauben wollten,

und wir Kinder waren froh, „unter uns“ zu sein. Und so war der „Kinderturnus“ geboren. Ich gehörte damals zu der Gruppe der 10- bis 15-Jährigen.

Zwischen meinem 21. und 27. Lebensjahr fungierte ich dann auch als Betreuer. Im übrigen gibt es den Kinderturnus heute noch.

Viele Leute vom Neufeldersee und der FÖJ schlossen sich den inzwischen gegründeten Alternativen und später den Grünen an. Etwa 1992 kam ich durch Toni Sticht zu den Grünen auf der Landstraße, wo ich bis 1996 tätig war. Obwohl ich in diesem Jahr ein fixes Bezirksratsmandat gehabt hätte, wechselte ich dann zur „Bewegung Rotes Wien“ und in weiterer Folge zur KPÖ.

Bei den Grünen und den anderen im Bezirk vertretenen Fraktionen störte mich die Dominanz der Verkehrspolitik.

Wien, 21. Dezember 1999

Schlomo Skopik

1962 bin ich durch Dina Surkes in Kontakt mit der FÖJ des 1. Bezirkes gekommen. Ich komme aus einer bürgerlichen Familie. Für mich war das eine neue Welt. Ein großer Auslöser für mich waren die Mädchen, und ich traf eine Offenheit an, die ich sonst nicht erlebt habe. Dadurch ist es zu einer Politisierung gekommen, z.B. gingen wir gemeinsamen ins FÖJ-Bad an der Alten Donau. Was das tolle Gruppenleben betrifft: meine Mutter war Jüdin, und da brauchte ich keine Ängste vor antisemitischen Äußerungen haben. Interessant daran war, daß der Großteil der FÖJ-Gruppe im 1. Bezirk Juden waren, dadurch habe ich interessanterweise meine jüdische Identität gefunden. Ich bemerkte auch gewisse Machtstrukturen, die sich daran orientierten, wer Marx besser zitieren konnte, fast vergleichbar mit der Zitierung der Bibel.

Damals herrschte in Portugal noch die faschistische Diktatur von Salazar, ich wollte Anni Spitz beeindrucken und sie überreden, nachts die Botschaft zu beschmieren. Doch dies kam der FÖJ 1 zu Ohren, und ich wurde vor ein „FÖJ-Gericht“ zitiert, wo man versuchte, mir den Kopf zu waschen.

Es gab auch viel Diskussionen in Kaffeehäusern, die eine große Faszination auf mich ausübten. Ich kann mich noch erinnern, daß wir mit dem Bus zu einer Veranstaltung nach Wr. Neustadt fuhren, „100 Jahre Internationale“. Wir sangen im Bus *Avanti Popolo*, doch statt *brav evviva Comunismo* zu singen, sangen wir *evviva Anarchismo*; daraufhin wurden wir von alten Genossen beschimpft. Wir haben uns damals mit den spanischen Syndikalisten beschäftigt, und es war erschütternd zu erfahren, wie viele Opfer der Kampf zwischen den Kommunisten und Syndikalisten gekostet hatte.

Es war auch die Zeit von Chruschtschow, da kam auch der Bruch; vorher die glorreiche Stalinzeit, der vaterländische Krieg, Kampf gegen den deutschen Faschismus und schön langsam die Erkenntnis, was unter Stalin in der Sowjetunion geschah. Ein richtiges Schockerlebnis war für mich, als ich das erste Mal in die DDR gefahren bin. Am Grenzbahnhof standen, links und rechts Stacheldraht und gebogene Lampen auf Betonsäulen, deutsche Soldaten in Breecheshosen (Reithosen) und mit deutschen Schäferhunden, die den Zug abschnüffelten. Es waren dieselben Bilder, wie ich sie aus den KZ's kannte.

Als ich mit der Bezirksfahne der Inneren Stadt am 1. Mai über den Ring marschierte, fühlte ich mich tief geehrt. Meine Politisierung (Schah von Persien, Vietnam, Johnson) geht auf jeden Fall auf die Zeit in der FÖJ zurück.

1965 ging ich nach Israel, wollte auswandern, konnte aber nicht mehr auf den Nationalismus hereinfallen. Das hängt auch mit der FÖJ zusammen. Nach einem Jahr bin ich wieder zurück nach Österreich gekommen, war aber nur mehr sporadisch in der FÖJ.

Wenn ich heute Leute aus dieser Zeit treffe, spüre ich immer noch eine tiefe Freundschaft, denn es war damals ein Aufbruch in eine neue Weltsicht gewesen.

Wien, 27. Jänner. 2000

Heinrich Slezak

Wienerberg 1945

Erinnerungen an die Tage des Zusammenbruches der Nazidiktatur

Im letzten Kriegsjahr wurden viele Schulklassen auf das Land verlegt, um dort - fern den Bomben auf Städte - einen sichereren Schulbetrieb zu ermöglichen, so auch unsere Hauptschule im 12. Bezirk, Johann-Hoffmann-Platz, und zwar nach Türnitz.

Dort mußten wir Schüler neben dem Unterricht fleißig üben: Antreten, Marschieren, usw. Mit dem Näherrücken der Front verdichtete sich das Gerücht, daß wir Vierzehnjährige zum Graben von Schützengräben in Richtung Plattensee verlegt würden.

Dies war für fünf meiner Klassenkollegen und mich Grund genug - allerdings unerlaubt - eines Märztages am frühen Morgen nach Wien zu verschwinden. Hier angekommen, wurden wir, nach Meldung bei der Schulbehörde, nach Hietzing in die Hauptschule Veitingergasse strafversetzt.

Der tägliche Schulweg spielte sich nun fast täglich zwischen Fliegeralarm und Luftschutzkeller ab. So auch in den Apriltagen, an denen die Frontlinie der vordringenden Roten Armee schließlich den Wienerberg erreichte.

Von diesen Kampfhandlungen stammen Eindrücke, die auf Grund ihrer Grauslichkeit für mich unvergeßlich sind.

Der gewohnte Alltag des Krieges war zusammengebrochen, die Kampflinie bewegte sich vor und zurück über den Wienerberg. Drei Rotarmisten gehen nebeneinander auf einer Straße im Gemeindebau Akazienhof. Es ist ruhig, man glaubt an eine kurze Kampfpause, plötzlich eine Maschinengewehrsalve, und alle drei Rotarmisten brechen mit Bauchschüssen zusammen. Von einem Rotarmisten weiß ich, daß er im Luftschutzkeller unseres Stiegenhauses innerhalb des nächsten Tages starb.

Ebenfalls im Akazienhof schlägt eine Granate neben einem jungen Rotarmisten ein; mit Verband aus dem Luftschutzkeller versuchen wir, sein Blut zu stoppen. Doch er stirbt hilflos.

Den Sanitätern der Roten Armee war es auf Grund der ständigen Verschiebung der Kampflinie erst später möglich, den Akazienhof zu erreichen. Einige Wochen später wurden die in den Gartenanlagen der umliegenden Höfe provisorisch bestatteten Rotarmisten exhumiert und im Kindergartengebäude des Ulmenhofes eingelagert, von wo sie dann von der Roten Armee zur eigentlichen Bestattung auf einen Soldatenfriedhof gebracht wurden.

Die in dieser Zeit bereits bestehende FÖJ-Gruppe Akazienhof hatte - auch im Kindergartengebäude - schon einen Raum bezogen. Verantwortlich für diese erste Gruppe war Hans Balogh. Im übrigen Meidling waren es u.a. Mucki Wamser, Heinz Eichinger, Hugo und Benno Stier, welche es verstanden, bereits kurz nach der Befreiung gut funktionierende FÖJ-Gruppen aufzubauen. Alle diese Freunde und Genossen kamen aus dem antifaschistischen Widerstand; mit ihrem Wissen aus dem illegalen Kampf waren sie für uns Jüngere die Vorbilder in den Bemühungen um den Wiederaufbau eines demokratischen Österreichs.

Aus der Geschichte der nachfolgenden Jahre möchte ich nur noch zwei Kapitel erwähnen. Der zeitlichen Abfolge entsprechend, zuerst einen Abstecher in den südlichen Wienerwald.

Dort, neben dem Schloß Wildegg, liegt die auch heute noch existierende Herberge gleichen Namens. Diese Herberge war während der Okkupation Eigentum

des Deutschen Alpenvereins und wurde 1945 von der Roten Armee an die Meidlinger FÖJ übergeben, dann jahrelang von uns verwaltet. Dadurch wurde die Herberge zu einem beliebten Heim der Wiener FÖJ, wo viele junge Menschen, nicht nur in sportlicher Hinsicht, sondern auch im politischen Bildungsbereich eine zweite Heimat fanden.

Nun zum letzten - für mich aber wichtigsten - Teil meines Beitrags. Sicher wird es allen älteren Menschen insofern ähnlich ergehen, als sie die Erlebnisse der eigenen Jugend in einem besonderen Licht sehen, auch wenn die äußeren Umstände entsprechend schlimm waren. Was für uns - und da schließe ich viele Freunde ein - geblieben ist, das ist das Wissen und die Erfahrung, die uns der lange, gemeinsame Weg für ein demokratisches, fortschrittliches und soziales Österreich gebracht hat, und nicht zuletzt die Fähigkeit zu unterscheiden, was links und was rechts ist, auch wenn Vernunft und Wahrheit mit den schönsten Worten verdrängt und umgemünzt werden.

30. Jänner 2000

Fritz Sperl

Verlorene Jugend – nachholen?

März 1946: Mit DDT vollgestäubt verlasse ich den Bahnhof Hütteldorf-Hacking und strebe der Stadtbahn zu. Die an die Mauern geschmierten 3-Pfeile werden von mir als angenehme Kindheitserinnerung begrüßt, bin ich doch in einem sozialdemokratisch geprägten Umfeld aufgewachsen. Das Jahr 1934 hat sich tief in meiner Erinnerung eingepreßt: der Onkel, Schutzbündler, schleicht sich im Morgengrauen nach Hause; der Großvater in Polizei-Gewahrsam; die Familie, mit Wut im Bauch, mit der Parteiführung hadern. Doch das ist graue Vorzeit. Hinter mir ist die Zeit im Dreck an der russischen Front, die Verwundungen, die Qual der amerikanischen Gefangenschaft in Frankreich. Nie wieder Barras und Krieg, schieß auf den Hunger – das Leben kann beginnen!

Ich begann sofort in meinem Beruf als Bandagist bei Orthoproban zu arbeiten. Dort gab es, noch aus der Illegalität stammend, eine rege sozialistisch-kommunistische Parteizelle, deren antinazistische Gesinnung auch während meiner dortigen Lehrzeit eine starke Ausstrahlungskraft hatte. Neben dem Chef waren nur drei Nationalsozialisten in der Firma. Als der Chef sich in den letzten Kriegstagen nach Salzburg absetzte, führten die Arbeiter mit den Kommunisten an der Spitze den Betrieb einfach weiter, als „Öffentliche Verwaltung“. Der Chef erwies sich als überflüssig. Viele, die ich als Kollegen und Vorgesetzte geschätzt hatte, engagierten sich nun als Kommunisten. Ich wollte mitmachen, dazugehören und trat außer der Gewerkschaft auch der KPÖ bei.

Der informative Nachholbedarf auf allen Gebieten war groß. Neben der Teilnahme an Versammlungen und dem Lesen der Zeitungen, stürzte ich mich auf die kommunistische Literatur. Die Agitationsliteratur war zu wenig, ich wollte mehr vom Grundsätzlichen wissen: wie soll die neue Gesellschaft, der Sozialismus aussehen; wie bauen wir eine glückliche Zukunft auf? Ohne Kenntnis der Schriften von Marx und Engels ging es da wohl nicht, und ich begann mich da hineinzutasten. So entdeckte ich die Politische Ökonomie, die gesellschaftsphilosophischen Überlegungen, den Historischen Materialismus und die Dialektik in Natur und Gesellschaft. Das war ein Komplex, der mich die weiteren Jahre immer mehr in Bann zog.

In der Arbeiterjugend wurde damals die Forderung nach Bildung und gesetzlicher Anerkennung von Jugendvertrauenspersonen in den Betrieben forciert. Ich nahm Verbindung mit dem damaligen Jugendsekretär der Gewerkschaft, Fritz Konir, auf, organisierte mit unserem Betriebsrat eine Versammlung der Jugendlichen unseres Betriebes und wurde im Juli zum gewerkschaftlichen Jugendvertrauens-

ensmann gewählt. So kam ich auch in Kontakt mit der „Freien Österreichischen Jugend“.

Es wäre mir in meinem 21. Lebensjahr nie eingefallen, mich einer Jugendorganisation anzuschließen. Meinen Eintritt als Funktionär in die FÖJ sah ich als politische Notwendigkeit, die kommunistischen Zielsetzungen in der Jugendorganisation zu vertreten. Doch schnell merkte ich, daß es auch Spaß machte, sich in einer freiwilligen Gemeinschaft junger, gleichgesinnter Menschen zu bewegen, über Gott und die Welt zu diskutieren, oder auch nur zu blödeln. Wir hatten zwar kaum etwas zu fressen, aber man wollte uns nicht mehr totschießen. Wir konnten versuchen zu leben wie wir es wollten, das war ein tolles Erlebnis. So gelang es mir, noch ein kleines Stück der verlorenen Jugend nachzuholen.

Die FÖJ war ursprünglich als überparteiliche, unabhängige Jugendorganisation gegründet worden, den Vorstellungen vieler ihrer Gründer entsprechend, die das Konzept der „Free Austrian Youth“ aus der Emigration mitbrachten. Von der KPÖ wurde sie jedoch immer als ihre Jugendorganisation angesehen und behandelt (gemäß der Lenin'schen Definition von der Massenorganisation als den „Transmissionsriemen“ der Partei). Beide Konzepte deckten sich nur scheinbar, aber das spielte in der Praxis keine große Rolle. Denn als ich zur FÖJ kam, hatten die SPÖ und bürgerliche Gruppen schon ihre eigenen Jugendorganisationen gegründet, nur mehr Walter Kellerer, ein katholisch-bürgerlicher Nichtkommunist, war noch Mitglied der Bundesleitung der FÖJ, verließ diese jedoch auch bald.

Neben meiner betrieblichen und gewerkschaftlichen Jugendarbeit in der Josefstadt wurde ich Anfang August auch in meinem Wohnbezirk Favoriten in die FÖJ eingebunden. Erst in der Gruppe „Kreta“, dann im Frühjahr 1947 zusätzlich in der Bezirksleitung als Sozialreferent (später in Betriebs- und Gewerkschaftsreferat umbenannt). Die ersten Weltjugendfestspiele im Sommer 1947 waren für mich und alle anderen Teilnehmer ein besonderes Erlebnis. Wir fuhren mit einem alten desolaten Zug nach Prag. In unserem Waggon, ohne Abteile, mit Holzpritschen, die in allen Fugen ächzten, waren auch Heini Klein (damals Sozialreferent der FÖJ-Wien), Otto Tausig (zu dieser Zeit noch am Reinhardt-Seminar), Walter Langer (der kaum erträumte, später auch als Schauspieler erfolgreich zu sein) und Karli Sebek (dessen Vater die Nazis umbrachten). Das Festival dauerte 14 Tage, jedoch die einzelnen Gruppen waren jeweils nur eine Woche in Prag, die andere Woche wurde in der CSR Aufbauarbeit geleistet. Manche Delegationen, wie z.B. die Italiener, die mit uns Favoritnern in Most waren, betrachteten das nur als eine symbolische Angelegenheit, aber wir FÖJ-ler arbeiteten wirklich schwer. Wir luden Steinbrocken auf Loren und schoben diese händisch weiter und standen untereinander im Wettbewerb. Meine Gruppe war zwar unter den besten und bekam auch das silberne Leistungsabzeichen von Most/Lidice, aber einsame Spitze war Karli Sebek mit seinen Laaerbergern.

Die CSR erschien uns damals als Schlaraffenland; die Lebensmittel- und allgemeine Warenversorgung war spürbar besser als bei uns, die wir einen Hungerwinter mit Gas- und Stromabschaltungen hinter uns hatten; Straßenbahn und Züge fuhren oft nicht, Industriebetriebe wurden zeitweise stillgelegt, die Lebensmittelzuteilungen waren auf 700 Kalorien gefallen, selbst durch die „UNRRA-Hilfe“ konnte sie nur auf 900 Kalorien gehoben werden. Die Frauen hatten ungeahnte Kunststücke zusammengebracht, um ihre Familien zu ernähren; aus Germ wurde z.B. ein schmackhafter Brotaufstrich bereitet. In Wien, NÖ und der Steiermark war in wichtigen Betrieben die Arbeit niedergelegt worden; es kam zu Hungerdemonstrationen, ein gewaltiger Zug Streikender bewegte sich auf den Ballhausplatz zu. Die Polizei konnte uns nicht aufhalten, wir pumperten an das Tor des Bundeskanzleramtes, das damals wegen Renovierungsarbeiten eingerüstet war; einige kletterten rauf und pflanzten Transparente auf. Die Regierung bekam es mit der Angst zu tun und wandte sich an den Aliierten Kontrollrat, damit die Besatzungsmächte die Demonstration auflösen. Die Sowjets legten ihr Veto ein (wie ich viel später erfuhr, intervenierten sie jedoch bei der KPÖ-Führung und verlangten Mäßigung, waren doch von den Streiks fast alle ihre Betriebe betroffen).

Ende 1947 legte mir Georg Schwarz (damals in der Bundesleitung für Gewerkschaftsarbeit verantwortlich) nahe, aus meinem Beruf auszuschneiden und als Jugendverantwortlicher in das Zentrale Kulturreferat der USIA (sowjetisch verwaltete Betriebe in Österreich) zu wechseln. Die zwei Jahre, die ich in dieser Funktion verbrachte, waren für meine weitere Entwicklung bedeutsam, wurde ich doch in Schuhe gesteckt, die mir eigentlich zu groß waren und in die ich hineinwachsen musste. Die Samstagvormittage waren der Erörterung theoretischer Probleme gewidmet, was meinen Intentionen sehr entgegenkam. Anfangs legten wir die Themen jeweils fürs nächste Mal fest, gingen dann aber auf „Vorschlag von Oben“ zum gemeinsamen Studium der Geschichte der KpdSU, anhand des von Stalin redigierten „Kurzen Abrisses“, über, der nun in Unmengen von Exemplaren vertrieben wurde. In der ganzen Partei richtete man nach und nach solche Arbeitsgemeinschaften zum „gemeinsamen Studium“ ein. Bei der FÖJ-Bundesleitung bildete man mit ausgewählten Teilnehmern so einen Zirkel, den Brichacek leitete. Als Sekretär bestimmten wir Erich Brauer, der als „Singerl“ weit über seine Ottakringer Gruppe hinaus bekannt war, weil er überall mit seiner Gitarre auftauchte und singend für Stimmung sorgte. Eine Zeitlang zeichnete er auch für die Zeitung „Jugend voran“ eine Bilderleiste (heute sagt man „Comics“) mit der Figur des „Schneckerl“. Sein weiterer Weg (einige Zeit versuchte er sich auch als Tänzer), und daß er dann einer der prägnantesten Vertreter des „Wiener Phantastischen Realismus“ wurde, ist allgemein bekannt. Von der FÖJ wurde ich zur ständigen oder fallweisen Mitarbeit in zentralen Gremien und als Leiter von Schulungsabenden herangezogen. In Favoriten war ich als Bezirkssekretär tätig. Auch die KPÖ setzte mich als Referent und Diskussionsleiter bei Schulungen ein. In den USIA-Betrieben, wo es Lehrwerkstätten gab, versuchten wir vom Kulturreferat, uns in den Lehrlingsunterricht einzuklinken. Nachdem wir ein Themenprogramm entwickelt hatten, das mit sachlichen Argumenten kaum abzulehnen war, hielten wir einmal im Monat eine Doppelstunde „Lebenskunde“, in der wir über die Menschheitsentwicklung von den Urzuständen bis zur Industriegesellschaft sprachen, mit Schwerpunkt auf die Rolle der Werkzeuge und später der Maschinen.

Im Herbst 1947 war das „Informationsbüro Kommunistischer Parteien“ (Kominform) gegründet worden, in dem neben den KP's an der Macht auch jene Frankreichs und Italiens vertreten waren. Nun gab es nach der Auflösung des „Komintern“ während des Krieges wieder ein zentrales Organ, wenn auch in ganz anderer Form und Funktion. Im Juni 1948 erfolgte durch dasselbe die Verurteilung der KP Jugoslawiens. Knapp vorher tagte der 2. Bundeskongress der FÖJ, wo auch ausländische Delegierte eingeladen waren, und mich teilte man zur Betreuung der Jugoslawischen Delegation ein. Ich war überrascht, als man mich in die Kantgasse zu einem Gespräch mit zwei Offizieren des Sowjetischen Informationsdienstes einlud. Ich war noch sehr „blauäugig“ und hatte keine Ahnung, daß schon der Bruch vorbereitet wurde. Viel gescheiter war ich nach dieser Aussprache auch nicht (wahrscheinlich wollte man mich nur abklopfen), aber daß was im Busch war, wurde mir klar. Das kam dann auch für die Teilnehmer an dieser Tagung zum Ausdruck, als Olga Horak zur Begrüßung der Jugoslawen das Lied der Tito-Jugendeisenbahn anstimmte und niedergezischt wurde. Die FÖJ-ler, die als freiwillige Brigade mit Heini Klein an der Spitze am Eisenbahnbau teilgenommen und fleißig geschuftet hatten, wurden in der Folge angehalten, ihre dort erhaltenen Auszeichnungen mit einem öffentlichen Protest zurückzusenden. Irgendwie schien mir das schon damals als eine überzogene Reaktion, aber ich wandte mich, wie später noch öfter, „Wichtigerem“ zu. Uns wurde eingehämmert: der Klassenfeind schläft nicht! Ernst Fischer schrieb das Theaterstück „Der Große Verrat“, das im „Neuen Theater in der Scala“ aufgeführt wurde. Die Zuspitzung der Situation zwischen der SU und den USA – der „Kalte Krieg“ – lähmte jeden kritischen Zweifel, der da und dort in uns aufkeimen wollte.

1949 war ich auch in Budapest bei den 2. Weltjugendfestspielen. Dort wurde allerdings nur mehr einen Tag symbolische Aufbauarbeit am geplanten NEP-Stadion geleistet. Ende 1950, nachdem ich die 6-monatige Parteischule in der Laufbergergasse absolvierte, schied ich aus dem Kulturreferat sowie aus den

Funktionen der FÖJ aus und wurde von der KPÖ als zweiter Sekretär in Favoriten eingesetzt, arbeitete zeitweilig als Kulturreferent bei Brown-Boveri und half auch bei der Vorbereitung der Delegation zu den 3. Weltfestspielen in Berlin 1951. Anfang August 1952 wurde ich in die Schulungsabteilung des Zentralkomitees der KPÖ berufen, neben Franz Marek, Franz West und Poldi Spira, - wieder ein „Schuh“, den ich für eine Nummer zu groß empfand. Hier hineinzuwachsen half mir in den folgenden Jahren meine vorwiegende Tätigkeit als Seminarleiter auf der 5-Wochenschule in Mauerbach. Als sich die KPÖ nach dem Staatsvertrag 1955 und dem Ungarnaufstand 1956 gezwungen sah, den Apparat zu verkleinern, wurde auch ich eingespart und ging mit Beginn 1957 auf Arbeitssuche.

Durch Zufall – ich spielte im damaligen „Haus der Jugend“ in der Prinz-Eugen-Straße gerade Volley-Ball – kam ich mit Karli Reiter und Walter Wachs ins Gespräch, die mir sagten, daß sie dringend einen geeigneten Funktionär suchten, der im Wiener Sekretariat mitarbeiten sollte. So begann ich im April 1957 meine zweite Tätigkeitsperiode in der FÖJ. Ich fuhr an der Spitze der Jugenddelegation nach Ungarn. Neben unserer normalen Tätigkeit in der Wiener FÖJ war der Transfer ausländischer Teilnehmer an den Festspielen in Moskau zu organisieren, Jugenddelegationen aus der CSR und Ungarn in Wien zu betreuen und die Weltfestspiele in Wien vorzubereiten, die ein großartiges Ereignis wurden. Von 1960 bis 1963 war ich auch für die Durchführung des Internationalen Jugendlagers am Keutschacher See zuständig. Ich vertrat die FÖJ 1960 bei der Tagung des Internationalen Komitees zur Vorbereitung des Weltjugendforums an der Lomonossow-Universität in Moskau, 1962 beim Kongress der Kommunistischen Jugend Frankreichs in Paris, sowie bei der Gründungssitzung des „Forums“ im Moskauer Hotel „Junost“. Als Leiter einer FÖJ-Delegation war ich 1961 schon in Moskau, Leninograd und Moldawien.

Formal habe ich meine Tätigkeit bei der FÖJ nach meinem Besuch der einjährigen Moskauer Parteischule 1964 beendet, wurde wieder Angestellter des ZK der KPÖ, jedoch nochmals kurzzeitig an die FÖJ „ausgeborgt“, um die geplanten Weltjugendfestspiele in Algier vorzubereiten. Ich fuhr nach Rom, um mit dem italienischen Jugendverband eine gemeinsame Überfahrt unserer Delegation auszuhandeln. Wir hatten schon Kleinplakate für die Ankündigung des Festivals gedruckt, da wurde Ben Bella in Algier durch einen Staatsstreich gestürzt, und alles platzte. Dann sollte das Festival nach Ghana verlegt werden, aber auch dort wurde das moskaufreundliche Nkrumah-Regime beseitigt. Zu diesem Zeitpunkt lag ich aber schon in Wien im Spital, weil ich mir in Accra Anfang 1965 bei der Tagung des Vorbereitungskomitees und der Teilnahme an einem afrikanischen Kongress eine tropische Malaria eingefangen hatte.

Die Jahre 1965 bis 1969 war ich in der Wiener KPÖ, zuletzt als Mitglied der Wiener Stadtleitung und des Sekretariats, sowie als Bezirksobmann der KPÖ Leopoldstadt, tätig. Das waren die Jahre, wo sich unsere Bemühungen um die Formulierung eines „eigenständigen Weges zum Sozialismus“ in der Parteiführung durchzusetzen begannen. Wir begrüßten die sogenannte „Eurokommunistische“ Bewegung in manchen Ländern und den „Prager Frühling“; wir waren empört über den Einmarsch in der CSR und protestierten auf das Schärfste. Von den dogmatischen Kräften in der Partei wurde jedoch mit allen Mitteln die Spaltung in der Partei herbeigeführt. Nach dem manipulierten 20. Parteitag wurde Ernst Fischer aus der Partei ausgeschlossen; neben dem „Tagebuch“ war auch die Zeitschrift der FÖJ, „Jugend 69“, heftigen Anfeindungen ausgesetzt. An Stelle der FÖJ sollte ein Kommunistischer Jugendverband treten, der Zeitschrift der FÖJ wurden die finanziellen Mittel entzogen. Auf der Landeskonzferenz der KPÖ Wien im November 1969 erfolgte die große „Säuberung“. Nur 12 Personen der alten Leitung wurden wiedergewählt, davon nur ein Mitglied des Sekretariats. Alle anderen wurden nicht vorgeschlagen, oder lehnten unter diesen Gegebenheiten eine weitere Mitarbeit ab. So schied auch ich neben Josef Lauscher, Max Schneider, Otto Wolf und vielen anderen aus. Außer Pepi Lauscher, der weiter bereit war, im Apparat des ZK mitzuarbeiten, strebten wir, die Parteiangestellte waren, die einvernehmliche Lösung unseres Dienstverhältnisses an.

Ich sah mich auf dem Arbeitsmarkt um, aber auf Grund meines Alters und der KP-Vergangenheit gab es keine Chance. In den parteinahen Wirtschaftsbetrieben war eine unsichtbare Schranke, die es den leitenden Personen dort verwehrte, mich einzustellen. Fleischer Konrad (er war während des Krieges im französischen Widerstand) war 1948 gemeinsam mit mir im Kulturreferat der USIA beschäftigt gewesen und hat später, als Parteisekretär im Waldviertel, seine kaufmännische Ader entwickelt, indem er in seine Beiwagenmaschine Socken, Hemden und warme Unterhosen füllte, die ihm die Bauern bereitwilligst abnahmen, obwohl sie seine politischen Ideen ablehnten. Als ich ihn und Pepi Meisel bei einer „Tagebuch“-Veranstaltung traf, überredete Pepi ihn, mich in seine inzwischen aufgebaute Firma aufzunehmen. Ich wurde Verkäufer, dann Filialleiter und später Teilhaber.

Unsere sozialistischen Ideale hatten in der Praxis Schiffbruch erlitten (Erwin Ringel: „...erst durch die praktische Durchführung ist aus dieser reinen, guten Idee eine unsittliche und verbrecherische Bewegung geworden...“). Marx sah als Alternative zum Kommunismus nur die Barbarei; wenn man den marx'schen Begriff „Kommunismus“ als Synonym für eine humane, gerechte, solidarische und freie Gesellschaft auffasst, scheint ihm die gesellschaftliche Entwicklung Recht zu geben. Die Menschheit ist dabei, sich in einen Abgrund zu stürzen. „Die Welt ist ein großer Ameisenhaufen, der emsig Ameisenvertilgungsmittel herstellt“, schrieb D.-Bagley. Heute, wo die Entscheidungsgewalt der nationalen Regierungen und Parlamente immer mehr auf übernationale Gremien übergeht, in denen sich die Herren der großen Konzerne als staatenlose Oberschicht den bestimmenden Einfluß sichern, ist der von Marx vorgezeichnete Weg zu einer besseren Zukunft keine Antwort mehr, die ins zweite Jahrtausend passt. Doch von seiner Art der Weltbetrachtung, von seinem Herangehen an gesellschaftliche Probleme kann man auch jetzt noch viel lernen, um Wege zur Überwindung unserer heutigen Probleme zu finden. „Wer sich heute noch fortwährend auf die Schulter klopft, weil die Roten auf dem Müllhaufen der Geschichte gelandet sind, wird über die eigentlichen Sieger erst nachdenken, wenn Coca-Cola einen Sitz in der UNO beansprucht“ meint Scott Turrow, etwas zynisch überspitzt, aber treffend!

Leobendorf, Jänner 2000

Rudi Spicl

1946 bin ich aus der amerikanischen Gefangenschaft nach Hause gekommen und nahm Kontakt mit der Kommunistischen Partei in Favoriten auf. Diese schickte mich nach Tirol auf ein Sommerlager der FÖJ, das beim „Wilden Kaiser“ stattgefunden hat. So wurde ich Mitglied der FÖJ.

Das Sommerlager war interessant. An diesem Lager nahmen ca. 40 Leute aus ganz Österreich, hauptsächlich aus Wien, teil.

Etwa 5 Jahre war ich in der FÖJ 10. tätig. Dann fragten sie mich, ob ich nicht Kinderfunktionär werden wolle, da ich ja schon etwas älter sei. So kam ich also mit 25 Jahren zur Jungen Garde nach Favoriten und später in verschiedene Bezirke. So war ich bis 1958 Junge Garde-Funktionär.

Beim Wiener Festival 1959 war ich dann im Wiener FÖJ Chor. Otto Formann war dort der „Chef“, und die Wiener Leitung schickte mich zur politischen Verstärkung hin. Vor allem Walter Pold und Karl Reiter überzeugten mich, daß dies notwendig wäre. Eigentlich hatte ich keine gewählte Funktion inne, de facto war ich jedoch Formanns Stellvertreter.

Simmering war ein Krisenherd, und so wurde ich dort eingesetzt. Es war eine ziemlich unpolitische, lebendige Jugendorganisation.

Eigentlich haben wir viel daraus gemacht. Wenn politische Aktionen durchgeführt wurden, war Simmering ziemlich stark. Helmut Hronek, Franz Bernhard und

Hans Haderer waren schon dabei, als ich dazustieß. Es gab eine Unmenge von politischen Aktionen, und bei den meisten war ich dabei.

Beim Konzerthaus war eine Geburtstagsfeier von Otto Habsburg angesetzt, wo wir das Ziel hatten, in den Saal zu gehen, um die Veranstaltung zu sprengen oder zumindest zu stören.

Die Straßenbahn mußte umgeleitet werden, und unsere Leute wurden, als die Monarchisten die Kaiserhymne anstimmten und unsere Leute zu pfeifen begannen, von der Polizei aus dem Saal unsanft entfernt.

Ich kam dann zu den Maoisten, die sich als Partei gründeten. Helmuth Hronek und Franz Bernhard sind mit mir zu den Maoisten gegangen. Später bauten wir dann die Jugendorganisation auf. Wir hatten einen großen Zulauf in Wien und hatten einige Gruppen.

Wir betreiben heute in einem Lokal in der Josefinengasse in der Leopoldstadt eine Sektion und haben auch deshalb mit der KPÖ Schwierigkeiten wegen der Programmgestaltung.

Politische Perspektiven in Österreich sehe ich heute keine.

Wien, 12. November 1998

Harry Spiegel

Ich bin aus Frankreich gekommen, mit einem Parteauftrag, bin von dort in einem Viehwaggon gefahren. Weil mich die Amerikaner nicht aussteigen haben lassen, bin ich über Budapest gekommen und habe mitgetan beim Aufbau der FÖJ.

Die erste Frage war die Jugendfrage, daß man die 10- bis 14-jährigen rausgenommen hat und in einer eigenen Organisation zusammengefasst hat. Es war ja zuerst nur die FÖJ da, die Junge Garde wurde ein Jahr später gegründet.

Die FÖJ hat schon existiert - das FÖJ-Ensemble und seine Leitung hat es erst 1950 gegeben. Ich habe den Parteauftrag bekommen, in die Leitung hineinzugehen, ...einfach so ... die Partei machte die Leitung ... ich wurde Mitglied der Leitung, ohne gewählt zu werden. Ich war immer einsatzbereit und habe die Arbeit übernommen, aber wie ich es gemacht hab'!! Das kann ich Dir schon sagen, wie ich es gemacht hab', in die Leitung zu kommen. Ich habe die Widerstände natürlich gesehen, sie wollten nicht unbedingt die Kontrolle von jemandem. Es waren aufrechte Jugendliche mit einer demokratischen Gesinnung - na gut, dann bin zu ihnen gegangen, hab sie begrüßt und hab sie gefragt, ob sie einen Cellisten brauchen können fürs Orchester, na da waren sie sehr begeistert. Dann bin ich als Cellist gekommen, dann haben sie mich gewählt in die Leitung, als Chorsekretär. Harry Köppl war Obmann, ein sehr ehrgeiziger Mann, wir sind sehr gut miteinander ausgekommen, außerdem aber war die Partei sehr interessiert, daß ein Genosse dabei war. Wir sind überall hin gefahren, ins Ausland, nach Polen, und später der ..der ...na warte, da muß ich jetzt eigentlich zum Anfang zurückkehren: den FÖJ-Gesangschor hab ja eigentlich ich gegründet, das war lange vor dem FÖJ-Ensemble, wir haben anfangs vierstimmige Kanons gesungen. Ich habe keinen Kontrapunkt gelernt gehabt, ein bisserl Harmonielehre, und ich hab gesagt, ich mach' das so lang, bis wir einen Profi finden.

Der Beginn des Chores, das war meine Arbeit, das haben wir in der Pfeilgasse begonnen, das war sehr lustig, diese Sachen, was wir da gemacht haben., den herrlichen Beethoven-Chor, den Mozart-Chor, diese Sachen habe ich in meiner Jugend immer gesungen. Wir waren vier Kinder, eine sehr musikalische Familie.

Später war ich in der Leitung mit Silvio Pasch, einem bürgerlichen, einem Pazifisten, es war immer die Gefahr, daß er abspringt, ich sollte als Aufsichtsperson agieren, ich habe aber immer gewußt, was ich zu tun habe. Vor allem habe ich das nicht so parteimäßig ausgebaut, das war ja viel besser. Jetzt weißt Du, wie ich da reingekommen bin. Ich weiß es nicht mehr genau, wie lange ich geblieben bin, da

waren aber gute Leute da.

Wie wir in Warschau waren, eineinhalb Stunden vor der Aufführung, da waren in dem Saal ca. 3000 Leute, in dem schrecklichen, nach Moskauer Art gebauten Kulturpalast, bin ich in Warschau herumgelaufen, um eine Saite fürs Cello zu bekommen. Die haben alle nur ganze Cellos verkauft, und keine Saiten. Dann habe ich das Glück gehabt, in einem Geschäft, in einer Musikalienhandlung, da saß eine junge Frau, ich konnte ja kein russisch, aber sie etwas französisch, ich hab durchgesetzt, daß sie von einem neuen Cello eine Saite heruntergenommen hat. Ich habe ihr versprochen, mit Handschlag, daß ich die Saite wieder zurückbringen werde nach der Aufführung. Wie ich komme, 20 Minuten vor der Aufführung, hat der Silvio bereits ,ich hatte eine Solostelle gehabt, schon umgruppiert gehabt, da war eine, die hatte eine so schöne Stimme gehabt, ...wie heißt sie ... die Inge, die Blauensteiner Inge, hat er umgruppiert gehabt. Das war ein Hallo und wir haben alles so gelassen wie gehabt. Und da gab's den Bassisten, Rudi Kratschmar, der dann später mit dem Motorroller tödlich verunglückt ist. Der Singerl war damals nicht mehr mit, glaube ich. Mit dem hab ich große Schwierigkeiten gehabt, er ist dann später nach Paris gegangen, dort er ist etwas gwornd, draußen. Er war ... ein ganz ... ein schwer erziehbarer Jugendlicher.

Das war die FÖJ, ja.

Ich bin dann später Ehrenvorsitzender der „Jungen Garde“ geworden. Da war der-Herbert Steiner da, der Kubin Otto. Das war kein Austreten aus der FÖJ, ich bin aktiv geblieben, aber nicht als Chorleiter, da waren ja fähige Leute da wie die Gerda Pachner, die hat das auch sehr gut gemacht, parallel dazu war ja auch das Kindertheater auch noch da. Ich kann Dir kein Datum sagen, wann ich aus der FÖJ ausgetreten bin. Ich war immer einsatzbereit als ergebnes Parteimitglied der Kommunistischen Partei.

Nach dem 68iger-Jahr mit seinem Panzerkommunismus, wie Ernst Fischer es mit Recht genannt hat, habe ich keinen Mitgliedsbeitrag mehr bezahlt, habe meine Unterschrift für nichts mehr hergegeben, aber an meiner Weltanschauung hat sich nichts geändert

Jetzt bin ich der Partei wieder beigetreten, vor ca. drei Jahren, aber ich habe mir ausbedungen, daß meine politische Arbeit vor allem im WUK ist, sie füllt mich vollständig aus, ich bin jetzt über 10 Jahre dabei, da ist genug zu tun.

Und außerdem, um das Ganze abzuschließen, habe ich die Änderung in meiner Weltanschauung insofern so verstanden, als daß ich natürlich von den Zielen des sozialistischen oder auch marxistischen Gedankens, mit der Ausbeutung des Menschen durch den Menschen ein Ende zu machen, noch immer überzeugt bin, das ist gleich geblieben, da hat sich nichts verändert. Nur bin ich etwas bescheidener geworden, ich erinnere mich da an meine Kämpfe in Spanien und in Frankreich, da war ich der Meinung, daß man die Menschen glücklicher macht durch diese politische Arbeit der Befreiung von der Ausbeutung, aber ich bin draufgekommen, daß das nicht erreichbar ist. Ich habe meine Ziele bescheidener definiert, ich beschäftige mich jetzt damit, daß die Menschen weniger unglücklich sind.

*Versuch der Wiedergabe eines Gesprächs
Wien, 22. März 1999*

Dr. Elizabeth Toni Spira

Hineingeboren in eine jüdisch-kommunistische Familie, habe ich so ziemlich alle Stationen einer österreichisch-kommunistischen Parteierziehung durchwandert: mit 6 Jahren „Sturmvogel“, mit 10 Jahren „Jung-Gardistin“ und mit 14 Jahren FÖJ-Mitglied. Mit 15 entdeckte ich das Kaffeehaus und den Jazzkeller und ging zu meinen durchwanderten Stationen auf Distanz. Die KPÖ war mir zu puritanisch. Jeglicher Spaß war verpönt: Rock & Roll tanzen, Jazz hören, Kafka lesen, moderne Kunst. Es hatte den Geruch des Klassenfeindes. In der Auseinandersetzung mit meiner stalinistischen Großmutter (bei der Nachricht vom Ableben Stalins fiel sie von der Hausleiter und brach sich ein Bein) und meinem Vater, damals Mitglied des Zentralkomitees der KPÖ, meinte meine Großmutter moralisch-streng und mein Vater ironisch-gelassen: „aus dir wird nie eine Kommunistin“.

Mit 18 kam ich drauf, daß alle meine Freunde „zufällig“ auch jüdisch und kommunistisch aufwachsen und sich in der FÖJ-Gruppe im 4. Bezirk treffen, der Ernstl Kopenig, der Pauli Stein, die Eva Ribarits, die Liesl Ponger und viele andere. Und weil ich nicht als bürgerliches Mauerblümchen verwelken wollte, suchte ich wieder die Nähe der FÖJ. Doch was mich an dieser Annäherung besonders reizte: sich mit Pauli Stein und Ernstl Kopenig zusammenzuhocken und Liebesgedichte zu schreiben. Leider ist Ernstl Kopenig sehr jung gestorben.

Mit 19 habe ich bei einer großen Demonstration gegen Otto Habsburg zum ersten Mal mit dem Gummiknüppel der Polizei Bekanntschaft gemacht. Mit 23 machte ich Bekanntschaft mit den rechten Studenten: bei der Demonstration gegen den antisemitischen Universitätsprofessor Taras Borodajkewycz wurde der Kommunist Kirchwegger erschlagen.

Diese und ähnliche Erlebnisse haben mich geprägt.

Trotzdem habe ich mich sehr bald von der KPÖ distanziert. Das war nicht meine Welt. Meine Freunde und ich haben unser eigenes „Links-Sein“ gesucht, ohne repressive und autoritäre Strukturen. Sicher war ich nach wie vor mit vielen Kommunisten befreundet, aber ich hatte so manche Probleme mit dem „real existierenden“ Sozialismus.

Ich habe das Glück, im ORF seit vielen Jahren eigene Sendungen zu machen. Die Arbeit macht mir großen Spaß.

Ich hüte mich vor Prophezeiungen und Prognosen für die Zukunft. Sie würden nicht seriös genug ausfallen. Dazu bin ich zu wenig männlich. Ich glaube, die österreichische Seele ist „ein weites Land“. Alles kann man hier finden, Menschlichkeit, Großherzigkeit, Spendenfreudigkeit, Hilfsbereitschaft, Kultiviertheit und gleichzeitig Gemeinheit, Brutalität, Dummheit und Engstirnigkeit, Niedertracht. Die Caritas leistet hier hervorragende Arbeit, und gleichzeitig begegnet dir der antisemitische, kronenzeitungslesende Kirchengänger.

Wien, 24 November 1999

Gisi Stastny

Die FÖJ war de facto die Jugendorganisation der KPÖ, mein Vater war Mitglied der KPÖ, ich habe als Kind Volksstimmen verkauft, zugestellt und Werbekampagnen mitgemacht.

Wir warten im 20. Bezirk zu Hause. Es gab ein Klublokal der FÖJ in der Wolfsaugasse, wo Tischtennis gespielt, getanzt und geknutscht wurde. Ich war damals 15 Jahre alt.

In dieser Zeit hat mein Vater seinen Schwerpunkt in Richtung „Ungarischer Verein“ gelegt. Dieser Verein hatte seinen Sitz im Palais „Trautson“ in der Museumstraße im 7. Bezirk. Das führte mich für einige Zeit von der FÖJ weg. Im Sommer waren wir oft an der Alten Donau im Bad der FÖJ, dadurch ist mein Kontakt zur FÖJ eigentlich nie abgerissen.

In der Wexstraße, in der Brigittenau, war ein KPÖ-Lokal, und dort fand eine Veranstaltung mit dem FÖJ-Ensemble statt. Diese Veranstaltung in der Wexstraße brachte mich dazu, Mitglied des FÖJ-Chors werden zu wollen. Auch Erich Makomaski, den ich schon länger kannte, hat dabei eine Rolle gespielt. Das war im Sommer 1963. Das Zusammengehörigkeitsgefühl im Chor war sehr stark und wurde durch das Singen und die gemeinsamen Auftritte verstärkt. Dazu kam unsere Chorleiterin Gerda Pachner, die eine sehr kompetente und engagierte Persönlichkeit war. Ich erinnere mich speziell an die Tonleitern am Beginn jeder Probe, die sie uns unerbittlich abverlangte.

Auch mein jetziger Mann Werner war Sänger im Chor. Wir haben 1965 geheiratet, und die Hochzeit fand in den Räumen des FÖJ-Chores in der Gußhausstraße statt. Bis zur Geburt meines Sohnes, das war im Februar 1967, war ich aktives Mitglied im Chor.

Zwei Dinge würde ich noch gerne erwähnen:

1. Die dreieinhalb Jahre im Chor gehören sicher zu den prägendsten in meinem Leben.

2. Freundschaften, die damals entstanden sind, dauern noch immer an, wie auch meine Ehe, die nicht im Himmel, sondern im Chor geschlossen wurde.

Woran mein Mann und ich uns immer wieder erinnern, war ein Freundschaftsbesuch in Budapest bei der dortigen Jugendorganisation KISZ. im Jahre 1964. Bei der Abendveranstaltung wurde auch getanzt, und ein ungarischer junger Mann, der aussah wie ein Zigeuner, hat mich während des Tanzens begrapscht. Ich habe ihn auf der Tanzfläche stehen gelassen und den Vorfall meinem Freund Werner berichtet, der sich darüber einmal furchtbar aufgeregt hat und den Kerl zu suchen begann. Leider oder Gott sei Dank, war dieser nicht mehr zu finden. Am nächsten Morgen saßen wir beim Frühstück im Garten eines Restaurants, da ging jemand auf dem Gehsteig vorbei, der so ausgesehen hat wie der Mann von gestern Abend. Und ich sagte zu Werner: „Das ist er“ Darauf sprang Werner über die Hecke zur Straße, packte denjenigen beim Hals oder Genick und führte ihn zu unserem Tisch. Als ich den Mann vor mir sah, erkannte ich meinen Irrtum, es war nicht der von gestern. Wir haben uns beide bei diesem Mann entschuldigt, der schreckensbleich vor uns stand, kein Wort von dem was wir sagten verstanden hat, und schleunigst versuchte wegzukommen.

Meine Erziehung war immer ohne Rassenurteile, diese Grundhaltung hat mich veranlaßt, an der Demonstration im November 1999 „Keine Koalition mit dem Rassismus“ teilzunehmen. Dort vor dem Parlament, wo tausende Menschen versammelt waren, traf ich ausgerechnet wieder Erich Makomaski. Für mich war das kein Zufall. Seither haben wir wieder telefoniert und einander besucht. Kurz, unsere Freundschaft wieder aufgefrischt. Und schließlich entstand dieses Gesprächsprotokoll.

Rastenfeld, 17. Dezember 1999

Paul Stein

Aus biographischen Gründen, meine Eltern waren alte Kommunisten, bin ich Mitglied der FÖJ geworden. Ich war vorher bei der Jungen Garde. Es war 1955 bis ca. 1966. Ich war beim Junge-Garde-Chor und besuchte viele Konzerte des FÖJ-Chors, der mir sehr gut gefiel.

Irgendwann wurde ich Gemeinschaftsleiter und war für Heimabende verantwortlich, also ich organisierte Referenten und Tischtennisabende.

In dieser Zeit, 1957 beginnt eine interessante Auseinandersetzung, die Frage war: Wie kommen wir an Jugendliche heran? Unsere Antwort war: „Rock'n'Roll!“ Da gab es jede Konfrontation mit den leitenden Funktionären von der KPÖ und FÖJ.

Es eskalierte in Szombathely in Ungarn. Wir waren dort vom KISZ eingeladen - und begannen beim abendlichen Zusammensein (als Musik gespielt wurde) „offen“ zu tanzen. Empörung! Erstens der ungarischen Funktionäre, zweitens der unseren. Aber: Die ungarischen Jugendlichen (alles KISZ-Mitglieder) waren begeistert! Und taten es uns so lange nach, bis der Abend abgebrochen wurde. In Wien ging die Auseinandersetzung weiter, und wir entgingen nur knapp dem Ausschluß aus der FÖJ. Wahrscheinlich deshalb, weil nun tatsächlich viel mehr Junge kamen, allerdings vor allem zu den Tanzveranstaltungen. Aus diesem Interesse an moderner („imperialistischer“???) Alltagskultur, speziell Musik, weil wir ja gerne tanzten, entstand bei mir ein Interesse an Jazz und Musik überhaupt. So kam es später zu Vorträgen über Jazz in der FÖJ (ca. 1961-63) gemeinsam mit Willie Gschwendtner (wobei er immer viel mehr wußte).

Die Stalin-Frage, die Frage der Freiheit, die Frage der Demokratie (und andere Fragen, die rund um den XX. Parteitag der KPdSU alle nachdenklichen Kommunisten bewegten) spiegelte sich bei uns in einem neuen, „experimentellen“ Herangehen an das Leben und die Kultur, und wir waren nicht mehr bereit, Verdikte der „Oberen“ unhinterfragt zu übernehmen. So kam es immer wieder zu Konflikten, z.B. mit dem damaligen Bezirksleiter der FÖJ IV Schani Margulies, der Ladislaus „Laci“ Ribarits und mich wegen Rechtsabweichung ausschließen wollte, nachdem wir begonnen hatten, Abende über „dekadente“ Literatur zu gestalten (Um der Wahrheit die Ehre zu geben: Es hatte dieser Ausschlußversuch auch mit der kurzzeitigen Annäherung von Laci an Schanis damaliger Freundin zu tun). Die Gruppe „Paul Robeson“ (zunächst in der Klagbaumgasse, dann in der Belvederegasse) tat sich durch „abweichende“, „intellektuelle“ Fragestellungen und daraus folgender Gestaltung von Abenden hervor, die dann auch nicht mehr Heimabende genannt wurden. Es gab einen Filmclub (organisiert von Herbert Holba und Peter Spiegel), es wurde über die „Unperson“ Wolf Biermann diskutiert (was zwischen den Podiumsdiskutanten Georg Eisler und Hans Janitschek zu einer Rauferei mit Sesseln führte, die die Diskussionsleiterin Barbara Coudenhove-Kalergi mit Mühe unterband). Das war ca. 1966, als aus der Gruppe „Paul Robeson“ der „Pop-Club“ in der Belvederegasse geworden war. Zwischenzeitlich war ich Kulturredakteur bei der Volksstimme und Redakteur bei „Jugend voran“, die unter Hubert Friesenbichler zu „Jugend 63“, „Jugend 64“ etc. - bis „Jugend 69“ - umbenannt wurde. Ich war dort für Buchkritiken und konzeptionelle Arbeit zuständig. Wir orientierten uns an der erfolgreichen deutschen Zeitschrift „TWIN“, die sich an ältere Jugendliche wandte und durch ein für damals avantgardistisches Layout auffiel. Von links angegriffen wegen ihres „Konsumismus“, lernten wir doch formal von ihr, aber auch insofern inhaltlich, als wir Themen aufgriffen, die offensichtlich interessierten. So kam es, daß in der „Jugend 64“ der erste Artikel in Österreich überhaupt über das Phänomen der Beatles erschien; desgleichen der erste über avantgardistische Mode (ich glaube, es ging um Mary Quant). Daneben wurden natürlich politische Themen abgehandelt - etwa über die Ostermärsche etc. Dies führte zu heftigsten Konflikten mit Partei und FÖJ - Vorbote, wie wir jetzt wissen, der Spaltung in „Orthodoxe“ und „Progressive“. Ein Streit, der 1968 in der Besetzung der CSSR kulminierte.

Heute sehe ich meine Zeit in der FÖJ als formierende Jahre für mein politisches Weltbild. Später war ich im VDS, in der FNL (Föderation Neue Linke), im SÖS (Unischeißerei!!!), noch später „Sympathisant“ des KB und leitend in dessen Vorfeldorganisation „Indochina-Komitee“, das die große Demo nach Beginn der Bombardierung Hanois organisierte (an der Demo nahm dann praktisch die gesamte Bundesregierung teil), und 1974-1978 als „ausländischer Experte“ in China.

Was die Zukunft des Sozialismus betrifft, bin ich der Meinung, daß zwar das „sozialistische“ System zusammenbrechen mußte (aus Gründen, die sich auch in meinen Erfahrungen harmlos widerspiegelten), daß dies aber sicher nicht das Ende der Klassenkämpfe ist. Die Enkel werden es unter anderen Namen und „Fahnen“ hoffentlich besser auskämpfen!

Wien, 10. November 1999

Vally Steiner

Es muß so 1973 oder 1974 gewesen sein, als ich nach politischer und persönlicher Auseinandersetzung mit anderen gleich oder ähnlich gesinnten Menschen suchte. Mein Bruder war schon länger bei der FÖJ, und er empfahl mir hinzugehen.

Da gab es schon den Club Links, der mich aber anfangs nicht befriedigte. Ich konnte zu den Leuten keine persönliche Beziehung herstellen, weil nur politisch diskutiert wurde, wovon ich meist nur Fragmente verstand.

Teile meiner Ängste und Schüchternheit resultierten aus meiner KP-Vergangenheit. Da ich viele Personen aus dieser Zeit kannte, dachte ich, daß diese Leute von mir annehmen würden, ich sei politisch informiert, das war aber nicht der Fall. Nach einiger Zeit hat sich ein kleiner Kreis rund um Liesl Hindler gegründet, der sich mit grundlegenden marxistischen Fragen beschäftigte. Wir haben gemeinsam eine Broschüre von Felix Spreitzhofer durchgearbeitet. Wir verlegten den Arbeitskreis aus dem Club Links, wo eher eine kühle Atmosphäre herrschte, in die Wohnung von Liesl Hindler.

Anfangs waren wir nur eine ganz kleine Stammgruppe, Leo Buchner, Sonja Schicker, Liesl Hindler und ich. Die Treffen wurden zusehends angenehmer, da wir neben dem Inhaltlichen uns auch persönlich näherkamen. Es stießen immer wieder neue Leute zu unserer Gruppe, wie Kurt Winterstein, Christine Lettner und Ilse Grosser u.a. Daraus ergaben sich auch sehr angenehme Urlaube.

Später habe ich dann parallel dazu auch in einer Lehrergruppe mitgewirkt. Dort haben wir uns mit Erziehungsfragen, Schule, antiautoritärer Erziehung und unterrichtspraktischen Fragen auseinandergesetzt, da wir alle Anfänger im Lehrberuf waren.

Ich war natürlich auch nächtlich oft plakatieren für Demonstrationen und Veranstaltungen.

Schon lange Zeit beziehe ich nicht mehr die AKIN und leiste daher auch keine Beiträge. Eine Zeit lang gab es nur persönliche Auseinandersetzungen, das interessierte mich aber nicht. Aber vor kurzer Zeit habe ich eine Nummer gelesen und finde, daß sie wieder recht informativ ist.

Ich habe mich sehr viel mit mir selber auseinandergesetzt, wie z. B. Eigen therapie und ich habe auch eine Therapieausbildung gemacht, arbeite in der Schule als Psychagogin. Also das heißt, es interessieren mich Themen, wie Mensch sein, Beziehungen, Konflikte, Integration und ähnliches.

Ich bin auch in einer Forumtheatergruppe nach Augusto Boal, in der wir versuchen, auf spielerische Weise Lösungen für gesellschaftliche Konflikte zu finden. Unser letztes Stück heißt „Hallo Taxi“. Die Grundlage dazu bildete eine wahre Begebenheit: Ein ausländischer Taxifahrer betritt eine Bar, weil er gerufen wurde. Dort muß er Beschimpfungen einstecken. Der Zuschauer hat dann die Möglich-

keit, in die Rolle der unterdrückten Person einzusteigen und andere Handlungsmöglichkeiten zu erproben.

Für meinen Wirkungsbereich sehe ich Perspektiven in der persönlichen Auseinandersetzung mit den vielen Menschen, mit denen ich sowohl beruflich wie auch privat zu tun habe.

Aber im weiteren gesehen, spüre ich sehr große Gefahren auf uns zukommen. Das Menschliche und Soziale wird immer mehr verdrängt von Geld, Macht und Leistungsdruck. Ich sehe die Perspektivenlosigkeit für unsere Jugend (berufliche Schwierigkeiten und Arbeitslosigkeit, Zerbrechen von Beziehungen, Suche nach Idealen und Vorbildern, ausschließliche Beschäftigung mit Computer und Videospiele) eine immer größere Kluft zwischen arm und reich.

Wien, 27. Oktober 1998

Mag. Hans Steiner

Ich komme aus einem kommunistischen Elternhaus und bin daher 1964, als ich 14-Jahre alt war, der FÖJ beigetreten. Mit Unterbrechungen war ich dann bis ca. 1980 bei der FÖJ.

In einem gewissen Ausmaß hat mich diese Zeit sehr geprägt. Die Anfangszeit vom 14. bis zum 18. Lebensjahr eher mit gemischten Gefühlen, weil ich keine wirklichen Freunde in der Gruppe hatte und dann von meinem 23. bis zum 30. Lebensjahr größtenteils positiv, weil es eine politisch bewegende Zeit war, und ich glaube auch, daß ich aktiv teilgenommen habe, weil ich auch viele Freunde dort hatte.

Beruflich bin ich im Sozialministerium angestellt und beschäftige mich dort mit Sozialforschung und Sozialplanung. Ich versuche, einen Teil meiner Überzeugungen, die auch stark durch die FÖJ-Zeit geprägt wurden, dort einzubringen.

Ich lebe in einer Familie und habe zwei Kinder. Ich habe Kontakt zu verschiedenen politischen Strömungen, bin aber in keiner aktiv. Ich bin eher Optimist, obwohl es die große Umwälzung in absehbarer Zeit sicher nicht geben wird.

Ich kann mit dem Begriff „Marxismus“ immer weniger anfangen, jedenfalls fühle ich mich weiterhin links.

Die Grünen sind sicherlich derzeit die interessanteste Partei in Österreich.

Wien, 17. Dezember 1998

Walter Stern

Ich bin im Alter von 15 Jahren, eine Woche vor Kriegsbeginn, nach Palästina ausgewandert. Nach zwei Jahren Arbeit und Schule in einem Kibbuz und einem Jahr Arbeit in einem Metallbetrieb in Tel Aviv, habe ich mich im Alter von 18 1/2 Jahren zur englischen Armee gemeldet. Da ich mich damals schon zur Rückkehr nach Wien entschlossen hatte, habe ich von Afrika aus den brieflichen Kontakt zur Freien Österreichischen Bewegung in London aufgenommen. Ich erhielt von dort regelmäßig den „Zeitspiegel“, sowie Briefe, die von Fritz Walter unterzeichnet, aber in Wirklichkeit von Lilly Bauer geschrieben worden waren. In Bari (Italien) kam ich in direkten Kontakt mit der Freien Österr. Bewegung, die durch Primarius Dr. Fuchs, seine Frau Eva und Alexander Masoch sowie Franz Theodor Csokor repräsentiert war. Dort lernte ich auch eine Gruppe ehemaliger österreichischer Spanienkämpfer kennen. Diese wurden vom amerikanischen OSS (Vorläufer von CIA) angeworben, um in Österreich hinter den deutschen Linien abzuspringen. Dieser Gruppe schloß ich mich an, und so kam auch ich zu den Amerikanern. Im Mai 1945 kam ich in amerikanischer Uniform nach Linz. Dort beteiligte ich mich an der Gründung der FÖJ. Bei der damaligen Gründungsversammlung in Linz waren vor allem kommunistische und katholische Jugendliche beteiligt, unter anderen auch die Tochter des späteren Nationalratspräsidenten Maleta. In Linz war die SJ von Beginn nicht dabei, auch die Katholiken verabschiedeten sich bald. Ich hatte zwar keine Funktion inne, da aber im Mai 1945 die Bildung von politischen Organisationen noch nicht erlaubt war, was von den damaligen politischen Parteien de facto ignoriert wurde, hat die Anwesenheit eines amerikanischen Soldaten beruhigend auf die Ängstlichen gewirkt.

Nach Wien kam ich erst im Spätsommer 1945. Mich beeindruckten damals vor allem jene Menschen, die im Widerstand gekämpft und das KZ überlebt hatten, allen voran Toni Lehr, Anni und Franz Haider in Linz, und Edi Rabofsky, die ich damals persönlich kennenlernte. Ich besuchte dann das FÖJ-Heim in der Sieveringerstraße in Döbling und organisierte dort einige Heimabende.

Es war Zivilangehörigen der amerikanischen Armee nicht erlaubt, Mitglied einer politischen Organisation oder der Gewerkschaft zu sein. Erst als ich Ende 1946 aus dem Verband der OSS ausgeschieden bin, wurde ich Mitglied der FÖJ.

1950 war ich Bezirksobmann der FÖJ auf der Wieden. Anschließend wurde ich als FÖJ-Beauftragter in die „Bewegung junger Österreicher für den Frieden“ gesandt (eine Totgeburt der KPÖ), in der Kurt Dichtl (Diemann) eine wichtige Rolle spielte. Zum Schluß war ich in der Wiener Stadtleitung für die Berufsschularbeit zuständig.

Am 23. April 1947 habe ich in der Fa. Goerz zu arbeiten begonnen, wo ich Anfang 1955 zum Betriebsratsobmann gewählt wurde. Damit schied ich aus der FÖJ aus.

Heute bin ich in der ehemaligen „Gewerkschaftlichen Einheit“, der AUGE, politisch engagiert. Noch wähle ich die Grünen. Es bedarf jedoch einer Koalition über Parteigrenzen hinweg, die für Menschlichkeit in Politik und Wirtschaft eintritt, und die sich für Neutralität und gegen den NATO-Beitritt einsetzt.

An den sogenannten realen Sozialismus, wie er in den Ländern des Warschauer Paktes geherrscht hat, glaube ich nicht. Ich wünsche mir eine Gesellschaftsordnung, in der nicht eine kleine Schicht von Privilegierten aufgrund von Großgrundbesitz und Kapital oder sonstigen Vorteilen auf Kosten der großen Mehrheit gut lebt. Ich bin für eine Gesellschaft, in der sich der Mensch frei entfalten kann, unabhängig von Geschlecht, Hautfarbe oder Nationalität. Eine Gesellschaft, in der die Starken den Schwachen helfen. Eine Gesellschaft, in der nicht des Profites willen die Umwelt zugrunde gerichtet wird. Wenn das Sozialismus ist, dann glaube ich daran, dann hoffe ich darauf.

25. März 1998

Toni Sticht

Ich war in Linz Lehrling in der Eisenbahn-Hauptwerkstätte. Ich war in der katholischen Jungchar aktiv, im Gegensatz zu meinem Vater, der als ehemaliger Anhänger der Nationalsozialisten in der KPÖ eine neue Heimat gefunden hatte.

Vor den Weltjugendfestspielen in Moskau hat die Betriebsorganisation der KPÖ in der Eisenbahnwerkstätte in Linz, welche damals noch sehr stark war, mehrere Lehrlinge eingeladen, unter anderem auch mich, die mit relativ geringen Kosten daran teilnehmen konnten.

Das Festival war für mich ein Schlüsselerlebnis, da ich glaubte, daß religiöse Werte in einem kapitalistischen System nicht verwirklicht werden können.

Ich war damals erst 16 Jahre alt und daher auch ein relativ unkritischer Teilnehmer dieses Festivals. Besonders beeindruckt hat mich der Besuch in Stalingrad, wo noch rundherum sichtbare Zeichen des 2. Weltkriegs bemerkbar waren. Einige Monate später trat ich dann der FÖJ in Linz bei. Aus heutiger Sicht bin ich von einer Gläubigkeit in eine andere geschlittert.

Obwohl ich in der VOEST einen guten Posten als Lokführer hatte, verliebte ich mich und zog nach Wien.

In Wien war ich relativ isoliert und bin durch meine Frau und durch Kurt Hahn in der Organisation Kinderland-Junge Garde aktiv geworden. Ich wurde Gruppenleiter am Antonplatz, und nahm als Betreuer an Schikursen in Steinhaus am Semmering teil.

Über Roman Kuntner, der in der Floridsdorfer Bezirksorganisation tätig war, kam ich dann zur FÖJ. Ich war dann in der KPÖ und FÖJ Floridsdorf sehr aktiv. Im Jahre 1967 wurden ich und andere junge Menschen zu Beratungen und Sitzungen der Wiener Stadtleitung der KPÖ beigezogen. Die KPÖ bemühte sich damals, junge Menschen in die Parteiorganisation mehr einzubeziehen. Damals wurde ich durch Schani Margulies und Fritz Zapf integriert.

Hautnah bekam ich die Auseinandersetzungen zwischen den sogenannte Erneuerern und den Traditionalisten mit.

Damals wurde ich auch kritischer, und es wurden mir die Augen geöffnet, daß es mit der KPÖ nicht mehr so weiter gehen könne. Für mich war sichtbar, daß der Haß auf die Erneuerer bei manchen so groß war, daß ich dankbar war, daß diese Leute in Österreich keine echte Macht besaßen.

Ich bin dann vom ursprünglich „gläubigen“ Kommunisten zum weitgehend selbständig denkenden Menschen geworden. Dabei hat mir Schani Margulies, dem ich ursprünglich kritisch gegenüber stand, am meisten geholfen.

Die Folge war, daß ich, nach dem Schwenk der KPÖ-Führung in der CSSR-Frage, ebenso wie hunderte andere Menschen die Partei verließ. In der Folge war ich bei der Gründung der BfS und in der GE aktiv. Es war der mißglückte Versuch, außerhalb der SPÖ und KPÖ eine Alternative zum herrschenden System aufzubauen.

Ich war als Aktivist in der Alternativen Liste und anschließend bei der Gründung und dem Aufbau der Grünen unter Freda Meissner-Blau beteiligt. Mir gelang es damals, einen alten Bekannten aus der AL, den Behinderten und Sozialarbeiter Manfred Srb, zu überzeugen, daß er vom aussichtslosen vierten Platz auf der Liste der GAL (Gegenkandidatur zu den Grünen) sich auf die Liste der Grünen als Behindertensprecher ins Parlament setzen zu lassen, wo er auch gewählt wurde.

Seit der ersten Gemeinderatskandidatur war ich neun Jahre als Bezirksrat der Grünen im 3. Bezirk und bin weiterhin auf der Landstraße und in Wien aktiv.

Vom damaligen Gegner der EU habe ich mich zum kritischen Befürworter gemausert. Besonders glaube ich, daß durch die Einbindung aller europäischen Länder in die EU ein wirtschaftlicher und friedenspolitischer Faktor in der Welt entstehen kann.

Benno Stier

Sofort nach Gründung der FÖJ kam ich nach meinem Partisaneneinsatz in Niederösterreich auf der Hohen Wand und Hohen Mandling nach Wien und suchte die Parteileitung der Kommunisten auf. Da meine Wurzeln in Meidling waren, wurde ich dorthin geschickt. In der Bezirksleitung im 12. Bezirk begegnete ich Mucki Wamser, der sich mit Jugendfragen beschäftigte. Er war froh, einen Mitarbeiter mit Jugenderfahrung gefunden zu haben. Es gab schon einige Jugendheime, und in kurzer Zeit gelang es, 12 Jugendheime zu eröffnen und mit tüchtigen Funktionären auszustatten. Es gab einen regen Betrieb, gute Kontakte zu den anderen Parteien und eine entsprechende Verbindung zur englischen Besatzungsmacht.

Die FÖJ war im Prinzip überparteilich. Da die FÖJ die erste und einzige Jugendorganisation war, wuchs sie sehr rasch und konnte nützliche Arbeit leisten. Erst als andere Jugendorganisationen gegründet wurden und sich etablierten, gab es Behinderungen in der Entwicklung der FÖJ. Zum Beispiel kam dies dadurch zum Ausdruck, daß nicht mehr alle Sportanlagen zur Verfügung gestellt wurden. In der Folge verloren wir auch einige der uns zur Verfügung gestellten Lokale.

In der Praxis wurden frühere Jugendlokale wieder als Jugendheime verwendet, und in den meisten Fällen gab es mündliche Vereinbarungen, die mit den Hausbesitzern abgeschlossen worden waren.

Zur der normalen Arbeit in den Jugendgruppen kam noch die Verwaltung der Jugendherberge in Wildegg und des Bades „Am Dampfschiffhaufen“ an der Alten Donau. In Wildegg organisierten wir Holzaktionen mit Zustimmung des Stiftes Heiligenkreuz, um unsere Heime heizen zu können. Und in Grünbach/Schneeberg halfen unsere Freunde beim Kohlenabbau, um sie auch in den Lokalen verwenden zu können.

Wir haben sofort begonnen, die Kriegsschäden zu beseitigen. Mit viel Effizienz wurde an der Beseitigung des Schuttes mitgearbeitet. Als zweites starteten wir eine große Aktion unter dem Titel „Jugend bringt Brot“. Zu diesem Zweck führen Jugendgruppen aufs Land und halfen bei der Aussaat und später bei der Ernte mit. Und weiters haben wir nicht nur Großveranstaltungen in Österreich organisiert, sondern uns auch an internationalen Jugendtreffen beteiligt, wie dies auch die Weltjugendfestspiele waren. Ein solches großartiges Treffen fand auch in Wien im Jahre 1959 statt.

Es gab auch Delegationen und Arbeitsbrigaden, die in andere Länder führen, um dort zu helfen. Da gab es das erste politische Problem 1948 im Zusammenhang mit Jugoslawien. Die große Hilfsdelegation zum Bahnbau in Jugoslawien konnte nicht fahren, während die Gruppe zur Hilfe nach Bulgarien reisen durfte.

In meiner FÖJ-Zeit hatte ich keine Probleme mit der Ideologie. Auch in meiner ersten Zeit als Bezirksfunktionär der KPÖ und Bezirksrat gab es für mich keine. Jedoch in der Landesleitung begannen die Schwierigkeiten, die darin gipfelten, daß man mich 1968 aus meiner Funktion entfernte. Allerdings war ich dabei in keiner schlechten Gesellschaft. Was ich damals wußte und was sich seither leider oftmals bestätigte.

Ich bin immer noch davon überzeugt, daß meine seinerzeitige Überzeugung und meine Vorstellungen richtig waren. Um es heute aber zu realisieren müßte sich sehr viel ändern.

Wien, 19. Februar 1998

Hugo Stier

Nach 1945 ging ich über Vorschlag des Sekretärs der KPÖ, Alois Peter, zur FÖJ in den 12. Bezirk. Dort wirkte Franz Wamser, der in Meidling Bezirksleiter der FÖJ war. In dieser Funktion schied er dann aus und wurde Bezirkssekretär der KPÖ in Liesing. Ich übernahm seine Funktion in Meidling und somit auch die Verwaltung der Jugendherberge von Wildegger, wo es uns gelang, mit Unterstützung der Fa. AEG, Strom in die Jugendherberge einzuleiten. Ferner organisierten wir von Wildegger Brennholz für unsere vielen Jugendheime in Meidling.

Auch das Heim „Dampfschiffhafen“ an der Alten Donau wurde von der Meidlinger FÖJ als Badeplatz installiert und ein ständiger Verwalter eingesetzt. Nachdem die Vorbesitzer dieser beiden Anlagen sich unter Hitler zum Nationalsozialismus bekannt und als solche auch ihre Tätigkeit ausgeübt hatten, wurden sie von uns enteignet. Dies geschah mit Zustimmung der Behörden. Dies war in der sowjetischen Besatzungszone und ist nur so verständlich.

Unter anderem hat es in Meidling in der Arndtstraße neben dem Kinderhort, den wir führten, auch eine Theatergruppe, wo Otto Tausig mitwirkte, gegeben. Er inszenierte dort einige Stücke, die wir zur Aufführung brachten.

Ich war aber nur bis 1947 in der FÖJ, denn später ging ich zur Wiener Berufsfeuerwehr und wirkte dort als gewerkschaftlicher Vertrauensmann.

In der Gewerkschaft hatte ich eine Funktion im Zentralvorstand und ging im Jahre 1979 in Pension. Bis zum Jahre 1995 wirkte ich bei der Pensionistenorganisation der Gemeindebediensteten als Vertreter des Gewerkschaftlichen Linksblocks mit.

Durch verschiedene Ereignisse hat sich eine große politische Müdigkeit eingestellt, die durch den Mangel an realistischen Alternativen noch verstärkt wird.

Wien, 20. Februar 2000

Prof. Kurt Stimmer

Ich kann zur Erinnerung an die FÖJ-Gründung nicht viel beitragen. Im April 1945 tauchten im 9. Bezirk Plakate auf, auf denen die „Demokratische Jugend Österreichs“ zum Beitritt einlud. Ich, 15 Jahre alt, ging hin. Es war ein Nazi-Lokal (später von der KPÖ) in der Liechtensteinstraße 123. Die führenden Leute waren Mimi Kreuzer und ihr Bruder, sowie die Brüder Ott.

Aus der Jugendgruppe wurde bald eine Art Hilfspolizei mit Armbinden, die vor allem für geordnetes Anstellen bei der Ausgabe von Brot und anderen Lebensmitteln sorgte.

Ich erinnere mich auch an einen Einsatz in einem Weinkeller auf dem Lichtenwerderplatz, der von Plünderern gestürmt wurde. Als wir eintrafen, liefen die Plünderer davon, im Weinkeller schwamm in einem Meer von Rotwein eine männliche Leiche.

Ich war auch dabei, als die Geschwister Kreuzer einen Mann verhörten, den sie als großen Nazi bezeichneten. Sie schlugen ihn beim Verhör, nahmen ihm dann seine festen Schuhe weg, hingen ihm ein Plakat „NAZI“ um den Hals und führten ihn so zu irgendeiner sowjetischen Dienststelle.

Ein drittes Ereignis, an das ich mich erinnere: Aus den Büchern, die sich im erwähnten Nazilokal befanden, wurde auf der Straße ein Freudenfeuer gemacht. Ich fand das idiotisch und entwendete heimlich ein paar Bücher, darunter „Mein Kampf“, das sich seither in meinem Besitz befindet. Im ganzen fand ich, daß es eigentlich abstoßend sei, wenn man nun gegen die Nazi und ihre Bücher genau jene Methoden anwendet, die man an den Nazis verurteilt hatte. Ich setzte mich daher von dieser Gruppe ab und landete bei der KPÖ (Hugo Kourek). Irgendwann

wurde ich aufgefordert, in der schon bestehenden FÖJ mitzuarbeiten. Dort lud man mich ein, an einem Wochenendlager in Kritzendorf teilzunehmen. Ich lehnte ab, weil ich schon damals nicht verstand, warum man anstatt in einem Bett in der Wohnung irgendwie in einem Zelt übernachten solle. Eine Woche nach dem Kritzendorfer Lager wurden die Teilnehmer verhaftet, weil sie in Badehütten eingebrochen hatten. Das muß im Juni oder Juli gewesen sein. Die FÖJ war damit für mich vorerst gestorben. Ich war als Lit-Verantwortlicher in der KPÖ tätig und ging mit einem Rucksack voller Bücher vom Moskauer Verlag für fremdsprachige Literatur von Sektion zu Sektion.

Zwischendurch habe ich die Zeitung „Jung-Österreich“ gemacht, von der drei oder vier Nummern erschienen sind und gratis verteilt wurden. Hergestellt wurden sie in einer nicht mehr bestehenden Druckerei Badgasse/Fechtergasse im 9. Bezirk, bezahlt hat die KPÖ Alsergrund. Dann hatte die Druckerei kein Papier mehr. Ich besitze leider keine Exemplare mehr, ich habe blöderweise dem Auftrag entsprochen, meine letzten Exemplare dem ZK-Archiv (damals in der Wasagasse) abzuliefern. Es gelang mir bisher nicht, sie dort aufzufinden.

Ich erinnere mich noch an eine Sitzung in der Wasagasse, an der bereits Fritz Walter (Brichacek) teilnahm. Da ging es darum, ob eine überparteiliche FÖJ oder ein KJV weiterarbeiten soll. Meine Stimme war eine von dreien für den KJV.

Mit der FÖJ kam ich erst wieder Monate später in Kontakt, als ich mit der Arbeit unter den Mittelschülern beauftragt wurde. Da machte ich dann eine Zeitung im Format von ungefähr 10 mal 12 cm, damit man sie bequem unter der Bank während des Unterrichts lesen konnte. Als erste Aktion organisierte ich eine Mittelschüler-Demonstration vor dem Stadtschulrat (damals Türkenstraße), damit Mittelschüler die Angestellten-Zusatzkarte bekommen. Einige Hunderte nahmen teil. Ich wurde danach zu Fritz Walter befohlen und „z’sammg’haut“, weil ich dies ohne Wissen der FÖJ getan hatte. Außerdem sei das vom Klassenstandpunkt her falsch, weil Mittelschüler ohnedies alle aus wohlhabenden Familien kämen, die sich auf dem Schwarzmarkt genug kaufen könnten.

Ich habe außerdem in der FÖJ-Theatergruppe „Jura Soyfer“ (Leiter Otto Tausig) mitgetan, ein bißchen auch in der FÖJ im 9. Bezirk.

Ab 1950 war ich hauptberuflich Journalist im „Abend“, daneben in verschiedenen Funktionen tätig, vor allem in der Österreichisch-Sowjetischen Gesellschaft und in der Friedensbewegung – bis ich von Friedl Fürnberg den Auftrag erhielt, alle anderen Tätigkeiten einzustellen und Prof. Dobretsberger in der Demokratischen Union und in der Volksopposition zu unterstützen.

1950 gründete ich die Kabarett-Gruppe „Gersthofer Brettl“. 1952 mußte ich das Brettl wegen meiner Übersiedlung in die Demokratische Union verlassen, 1953 löste es sich auf. 1956 gründeten wir das Gersthofer Brettl wieder. Es bestand nun bis 1964. Es wurden 13 Programme, die ich schrieb, in mehr als 1000 Vorstellungen in Wien, Niederösterreich und Linz gespielt.

Nach dem Scheitern der Volksopposition wurde ich 1954 Kommunalberichterstatter der „Volksstimme“. Im Zuge der Einsparungsmaßnahmen im Jahre 1956 wurde ich gekündigt und war freiberuflich als Journalist tätig, bis ich Ende 1957 die Verantwortung für die weltweite Propaganda für die Wiener Weltjugendfestspiele 1959 erhielt. Nach dem Festival arbeitete ich wieder in der Zeitung Dobretsbergers, ab 1964 in der „Volksstimme“. Ich wurde in die Wiener Stadtleitung der Partei und in deren Sekretariat gewählt, im Zuge der parteiinternen Konflikte auch zum Vorsitzenden der Parteiorganisation kommunistischer Schriftsteller und Journalisten. Ende 1969 war ich einer der 16 „Volksstimme“-Redakteure, die aus der Redaktion und aus der Partei ausschieden. Wir reagierten damit auf die Entwicklung in der Partei, vor allem darauf, daß die Parteiführung von der strikten Ablehnung der Besetzung der CSSR abrückte und wieder zur vollen Solidarisierung mit der Sowjetunion zurückkehrte.

Von Mai 1970 bis zu meiner Pensionierung Ende 1995 war ich im Presse- und Informationsdienst der Stadt Wien tätig. Dabei war ich für die Aktivitäten der Stadt Wien zu wichtigen Gedenktagen verantwortlich, u.a. für die runden Jahrestage der Okkupation Österreichs 1938 und der Befreiung Wiens im April 1945

sowie das Millennium 1996 (letzteres nicht mehr als Vertragsbediensteter, sondern als Konsulent). Jetzt bin ich Pressereferent des Pensionistenverbandes Wien.

Wien, im März 2002

Walter Swoboda

Es war im Juni 1946, als ich von einem Freund auf die FÖJ aufmerksam gemacht wurde. Eine Jugendorganisation?.....Nein, danke! Zu stark war mir noch die HJ in schlechter Erinnerung - der Drill, das Herumkommandieren und die Kameradschaft, die keine war. Doch die Jugendlichen meines Alters, ob es junge Arbeiter, Schüler oder Studenten waren, fanden in dieser Zeit kein interessantes „Freizeitangebot“ vor. Kino, Kaffeehaus, Tanzschule - das alles kostete Geld. So entschied ich mich doch, halb skeptisch, halb neugierig, für einen Besuch des Jungentreffens im „Czartoryski-Schlüssel“.

Ich wohnte damals in Währing, also war dieser „Jugendtreff“ naheliegend. Das alte Biedermeierschlößchen hatte viele Räumlichkeiten, von denen einige der FÖJ zur Verfügung standen. Der erste Eindruck war, daß es keinen „Heimabend“ gab, der nach einem Zeitplan oder Programm abließ. Mädchen und Burschen kamen und gingen wie es ihnen paßte, oder man unterhielt sich eben mit jenen, mit denen man bekannt war. Eine junge Frau kam mit frischem Brot, welches gleich verteilt wurde, sie hieß Marianne.

Marianne stellte sich mir als Bezirksleiterin vor. Marianne war die Älteste, aber durch ihre unkonventionelle Art trotzdem jung geblieben, unter diesen Jugendlichen. Erst bei späteren Treffen kamen in den Gesprächen politische Tagesthemen auf. Möglicherweise lag es daran, daß einige der älteren Mitglieder, die noch in der ersten Republik bei den Roten Falken und beim Kommunistischen Jugendverband gewesen waren, traditionelle Formen der Jugendarbeit einzubringen versuchten. Für mich, wie für viele andre auch, waren z.B. Arbeiterlieder unbekannt. Sehr schnell setzte sich eine Gruppe Sangesfreudiger zusammen - ohne Befehl (!), ohne Aufforderung - und sang nach vorhandenen Texten. Nachher wurde der Plan einer Wanderung besprochendas alles war für mich neu. Innerhalb weniger Monate entstanden drei Gruppen im Bezirk, wobei das Zentrum im Czartoryski-Schlüssel blieb. Inzwischen hatte sich die amerikanische Besatzungsmacht im Bezirk eingerichtet, ein Faktor, der in der weiteren Entwicklung spürbar werden sollte.

Die FÖJ wurde ursprünglich von den drei Parteien ÖVP, SPÖ und KPÖ als überparteiliche, demokratische Jugendorganisation gefördert - aber bereits nach einem halben Jahr entgegen früheren Absprachen nicht mehr unterstützt. ÖVP und SPÖ gründeten eigenen Jugendorganisationen, lediglich die KPÖ war der Meinung, daß die FÖJ ein Sammelbecken der Arbeiterjugend bleiben sollte, wo keine Parteizugehörigkeit sofort verlangt wird. Wer in dieser Zeit lebte, wurde mit vielen neuen Begriffen konfrontiert: Faschismus, Klassenkampf, Solidarität, Marxismus, usw. Das demokratische Österreich sollte aus der Vergangenheit lernen - ein Appell, der besonders an die Jugend gerichtet war. Ich besuchte die FÖJ-Schulung „Wissen ist Macht“ - „Bildung macht frei“ im „Haus der Jugend“ in der Pfeilgasse und versuchte, mich zu orientieren. So wie ich wurden auch andere Funktionäre geschult, um in den Gruppen ein besseres Angebot zu den gemeinsamen Abenden, Wochenenden und Wanderungen zu gewährleisten.

Das „Heimleben“ wurde politischer. Das bedeutete nicht, daß Geselligkeit, Spaß, Spiel und Sport keinen Platz mehr gehabt hätten, sondern daß aktuelle Jugendprobleme zur Sprache kamen und diskutiert wurden. Aktuelle Themen gab es viele. Forderungen nach mehr Lehrstellen, nach besserer Fachausbildung, nach Reduzierung der Wochenarbeitszeit, Wochenkarten für Lehrlinge, und so weiter. Wenige wußten in dieser Zeit von den Werbemethoden der französischen Besat-

zungsmacht für die Fremdenlegion - oder von dem Anwerben der Hochschüler zur CIA der amerikanischen Besatzungsmacht. War die Haltung der Alliierten im ersten Jahr nach Kriegsende noch sehr positiv (als Befreier Österreichs), wurde sie in den folgenden Jahren (des Kalten Krieges) viel kritischer und distanzierter. Da die KPÖ keine eigene Jugendorganisation hatte, beteiligten sich viele Jungkommunisten an den Aktivitäten der FÖJ. Natürlich war diese „Mitwirkung“ oft auch von einer „Verherrlichung“ der Sowjetunion getragen.

Die jungen Kommunisten in der FÖJ taten sich schwer, die Übergriffe der sowjetischen Besatzungsmacht zu erklären, zumal sich diese ja in der sowjetischen Zone zugetragen haben. Die damals schon spürbare antisowjetische Hetze wurde durch Gerüchte aufgeheizt und entsprach ganz der Strategie der Nazis, die Glaubwürdigkeit der Kommunisten zu untergraben. Der Winter 1945/46 war besonders hart. Es gab Strom- und Gasabschaltungen, Holz und Kohlen waren rationiert. Ich erinnere mich an die Heimabende, wo wir alle in einem beheizten Raum gesessen sind und mit lustigen Spielen die ungeheizte Wohnung bei den Eltern vergessen konnten. Jedes Mädchen, jeder Bursche brachte zum Heimabend eine „Handvoll“ Heizmaterial mit - das war das „Geheimnis“ eines florierenden „Klubbetriebs“!

Dann kamen bereits die Vorbereitungen zum ersten Jugendfestival 1947 nach Prag. Mit diesen Vorbereitungen gab es viele Aktivitäten - war es doch für viel Jugendliche die Möglichkeit, zum erstenmal ins Ausland zu reisen.

Kampflieder und Bigband-Sound, Politik, Sport und Spiel hatten zu dieser Zeit einen großen Stellenwert in der FÖJ. Und doch gab es „Spannungen“, wo es um Geselligkeit, Unterhaltung und Tanz ging. Die US-Besatzungsmacht verstand es, über Radio (Rot-Weiß-Rot) und andere Medien (Film, Jazzclubs) die Interessen der Jugend von der Politik weg zu bringen. Wer „modern“ sein wollte, mußte Boogie tanzen können oder zumindest die neuesten Schlager kennen. In dieser Zeit pendelte die FÖJ zwischen Ablehnung und Nutzung der Musik zur besseren Kommunikation mit Jugendlichen. Ähnlich war auch der „Kulturkampf“ gegen Schmutz und Schund (Kriegstagebücher und Comics). Im Kontrast dazu stand sogar die Einrichtung einer Volkstanzgruppe im Bezirk.

Es ist eine logische Folge, daß die FÖJ sich immer enger an die KPÖ anschloß, da sie nie eine Einladung der anderen Parteien oder den Jugendorganisationen erhielt. So wurden auch die gemeinsamen Maiaufmärsche mit der KPÖ eine Tradition.

Ich habe viel Zeit mit der FÖJ verbracht, viele schöne und interessante Erlebnisse gehabt. Ob es die ersten Weltjugendfestspiele in Prag waren, ob es Demonstrationen gegen den Krieg waren oder die Jugendtreffen im Ausland. Mag manches nicht ganz richtig oder wichtig gewesen sein, ein wesentlicher Teil meiner Persönlichkeitsbildung fällt in diese aufregende Zeit.

Wien, 24. März 2000

Otto Tausig

Der FÖJ ist Otto Tausig nach seiner Rückkehr nach Wien beigetreten. Schon während seiner Emigration war er bei Young Austria in England und bei der kommunistischen Jugend.

Sein Vater war in der 1. Republik sozialdemokratischer Fürsorgerat gewesen und hatte ihn manchmal zu schlimmen Sozialfällen mitgenommen. Außerdem hatte sein Vater einen Würstelstand vis-à-vis dem Arbeitsamt in der Embelgasse. Die Eindrücke seiner frühen Jugend waren kilometerlange Schlangen von Arbeitslosen, die um das Haus herumstanden. Die sind dann zu seinem Vater Würstel essen gekommen, der sie immer verschenkte, was seiner Mutter gar nicht paßte.

Nach seiner Rückkehr aus England war er kurze Zeit hauptamtlicher Funktionär der FÖJ. Er war dafür zuständig, das damalige Haus der Jugend in der Felberstraße – heute ist es eine Schule – mit Mobiliar einzurichten, sei aber dabei recht ungeschickt gewesen. Er hat sich dann bald einem anderen Beruf zugewandt und ist auf das Reinhardt-Seminar gegangen, um Schauspieler zu werden.

Während seines Studiums leitete er auch eine Theatergruppe der FÖJ. Die Proben fanden am Antonsplatz in Favoriten statt. Gespielt wurde an verschiedenen Plätzen, z.B. in den Kammerspielen der „Weltuntergang“ von Jura Soyfer, in einer aktualisierten Form. Und in Volksbildungsheimen der „Lechner Edi“, der ins Paradies schaut, ebenfalls von Jura Soyfer. Er war schon von England mit diesen Stücken zurückgekommen und hat im Globus-Verlag die erste Jura-Soyfer-Ausgabe herausgegeben.

Er war bis ca. 1948 in der FÖJ aktiv, dann wurde er professioneller Schauspieler und Mitglied des Scala-Ensembles.

Für ihn hat Karl Marx, der im vorigen Jahrhundert lebte, sehr viel geschrieben, das bis heute Gültigkeit hat, vor allem seine These, daß die Wirtschaft die Grundlage der Geschichte sei. Und auch die Entwicklung, die Lenin in seiner Schrift „Der Imperialismus als höchstes Stadium des Kapitalismus“ schildert, hat sich in unseren Tagen noch zugespitzt. Marx konnte gewisse wissenschaftliche Erkenntnisse, wie z.B. die Relativitätstheorie und die evolutionäre Erkenntnistheorie, nicht voraussehen, so daß manches, was er gedacht hatte, sich als unrichtig erwiesen hat.

Otto Tausig findet die Kapitalismuskritik der Marxisten nach wie vor völlig richtig, leider sei aber heute keine funktionierende Alternative zur herrschenden Profitwirtschaft sichtbar. Es sei unbedingt nötig, daß wir eine Gesellschaft schaffen, die mehr Gleichheit statt mehr Ungleichheit erzeugt. Der Sozialismus war ein unentbehrliches gesellschaftliches Experiment, bei dem der Versuch gemacht wurde, gesellschaftliche Zustände nicht durch die blinden Kräfte der Ökonomie regeln zu lassen, sondern durch das menschliche Gehirn. Das Experiment sei aber mißglückt.

Während eines Israel-Besuches hat er den Vortrag eines Mannes gehört, der den Kibbuz als ideales sozialistisches Modell geschildert hat. Mit leuchtenden Augen habe er gesagt, daß jetzt in diesem Kibbuz jeder einen Farbfernseher hätte, aber niemand einen Videorecorder. Und es würde niemand einen Videorecorder haben, bis nicht jeder einen Videorecorder haben könne. Die absolute wirtschaftliche Gleichheit aller Mitglieder würde so gesichert. Auf weiteres Nachfragen mußte er aber bedauernd feststellen, daß die jungen Leute dem Kibbuz davonlaufen. Das heißt: Die Gleichheit funktioniert nur so lange, wie der Mensch an der Wand steht und um seine bare Existenz kämpft. In dem Moment, wo der Lebensstandard eine gewisse Höhe erreicht hat, will der einzelne nicht das Gleiche haben wie sein Mitmensch, sondern mehr. Er will nicht darauf warten, bis alle einen Videorecorder haben, sondern er will ihn hier und heute haben.

Die FÖJ war für Otto Tausig ein Teil der marxistischen Bewegung. Und wenn

er auch heute gewisse Einwände habe gegen das, was damals gemacht wurde, so findet er es immer noch besser, sich mit einer Sache beschäftigt zu haben, auch wenn ihr letztendlich kein Erfolg beschieden war, als nur dafür zu leben, größeren Wohlstand zu akkumulieren und sich ausschließlich um das eigene Wohl zu kümmern.

In vielen Fragen stimmt er mit den Grünen überein und engagiert sich auch bei ihnen.

In den wenigen Jahren, die ihm noch blieben, sei es nicht sein Ziel, eine Partei zu unterstützen, sondern einzelne Menschen, die durch das unmenschliche System der freien Marktwirtschaft ins Elend geraten seien. Gleichzeitig versuche er, durch die Hilfe für diese Menschen ein politisches Signal zu setzen, das den reichen Ländern zeigt, daß es unser Wohlstand ist, der diese Menschen ins Elend stürzt.

Otto Tausig findet, er sei nicht gescheit genug, um zu sehen, wie sich die Zukunft gestalten werde. Darum versucht er, auf dem kleinen Sektor, den er überblicken könne, etwas zu tun, was effektiv ist. Er fürchtet, daß die grenzenlose Konsum- und Ellenbogenwelt, die nichts anderes kennt als die Vergrößerung des eigenen Wohlstandes, uns früher oder später in Katastrophen führen werde. Seine Hoffnung sei nur, daß diese Katastrophen die Menschheit nicht umbringen, sondern ihr nur einen Fußtritt geben werden, damit sie merkt, daß Wasser wichtiger ist als ein goldener Wasserhahn.

—
Wien, 23. August 1998

Eduard Thiel

Ich lebte zu Kriegsende in Mannersdorf an der Leitha. Wir zogen zusammen mit meiner Schwester Grete dorthin, da während des Krieges in Wien ständig Fliegerangriffe waren, und wir uns dort sicherer fühlten. Dieser Ort hatte schon damals eine große Bedeutung wegen der Zementerzeugung; ohne Bezugschein bekam man keinen Zement, nur im „Schleich“. 1947 kehrten wir wieder nach Wien zurück.

Als ich 1947 zur Hauptschule ging, ich war 14 Jahre alt, wurde ich bereits Mitglied der FÖJ. Es war die erste Jugendorganisation nach dem Krieg, und sehr viele meiner Mitschüler waren auch dabei. Erst als sich herauskristallisierte, daß dies die Jugendorganisation der KPÖ war, blieben viele weg und gingen zu den anderen, neugegründeten Vereinen.

Ich war in der Wielandgasse in der FÖJ. Damals gab es Ausflüge, und was wir in den Jugendgruppen eben sonst noch taten. Schulungen gab es nur für die Funktionäre, und ich war ja keiner.

Ins FÖJ-Ensemble kam ich relativ spät. Das war 1949 oder 1950. Bis zu den Weltjugendfestspielen, die in Warschau 1957 stattfanden, war ich im FÖJ-Ensemble. Dann schied ich aus Altersgründen aus, und ich lernte meine Frau Fritzi kennen.

Es war eine lustige Zeit mit interessanten Erlebnissen.

Heute sehe ich diese Zeit neutral, mit einem leichten Linkseinschlag.

Wien, 4. Februar 1999

Heini Tobiska

Ich bin zu der FÖJ auf Grund meines Elternhauses gekommen; meine Eltern waren Kommunisten, mein Vater war 1934 Schutzbündler und emigrierte damals in die Tschechoslowakei.

Vorher war ich bei der Jungen Garde und landete folgerichtig bei der FÖJ, das war 1957. Die FÖJ-Gruppe war im Jean-Jaurès-Hof und später auch am Antonsplatz und in der Steidlgasse. Ich war alternierend in diesen Gruppen. Der Grund, daß ich damals in der FÖJ geblieben bin, war nicht unbedingt die Politik, sondern der Freundeskreis und die Geselligkeit. 1963 heiratete ich, der Freundeskreis hatte andere Interessen, und wir verloren uns, aber mit einem Teil der Leute habe ich bis heute Kontakt.

1957 bis 1961 lernte ich bei Brown-Boveri Starkstrommonteur und es waren eine Reihe von Lehrlingen und Jugendlichen dort, die auch aus der Jungen Garde in die FÖJ kamen, wie Schani Margulies, Erwin Träger u. a.

Später war ich dann bei der Fa. Freissler und bei Honeywell. Nachher war ich im Verkauf und als Elektrotechniker bis 31. März 1998 tätig. Mit 55 Jahren wurde ich wegrationalisiert und mußte ich in die Langzeitarbeitslose gehen, wo ich jetzt auf die Pensionierung warte, denn es ist nicht anzunehmen, daß ich noch beruflich vermittelt werde.

Besonders in Erinnerung ist mir noch das Weltjugendtreffen, 1959 in Wien, bei dem wir als Mopedeskorte eingesetzt wurden. Auch sind mir Besuche in Bratislava und Sopron in Erinnerung. Auch auf der Alten Donau im seinerzeitigen FÖJ-Bad waren wir bei jedem Wetter zu finden.

Ich glaube, daß wir durch dieses Gemeinschaftsleben viel unternommen haben. Es war eine schöne Zeit.

Die Ereignisse in der Tschechoslowakei 1968 haben sich auch auf mich ausgewirkt, obwohl mein Vater bis zu seinem Tod im Jahre 1991 überzeugter Kommunist geblieben ist.

Seit der Kreisky-Ära überzeugt mich die Politik der Sozialdemokratie nicht mehr, jedoch gab es damals doch noch eine mehr links orientierte Entwicklung. Die Politik der großen Staatsdefizite überzeugte mich nicht. Seit Hainburg, wo ich einmal einen Besuch abstattete, bin ich in diese Richtung eingestellt. Der jetzigen Regierungskonstellation kann ich nichts abgewinnen, und ich beteilige mich an den Protesten. Ich habe natürlich auch einen plausiblen Grund, denn ich muß mit finanziellen Einbußen in meiner Pension rechnen.

Wien, 16. Februar 2000

Otto Tremel

Im Oktober 1930 wurde ich als zweitältester Sohn einer 13-köpfigen Arbeiterfamilie in Steyr geboren. Die Zeit der Massenarbeitslosigkeit, das Dauerelend und der Hunger der 30er-Jahre sowie der brutale Hitler-Faschismus prägten mein Leben.

1944 wurde ich in die Werkschule der Steyr-Daimler-Puch AG aufgenommen. Da die neugebaute Lehrwerkstätte bei Luftangriffen beschädigt worden war, wurden wir Lehrlinge aus dem gefährlichen Werksbereich abgezogen, und die Lehrlingsausbildung in einen Wald in Neukirchen bei Lambach verlegt. Wir lebten in einem Arbeitsdienstlager mitten im Wald in Holzbaracken. Wir arbeiteten täglich 12 Stunden, davon die Hälfte in der Werkstatt, die andere in den Unterrichtsrau-

men, auch samstags wurde bis Mittag gearbeitet. Dazu kamen noch Sondereinsätze, militärische Ausbildung und viele Vorträge zur Hebung des Wehrgeistes. Am 15. April 1945 wurden wir Jungen heimgeschickt, die Älteren blieben bis zum 8. Mai und produzierten Einzelteile für die „Panzerfaust“. Im Oktober 1945 begann wieder ein geregelter Unterricht in der Lehrwerkstätte Steyr. Es war kalt, wir hatten Hunger, aber es gab kein Exerzieren und keine Luftangriffe mehr. Wir mußten hart arbeiten, aber gerade die damalige Arbeit war eine Fundgrube des technischen Wissens für jeden Kfz-Mechaniker-Lehrling. Überall standen Wracks, die per Bahn oder Achse nach Steyr gebracht wurden. Als 16jähriger lenkte ich selbst ein schweres Halbkettenfahrzeug, holte die Wracks zusammen, die wir dann instandsetzten. Aus zehn „toten“ bauten wir einen „lebendigen“. Die Industrie, die Wirtschaft brauchte ja damals dringend Transportmittel. Es war eine kuriose Zeit! Soldaten, die man aus der Lehrwerkstätte einberufen hatte, kamen zurück. Sie mußten Monate, manche mehr als ein Jahr lang, wieder die Schulbank drücken, bis sie ihre Gesellenprüfung ablegen konnten. Es gab ohnehin wenig Zigaretten, aber die „Alten“ wollten rauchen, so wie sie es an der Front getan hatten. Aber Lehrlinge dürfen nicht rauchen! Das gab Komplikationen, besonders dann, wenn in einer Klasse 15- und 21jährige nebeneinander saßen.

Durch die schweren Erlebnisse waren wir älter und härter als unsere Geburtscheine zeigten. Möge nie wieder eine Generation das erleben, was wir erleben mußten!

Nach Absolvierung der Werkschule legte ich 1948 die Facharbeiterprüfung ab. In weiterer Folge war ich in den Steyr-Werken als Kfz-Schlosser und Elektroschweißer beschäftigt, wo ich auch Jugendvertrauensmann von 1945 bis 1948 war.

In der Politik war ich schon frühzeitig tätig. Nach Ende des zweiten Weltkrieges im Mai 1945 arbeitete ich ehrenamtlich bei der provisorischen Stadtverwaltung mit, wo ich im Gebiet Steyr-Ost für die Aufrechterhaltung der Milchversorgung tätig war.

So wurde ich bereits mit 15 Jahren im Juni 1945, auf Vorschlag des ehemaligen SAJ-Funktionärs Josef Mayrhofer, bei der FÖJ-Gründungsversammlung im Stadtteil Ennsleite zum Gruppenobmann von Steyr-Ost gewählt. Gleichzeitig gehörte ich damals dem Bildungszirkel der KPÖ an. In der Folge wurde ich aufgrund meiner erfolgreichen Jugendarbeit am 14. Oktober 1945 in die KPÖ aufgenommen und als Jugendreferent der KPÖ-Sektion Ennsleite gewählt.

Die wichtigste Aufgabe der FÖJ als fortschrittliche Jugendorganisation war damals, sich gegen die jugendfeindliche Regierungspolitik zur Wehr zu setzen und die Jugend im Kampf um eine bessere Zukunft zu vereinen. Darin sah ich meine Aufgabe in der FÖJ. Wir konzentrierten unsere Arbeit darauf, die Jugend auf den Weg des politischen Kampfes zu führen, sie für den Kampf um ihre unmittelbaren Interessen, ihre gesellschaftlichen und sozialen Forderungen zu mobilisieren, für ein besseres und für ein schöneres Leben, für eine bessere Zukunft. Das bedeutete, mit dem fortschrittlichen Teil der Werktätigen, der Schüler, Lehrlinge und Studenten, mit der KPÖ sich auf den Kampf für den Sozialismus zu orientieren.

Im Sommer 1946 wurde ich für die „Rosa Hoffmann“-Schulung in Wien vorgeschlagen, die von Emmi Brichacek geleitet wurde. An diesem Seminar nahmen u. a. die bekannten FÖJ-Funktionäre Fritz Vosol, Paul Frischauer, Friedl Köbl und Otto Tausig teil.

Im Juli 1947 gehörte ich der FÖJ-Delegation unter dem Delegationsleiter Heini Klein an, die aus 16 Burschen und 3 Mädchen bestand und beim Bau der Jugendeisenbahn in Jugoslawien mithalf. Wir arbeiteten gemeinsam mit der 8. Studentenbrigade aus Belgrad, aber als eigene Gruppe zwischen Zenica und Sarajewo, in der Nähe von Lasva. Nachfolgende Mitglieder der Delegation wurden mit dem Titel „Udarnik“ ausgezeichnet: Otto Treml (Steyr), Otto Wallner (Leoben), Rudi Stinauer (Hainburg), Walter Annerl (Schwechat), Hubert Kolmas (Wien 21.), Kurt Ott (Wien 3.), und Heini Klein.

Außerdem führten wir Aussprachen in Maribor, Zenica, Dubrovnik, Zagreb und Belgrad mit Vertretern der Stadt und der Jugendorganisation durch. Wir setzten uns auch bei den zuständigen Stellen für die rasche Rückführung der österreichischen Kriegsgefangenen aus Jugoslawien ein.

Von 1947 bis 1949 war ich Bezirksobmann der FÖJ-Steyr und Mitglied der Landesleitung der FÖJ Oberösterreich, sowie der KPÖ Bezirksleitung Steyr. In diese Zeit fiel auch eine Kampagne für jugendliche Arbeiter an der Großbaustelle der Kraftwerksanlage Großraming. Die FÖJ veranstaltete dort eine öffentliche Versammlung, wo ich referierte, um die jugendlichen Arbeiter über das Jugendschutzgesetz aufzuklären und ihnen zu zeigen, daß es in Österreich noch eine Jugendorganisation gab, die für die Rechte und Forderungen der Jugend, vor allem der Arbeiterjugend eintrat.

Zur Zeit des Oktoberstreiks 1950 war ich bei Steyr-Daimler-Puch AG als Streikpostenleiter eingesetzt. Ab Oktober 1950 war ich auch in der politischen Funktion als Leiter der KPÖ-Betriebsorganisation (2.025 WählerInnen, 8 KPÖ-Betriebsräte) bis Oktober 1952 tätig. Bereits 1948 nach der Protestbewegung gegen das 2. Lohn-Preispaquet wurde ich strafweise von der Reparaturwerkstätte in das Hauptwerk versetzt. Zwar fiel ich nicht der großen politischen „Säuberungswelle“ nach dem großen Streik 1950 zum Opfer, war aber dann unter den 400 Kommunisten, fortschrittlichen Arbeitern und Angestellten sowie „Verdächtigen“, die in der Zeit von 1950 bis 1953 wegen Zugehörigkeit zur KPÖ gekündigt wurden. Nach dem Oktober-Streik wurden von der Direktion mit Zustimmung der SPÖ-Betriebsräte mehrere FÖJ-Funktionäre gekündigt: Karl Riener, Walter Freyka, Franz Strauß jun., Otto Kohlbauer, Friedrich Mascher, alle Mitglieder der FÖJ-Bezirksleitung.

1953 wurde ich Angestellter und Bezirkssekretär der KPÖ-Bezirksorganisation Steyr. Von 1971 bis 1981 war ich dann Bezirksobmann und bereits 1969 wurde ich in das Zentralkomitee gewählt.

Im Sommer 1957 fanden die 6. Weltjugendfestspiele in Moskau unter dem Motto „Für Frieden und Freundschaft“ statt, an denen ich auch teilnahm. Aus Österreich kamen mehr als 1000 Jugendliche, Studenten und Sportler. Zu diesen Festspielen wurde als einzige österreichische Mannschaft die kombinierte Fußballmannschaft „Vorwärts-Amateure-Steyr“ mit dem beliebten Sportfunktionär Willi Fürst eingeladen.

Zwischen 1965 und 1967 war ich Fürsorgerat der Stadt Steyr und zwischen 1966 und 1975 Betriebsratsobmann der KPÖ-OÖ. Ich gehörte dem Gemeinderat von Steyr zwischen 1971 und 1990 an und vertrat die KPÖ-Gemeinderatsfraktion in den 10 gemeinderätlichen Ausschüssen, sowie im Gestaltungsbeirat.

Anlässlich des 1000jährigen Bestehens unserer Stadt und in Verbindung mit der 35jährigen Wiederkehr der Befreiung von Steyr vom Faschismus verfaßte ich die Broschüre „Zur Geschichte der Stadt Steyr“.

Vom April 1981 bis Mai 1990 war ich Landesparteiobermann der KPÖ OÖ. Bis zu meiner Pensionierung im März 1991 war ich im Vorstand der Landesleitung, sowie im Zentralkomitee und anschließend bis 1994 Mitglied der Bundeskontrolle der KPÖ. Die Verleihung der Ehrenmedaille der Stadt Steyr in meiner Funktion als Gemeinderat a. D. erfolgte am 27. September 1991: „Gemeinderat Otto Tremel hat sich als langjähriger Mandatar - zwei Jahrzehnte Gemeinderat der Stadt Steyr - im Besonderen mit seiner Mitarbeit für die gedeihliche Entwicklung der Stadt Steyr und vor allem um die demokratische Zusammenarbeit im Gemeinderat der Stadt Steyr verdient gemacht“, so im Amtsbericht der Stadt Steyr.

Auch nach meiner Pensionierung im Jahr 1991 bin ich weiterhin ehrenamtlich als Mitglied des Vorstandes der KPÖ Bezirksorganisation Steyr, als leitender Mitgestalter der Zeitung „Vorwärts“.

Außerdem gehöre ich dem Komitee „Mauthausen aktiv“ Steyr an. Im Mittelpunkt der Tätigkeit steht dabei die Aufarbeitung der NS-Zeit, der Kampf gegen Rassismus und Fremdenhaß. In den letzten Jahren wurde ich als Zeitzeuge zu

zahlreichen Gesprächen und Diskussionen in Schulen eingeladen. Mein besonderes Anliegen ist dabei, mein politisches Wissen an die jungen Menschen weiterzugeben.

So haben ich für die Ausstellung „glühendrot/krisenbleich“ im Museum Industrielle Arbeitswelt Steyr zugearbeitet.

Eines meiner Ziele ist mitzuhelfen, die Rechtsentwicklung in Österreich zu stoppen. Zum zweiten Male muß ich nun den Niedergang der so mächtigen Sozialdemokratie erleben. Das erste Mal war es 1934 der christliche Engelbert Dollfuß, der diese Bewegung liquidierte, wogegen jetzt die Grundsatzlosigkeit der SPÖ-Führung den Grund hierfür darstellt, daß in traditionellen Arbeiterbezirken die Mitglieder scharenweise davon und zur FPÖ überlaufen. Die Partei des Jörg Haider wurde bei der Nationalratswahl 1999 mit fast 1,2 Mio WählerInnenstimmen zur zweitstärksten Partei in Österreich.

Daher muß aufgeklärt und gekämpft werden, daß Faschismus und Neonazismus nicht durchkommen. Denn die Jugend ist zum Großteil über die geschichtliche Vergangenheit nicht aufgeklärt.

Alle fortschrittlichen und linken Kräfte in Österreich müssen sich für einen friedlichen, zukunftssicheren Weg vereinen, der frei von Unrecht, Ausbeutung, Krisen, Arbeitslosigkeit, Rassenhaß und Krieg ist, mit der Hoffnung und Überzeugung, daß der Friede den Krieg besiegen und die Völkerfreundschaft siegen werde. Dazu gehört aber, wachsam zu sein und Rassenhaß und Fremdenhaß durch Aufklärung verstärkt zu bekämpfen.

Als ehemaliger FÖJ-Funktionär und langjähriger KPÖ-Funktionär bin ich überzeugt, daß die Welt, in der wir leben, keineswegs fertig ist, und daß sie nicht so bleibt, wie sie gegenwärtig ist. Die Gesellschaft entwickelt sich weiter, und der Kampf um eine höhere Gerechtigkeit, um Frieden, Demokratie und Sozialismus wird auch in Zukunft seine Chance haben.

Steyr, im Jänner 2000

Anton Vasicek

Ich wurde am 10.4.1931 in Wien geboren; mein erlernter Beruf ist Schneider. Von 1948 bis 1955 war ich Funktionär der SPÖ und der Sozialistischen Jugend, Mitglied in der SJ bis 1958. Infolge des Konfliktes um das Bundesheer 1955 – unsere Gruppe war für den sogenannten „Thirringplan“ – wurde ich meiner Funktionen enthoben und trat daher aus der SPÖ aus.

Thirring war Bundesrat der SPÖ und Professor an der Universität Wien. Er setzte sich für eine weltweite Abrüstung ein. Dies spielte auch bei der später gegründeten Ostermarschbewegung eine Rolle, bei der die Professoren Hans Thirring und Friedrich Heer führende Köpfe waren, da sie die Gefahr der drohenden Atombewaffnung sahen.

Bis 1966 war ich parteiloser Sozialist und trat dann infolge ihrer Oppositionsrolle wieder der SPÖ bei. Um radikalsozialistische und demokratische Kräfte zu unterstützen schloß ich mich einer oppositionellen Gruppe innerhalb der SPÖ-Brigittenu an und wurde zeitweise Mitarbeiter der Jungen Generation in der Partei.

Da wir starke Opposition betrieben, wurden wir bald aus der Partei hinausgedrängt. Bei dieser Gruppe war auch ein führender Gewerkschaftssekretär – Ing. Walter Laichmann.

Im Jahr 1968 schloß ich mich der Vietnam-Bewegung an und später einer Gruppe, die sich Räte-Sozialisten nannten.

Bei den Turbulenzen innerhalb der KPÖ und der Gründung einer eurokommunistischen Strömung und des neu gegründeten Club-Links in der Odeongasse (Leopoldstadt) trat ich dann der FÖJ bei, die damals schon den Beinamen „Bewegung für Sozialismus“ führte.

Mit der Wahlbewegung „Offensiv Links“ sympathisierte ich sehr, da sie von den Räte-Sozialisten unterstützt wurde.

Weder die Sozialistische Partei noch die Kommunistische Partei, aber auch nicht die Grüne Bewegung stellen jene politische Kraft dar, die in Österreich etwas verändern könnte. Selbst der parteilose österreichische Gewerkschaftsbund ist an der Entpolitisierung und Entdemokratisierung mitbeteiligt.

Deshalb haben wir die „Pansozialistische Union“ gegründet, um Österreich eine sozialistisch-humanistische und demokratische Bewegung zu geben.

Brief, Wien, 14. Oktober 1999

Dr. Elisabeth Vikoukal

Meiner Ansicht nach war ich damals 15 Jahre alt, meine Eltern waren überzeugte Kommunisten und ein Teil meiner Verwandtschaft auch. Geworben und überzeugt hat mich Erna Dittelbach, mit der ich Urlaube am Bauernhof verbrachte. So wurde ich Mitglied der FÖJ.

Das Leben in unserer Gruppe im 7. Bezirk hat mich sehr beeindruckt. Diese hatte ein sehr vielfältiges Programm, mit den Schwerpunkten Literatur, Theater und marxistische Schulung. Besonders antifaschistische Themen und Klassiker des Marxismus wurden geboten. Wir haben uns auf diese Themen selbständig vorbereitet und gelernt, Fragestellungen analytisch zu erarbeiten.

Wir gingen sehr oft in diverse Kellertheater und sahen dort sehr viel Brecht, der ja außer im Volkstheater noch nicht so viel gespielt wurde wie heutzutage.

Wir haben schon vorher bei Provokationen rechtsradikaler Gruppen und Personen demonstriert oder Aktionen gesetzt. Daher ist mir zunächst diese berüchtigte Borodajkewycz-Äußerung nicht so bedeutend erschienen. Mich überraschte auch nicht, daß die Äußerungen von einem Universitätsprofessor kamen, da ich dies schon in der Mittelschule gewohnt war. Was mich beeindruckt hat, war, daß ungewöhnlich viele Menschen schon vor dem Totschlag von Kümmel an Kirchwegger demonstriert haben.

Durch die Waldheimgeschichte hat sich meine Sichtweise verändert. Entscheidend ist, daß ich mir vorher dachte, daß die Nazis und Rechten Überbleibsel des Dritten Reichs seien. Heute sehe ich das so, daß sie extremer Ausdruck sehr weit verbreiteter Anschauungen sind. Vom Antisemitismus bis zur Fremdenfeindlichkeit und Ausgrenzung von Menschen, die nicht voll leistungsfähig sind, reicht diese antisoziale und autoritätsfixierte Grundhaltung.

Ein trauriger Höhepunkt war der Anschlag auf die Roma-Siedlung in Oberwart, der vier Opfer gekostet hat. Ich war erschüttert, daß relativ wenig Menschen beim Begräbnis waren. Auch bei den Mahnwachen in Wien und bei der Kundgebung am Stock-im-Eisen-Platz waren relativ wenig Leute zugegen.

Ich kann mir eine losgelöste Entwicklung Österreichs gegenüber dem restlichen Europa und der übrigen Welt nur sehr schwer vorstellen.

Was ich erlebe, ist eine Diskrepanz zwischen den herrschenden Verhältnissen und meiner nach wie vor naiven Vorstellung von der Möglichkeit einer gerechten und demokratischen Gesellschaft. Ich meine damit, daß sich das marxistische Prinzip: „jeder nach seinen Fähigkeiten, jedem nach seinen Bedürfnissen“ verwirkli-

chen lassen müßte. Aber ich weiß nicht, wie, und ich kenne auch keine politische Gruppierung, die das anstrebt.

Ich glaube auch an die kleinen Dinge im Alltag und die mache ich auch: Ich helfe Leuten bei Asylansuchen, ich arbeite psychotherapeutisch mit Obdachlosen, und ich bin an einem Projekt beteiligt mit dem Titel: „Psychotherapieausbildung in der Ukraine“ Dorthin fahre ich zweimal im Jahr.

Wien, 16. November 1998

Josef Vobr

1961 bin ich der FÖJ beigetreten, damals war ich 14 Jahre alt. Vorher war ich bei der Jungen Garde.

Meine Eltern waren keine Kommunisten, meine Mutter war sogar eine typische Sozialdemokratin. Beeinflußt wurde ich durch meine ältere Schwester, die bereits FÖJ-Mitglied war.

Mir gefiel die Geselligkeit in der Gemeinschaft, die Kameradschaft, die Sportmöglichkeiten und die Gelegenheit, neue interessante Menschen kennenzulernen. Das politische Interesse kam erst später.

Ich glaubte damals an den Sozialismus à la Karl Marx, ich glaubte, daß es die gerechteste Gesellschaftsform sei, unabhängig von Kapital und Ausbeutung. Wir betrachteten die Fehler in den kommunistischen Ländern als Kinderkrankheiten beim Aufbau des Sozialismus. Später erkannten wir, daß dies ernste System-schwierigkeiten waren und bekamen Zweifel über die Richtigkeit der damaligen Politik und des realen Sozialismus.

Heute entspricht keine der in Österreich tätigen Parteien und Gruppierungen meinen politischen Vorstellungen. Die SPÖ orientiert sich zu sehr an wirtschaftlichen Interessen und kümmert sich zu wenig um Soziales. An den Grünen gefällt mir die Umweltpolitik und die gesellschaftspolitische Einstellung. Was mir mißfällt, sind unrealistische Forderungen und innerparteiliche Streitereien.

Ich habe noch Visionen, aber in näherer Zukunft sehe ich keine Chance auf politische Änderung.

Wien, 2. April 1998

Susanne Wachs

Ich war eher ein schüchternes Kind, das zu Hause wohlbehütet war. Mein Vater war damals einer von zwei kommunistischen Gemeinderäten in Wien. Über die Junge Garde kam ich in die FÖJ nach Ottakring. In Hernals wohnte ich, dort gab es aber damals keine funktionierenden Gruppen.

Das muß 1963 gewesen sein, da wurde ich 14 Jahre alt. Ich war begeisterte FÖJlerin und wurde in die Landesleitung gewählt. Obmann war damals „Peserl“ (Walter Pesek).

Ich war von dieser Funktion überfordert, ich war sehr jung, und man gab mir keine Zeit mich zu entwickeln. Man begnügte sich nicht damit, daß ich die Erkenntnisse und Beschlüsse in die Gruppe weitertrug, sondern forderte mich eines Abends auf, einen Diskussionsbeitrag zu liefern. Ich war damals überhaupt nicht gefaßt darauf, aus dem Stegreif Stellung zu beziehen. Ich war auch dementspre-

chend frustriert, und das Ganze war meiner politischen Entwicklung nicht förderlich.

In der FÖJ habe ich im Prinzip meine Jugend verbracht, meinen Mann Rudi kennengelernt, und ein Teil meines heutigen Freundeskreises stammt aus dieser Zeit.

Irgendwann habe ich auf Betreiben von Rudi Seidel eine Gruppe in Hernals gegründet, mit dem Erfolg, daß es dann weder in Ottakring noch in Hernals eine gegeben hat.

Schließlich übersiedelten wir in den 20. Bezirk. Dort war ich nicht mehr in die FÖJ aktiv, sondern habe mich mit der Jungen Garde beschäftigt.

In weiterer Folge beschränkten sich meine Aktivitäten auf das Volksstimmefest, zu dem ich auch heutzutage manchmal hingehe. Dort treffen wir Freunde aus der früheren Zeit.

Wien, 12 Jänner 2000

Rudi Wachs

Auf Grund meiner Herkunft war ich bei den Sturmvögeln, dann bei der Jungen Garde und schließlich bei der FÖJ. Das war im Jahre 1962, da wurde ich in einer feierlichen Zeremonie in der Brigittenau in die FÖJ aufgenommen.

Wer damals dabei war, kann ich mich nur mehr sehr dunkel erinnern. Otto Formann, Peter Schneidewind, Helmut Zenker, Rudi Steiner, Alfred Konecny und die Schwestern Liesl und Anni Ruzicka fallen mir ein.

Für mich war das eine wunderschöne Zeit. Egal ob bei Schulungen in Mauerbach, beim Baden am Neufeldersee, oder in Keutschach beim Sommerlager.

Viele Leute aus der damaligen Zeit zähle ich auch heute noch zu meinem Freundeskreis, trotz mancher politischen Diskrepanz. Als Funktionär habe ich mich nie „einspannen“ lassen, sehr zum Bedauern meines Vaters, der er ja einmal Bundesobmann der FÖJ war, und der es gerne gesehen hätte.

Ich war vor allem in der Jungen Garde aktiv, sowohl als Gruppenleiter, Betreuer in den Kinderlandheimen und kurz, aber erfolglos als Wiener Obmann. Ich war damals beruflich sehr engagiert und konnte aus Zeitmangel diese Arbeit nicht fortsetzen.

Ich glaube, daß die Ideen von Karl Marx und Friedrich Engels gut waren und sind, es aber mit der Umsetzung nicht funktioniert hat, da die Menschen Menschen sind.

Der aggressive Kapitalismus, wie er heute herrscht, wird sich eines Tages selbst überholen.

Wien, 12 Jänner 2000

Walter Waclawek

Ich ersparte mir die Sturmvögel, da ich schon älter war und bin 1951 direkt in die FÖJ gekommen. Meine Eltern waren Mitglieder der KPÖ.

Die FÖJ-Gruppe war in der Leipzigerstraße. Nach einem Jahr wurde ich Funktionär und wurde auch 1953 Mitglied der KPÖ. 1954 war ich dann Gruppenleiter. 1955 verloren wir den Standort Leipzigerstraße und übersiedelten in die Strom-

straße.

Dann war ich Gruppenleiter in der Wolfsaugasse. Später waren wir dann in der Aignerstraße, vorher war dort der Fanfarenzug. 1958 wurde ich Bezirksobmann und zugleich Mitglied der Landesleitung. Freitags gingen wir in den umliegenden Kaffeehäusern rund um dem Wallenstein- und Gaußplatz tarockieren.

In beiden Funktionen blieb ich bis 1963.

In der Leipzigerstraße war das KPÖ-Lokal im Gemeindebau derart groß, daß wir die Hälfte der SPÖ überließen, dieses ging aber nachdem Staatsvertrag 1955 verloren. Als wir auszogen, verstauten wir unser Mobiliar und sonstige Utensilien auf drei Leiterwagen, trugen die FÖJ-Fahne voran und brachten mit diesem Protestzug die Sachen in die Raffaelgasse. Bis zu diesem Zeitpunkt war auch die Bezirksleitung der FÖJ in der Leipzigerstraße untergebracht.

Bei diversen Demonstrationen wie der Schillerfeier, der Antihabsburgdemonstration, wo ich sogar in der Wochenschau vorkam, kam es immer wieder zu Auseinandersetzungen mit der Polizei. Das ärgste war bei der Oktoberfeier im Messepalast 1956 nach dem Ungarnaufstand. Eduard Hedrich konnte sich, als wir den Saal verließen, nicht zurückhalten und schimpfte auf die Demonstranten, diese bedrohten uns und bewarfen uns mit Steinen. Ich hatte richtige Angst um uns. Aber wir hatten Glück und kamen mit dem Schrecken davon.

Meine meisten Hiebe und Prügel bekam ich bei der Gründungsversammlung entweder des VDU oder des späteren WDU, das war im Münchnerhof auf der Mariahilferstraße. Wenn man aus dem Lokal herauskam, gelangte man durch eine Passage zur Mariahilferstraße. Dort hatte die Polizei ein Spalier aufgestellt, und wir gingen so durch die „Salzergasse“.

1969, als die Auseinandersetzungen in der FÖJ und in der KPÖ nach dem Einmarsch der Warschauer Pakttruppen am 21. August 1968 in der Tschechoslowakei auf dem Höhepunkt waren, hatte ich funktionärsmäßig mit der FÖJ nichts mehr zu tun und war fest in der KPÖ verankert. Schani Margulies versuchte damals, Richard Reichel, genannt Knofel, und mich für die FÖJ zu gewinnen, doch ich blieb meiner Gesinnung treu und blieb in der KPÖ, wo ich bis heute aktiv bin.

Sehr oft bin ich als Reiseleiter bei diversen Fahrten in und außerhalb Österreichs beim Zentralverband der Pensionisten tätig.

Für mich war die Zeit in der FÖJ prägend für mein Leben.

Wien, 14. Februar 2000

Valentin Wallisch

Ich stamme aus einer kommunistischen Familie, und damit war es vorprogrammiert, am Sonntag mit der Volksstimme zu gehen, dann klarerweise in die FÖJ einzutreten, nachdem ich vorher in der Jungen Garde war. Das war 1957.

Wir hatten eine sehr aktive Gruppe am Höchstädtplatz im seinerzeitigen Globusvelag. Emmi Breuer, Peter Schneidewind, Liesl und Anni Ruzicka, Wolfgang Hnat, Alfred Konecny u. a. waren dort aktiv.

Ofter gab es herbe Kritik von Parteigranden an unserer weltoffenen Tätigkeit. Wir wollten z. B. alle österreichische Zeitungen ohne Ansehen der politischen Richtungen im Klubraum auflegen. Das wollte die KPÖ nicht.

Einmal luden wir Parteivorsitzenden Franz Muhri ein, damit er uns politische Fragen beantworten sollte. Wir waren sehr verärgert, als er sich herausgeredet hat, ohne uns echte Antworten zu geben.

Der wichtigste Augenblick war der, als der kommunistische Jugendverband gegründet wurde. Da war es für mich ganz klar, daß ich mit der KPÖ nicht mehr

konnte. Ich machte noch den Versuch, in der Jungen Garde mitzuarbeiten, in der Heimleitung in Steinhaus und als Gruppenleiter. Aber die Differenzen wurden derartig groß, daß der KJV und die KPÖ nicht mehr für mich in Frage kamen, und ich schied aus.

Ich war politisch total frustriert und habe mich nur mehr mit der FÖJ und deren Proponenten beschäftigt. Ich habe dann beim Kinderturnus der FÖJ am Neufeldersee mitgearbeitet. Das war ein richtiger Gegensatz zu den engen Richtlinien der Jungen Garde in Steinhaus.

Meine politische Tätigkeit hat sich nach dem Kinderturnus am Neufeldersee verlaufen. Ich versuchte aber viele Dinge, die ich in den Kinderheimen gelernt habe, in meinem Beruf als HTL-Lehrer umzusetzen. Bis auf einige Ausnahmen ist mir das auch gelungen.

Für mich ist noch immer die Offenheit der FÖJ, die sich in der AKIN besonders manifestiert richtungsweisend.

Von der politischen Entwicklung in Österreich bin ich sehr enttäuscht, ohne daß ich mich in der Lage sehe, selbst aktiv eingreifen zu können. Meine Tätigkeit beschränkt sich auf die Teilnahmen an Demonstrationen und des Bezahlen der AKIN-ABO-Gebühr. Nebenbei studiere ich übrigens Medizin und hoffe bald fertig zu werden.

Vor kurzem habe ich im Rahmen der medizinischen Ausbildung in einem chinesischen Spital famuliert. Aus dieser Perspektive sah ich, daß alles, was wir uns von China vorstellen und uns die Medien präsentieren, überaus falsch ist. Peking ist eine Weltstadt, die Leute sind offen und gebildet, ich sah ein gut funktionierendes Sozial- und Gemeinwesen. Ich habe nicht den Eindruck gehabt, daß sich die Leute nicht frei gefühlt hätten.

Wien-Liesing, 7. Februar 2000

Anni Watzler

Ich kam in Berührung mit der FÖJ durch meinen Vater, der bei der KPÖ war und im Jahre 1951 wegen der Geschichte mit Jugoslawien aus der KPÖ ausgeschlossen wurde.

Damals wurde gesagt, daß Tito ein amerikanischer Agent sei, mein Vater diskutierte mit einigen Genossen darüber, wobei bei dem Gespräch ein übereifriger Genosse anwesend war, der meinen Vater bei der Parteileitung anschwärzte. Daraufhin wurde er vorgeladen und sollte Selbstkritik üben. Er verweigerte und wurde zum Glück, weil wir in Österreich leben, nur ausgeschlossen.

Daraufhin stellte er fest, daß seine Vermutungen bezüglich der KPÖ, nämlich daß kein demokratischer Prozeß, der für den Sozialismus notwendig gewesen wäre, noch irgendeine Gültigkeit hatte und es zu seinem großem Bedauern in der KPÖ keine Möglichkeit gab, die Stimmung innerhalb der Partei zu verändern.

Trotz alledem blieb mein Vater im Denken ein Marxist und versuchte, auch seine Kinder in diesem humanistischen Weltbild, trotz aller Widersprüche, die er erlebt hat, zu erziehen, wofür ich ihm sehr dankbar bin.

Er versuchte, mit neuen Organisationen Kontakt aufzunehmen, die ähnlich dachten wie er. So bekam ich Kontakt mit der FÖJ.

In den sechziger Jahren veranstaltete die FÖJ ein Schirennen auf dem Semmering, woran meine Schwester und ich teilnahmen. Ich glaube, daß wir sogar eine Pokal gewonnen haben.

Mein Kontakt zur FÖJ war nur sehr lose, später las ich zwar die AKIN und habe auch an verschiedenen Veranstaltungen teilgenommen, aber ich wurde erst

später beim Kommunistischen Bund im Jahre 1974 aktiv und blieb dort ein aktives Mitglied bis zu seiner Auflösung.

Es beschäftigt mich bis heute, daß eine Organisation mit ca. 1000 Mitgliedern, die in den 68er Jahren ein großes politisches Gewicht hatte, einfach von der politischen Bühne verschwinden konnte.

Viele Linke feierten zusammen mit den persischen Genossen, unter anderem auch mit der FÖJ und der GRM und anderen linken Gruppen das persische Neujahrsfest. Damals war im Iran noch der Schah an der Macht. Der Kommunistische Bund war damals die konsequenteste antiimperialistische Partei, der es immer wieder gelang, die Linken gemeinsam zu organisieren. Heute ist die Linke zersplittert wie noch nie, und es fehlt eine revolutionäre Kraft, wie damals im berühmten 68er Jahr.

Nach wie vor bin ich mit vollem Herzen Marxistin geblieben, da ich nur in diesem Weltbild eine Veränderung des kapitalistischen Systems in Richtung Sozialismus sehen kann.

Heute beschäftige ich mich mit den Fragen, warum der Sozialismus gescheitert ist. Gerade heute finde ich das wichtig, nachdem die Sowjetunion zerfallen ist, der Warschauer Pakt aufgelöst wurde und die NATO im Vormarsch ist und die alleinige Weltherrschaft anstrebt.

Die Widersprüche im ehemaligen Jugoslawien wurden von der NATO geschickt ausgenützt, um ihre Interessen durchzusetzen.

Der Vormarsch der NATO wurde nur dadurch möglich, daß der Sozialismus nicht verwirklicht werden konnte. Die Ursachen genau zu erklären würde den Rahmen des Gesprächs sprengen.

Nach dem Zerfall des Warschauer Paktes ist nur mehr die NATO, unter der Führung der USA, fähig, einen Weltkrieg auszulösen. Heute ist Rußland in der Defensive und ringt ums Überleben. Jugoslawien wurde geopfert, in der Hoffnung die Ölreserven im Kaukasus zu retten.

Die Widersprüche in den GUS-Ländern, die auf Grund des Scheiterns des Sozialismus kommen mußten, werden von den USA und der NATO, wie in Jugoslawien ausgenützt, um letzten Endes Rußland zu besiegen. Jugoslawien war nur das Vorspiel.

Deshalb finde ich es notwendig, die heutige Situation genau zu analysieren und die revolutionären Gedanken von Marx und Engels weiterzuentwickeln, weil ich sie als einzige Alternative für den Weltfrieden und Sozialismus sehe.

Ich bin sicher, wobei meine Untersuchungen, die ich mit einigen KB-Genossen anstelle, noch nicht abgeschlossen sind, einiges zu wissen. Ich vermute, daß bereits im Jahre 1918, spätestens nach Lenins Tod sich der Bürokratismus in der Sowjetunion durchsetzen konnte und damit den Sozialismus deformierte, weil es keine sozialistische Demokratie gab. Die Frage bleibt trotzdem offen, warum sich eine derartige Bürokratie stalinistischer Prägung durchsetzen konnte.

Eine Hoffnung sah ich in der „Kulturrevolution“ in China in den sechziger Jahren. Nach dem Tode von Mao Tse Tung endete der demokratische Prozeß, der zu einem Gelingen einer sozialistischen Gesellschaft notwendig gewesen wäre. Heute zeichnet sich in China eine ähnliche Deformation wie seinerzeit in der SU ab.

Zur Zeit studieren wir in unserem bereits zitierten Arbeitskreis die für uns wichtigen Texte von Marx und Engels, um an die Frage näher heranzukommen, warum der Sozialismus bis jetzt gescheitert ist.

Ich bin überzeugt, das die „Linke“ verpflichtet wäre, wissenschaftlich zu arbeiten, um aus den Fehlern zu lernen, damit der Marxismus in der heutigen Zeit wieder ein Vorbild für die Arbeiterklasse werden kann.

Wien, 30. November 1999

Dr. Peter Weber

Nach meiner Matura, 1958, war ich in der Vereinigung Demokratischer Studenten aktiv – mit der FÖJ war ich gelegentlich in Verbindung.

Zu meiner Studienzeit in den 60er Jahren herrschte eine sehr konservative, antiemanzipatorische Geisteshaltung. In der VDS, wo auf uns „Teddy“ Prager und Franz Marek starken Einfluß hatten, gab es hingegen lebendige Diskussionen, auch wenn die Resonanz „nach außen“ gering war. Das Jahr 1968 erlebte ich bereits als Berufstätiger – leider; damals hätte ich mir gewünscht, noch an der Uni zu sein und diesen Aufbruch aktiv mitzuerleben. Doch mit meinem 6 Jahre jüngeren Bruder, später Chef der „Drahdwaberl“ (deren Auftritte ich auch filmisch dokumentierte), blieb ich in Kontakt mit der Jugend-, Kunst- und Musikszene.

Ich möchte auch weiterhin als „kritisch“ gelten - wen ich zum Beispiel wähle, mache ich von den Haltungen zu mir wichtigen Fragen, Argumentationen und politischen Konstellationen abhängig (in der Mehrzahl der Fälle waren es zuletzt die Grünen). Ich versuche, den aktuellen Tendenzen zur Individualisierung, Entpolitisierung und Entsolidarisierung wenigstens in meinem beschränkten Umfeld etwas entgegenzusetzen. Wichtig ist mir auch (weil ich mich in den letzten Jahrzehnten dort immer wieder aufgehalten habe) die Haltung zur dritten Welt; hier muß ich, speziell in Österreich, ein immer stärkeres Ignorieren und Ausgrenzen feststellen.

Wien, 19. Jänner 2000

Stefan Weber

Ich bin in einem kommunistischen Elternhaus aufgewachsen – das hat mich geprägt, eigentlich bis heute. Mein Vater ist heute noch aktiver KPÖ-ler und ein Walter-Baier-Fan. Meine Mutter hatte immer Angst vor der Politik.

Klarerweise kam ich mit 6 Jahren zu den Sturmvögeln und fühlte mich sauwohl. Am schönsten waren die Aufmärsche am 1. Mai, wo wir „Wir sind die Arbeiter von Wien“ schmetterten.

Mit 10 Jahren kam ich zur Jungen Garde, das war 1956, und das Schönste war für mich das Blauhemd - mein ganzer Stolz. Ich kam mir vor wie ein ganz gefährlicher Berufsrevoluzzer à la Ché.

In der Mittelschule lernte ich Russisch. Mein Vater war der Ansicht, daß die Welt in spätestens 20 Jahren kommunistisch sein würde und Russisch die Weltsprache. Leider kam Ungarn dazwischen. In meiner Russischklasse waren fast alle Kommunistenkinder, und da war die erste große Spaltung. Die Hälfte der Eltern traten aus der KPÖ aus, mein Vater blieb ihr treu - ich auch.

Das Ereignis, an das ich mich am genauesten erinnere, war die Junge Garde-Prüfung 1957. Die Frage lautete: „Wer war Lenin“. Ich antwortete: „Ein Russe“, und das war's. Ein Streiferl „JGP 57“ auf dem Blauhemd war mein großer Stolz, es blieb der einzige.

In den Kinderlandheimen entdeckte ich den Rock'n'Roll. Ich fühlte mich „sauwohl“ dort, obwohl Blue Jeans und Micky-Maus verpönt waren.

Mit 14 zur FÖJ, das Blauhemd blieb. Mit 16 waren die Weltjugendfestspiele in Helsinki (1962). 3 Tage Zugfahrt mit meinem Bruder & FÖJ-Chor & Wodka & Samowar. Man bekam im Zug den Lagerkoller, aber die Welt war für uns Kommunisten in Ordnung. Auf jedem Bahnhof, in Ungarn, in der Sowjetunion, standen hunderte Pioniere, Fähnchen schwingend, singend - eine Begeisterung.

Helsinki war auch o.k., bis auf das süße Reisfleisch mit Rosinen, auch der Tod von Marilyn Monroe trübte meine Stimmung.

Bis 1968 war ich politisch kaum aktiv. Die 1.Mai-Aufmärsche waren in erster Linie wegen dem „Karl“ untereinander und dem „Mädchen aufreißen“ wichtig. Die Situation war klar: hier die Guten (Sowjetunion, Kuba, etc.), dort die Bösen (USA, etc.).

1967 kamen Flower Power, Love-ins, etc. Und man merkte immer mehr, daß die Zustände in den Ostblockstaaten nicht nur paradiesisch waren, und dann kam die große Hoffnung: Dubcek und der Prager Frühling. Jetzt war die Welt wieder in Ordnung. Im Sommer die Weltjugendfestspiele in Sofia. Ich war nicht bei der offiziellen FÖJ-Delegation, sondern privat mit ein paar Habernern dort. Ich habe mich in eine bulgarische Offizierstochter verliebt und erzählt ihr das Blaue vom Himmel, von Österreich als dem Konsumparadies, von Levis Jeans, von mir – dem großen Rockstar, etc. Eine Woche lang wurde in den Parks musiziert, geraucht, gesoffen und gepudert – ohne Polizeieinsatz.

1968 war in Wien kaum was los, wie jeder weiß. Die einzige Aktion, an die ich mich erinnere: das Dach der Akademie der bildenden Künste wurde besetzt, die Vietcongflagge gehisst und ein Transparent „Amis raus aus Vietnam“ aufgehängt.

Und dann marschierten die Russen in die CSSR ein. Es war ein Schock. Der Prager Frühling wurde zertrümmert. Die Ernüchterung war umso größer als die KPÖ wieder auf Moskau-Kurs einschwenkte.

Die FÖJ spaltete sich ab, mein Bruder trat aus der KP aus, mein Vater blieb Mitglied. Ich selbst war nie Mitglied.

So um 1969 zeichnete ich politische Comics und Cartoons für verschiedenste Zeitungen, Nennings „Neue Freie Presse“, „Extrablatt“, „Anstoss“ usw. Bei den Redaktionssitzungen wurde mir erst bewußt, wie zersplittert die Linke ist. Es gab kindische Streitereien, die in persönlichen Diffamierungen endeten. Seit damals meide ich politische Grundsatzdebatten. Wenn ich mir heute in der „akin“ manche Leserbriefe durchlese, dann merke ich, daß sich nicht viel geändert hat.

Meine politischen Aktivitäten sind künstlerischer Natur. 1969 gründete ich die „Drahdwaberl“, die auch heute noch bei ihren Konzerten klare linke Positionen beziehen, und bedauerlicherweise nach 30 Jahren noch immer so ziemlich das Radikalste sind, was sich auf Österreichs Bühnen herumtreibt.

In den 80er Jahren kamen Gorbatschow & die Perestroika, wieder eine trügerische Hoffnung mehr, und ich habe mich wieder eher in KPÖ-Kreisen bewegt. Da waren irrsinnig viele gute kritische Leute und Freunde - das ist dann mit dem Fall der Mauer ziemlich zerbrösel. Aber beim Volksstimmefest trifft man sich natürlich immer noch beim Kubastand, Mojito, etc.

Bei den Grünen wurde ich nie heimisch, obwohl ich Leute wie den Schani Margulies oder den Dieter Schrage über alles schätze. Aber die fühlen sich als Linke auch nicht recht wohl, ist mein Eindruck. Für mich ist die Entwicklung der Grünen verdammt ähnlich wie die der SPÖ.

Es gibt in Österreich, außer der lächerlichen KPÖ, keine wirklich linke Partei. Die PDS wäre meine Partei, oder in Italien, da gäbe es Auswahl von ein paar linken Parteien.

Wurscht – , bevor ich ins Philosophieren abschweife – ich bin froh, daß es die „akin“ gibt, ob als linkes Gewissen, linke Spielwiese oder linkes Feigenblatt der Grünen, sei dahingestellt.

Brief vom Jänner 2000

Dkfm. Hans Wehsely

Ich bin in eine KP-Familie hineingeboren worden. Meine Eltern haben 1939 aus politischen und rassischen Gründen Österreich verlassen und sind nach England emigriert und 1948 zurück nach Wien gekommen.

Ab meinem 5. Lebensjahr war ich in der jeweiligen kommunistischen Jugendorganisation. Schließlich war ich 1955 als Junggardist in der Gruppe Schüttel in der Leopoldstadt.

1956, im Alter von beinahe 14 Jahren, wurde ich FÖJ-Mitglied. In der FÖJ war ich als aktives Mitglied bis 1968, dem Zeitpunkt des Austrittes aus der KPÖ.

Zu den positiven Erlebnissen gehörte in erster Linie das Gemeinschaftsgefühl und die miteinander verbrachte politische Zeit. Insbesondere die Zeit nach dem Parteitag der KPÖ 1964, in der eine offensive Orientierung in Richtung Linksblock gegeben war, und die Zusammenarbeit mit VSM und VSSTÖ gepflegt wurde. Diese Periode fällt mit der der Ostermärsche zusammen.

Rückblickend gehörten zu den schönen Gruppenereignissen die Weltjugendfestspiele 1959 in Wien, die zweimalige Mitgliedschaft in der Lagerleitung in Keutschach, sowie die Weihnachtslager im Bodental in Kärnten und in der Veitsch in der Steiermark. Darüber hinaus werden die Sommer im FÖJ-Bad an der Alten Donau unvergessen bleiben. Das gilt vor allem für die von Freitag bis Sonntag abend mit geringen Pausen abgeführten Tarockspiele, die ich praktisch seit meiner FÖJ-Zeit aufgegeben habe. „Vielleicht war deswegen mein Austritt falsch?!“

Trotz der Aufgabe der aktiven Mitgliedschaft 1968 bin ich meinen alten Freunden, wie Schani Margulies, Paul Kolm und anderen, verbunden geblieben.

Als einer der Grundsätze meiner politischen Entwicklung bleibt die Forderung, daß Höherverdienende höher belastet werden sollen. Das heißt nicht unbedingt höhere Steuersätze, sondern kann auch weniger oder keine Vergünstigungen bedeuten.

Ein Grundsatzfehler der Linken war und ist bis heute die Betrachtung der funktionalen Einkommensverteilung („Gegensatz“ zwischen Kapital und Arbeit). Tatsächlich entstehen die Gegensätze aus der Verteilung der persönlichen Einkommen aus Arbeit bzw. Kapital.

Wien, 31. Dezember 1999

Rita Wein

Mein Zusammentreffen mit der FÖJ und ihrem Ensemble basierte auf unserer Lehrerin und Freundin Prof. Hanna Berger, die aus allen Ecken und Enden Wiens die Leute zusammenpackte und zusammen mit Harry Spiegel das Wiener Kindertheater gründete.

Hanna Berger war im Konzentrationslager, weil sie als Kommunistin im Untergrund in Berlin arbeitete. Ihre Familie lebte hier, und deswegen kam sie nach Wien zurück.

Ich glaube, ich war seit der Gründung des Kindertheaters dabei. Wir brachten Volkstänze zur Aufführung und kamen dadurch später ins FÖJ-Ensemble, das ja erst später gegründet wurde.

Wir unternahmen Tourneen während der Schulferien nach Ungarn, Berlin, Prag und ganz Österreich, wo wir unsere Märchen, wie z.B. „Das tapfere Schneiderlein“ oder „Die zertanzten Schuhe“, aufführten. Ohne Hanna Berger wären viele heute bekannte Namen im Tanz oder auf der Bühne nicht vorhanden.

Unsere Gruppe tanzte später unter der Leitung von Gerda Rech (Schwarz). Wir haben einige Preise gewonnen und hatten viel Spaß an unserer tänzerischen Arbeit mit dem Ensemble.

Einige Zeit später gründete ich vom Porrhaus aus eine kleine Tanzgruppe, wir waren 3, manchmal 4 Mädchen und tingelten durch Werkshallen oder Gasthäuser zu Weihnachten, Silvester oder Faschingsveranstaltungen, wo zeitweise auch Leute, wie Fritz Piletzky, Otto Müller und Fritz Mular, so wie einige andere heute bekannte Leute, die ebenfalls engagiert wurden.

Es war eine wunderbare Zeit, wir schlossen Freundschaften und zum Teil auch Verbindungen fürs Leben. Wir lernten tanzen, musizieren, lesen und singen und taten so viele Dinge, die uns ansonsten nie erschlossen worden wären. Es war trotz allem die beste Zeit unseres jungen Lebens, und die FÖJ hat uns damit vor einem Leben in Unsicherheit bewahrt. Wir wußten alle immer, wo wir Freunde und Beistand finden konnten, wenn es nötig war.

Wir gingen fast alle auf die Akademie für Musik und darstellende Kunst. Im Laufe der Zeit konnten wir aus den verschiedensten Gründen nicht mehr mitwirken und andere machten weiter.

Notgedrungenerweise mußten wir unsere Jugend hinter uns lassen und unsere weiteren Schritte in verschiedene Richtungen des Lebens gehen.

Wien, 30. Dezember 1999

Rudi Wein

Beigetreten zur FÖJ bin ich 1947 für das Weltjugendtreffen, das im selben Jahr in Prag stattfand.

Beeindruckend für mich war die Teilnahme an einer Jugendbrigade zum Aufbau in der von den Nazis zerstörten Stadt Lidice. Lidice wurde aus Rache für die Erschießung des SS-Führers und „Reichsverwesers“ Sepp Heydrich dem Erdboden gleichgemacht. Die männlichen Bewohner wurden erschossen, Frauen und Kinder verschleppt. Ich war dort mit der FÖJ Gruppe Wien 1.

Das FÖJ-Ensemble wurde erst 1951 als Vorbereitung für das Weltjugendtreffen in Berlin gegründet. Der Chor des Ensembles erhielt dort den 1. Preis beim Chorwettbewerb.

1949 war ich mit dem damaligen FÖJ-Chor unter Leitung von Erich Förster beim Weltjugendtreffen in Budapest. Durch die Verschanzung der SS auf dem Gelände der Burg war durch die Belagerung durch die Rote Armee sehr viel zerstört worden, und der Aufbau begann erst in den späteren Jahren.

Da in Österreich noch Lebensmittelkarten waren, es in Ungarn diese Beschränkung nicht mehr gab, war Budapest für uns ein Paradies, wo man alles bekam, wenn man Geld hatte. Für mich war es ein besonderes Erlebnis, als ich, obwohl ich damals bereits 29-jährig, das erste Mal nach 1945 Schlagobers bekam.

Der FÖJ-Chor bekam für Auftritte beim ungarischen Rundfunk in der ungarischen Oper Taschengeld ausgefolgt. Das wurde dort freudig ausgegeben.

Bis 1952 war ich Sekretär des Wiener FÖJ-Chors als Nachfolger von Hans Stumpauer, der nachher den FÖJ-Chor bei Siemens aufbaute. Ich wurde dann von der Landesleitung der FÖJ beauftragt, die Gewerkschaftsseite im Zentralorgan der FÖJ „Jugend Voran“ zu betreuen.

Parallel dazu wurde ich ab 1952 für die Lehrwerkstätte bei Siemens-Schuckert verantwortl. Nach meinem Ausscheiden aus der FÖJ übernahm ich verschiedene Funktionen in der KPÖ.

Für uns FÖJ-Aktivist. war es ein ereignisreiches und erfülltes Leben, wir

kämpften für soziale Rechte der Jugend wie z. B. für eine Lehrlingswochenkarte, für 4 Wochen Urlaub und für eine 44-Stunden-Woche.

Die FÖJ setzte sich auch aktiv für die Demokratisierung Österreichs ein und setzte sich im Rahmen des Bundesjugendringes im Kampf gegen den entstehenden Neonazismus ein, z.B. gemeinsame Verhinderung der Schillerfeier am Heldenplatz mit sozialistischer, katholischer und Gewerkschaftsjugend und den Pfadfindern.

Die FÖJ kämpfte auch gegen viele neonazistische Veranstaltungen, wie z.B. für die Absetzung des Rommelfilmes im Gartenbaukino, die Verhinderung der Gründung einer neuen H-Jot („Heimattreue Jugend“) im damaligen Münchner Hof, wo die Nazis fürchterliche Prügel bekamen.

Heute bin ich Pensionist.

Die multinationalen Konzerne erstellen ihre Strategien mit wissenschaftlichen Methoden, ein Resultat ist z.B. die EU. Das Hauptproblem der Multis heute ist es, Rohstoffquellen und Absatzmärkte für sich zu erschließen, und dadurch einen Maximalprofit zu sichern. Dieser wirtschaftlichen Realität haben die internationalen kommunistischen Parteien keine Theorie entgegensetzen. Das war einer der Gründe des Zusammenbruchs der kommunistischen Weltbewegung. Soweit mir bekannt, verstarb 1932 der letzte bedeutende marxistische Theoretiker, der Ungar Varga. Karl Marx sagte: ohne revolutionäre Theorie keine revolutionäre Praxis.

Der Widerspruch zwischen Kapital und Arbeit wurde durch das Ende der sozialistischen Länder nicht kleiner, sondern im Gegenteil größer. 16 Millionen Arbeitslose in der EU sind der Beweis dafür.

Wien, 13 November 1998

Herbert Wenzl

Zum Wiener FÖJ-Ensemble kam ich 1953. Ich war damals in der KPÖ tätig und leitete eine Betriebsorganisation der USIA. Ich suchte Anschluß an andere Jugendliche. Ich war damals 22 Jahre alt. Durch unseren Betrieb nahm mich eine junge Frau zum Ensemble mit. Es gefiel mir dort, vor allem die Kameradschaft, die politischen Ziele und Ideen.

Zur damaligen Zeit war die Ideologie noch lebendig, und die Politiker, die von unten kamen, haben noch ehrlicher auf mich gewirkt; Leopold Figl, Bruno Kreisky und andere fallen mir dazu ein.

Die Ideologie wäre gut, nur der Mensch ist nicht fähig es zu verwirklichen, zumeist aus egoistischen Gründen. Wenn der Mensch nicht Wege findet sein Machtstreben zu zügeln, wird es einmal zu einem Kollaps kommen. Aber er wird selber von der Natur gezwungen werden, Zugeständnisse zu machen

Wien, 13. Juli 1999

Prof. Arthur West

Ich war in der britischen Emigration Funktionär bei Young Austria, als Teil der freien österreichischen Bewegung. Als solcher zuletzt Freiwilliger in der britischen Armee, um zur Befreiung Österreichs beizutragen (Landing in der Normandie). Heimkehr nach Österreich und dortiger Beitritt zur FÖJ waren für mich selbstverständlich. Grundsätzlich im Rahmen der Gesamtaufgabe, für ein neues, demokratisches Österreich zu wirken und junge Österreicher dafür zu gewinnen.

Spezialisiertere Aufgabe war der Aufbau eines in diesem Sinne wirkenden Publikationswesens der FÖJ.

Das sind:

a) Eigenpublikationen als Serie von Abenteuerheftchen fortschrittlichen, positiven Inhalts als Gegenstück zu den damals massenhaft erschienenen Abenteuerheften mit Verherrlichung von deutschem Soldatentum und Kolonialherrschaft, sogenannten Landserheften, die ganze Serie hat das „Neue Abenteuer“ geheißen.

b) Im Rahmen des Globus Verlags Konzept und Redaktion einer Jugendbuchreihe mit fortschrittlich humanistischem Profil, unter anderem erste Werke von Karl Bruckner und Mira Lobe.

Gleichlaufend mit der FÖJ-Mitgliedschaft war ich auch Mitglied der KPÖ. Mit der Übernahme von nicht mehr jugendspezifischen Parteifunktionen hat sich etwa 1951 die FÖJ-Mitgliedschaft erübrigt. Einen Austritt hat es formal nicht gegeben. Meine letzte FÖJ-Tätigkeit war im 9. Bezirk die Vorbereitung des großen Pfingsttreffens 1951.

Zu erwähnen wäre noch meine Konzept- und Regietätigkeit für den FÖJ-Chor anlässlich eines Konzerts in den frühen 60er Jahren.

Für mich persönlich als hochinteressante und mich erfüllende Periode, für Österreich insgesamt als eine Zeit wichtiger Möglichkeiten, die leider durch die Entwicklung im gegnerischen Lager abgewürgt werden konnten. Die Folgen sind noch heute spürbar.

Ich bin heute noch Marxist, und wäre ich es nicht, würde ich es jetzt werden.

Entscheidend ist vor allem, daß es Österreich überhaupt gibt. Und man darum kämpfen muß, daß es so bleibt. Erforderlich dazu ist die Wahrung der Neutralität als Wesensbestandteil echter staatlicher Unabhängigkeit; des weiteren die Abwehr der Gefahr, daß negative gesellschaftliche Entwicklungen im Lande das Interesse der Bevölkerung an ihrem Staat schwächen oder gar lähmen. Dies reicht von sozialen bis in demokratiepolitische Bereiche, einschließlich der kulturellen.

Wien, 23. September 1999

Zeit für ein Gedicht

Zwischenruf an Österreich

Mein Land, wie sollt' ich dich besingen
Und dir gar Kränze flechten?
Wohl geht's hier zu mit rechten Dingen,
jedoch - mit äußerst rechten.

Du tust kein Gut: du tust dir - Leid
Da zeig' ich seine Spuren.
Vielleicht kommst du so mit der Zeit
Denn doch auf - linke Touren.

Arthur West

Helga Winkler

Es muß 1954 gewesen sein, ich war noch keine 14 Jahre alt, da bin ich der FÖJ beigetreten. Ich kam damals aus der Jungen Garde. Später wurde ich Gruppenleiterin, wahrscheinlich weil ich schon damals ein großes Mundwerk hatte und mir nichts vorschreiben ließ. Ich nahm an vielen Demonstrationen teil, kann mich aber nicht erinnern, daß es je zu einem Zwischenfall gekommen wäre oder ich persönlich gefährdet gewesen wäre. Später wurde ich auch Mitglied der KPÖ, bin aber heute nicht mehr dabei. Nachdem ich viele Jahre lang sehr engagiert war, auch in der Gewerkschaft einige Funktionen innehatte, habe ich aber vor einigen Jahren „entdeckt“, daß es außerhalb der politischen Tätigkeit auch noch viele andere Bereiche für mich gibt. Vor allem Musik, Reisen und ein gänzlich anderer Freundeskreis.

Nach wie vor interessiere ich mich für alles, was in der Welt vor sich geht, vor allem für Frauenfragen, die Umweltproblematik und die internationale Entwicklung. Ich bin heute nicht mehr im Rahmen einer politischen Gruppierung tätig und gedenke diesen Zustand auch so zu belassen. Ich fühle mich weiter als Marxistin, sehe aber im Moment keine Perspektiven.

Kurt Winterstein

Begonnen hat meine politische Laufbahn, wie es sich gehört: Beide Eltern bei der KPÖ, ich von 6 bis 10 bei den Sturmavögeln, bis 14 bei der Jungen Garde, dann Eintritt in die FÖJ, um mit 18 Jahren dann in die KPÖ eintreten zu können. Das hat sich jedoch etwas verzögert, weil ich politisch zu denken begonnen hatte, und so trat ich erst 1968 unmittelbar nach dem Einmarsch der Warschauer-Pakt-Staaten der KPÖ bei, weil diese ja energisch dagegen auftrat. Ein halbes Jahr lang. Der Parteibeschluss der Unvereinbarkeit der FÖJ-Mitgliedschaft mit der bei der Partei beendete dann meine kurze Parteikarriere.

Der Fall der Berliner Mauer selbst hat mich überhaupt nicht entsetzt, ich habe sogar die unsinnige zarte Hoffnung auf eine demokratische deutsche Republik gehabt, aber der Einmarsch der bundesdeutschen Mark war wohl nicht abzuwenden.

Das mit der zentralen Marktwirtschaft heute nicht hin, möglicherweise kann das auch nicht hinhauen, zumindest nicht in allen Bereichen ... obwohl: die zentrale Planung der Bundesbahnen hat sich im Westen nicht so schlecht bewährt.

Aber die entscheidenden Kritikpunkte am Kapitalismus haben sich doch nicht geändert! Er produziert verschwenderisch, verteilt die Produkte ungerecht, und diese ungerechte Verteilung bringt entsetzliches Elend in die Welt. Nach wie vor Grund genug, ihn vehement zu bekämpfen.

Wenn ich die Entwicklung der FÖJ nach dem Bruch mit der KPÖ mit der Entwicklung anderer linken Gruppen vergleiche, fällt mir als Gemeinsames auf, daß sich ihre Bedeutung nicht darauf reduzieren läßt, wie sie sich als jeweilige politische Gruppierung profilieren konnte.

Der maoistische KB z.B. setzte seine straffe Struktur massiv in der Anti-AKW-Bewegung ein, sehr zum Vorteil des Kampfes gegen die Atomenergie, sehr zum Nachteil der Maoisten als politischer Organisation (1).

Die FÖJ-ler haben sich ebenfalls, sei es im Gewerkschaftsbereich, sei es bei verschiedenen alternativen Gruppen, engagiert. Und nachdem sich herausgestellt hatte, daß nicht nur in der Bibel alles Wichtige zum Umweltschutz steht und schon immer gestanden ist, sondern dass Marx das ja eigentlich auch schon immer gesagt

hatte (2), haben die sich formierenden Grünen (3) wichtige Linke aus unseren Reihen gewonnen.

Als Organisation verbinden heute alle mit der FÖJ den Neufeldersee und die AKIN. Während ich den Neufeldersee nicht benutze, ist die AKIN sehr wichtig für mich.

Na gut, die AKIN könnte es vielleicht auch ohne FÖJ geben.

Aber erstens möchte ich als Obmann dieser Jugendorganisation mit der längsten Funktionszeit ins Buch der Rekorde und zweitens bin ich es dem Schani noch immer schuldig, mich im Fernsehen als Vorsitzender der wichtigsten Jugendorganisation zu outen.

ad (1) Ich weiß schon, die Entwicklungen im "Mutterland" China haben auch eine wichtige Rolle gespielt.

ad (2) Nachdem Schani Margulies von den ökologischen Ideen überzeugt worden war, war es für ihn ein Leichtes, die jeweiligen Stellen bei Marx vorzulegen.

ad (3) zu wenige

Wien, Jänner 2000

Othmar Wundsam

Ich bin in Kragan aufgewachsen, bis 1934 war ich bei den Kinderfreunden und dann bei den Roten Falken, die nach 1934 verboten wurden. Meine Eltern wurden damals aus politischen Gründen eingesperrt. Es wurden dann vom Volksbildungsverein Nachfolgeorganisationen wie die „Wandervogel“ und „Jung Urania“ gegründet, die aber später ebenfalls aufgelöst wurden. Nach dem Februar 1934 traten bei uns viele ehemalige Sozialisten zur kommunistischen Partei, bzw. zum KJV über. Es fanden dann vom KJV in der Illegalität Schulungen statt. Mit Fotos von „La Pasionaria“ sammelten wir Spenden für das republikanische Spanien.

Im August 1939 wurde ich nach einer Hausdurchsuchung von der Gestapo wegen des Fundes eines Flugblattes der KPÖ verhaftet. Ich war dann acht Monate in Untersuchungshaft, wodurch meine Lehrzeit um ein Jahr unterbrochen wurde. 1941 habe ich dann meine Lehrzeit beendet und wurde gleich anschließend zur Wehrmacht eingezogen. Während eines Fronturlaubes im März 1944 wurde ich neuerlich zusammen mit meiner Mutter und meiner Schwester wegen eines im Gemeindebau versteckten Fallschirmspringers verhaftet.

Nach meiner Verurteilung wurde ich über das KZ Buchenwald-Dora in das Lager Sollstedt eingewiesen. Auf der Flucht vor den amerikanischen Truppen wurde das Lager evakuiert, und wir landeten in Mauthausen und Steyr-Münichholz. Schließlich befreiten uns die Amerikaner am 5. Mai 1945.

Nach der Heimkehr nach Wien wurde mit großen Hoffnungen die „überparteiliche“ Freie Österreichische Jugend gegründet. Da dann von den anderen Parteien eigene Jugendorganisationen gegründet wurden, kam es zu Abspaltungen. Der Sozialistischen Jugend in Kragan wurde es verboten, mit der damals sehr großen FÖJ gemeinsame Aktivitäten durchzuführen oder Kontakte zu pflegen.

Die FÖJ in Kragan setzte viele Aktivitäten, unter anderem veranstaltete sie Ferien- und Schilager. Eines dieser Ferienlager, an welches ich mich noch sehr gerne erinnere, fand im Sommer 1946 am Lunzer See statt. Wir wählten uns unsere eigene Regierung, unsere eigene Polizei, geisterten - in weiße Leintücher gehüllt - nächtens durch das Lager. Wir spielten Fußball mit den einheimischen Mannschaften von Scheibbs und Gresten, gegen welche wir haushoch gewannen.

Zu unserem lustigen Theaterabend war auch die Lunzer Bevölkerung geladen, diese amüsierten sich mit uns, am meisten aber lachten unsere Schauspieler über sich selbst.

Die Kagraner FÖJ feierte Silvester 45/46 im Irenental im Wienerwald, als Abschluß einer schönen Woche. Es war die schönste Silvesterfeier, die ich je erlebt habe, und an die ich immer gern zurückdenke, und von der ich immer wieder gerne erzähle. In einer tief verschneiten Landschaft entzündeten wir knapp vor Mitternacht unsere Fackeln und zogen durch den Schnee hinaus, das Alte Jahr hereinzuholen. Ein alter Mann mit Stock schleppte sich durch die Nacht. Wir geleiteten ihn im Fackelschein ins Haus. Mit einer Rede verabschiedete sich dann das Alte Jahr und übergab an das Neue. Ein blondgelocktes Mädel (Anni Weiner) in einem duftigen, aus einem abmontierten Vorhand drapierten Kleid, sie sah wie ein Engel aus, begrüßte uns als das junge Neue Jahr, ebenfalls mit einer kurzen Rede (oder Gedicht). Es war dies der stimmungsvollste Jahreswechsel.

Es gab dann auch noch einen freiwilligen Arbeitseinsatz in Kaprun. Am Wasserfallboden waren wir bei verschiedenen Arbeiten eingesetzt. Die Verpflegung war für die Leute da oben, trotz der verschiedenen Zusatzmarken für Lebensmittel, nicht sehr gut. Oben auf der Baustelle gab es keine Einkaufsmöglichkeit, um das Essen aufzubessern, und ins Tal zu fahren, hätte Arbeitszeitverlust bedeutet.

So beschlossen wir, einen Konsum zu errichten. Bis zu einer angesetzten Betriebsversammlung versprachen wir, ihn zu übergeben. Mit größtem Einsatz gelang es uns auch tatsächlich. Das Herzstück war dabei ein großer Eiskasten, bestehend aus dicken Holzwänden, mit Dämmmaterial gefüllt und Eis zur Kühlung. Das Fehlen eines Eiskastens war für die Leitung immer die Ausrede, daß sich die Arbeiter nicht zusätzlich für ihre Lebensmittelkarten etwas kaufen konnten. Wir waren auf unsere Arbeit natürlich sehr stolz, und es fand auch große Anerkennung.

Einige Jahre später las ich einen Artikel in der Konsumzeitung über unser Werk als die höchstgelegene Konsumfiliale, allerdings nichts über die Erbauer.

1947 nahm ich an den Weltjugendfestspielen in Prag teil. Wir haben dann an Arbeitseinsätzen in Lidice, Lom und Franzensbad teilgenommen, denn wir wollten nicht mit vielen Worten, sondern durch unsere Arbeit die Freundschaft der österreichischen Jugend beweisen.

Nach meiner FÖJ-Zeit habe ich auch weiterhin in der KPÖ-Kagran mitgearbeitet.

In der heutigen Zeit beteilige ich mich an den Aktivitäten der Lagergemeinschaft Buchenwald.

Wien, 20. April 2000

Mag. Dr. Heinz Zaslowski

Ich war von 1939 bis 1946 in der Emigration in England und bei Young Austria aktiv. Es war für uns klar, daß wir bei der Rückkehr nach Österreich in der FÖJ mitarbeiten würden. Ich bin im August 1946 nach Wien zurückgekehrt und habe mich sowohl der KPÖ als auch der FÖJ zur Verfügung gestellt.

Nachdem die ersten Existenzfragen geklärt waren, wollte ich mit der politischen Arbeit beginnen.

Nach einigen Tagen „Hausarbeit“ in der Felberstraße, dem damaligen Sitz der FÖJ - nach dem Ausladen einer Hilfslieferung (Lebensmittel) aus der Schweiz (zusammen mit Richard Herland und Kurt Bettelheim) - wurde mir der Vorschlag

gemacht, eine kleine gesamtösterreichische Delegation zu leiten, die am Bau der Jugendeisenbahn „Brcko-Banovici“ in Jugoslawien, neben Delegationen aus anderen europäischen Ländern, eingesetzt wurde. Die Gruppe bestand aus FÖJ-lern aus Wien, NÖ, OÖ, der Steiermark, Kärnten und Salzburg.

Mit Aufnahme meines Studiums (Germanistik und Anglistik) begann meine Mitarbeit beim Verband Demokratischer Studenten, daneben war ich in der FÖJ Währing aktiv.

Damals gab es eine rege Tätigkeit im Czartoriskyschlüssel, und es gelang, Kontakte mit katholischen Organisationen aufzunehmen, bedauerlicherweise nicht mit den jungen Sozialisten im Bezirk.

Mit zunehmendem Engagement innerhalb der Studentenorganisation verringerte sich meine Mitarbeit in der FÖJ, doch wurde ich weiter für Schulungen, Heimabende und sonstige Aktivitäten herangezogen.

Meine FÖJ-Tätigkeit beendete ich 1948 und war noch bis zum Abschluß meines Studiums 1950 beim VDS aktiv.

Die Jahre in der FÖJ waren für mich in mancherlei Hinsicht wertvoll, weil sie mir halfen, den Anschluß an die Entwicklung in Österreich nach den Jahren der Emigration zu finden.

Ich bin aktiver Marxist. Die Erkenntnisse, die ich im Kommunistischen Jugendverband und in der KPÖ gewonnen habe, haben meinen Lebensweg geprägt und ihre Gültigkeit behalten. Alle Erschütterungen, die ich in den Jahrzehnten meines politischen Wirkens erleben mußte, haben mich an den Erkenntnissen und den Zielen nicht zweifeln lassen.

Heute sehe ich kurzfristige und langfristige Perspektiven für unser Land, wobei die kurzfristigen für die arbeitenden Menschen nichts Gutes verheißen, bei den langfristigen bin ich überzeugt, daß die Menschen wieder zu Solidarität und zum aktiven Kampf für ihre gemeinsamen Interessen zurückfinden werden.

Wien, 22. September 1999

Fritz Zaun

1964 oder 1965, ich war Lehrling im Konsum, hat mein bester Freund Hans Panzenböck mich bei der FÖJ eingeführt. Wir haben dann in Baden eine FÖJ-Gruppe gegründet, die sehr erfolgreich war. Es war ein Kern von ca. 10 Leuten vorhanden, um die wurde ein Jugendklub aufgebaut, mit dem Namen „White-Club“. Jedes Wochenende haben sich so 50 bis 60 junge Leute auf dem Dachboden der KPÖ-Bezirksorganisation Baden getroffen. Im Jahr 1966 wurde ich in die Bundesleitung der FÖJ hineingewählt. In diesem Jahr wurde ich auch Mitglied der KPÖ.

Am 31. August 1968 hätte ich auf die einjährige Parteischule nach Moskau gemeinsam mit Hans Panzenböck fahren sollen, hatte schon die Fahrkarte in der Tasche, und dann kam der 21. August 1968 mit dem Eimarsch der Warschauer-Pakt-Truppen in die Tschechoslowakei. Aus Protest stornierten wir den Schulaufenthalt in Moskau. Die KPÖ-Landesorganisation unter Peter Zottl hat sich dann dafür eingesetzt, daß ich auf die Parteischule in Mauerbach ging.

Davor hat es noch Anfang Jänner 1969 einen wichtigen Parteitag der KPÖ gegeben. Bei diesem wollte die maoistische „MLS“ Flugblätter verteilen, was ihnen aber nicht gestattet wurde. Ohne daß ich mit dem Inhalt der Flugblätter einverstanden gewesen wäre, fand ich aber, daß es das demokratische Grundrecht sei, diese zu verteilen, und machte dies in Eigenregie. Der führende Funktionär Tschofenig kontrollierte meinen Delegiertenausweis und teilte mir mit, daß ich mit

sofortiger Wirkung vom Parteitag ausgeschlossen sei. Auf das hinauf hatte auf Grund der Intervention von Schani Margulies das Parteitagspräsidium meine Wiederaufnahme zum Parteitag beschlossen.

Nach dem Parteitag war der Beginn der Halbjahresschule in Mauerbach geplant. Meine Teilnahme wurde plötzlich in Frage gestellt, aber schließlich doch sanktioniert.

Wir waren 12 Teilnehmer, die in zwei Gruppen zu 6 Leuten gespalten waren. Während der Schulzeit gab es heftige Diskussion. Dort habe ich auch Charlotte Neumayer kennengelernt und war mit ihr von 1970 bis 1973 verheiratet.

Im Anschluß daran habe ich mich mit einem Partner mit einem Foto- und Grafikstudio selbständig gemacht. Politisch habe ich mich dann eher zurückgezogen und mich erst 1974 wieder in der FÖJ-BfS engagiert. Ich habe bei der FÖJ-Monatszeitschrift „Offensiv links“ mitgearbeitet.

Nachdem ich Ende 1969 aus der KPÖ ausgetreten war, war die FÖJ für mich die einzig mögliche politische Heimat.

Die nächste Zäsur war für mich die politische Auseinandersetzung rund um das Kernkraftwerk Zwentendorf. Ich habe mich innerhalb der FÖJ sehr dafür eingesetzt, das Kernkraftwerk Zwentendorf abzulehnen. Beim Ostermarsch 1966 von Baden nach Mödling hatten wir noch gemeinsam mit Robert Jungk „gegen die Atombombe - für die friedliche Nutzung der Kernenergie“ demonstriert. Die Zwentendorf-Diskussion brachte mir aber die Einsicht, daß die sogenannte friedliche Nutzung der Kernenergie die Kehrseite der Produktion der Atomwaffen bedeutet, und keinesfalls die Entwicklung der Produktivkräfte als wertfrei anzusehen ist. Ich behaupte, es war eine neue Qualität der Politisierung.

1979 gründete ich die Alternative Liste Baden - für Demokratie und Umweltschutz. Mit finanzieller Hilfe von FÖJ und GE kandidierte diese zu den Gemeinderatswahlen in Baden. Mit 3,45 % der Stimmen zog ich als einziger und erster Alternativer Mandatar in den Gemeinderat ein. Heute hat die Grün-Alternative Liste in Baden 3 Gemeinderäte und ca. 9 % der Stimmen.

Bei der Gründung der Alternativen Wien, NÖ und Gesamtösterreich habe ich beigetragen. Die Bezeichnung lautete damals „ALÖ“. Nach Hainburg setzte ich mich auch für den Einigungsprozeß der Grünen und Alternativen ein; das war das Hainburger Einigungskomitee. 1986 kandidierte ich an zweiter Stelle hinter Freda Meissner-Blau auf der NÖ-Liste für die Nationalratswahl. Nach dem Rücktritt von Freda rückte ich in den Nationalrat nach.

Ich bin Mitglied des Landesausschusses der Grünen in NÖ und Obmann der Grünen Bildungswerkstatt in NÖ. Nach 15 Jahren Frontpolitik habe ich mich zu diesem Schritt entschlossen. Im Rahmen der Bildungswerkstatt sehe ich nun meine Aufgabe darin, Themen, die über die Tagespolitik hinausreichen, aufzugreifen.

Ich glaube, daß in Zukunft die gesellschaftspolitischen Vorstellungen radikaler formuliert werden müssen, vor allem vor dem Hintergrund eines immer unverschämter werdenden Kapitalismus. Die sogenannte Globalisierung wird in Zukunft noch radikaleren Sozialabbau betreiben. Und der Widerstand dagegen wird notwendiger denn je. Ohne die Lösung der sozialen Frage wird die Umweltfrage nicht gelöst werden können.

Wien, 20. Dezember 1998

Ing. Ernst Zehetbauer

Ich stamme aus einer kommunistischen Familie, und der Antifaschismus spielte eine große Rolle.

Als ich 14 Jahre wurde - das war vor den Weltjugendfestspielen in Moskau, die 1957 stattfanden - kam ich zur FÖJ, vorher war ich bei den Sturmvögeln und der Jungen Garde. Diese Weltjugendfestspiele waren der Höhepunkt meiner FÖJ-Mitgliedschaft.

Zu Silvester 1968 oder 1969 waren wir eine Woche auf einer kombinierten Schiwoche mit Schulung in der Tatra, ich habe dort ein lebendes Ferkel gewonnen und es dann den dort Beschäftigten gespendet. Ich erinnere mich an den Namen des Hotels, er lautete „Partizan“. Es war dort ein slowakischer Dozent, der sehr vorsichtig kritisch über den Einmarsch der Warschauer-Pakt-Staaten sprach.

In der KPÖ war ich seit meinem 18. Geburtstag. Der FÖJ gehörte ich nur bis zu meinem Beitritt zur VDS an.

Ich bin aber nicht zur KJÖ gegangen, bin KPÖ-Mitglied geblieben. Ich war sogar kurz Mitglied der Wiener Stadtleitung der KPÖ, und bin aber dann aus Protest zurückgetreten und habe mich zurückgezogen, insbesondere wegen der Haltung der KPÖ zur Jugendfrage und wegen der Abwahl von Josef Lauscher.

Tch bin als ZK-Mitglied mit ca. 20 Leuten ausgeschieden und wurde in der Folge als EDV-Beauftragter der KPÖ gekündigt.

Es gab damals eine Veranstaltung der VDS auf der UNI mit dem Thema „100 Jahre - Das Kapital - von Karl Marx“.

Später hat mich Grete Klug bei einer antifaschistischen Demonstration, die über die Wiedner Hauptstraße Richtung Favoriten ging, beim Semperithaus, wo ich ja damals beschäftigt war, zur Mitarbeit in der Ortsgruppe Wieden der GPA gewonnen. Später wurde ich bei Semperit Betriebsratsmitglied und übte das Mandat mehrere Jahre aus.

Ich habe viele sozial engagierte und antifaschistisch orientierte Menschen schätzen gelernt und in meinem gewerkschaftlichen Engagement für Kolleginnen und Kollegen einiges erreicht. Insbesondere gelang es mir und Kollegen Luttenberger, zu erreichen, daß bei Semperit eine größere Anzahl von Leuten selbst für ihre Interessen eintraten, und daß bei dieser Gelegenheit die FPÖ-Dominanz im Wiener Angestelltenbetriebsrat zu Ende ging.

Alle meine „Helden“, deretwegen ich zur Jugendbewegung gekommen bin, das waren die Februarkämpfer, die Spanienkämpfer, die Soldaten der „Roten Armee“, die uns befreit hatten und jene, die die Gefangenschaft in den KZ's der Nazis überlebt hatten, sind durch den Stalinterror zu einem großen Teil zu Grunde gegangen. Ich habe mich bei Memorial Österreich engagiert, die sich um die Aufarbeitung des Stalinismus und die Unterstützung dessen Opfer bemühte.

Die Gefahr für eine autoritäre Entwicklung ist gerade in Österreich deswegen so groß, weil Monarchie, Ständestaat, „Volksgemeinschaft“ und Sozialpartnerschaft, so unterschiedlich ihre Realität und ihre Ergebnisse waren, eines gemeinsam haben, daß den Untertanen versichert wurde, sich auf die Oberen verlassen zu können, daß man für sie die Probleme lösen werde und daß man sich der Störenfriede, die mit den Handlungen der Oberen nicht einverstanden sind, entledigen müsse. In der Sozialpartnerschaft waren für den Großteil der arbeitenden Menschen die Macher die ÖGB- und SPÖ-Spitzen, die nun die Versprechen bezüglich Sicherheit des Arbeitsplatzes nicht mehr einhalten können (Niedergang der verstaatlichten Industrie).

Dadurch suchen die enttäuschten Leute neue Macher, die die Probleme für sie lösen sollen. Und diese Macher müssen, um sich durchsetzen zu können, traditionsgemäß rücksichtslos vorgehen. Haider und seine Partei sind für viele die einzigen, die diesem Bild entsprechen.

Ohne Zivilcourage und ohne den mühsamen Weg des eigenen Engagements auch in kleinen Fragen kann dieser Trend nicht geändert werden.

Wien, 18. November 1999

Dina Zickler

Ich war vorher schon in der Jungen Garde, und als ich im Jahre 1958 14 Jahre alt wurde, trat ich automatisch in die FÖJ ein. Das war im 4. Bezirk in der Klagbaumgasse. Es handelte sich eher um eine Mittelschülergruppe. Es gab normalen Gruppenbetrieb, auch mit Vorträgen aller Art.

Gleichzeitig ging ich auch in den 12. Bezirk auf den Rosenhügel und in den 20. Bezirk, denn meine Mutter war damals auf der Bezirksleitung der KPÖ in der Brigittenau in der Raffaelgasse beschäftigt. Da gab es natürlich einen Zusammenhang.

Im 20. Bezirk waren die Heimabende eher nicht so politisch, es gab dort eine andere Struktur. Aber dafür haben wir mehr erreicht. Es waren dort Leute von der Straße, die wir durch einen permanenten Heimbetrieb - beinahe jeden Abend - vom Gasthaus weggebracht haben. Sie wurden zwar nicht sehr politisiert, aber immerhin bekamen sie einen anderen Lebensinhalt. Später fanden sie dann zum Teil im Globus-Verlag Beschäftigung, waren von der Straße weg und führten ein normales Leben. Sie wurden nicht kriminell und wurden keine Alkoholiker.

Diese Periode war für mich sehr prägend und schön. Ich bedaure es, daß meine Kinder so eine Zeit nicht hatten.

Zwischen meinem 14. und 20. Lebensjahr war ich beinahe jeden Tag mit der FÖJ in Verbindung. Dazu kam, daß ich die Schule in der Stubenbastei besuchte, wo auch die halbe Klasse bei der FÖJ war. Es war für mich eine Art Heimat; und es hat sich immer ergeben, daß etwas los war.

Meinen Mann habe ich auch in der FÖJ kennengelernt, das war bei einem Schiurlaub in Krippenbrunn, der von der FÖJ des 2. Bezirks organisiert worden war

Bewußt bin ich aus der FÖJ nie ausgetreten. Ich wurde mit 16 Jahren Mitglied der KPÖ. Diese Mitgliedschaft ruht seit 1968. Als ich dann meine Kinder bekam, hatte ich weniger Zeit, da ich mich mehr der Familie widmete.

Unser heutiger Freundeskreis stammt immer noch aus dieser Zeit. Man trifft sich bei irgendwelchen Demonstrationen oder Hochzeiten der Kinder.

Im Moment gibt es keine politische Kraft in Österreich, die meine volle Zustimmung hätte. In Italien wäre ich bei der Rifundazione. Ich stehe immer noch eher links und bin Marxistin.

Wien, 9. Februar 1999

AUGE Alternative und Grüne
GewerkschafterInnen



scharf und gut



*die scharfe
Opposition
in ÖGB und AK*

www.auge.or.at

AUGE Alternative und Grüne
GewerkschafterInnen

Sozialwissenschaftliche Bibliothek der AK Wien

Die Bibliothek bietet derzeit einen Bestand von über 420.000 Büchern und ca. 1.150 in- und ausländischen Fachzeitschriften sowie die wichtigsten in- u. ausländischen Tages- und Wochenzeitungen.

Sachgebiete:

- Politik, Zeitgeschichte
- Sozialpolitik, Arbeitsmarktpolitik, Sozialversicherung
- Rechtswissenschaften (insbesondere Arbeits- und Sozialrecht)
- Wirtschaftswissenschaften, Wirtschaftspolitik
- Bildung und Erziehung
- Österreichische und internationale Arbeiterbewegung
- Frauenbewegungen
- Umweltschutz
- Kommunalpolitik
- Sexualwissenschaft
- Soziologie, Psychologie, Philosophie



Freier Zugang zum Internet!

Adresse

Wien 4., Prinz-Eugen-Straße 20-22

Öffnungszeiten

Lesesaal: Mo-Fr
13 bis 19.30 Uhr
Sa 9 bis 12 Uhr

Telefonnummern

Lesesaal: 2352
Fernleihe: 2453
Sekretariat: 2452
Telefax: 50165 2229
E-Mail: bibliothek@akwien.at
www.akwien.at/bibliothek

Es tönt bei mir im Wochentakt des Volkes Stimme nicht zu knapp



?



Kupon bitte ausschneiden und an: Volksstimme, Weyringgasse 35/DG, 1040 Wien schicken, faxen: 0043-1-503 66 38 oder mailen: redaktion@volksstimme.at

abonnement

volksstimme

Jetzt 1 Monat gratis zum Kennenlernen: Bitte die nächsten 4 Nummern Volksstimme gratis und unverbindlich. Das Testabo endet automatisch. (wenn es nicht schriftlich verlängert wird.)



Oder 12 Monate für nur € 29,- zum Liebenlernen:

Abonnement Inland € 29,- Abonnement Ausland € 50,-
(Das Abo wird um ein weiteres Jahr verlängert, wenn es nicht einen Monat vor Ablauf gekündigt wird.
Der Preis für das Auslandsabo versteht sich inkl. Versandkosten.)

Vorname: _____ Name: _____ Geburtsdatum: _____
Straße: _____ PLZ/Ort: _____ Land: _____
Telefon: _____ E-Mail: _____ Unterschrift: _____

